Franz Xaver Bronners

SCHRIFTEN.

Erſtes Bändchen.

Zurich, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.
MDCCXCIV.

NEUE

FISCHERGEDICHTE

UND

ERZÆHLUNGEN.

Von

F. X. BRONNER.

Erſtes Bändchen.

Zurich, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.
MDCCXCIV.

Je donne enfin cet ouvrage, afin que je ne meure point sans avoir été utile aux hommes et aux progrès de la vertu.

St. Lambert.

Univ.-Bibl. München

Bibl. Acad. Lanid.

Meine Fiſchergedichte kommen mir vor, wie kleine Mädchen, voll Sorgfalt, nicht zu miſsfallen. Wenn z. B. Ihre artigen Töchterchen ſich zum Beſuche einer hübſchen Geſellſchaft bereiten, ſo betrachten ſie ſich wohl zehnmal im Spiegel, und fragen erſt Papa und Mama, ob nichts an ihrem Anzuge verſehen ſey, ehe ſie den Fuſs über die Schwelle zu ſetzen wagen. So wollten auch meine Idyllen es durchaus nicht wagen, vor den Augen der Leſewelt zu erſcheinen, ohne vorher eine vielfache und genaue Prüfung ausgehalten, und Ihre gründlichen Erinnerungen, lieber Freund, ſich zu Nutzen gemacht zu haben. Möchten nur meine Verbeſſerungen eben ſo glücklich ausgefallen ſeyn, als jedes Ihrer Urtheile treffend war! Aber werfe ich einen Blick auf Ihre Verdienſte, als Kunſtrichter; ſo iſt es mir immer, als müſste ich Ihnen ſagen, was *Katull* ſeinem Freunde *Cicero* ſagte:

Gratias tibi maximas Catullus
Agit peſſimus omnium poëta,
Tanto peſſimus omnium poëta,
Quanto tu optimus omnium patronus.

Es verſteht ſich, daſs der Patronus in meinem Sinne ſich in einen Kritiker verwandelt, und daſs es dann heiſsen würde:

Von Herzen danket Haliät
Dir, der erbärmlichſte Poët,
Der wahrlich ſo erbärmlich dichtet,
Als trefflich deine Kritik richtet.

Doch ſachte! Dergleichen Reden im Vertrauen ſind nicht für jedes Ohr. Wie ſauer würde ich dazu ſehen, wenn mich ein Schalk beym Worte nehmen, und meine lieben Kinderchen unartig ſchelten wollte, weil ich, der Vater, ſie unartig ſchalt! Aber wer dazu Luſt hätte, muſste auch bedenken: daſs ich mich ſehr glücklich preiſen würde, wenn auch nur einige meiner Idyllen ſo allgemein gefielen, als viele von *Katulls* lieblichen Tändeleyen.

Wuſste ich nur, ob nicht damals, als Sie Ihre Urtheile mir ſo gutig mittheilten, der Freund hin und wieder dem Kunſtrichter ein Auge zugedrückt hat; dann dürfte ichs wenigſtens nicht bereuen, daſs ich nun dem kleinmüthigen Vorſatze untreu werde, den mir, im Jahre 1788. der Verluſt meines unvergeſslichen Freundes und Wohl-

thäters *S. Geſners*, abdrang. Damals ſang ich freylich im Ausbruche des Schmerzens:

Die Ufer an dem Zürcher-See, die ſchönen
Bebauten Hügel rings um Zürich her,
Die Lauben, welche jeden Hügel krönen,
. . . . . alle Werke der Natur,
Die mich vordem zu dichtriſchen Gefühlen
So leicht entzückten, werden künftig nur
Umſonſt mit unbemerkten Reitzen ſpielen:
Nie ſingt ſie mehr mein ländliches Gedicht.
Denn du, mein beſter Lehrer, liegſt im Grabe,
Und kannſt des blöden Lehrlings Auffatz nicht
Mehr prüfen: wie die Rebe, die vom Stabe
Ein Nordwind losreiſst, traurig niederſinkt,
So würd' ich ſinken, könnt' ich es auch wagen,
In Zukunft, da mir nicht dein Beyfall winkt,
Die Welt mit Fiſcherdichterey'n zu plagen.
Vergeſſen, ungeſchrieben mögt ihr denn
Verfliegen, Phantaſien, ungebrauchet
Hinſterben, ſchmeichelnde Empfindungen,
Die — Schönheit der Natur ins Herz mir hauchet!

Aber ſo ſehr ich noch immer den Verluſt eines ſo unerſetzlichen Freundes bedaure; ſo goſs die Zeit doch bald ſo viel heilenden Balſam über mich

aus, dafs ich wieder fuhlte, wie ſchön die Gefilde ſich kleiden, und wie lieblich es iſt, wenn Weſen ſie bewohnen, ſo liebenswürdig und ſo gut als Menſchen ſeyn können und ſollen, und als wirklich einige meiner Lieben ſind. Ueberdas wiſſen Sie ja; junge Schriftſteller können, wie unſer deutſcher *Juvenal* verſichert, nur wenn ſie um die Hände kommen, von der Schreibſucht geheilet werden: und ich — habe ja noch ein Paar ganz geſunde Hände. Die Welt mag es mir denn vergeben, dafs ich ſie noch einmal mit Fiſcherdichtereyen heimſuche; denn ich gewann in kurzem dieſe Dichtungsart wieder ſo lieb, dafs es meine angenehmſte Erholung war, an Ufern zu luſtwandeln, anziehende Naturſcenen zu kopiren, und etwa, in einem Buſche ſitzend, Idyllen auszubruten.

Aber warum eben Fiſcheridyllen? — Erinnern Sie Sich nur, dafs ich, ſieben Jahre lang, täglich ein Fiſcherdorf, das ſogenannte *Ried*, eine Vorſtadt von *Donauwerth*, mit aller ſeiner Geſchaftigkeit, und noch andere kleine Flufsinſeln vor Augen hatte; dafs ich noch jetzt eine Landſchaft, durch die ſich weder Flufs noch Bach hinwindet, die weder ein ſpiegelnder Teich noch ein See ver-

ſchönert, für ſehr unintereſſant und todt halte; und daſs ich an Waſſern immer Fiſcher anzutreffen gewohnt bin, mit denen ich ſo gern Bekanntſchaft mache, und ſo gern in gutem Vernehmen ſtehe: Dann werden Sie es ganz begreiflich finden, wie ſich meine Phantaſie allmählig mit Fiſchern bevölkern konnte. Sind meine Fiſcher üble Geſellſchafter, freylich — dann hätte ich am beſten gethan, mir alles, was auf ſie Bezug hat, aus dem Sinne zu ſchlagen, wie böſe Gedanken. Allein ich hoffe doch, ihre natürliche Munterkeit, Gutherzigkeit, und was ſie etwa ſonſt noch Anziehendes haben mögen, werde ihnen zu einiger Empfehlung gereichen. Sollte ich aber mit dieſer angenehmen Hoffnung mir, ganz ohne Grund, allzukühn geſchmeichelt haben; ſo iſt doch durch die reichlich eingeſtreuten, ſogenannten Motto's hinlänglich dafür geſorgt, daſs wenigſtens etwas Gutes auf einer und der andern Seite ſtehet; wie es *Rabener* ſchon längſt weislich angerathen hat.

Die meiſten Stücke dieſer Sammlung entſtanden bey verſchiedenen Anläſſen des täglichen Lebens, und ſind kleine Vorfälle aus meiner eigenen Geſchichte, ins Gewand der Dichtung gehüllt. Be-

reits habe ich mich gegen Sie, lieber Freund, über einige mündlich erkläret; und meine Bekannten werden sich, bey Durchlesung derselben, wohl selbst erkennen, und sich mit frohem Lächeln an die Scenen erinnern, die ich geschildert habe. Auch Ihre liebenswürdige Familie, in deren Mitte Sie des häuslichen Glückes in so vollem Maße genießen, wird sich, wie ich denke, in manchen Zügen der mütterlichen und kindlichen Zärtlichkeit, der Eintracht und Herzensgüte abgemahlt fühlen.

Finden auch meine Leser, daß ich der Natur getreu blieb, vermissen sie die frische wahre Farbe nicht, die sie an den Gemählden meiner frühern Schriften zu bemerken die Güte hatten, und vermögen die eingestreuten moralischen Züge, hier und da, eine schönere Empfindung in unverdorbenen Herzen zu wecken; so halte ich mich doppelt für meine Arbeit belohnt: denn selbst das Vergnügen, das ich genoß, während ich schrieb und meinen Geist übte, war schon ein großer Lohn; und ein zweyter noch größerer wäre der Beyfall und die Rührung schöner und edler Seelen.

Lange durfte ich nicht einmal an einen Versuch denken, auch dieses zweyten Lohnes theilhaftig

zu werden; denn das Schickſal hatte mich, mehrere Jahre lang, von überaus keuſchen Menſchen abhängig gemacht, die ſchon der Name Mädchen, auf ſchwarz und weiſs, ärgerlich dünkte, und die es mir ſtets zum groſsen Verbrechen anrechneten, jemals Idyllen gedichtet zu haben, in denen ſogar vom — Küſſen die Rede iſt. Wollte ich meinen Zuſtand nicht noch mehr verſchlimmern, ſo muſste ich wohl auf einige Zeit dem Vorhaben entſagen, etwas drucken zu laſſen. Jetzt, da die Bande zerriſſen ſind, die mich ſo lange feſſelten, jetzt will ich einholen, was ich verſäumte, in dem ich zwey Bändchen auf einmal liefere, zugleich aber von der Fiſcher-Muſe für immer Abſchied nehme.

O wie froh bin ich, daſs ich wieder freyer athmen, unverhohlen meine Geſinnungen äuſsern, und Ihnen nicht mehr in *Augsburg*, ſondern in der *Schweitz* ſagen darf, wie ſehr ich mit aller Hochachtung und gänzlicher Ergebenheit bin

Flunteru bey *Zürich*
den 12. Dec. 1793.

Ihr Verehrer und Freund
F. X. Bronner.

N. S. Meine Herren Verleger wünschen aus guten Gründen, daſs ich den beyden Bändchen, die nun ans Licht treten, den Titel geben möge: *Schriften, erſter* und *zweyter Band*; ſo daſs alsdann die zuerſt erſchienenen Fiſchergedichte, mit Herrn *S. Geſsners* Vorrede, hie und da verbeſſert und mit einigen neuen Idyllen vermehrt, der Schriften dritten Theil ausmachen.

Wem ich singe.

Statt einer Zueignungsschrift.

Καλοκαγαθοις.

Dir, sanftes liebliches Mädchen! Dir, stiller blühender Jüngling! Euch allen, ihr edeln schönern Seelen, fähig jedes zarten Gefühls und jeder bessern Gesinnung! Euch weih' ich meinen Gesang. O möcht' er dem feinern Ohre schmeicheln, wie ein angenehmes ländliches Flötenspiel! Möcht' er süss und munter tönen, wie das Lied der Grasmücke, und leise zu euern Herzen flüstern, wie Gelispel zärtlicher Wörtchen und Seufzerhauch!

Seht doch! Ich schwelge ja nicht in Wünschen! Aber — wolltet ihr nur dann meine Stimme hören, wenn Unruhe in euerm Innern wirbelt, und der Leidenschaften Tumult jeden schwächern Laut verschlingt; wolltet ihr, betäubt von Geschäften, nur auf Augenblicke herbeyhüpfen, um abgebrochene Töne zu haschen, oder, von Sorgen zerstreuet, voruberwallen, wie Eilbothen am Nach-

tigall-Buſche; ach! ſo könnte auch meinen beſcheidenſten Wunſch Erfüllung nicht krönen.

Dürfte ich euch mit einer Bitte begrüßen, ſo würde ich bitten: O macht mir doch die Freude, und horchet meinem Liede nur dann zu, wenn euer Herz, bey ruhiger Muſe, leicht wiederklingt, gleich ſympathetiſch tönenden Harfenſaiten. Sitzet ihr einſam unter blühenden Baumen, mit offenem Sinn für jeden Reitz der Natur; entflieht ihr der Hitze in kühlende Schatten, und lauſchet, wie junge Bachſtelzen am verſiegenden Bächlein um Speiſe zirpen, und wie die Wachteln im Aehrenfeld ſchlagen; ſonnet ihr euch am Traubengeländer, und koſtet dankbar ſaftige Beeren, und bewundert den Reichthum der Jahreszeit; oder lachet ihr am warmen Kamin des Winterſturms, der mit klatſchenden Flügeln, wie zürnend, ans klirrende Fenſter ſchlägt, und es vergebens mit Flocken zu verkleiſtern ſtrebt, als könnt' er, neidiſch, euer ſtilles Vergnügen nicht ſehen: dann, ihr Lieben, dann möcht' ich euch meine Lieder ſingen.

Dir, du zärtliches Mädchen, dir möcht' ich am liebſten ſingen, wenn du, des Koſens faſt müde, an der Seite deines edeln Gelichten auf der klei-

nen

nen Bank ruheſt, wo die ſchöne Ausſicht das Herz erweitert, oder im ruhig hingleitenden Kahn mit ihm hinſchwimmſt, das Baden der Enten und das Hüpfen der Fiſche belächelnd; oder wenn du zu Hauſe, von ihm beſucht, am netten Tiſchchen ſitzeſt, mit ſchöpferiſcher Nadel, Frühlingsblumen auf den Schnee der Leinwand ſtreuend.

Dir aber, treuer junger Gatte, dir möcht' ich ſingen aus dem Munde deiner liebenden Gattinn, am liebſten dann, wenn du am Ufer neben ihr ins Gras gelagert, mir zu Gefallen, wirklich eine Angelruthe ergriffen hätteſt, jetzt das Zucken des Korks an der Schnur, jetzt die Spiele deiner Kinder im Sande bewachend; oder dann, wenn ihr, am warmen Herde, euch luſtern in umſchlingenden Armen wiegt, indeſs eure Kleinen im Bilderbuche tändeln, des gemahlten Schilfes, der Nymphen oder der Fiſche ſich freuend.

Wäre dann mein Geſang ſo glücklich, eure ſüſſern Gefühle zu erhöhen, ſich ſanft in eure Herzen zu ſtehlen, und edle Entſchlüſſe zu wecken: o ſo würde gewiſs ſympathetiſche Wonne leiſe meine Bruſt durchbeben, und ich wäre der glücklichſte Sänger.

Der Wiesenbesuch,

oder

Ladons Hut.

Erste Idylle. Die Grasblumen.

A Jove principium, Jovis omnia plena.
Virgil.

Ladon. O gütigſter Geber jedes Guten, wie ſchön haſt du meine Wieſe geſchmückt! Alles iſt Blume rings umher; alles badet ſich in Wolken ſüſſer Gerüche. Aber vorzüglich ihr, weiſse Blüthen des Kümmels, ihr athmet die lieblichſten Düfte: ich ſchlurfe ſie mit wolluſtiger Begierde in mich. O wie erquickend und ſüſs!

Willkommen, mein kleines dichtberaſetes Thälchen, am Borde von Ampfer *) und Kamillen umwaukt! Was ladet zur Ruhe ſchmeichelnder ein, als deine ſanfte Vertiefung, und dieſer liebliche Wohlgeruch? Gern will ich mich hinlegen in deinen bunten Schoos. Zum Angeln komm' ich ohnehin noch zu frühe; noch beiſſen die Fiſche nicht an: und wer möchte der voreiligen

*) Rumex Acetoſa Linn. Sauerampfer.

Eidechſe nachahmen, die manchmal ſchon auf der Fliegenjagd lauert, noch ehe der Morgen die Fliegen weckt?

Wie weich iſt das Raſenbett, wie ſchön die Bekleidung der Erde! Unzählig prangen hier Gräſer und Kräuter in buntem Gemiſche, von Käfern und Würmchen durchirrt, und von kaum ſichtbarn Mücken durchflattert, wie groſſe Wälder von wilden Thieren und Vögeln. Ein erfriſchendes Windchen überwälzt ſich darin, und ſpielt mit ſchaukelnden Farbenkronen. Ueberall iſt Leben, Freude und Schönheit; überall, o milder Urheber des Guten und Schönen, rufen mir deine Geſchöpfe zu: „Wir danken unſre Bildung einem „gütigen Vater; wir ſind, um glücklich zu ſeyn„! Selbſt dieſe Grasblumen, wie prächtig bemahlt, wie würzhaft und ſaftreich, wie nützlich Menſchen und Thieren! O ich bete dich an, groſſes Weſen voll Huld und Liebe! Nimm meine Freude als Dank auf!

Einen Strauſs will ich binden zum Schmucke meines Hutes. Artig läſst es, wenn friſche Blumen von ſeiner Höhe nicken. So oft ich ſie anſehe, ſo oft ſie mir düften, will ich danken und anbeten. Glänzet denn, ihr hübſchern Blumen,

glänzt mir ins Auge, und reihet euch willig in zierliche Ordnung!

Zweyte Idylle. Der Sonnenſchirm.

Strenua nos exercet inertia: quod petis, hic eſt;
— — — animus ſi te non deficit æquus.
Horat. Ep. I, 11.

Ladon. Nur Schade, daſs mich hier kein ſchattigter Baum beſchirmt! Mir ſengen die Sonnenſtrahlen beſchwerlich die Scheitel, und vor meiner Stirne verfolgen ſich neidiſche Mücken, alle luſtern nach den glänzenden Tropfen darauf. Wie ſchütze ich mich vor der läſtigen Hitze, wie bereit' ich mir Schatten? — Herbey, meine Angelruthe! Lafs dich ſchräg' in die Erde ſtecken, und nun — trage du meinen breiten Hut!

Gelungen iſts! Bequem verbirgt ſich mein glühendes Haupt im Schatten des hängenden Hutes. Nun ſenget mich, wenn ihr könnt, ſenget mich wieder, ihr Sonnenſtrahlen! Ha, wie liebkoſen mich jetzt vorüberſchwebende Lüftchen! Wie freundlich umfächeln ſie meine Schläfe mit gelinder Kühlung!

Dieſe Bequemlichkeit — wo fand ich ſie? Etwa in weiter Ferne? O nein, ſie ſchwebte zu-

nächſt vor meinen Bliken. Und doch, ich Unachtſamer, doch wäre ich bald daran vorübergeſchlendert, gedankenlos und wie blind mit offenen Augen; bald hätte ich wieder ein Pröbchen von Verſtand geliefert, trotz dem jungen Finken, der geſtern in meinem Gartenbett ſaſs: Eben flügge war er ſeinem Neſtchen enthüpft, und pipte nun, mitten zwiſchen Geſämen, ängſtlich nach Atzung. O Stumpfſinn! Mit Recht nannte dich neulich Phädon, der weiſe Greis, einen trägen Nebel der Seele; aber meine Seele ſollſt du nicht länger umdämmern! Und du, allzubequeme Unbehülflichkeit, hör' einmal auf, mich einzuſchläfern, wie Mohnſaft! Aufmerkſam will ich ſeyn, und nachdenken, und, wo ichs vermag, meinen Zuſtand verbeſſern. Ich fühl' es: oft würde ein Funke Beſonnenheit das Dunkel unſers Pfades erheitern, und oft dürften wir nur die Hand geſchickt ausſtrecken, ſo wären wir einer Beſchwerde los, und könnten unangenehme Dinge, wie läſtige Inſekten, von unſrer Stirne entfernen.

Dritte Idylle. Das Waten im Grase.

Vitat et in minimis probitas offendere quemquam.
Vanier.

Ladon. Wie harmlos kann ich nun meinen Strauss binden, wie ruhig mein Abendbrod essen! Trefflich werden mir meine Butterschnitten schmecken. Halt, du zäher Grashalm! Zerreiss mir nicht im Binden; dann hab' ich mein niedliches Sträufschen vollendet. — Aber horch, was rufen die Kinder dort druben?

Ein Knabe. Sieh, Schwesterchen! Dort in der Wiese schwingt sich ein schöner runder Hut am Stabe. Wer vergass ihn wohl beym Heimgehen? Denn ich sehe rings in der Gegend keine Menschenseele. Komm, wir hüpfen durch das hohe Gras, und holen den Hut samt dem Stabe herüber. Dann gehen wir ins Dorf, und tragen unsern Fund von Haus zu Haus, wie neulich das gefundene Körbchen. O lustig! Der Eigenthümer lohnt uns dann gern mit schönen Geschenken, mit frischen Gartenblumen, oder mit einer essbaren Gabe. Komm, wir hupfen durch das Gras! — Ey, wie muss ich dich ziehen!

Das Mädchen. Nicht mitten hindurch, Brüderchen! Wir zerträten zu viele blühende Kräuter.

Der Knabe. O sie werden wohl wieder aufstehen, wie das zarte Moos wieder aufstand, auf dem ich gestern mich wälzte. Laſs mich ſpringen!

Das Mädchen. Bleib zurück! Ich bin älter, als du, und muſs dich hüten. Haſt du den Spruch ſchon vergeſſen:

Wer durch Auen watet,
Die im Flore ſtehen,
Tritt mit frechem Fuſse
Himmelsſegen nieder?

Und weiſst du? Die Wieſe gehört dem Fiſcher Ladon. Er würde zürnen, ſähe er uns muthwillig durch das ſchöne Gras traben. Und wiſſentlich darf man ja Niemanden erzürnen; ſagte uns das die Mutter nicht ſchon oft, nicht erſt heute, weiſst du? als wir Damons Minchen ſo ungeſtümm neckten? — Dort unten führt ein ſchmaler Steig durch die Wieſe; er führt uns gewiſs an dem Hute vorüber.

Der Knabe. So komm, Schweſterchen! Wir ſuchen den Fuſsweg.

Vierte Idylle. Die Belohnung.

Je veux que mes plaisirs m'inspirent des vertus.
St. Lambert.

Lados. Sieh, nun eilen die Kinder herbey, beyde bescheiden und gut, beyde liebenswürdig. Was soll ich thun? Ha, mir fällt etwas ein! Aber — dann müsse ich die Labung beym Angeln. Doch es sey! Gern will ich eine Weile hungern. Verbergt mich, ihr Blumen, bis sie da sind! Dann überrasche ich sie mit einer kleinen Freude. — Jetzt kommen sie, jetzt will ich aufhüpfen.

Sey mir gegrüsst, sanftes Mädchen, und du, munterer Knabe! — Warum macht ihr auf einmal so grosse Augen? Euch lockte gewiss dieser Hut heran? Hier seht ihr zwar seinen Eigenthümer; aber — keinen Verdruss, junger Grashüpfer! Deswegen sollst du die gehofften Geschenke nicht missen! — O wie du so weiche Wangen hast! — Nimm diesen frischen Strauss, schönes Mädchen; bewundre sein blendendes Farbenspiel, und fühle die Güte des Schöpfers, der auch Gräser mit so viel Anmuth bekleidet! Steigt zu ihm ein leiser Dank aus deinem kindlichen Herzen

hinauf; o ſo walle dir der Blumenduft, doppelt lieblich, um die aufblühende Bruſt, und zum holden Antlitz empor! Empfang' auch dieſe zwey zuſammengelegten Schnitten, innen mit friſcher Butter beſtrichen! Theile davon deinem Brüderchen mit! Ihr beyde verdient Belohnung; du, gutes Mädchen, wegen deiner Achtung für alles, was gut und recht iſt; er wegen der Willigkeit, mit der er deinen Zuſprüchen gehorcht.

Das Mädchen. So hörteſt du wohl alles, was wir ſagten? Siehſt du nun, Brüderchen? — Ich danke dir, gütiger Nachbar!

Der Knabe. Ich auch, Fiſcher Ladon! Du lächelſt heute gar freundlich. Aber, nicht wahr? wir waten dir auch nicht durchs Gras, wir folgen dem Fuſsweg.

Ladon. Löblich und artig, kleiner Freund! Ich will es eurer Mutter erzählen. Lebt wohl! — Nun ſind ſie fort. Wie ſittſam das ſanfte Mädchen dahinwandelt! Jetzt blickt ſie zurück, und winkt mir nochmals ihren Dank. Der Knabe hüpft um ſie her, wie ein junges Eichhörnchen um ſeine Mutter, die in abgefallenen Fichtenzapfen naſcht. Nun theilen ſie und eſſen. O ihr guten Kinder! Wie ſuſs fühle ich mich durch

euer Vergnügen belohnt! Möchte ich doch immer den Muth haben, mir Kleinigkeiten zu versagen, um andern Freude zu machen! Dann dürfte ich hoffen, ich würde lernen, der Tugend allmahlig gröſsere Opfer zu bringen, und schöne Thaten zu thun.

Die Fische des Thierkreises.

An einen Freund, und seine Geliebte.

O klage nicht! In jenen Welten,
Wo, Tugend, deine Rechte nur,
Und nicht der Bosheit Tücken gelten,
Da bindet noch der Liebe Schwur.
Sprickmann.

Bester Jüngling, mein Busenfreund *)! und du, sanftes, blauäugiges Mädchen! Bild der Unschuld! O zärtliches Paar mit den klopfenden Herzen voll heisser Liebe, voll kämpfender Tugend! Ich seh es, ihr leidet und härmet euch ab. O könnte euch die süsse Hoffnung erquicken, auf Erden noch vereinigt zu werden! Aber weggewandt sind ihre trübenden Blicke, und Trennung stellt sich eigensinnig zwischen euch beyde. Dennoch, Geliebte, verlieret den Muth nicht; bleibet der Tugend getreu, schaffet nicht selbst euer Unglück, und fügt euch in die Launen des Schicksals. Nicht immer vermag es, nach Willkühr mit edeln See-

*) Dieser Freund schmachtet in den Fesseln des Cölibats.

len zu ſpielen. Blicket in die heilige Zukunft hinaus, und lernet jetzt *dulden und miſſen!* Seht ihr die Vergeltung lächelnd herannahen? Sie hält friſche Kränze empor, keuſche liebende Dulder mit nie welkenden Seligkeiten zu krönen. O harret ihrer, Geliebte! Noch winket ein beſſeres Leben, noch blühet der Tugend ein ſicherer Lohn. Aber hier, mein Buſenfreund, und du ſein zärtliches Mädchen! Hier lernet — *dulden und miſſen!*

Kühle Abenddämmerung entlockte friſche Wohlgerüche den blühenden Bäumen, und der thauigen Wieſe. Lüſtern umherriechend ſtreckte der naſchhafte Aal den Kopf aus dem Waſſer, und wälzte ſich ſpielend aufs Land, im jungen Haber zu ſchwelgen, oder im weichen Erbſenkeime. Da ſaſen Amymone und Elon, beyde ſchön, wie Latonens *) lockige Kinder, hinter duftenden Roſenſträuchen am Bache, und beklagten thränend, und Wange an Wange geſchmiegt, ihr widriges Geſchick.

Schwerer Kummer preßte ſchon lang' ihre liebenden Herzen. Denn ein ſtrenger Spruch des

*) Die Mutter der Diana und des Apollo, deren Schönheit die Alten vorzüglich prieſen.

delphiſchen Orakels *) hatte ihnen die Hoffnung geraubet, von Hymens ſanften Banden ſich jemals umſchlungen zu ſehen. Ihr väterliches Thal, einſam und abgeſondert vom übrigen bewohnten Lande, ward in mehrern Jahren nur durch wenige Blüthen nachwachſender Jugend erfreuet: denn die Mütter grüſsten meiſtens nur ſchwächliche Kinder ins Leben, die bald hinwelkten, wie kränkelnde Pflanzen; und niemand wuſste dem Uebel zu ſteuern, niemand dachte, daſs die fortgeſetzten Zeugungen naher Verwandten, von keinem fremden Blut erfriſcht, endlich ausarten können, dem Weitzen gleich, der immer ebendenſelben Acker beſämt. Da ſandte man Geſchenke nach Delphi, zwey zierlich geformte Becher und eine köſtliche Opferſchale, den Willen der Götter zu hören; und die begeiſterte Prieſterinn ſprach:

Heil euern Gefilden,
Ihr fragenden Bothen,
Wenn künftig die Söhne
Einheimiſcher Mädchen
Umarmungen flichen!

*) Das Orakel des Apollo zu Delphi war das berühmteſte in Griechenland. Man kam von allen Orten dahin, um ſich bey der begeiſterten Prieſterinn (Pythia) in den wichtigſten Angelegenheiten Raths zu erholen.

Seitdem gaben die folgsamen Väter ihre reifenden Töchter nur auswärtigen Freyern, und mannbare Jünglinge holten sich fremde Bräute.

„O warum, Geliebte„! sprach Elon mit sanfter Wehmuth, „warum trennt uns ein unerbittliches Schicksal? Wenn ich die blühende Winde sehe mit weissen Glocken, wie sie umarmend am geliebten Strauche hinanstrebt; wenn ich sehe, wie jeder summende Käfer, jeder Vogel buhlend zur wartenden Gattinn hinschwebt, und jeder gesellige Fisch wollustig sein streichendes Weibchen umhüpft; und wenn ich dann denke, dass unsere Verbindung allein ein feindliches Verhängniss verbietet; dann, Geliebte, dann weinet etwas aus meinem Innersten heraus, mir wird so bange — ich kann's nicht aussprechen! Dann wünsche ich mir das Glück des summenden Käfers oder des hüpfenden Fisches, und manchmal möchte ich sie beneiden, weil niemand bey ihnen die heiligste Neigung in lastige Fesseln zwangt. O warum musste ich hier geboren werden, hier, wo die Götter mir verbieten, dich, Mädchen voll Unschuld, als meine Gattinn zu lieben? Glücklicher wäre ich, viel glücklicher, wenn mich einsam mit dir, auf der fernsten Insel, das grosse Welt-

meer umſchlöſse, wie den fernen Mond das blaue Leere umſchlieſst„.

Amymone. O du, ſanft leuchtender Mond, und ihr, funkelnde Lichter da oben! Schon oft hab' ich euch betrachtet, ſchon oft hab' ich geſagt: Ihr kleinen Sterne, ihr wiſst wohl auch von der Liebe; denn das reinſte Feuer iſt die Liebe, und ihr brennet mit dem reinſten, glänzendſten Feuer. Und wenn ihnen der holde Mond auf ſeiner Bahn ſich nahte, wenn endlich ſein wandelndes Antlitz ſie langſam berührte, dann fiel mir ein heiliges Lied ein, und ich fragte mich: war das nicht ein Kuſs?

Elon. Starr blickte ich neulich ſeine volle Scheibe an, da glaubte ich ſchöne Auen und leuchtende Hügel darin zu ſehen; er ſchien mir in blauer Ferne einher zu fahren, wie eine ſchwimmende Inſel auf unermeſslicher See. O Amymone, dachte ich, wäre ich mit dir in dieſen lichten Auen droben, in dieſen wonnigen Gefilden, wo gewiſs kein herbes Verhängniſs treue Liebende trennt! Wie wohl wär' uns dort! Wie wohl im ſeligſten Genuſſe der Liebe! Wünſteſt du mehr zu wünſchen?

„Alles, alles hätt' ich dann, Geliebteſter„! ſprach das zärtliche Mädchen, und ſchlang ihren ſanft

bebenden Arm um ihn: „O wie glücklich wären wir dort, wie unausſprechlich ſelig! Die Geſtirne, ſo glaub' ich im Ernſte, ſind der Liebe hold; man liebt dort auch. Iſt nicht der Abendſtern der Liebe geheiligt? Und ſind die beyden Fiſche des Thierkreiſes nicht ein zärtliches Paar? Die Prieſterinnen im Tempel lehrten es neulich. Willſt du das Lied hören, das ſie ſangen? Wenn ich traurig bin, dann denk' ich an das Lied; dann ſing' ich es, und ſanfte Heiterkeit erhellet meine Seele wieder, wie wenn die Sonne nach trüben Regentagen durch dünnes Gewölke das Land beleuchtet.

* * *

Vernehmt es, gefühlvolle Seelen! Mit ſüſsem Entzücken ſehen die guten Götter auf treue Liebende nieder, und krönen ſie, wo nicht hienieden, doch über den Sternen mit Wonne.

Voll banger Erwartung ſtand die reitzende Ilma am Ufer, und blickte, ſehnlich verlangend, ins Dunkel der Nacht, über rauſchende Wellen hin. Denn Tyrus, ihr Geliebter, ſollte im leichten Fahrzeug ſie nach ſeiner Inſel bringen. Da ſtieg eine lichte Geſtalt aus dem Meere, ſchön und glän-

glänzend, wie ein blühender Jüngling, den, im Dunkel des dichtesten Eichenwalds, ein Sonnenblick einzeln bestrahlt. „Ich bin Proteus *), „der Gott des weiten Meeres„, so sprach er schmeichelnd, und ergriff die zitternde Hand des Mädchens, und drückte sie feurig an sein wallendes Herz: „Fühle, zärtliches Mädchen, fühle, wie „voll Liebe das Herz mir pocht! Ich belauschte „dich, du Schönste! lange schon belauschte ich „dich, und empfand die Allgewalt deiner Reitze. „O mache mich nun glücklich! Alle meine Kün„ste will ich dich lehren; in jede Gestalt sollst „du dich, nach Wohlgefallen, zu wandeln ver„mögen. Erhöre mich, rosiges Mädchen, und „mache mich glücklich„! Ilma antwortete schüchtern und sanft: „O mächtiger Gott des Meeres! „Deine Gegenwart erfüllt mich mit Ehrfurcht; „aber schon liebet mein Herz. Du kennest den „besten Jüngling, den edelmüthigen Tyrus, mit „den blauen Augen, und dem schlanken Wuchse, „der das nahe Eyland bebaut? Ihm habe ich „Treue und Liebe gelobt; die kann ich nicht „brechen; vergieb, du mächtiger Proteus, ich

*) Proteus war ein Meeresgott, der sich nach Belieben in alle Gestalten verwandeln konnte.

„kann sie nicht brechen„. Zornig verschwand jetzt der Gott, und wälzte sich, drohend, als zischende Schlange am Strand hin.

Aber, vernehmt es, gefühlvolle Seelen! Mit süssem Entzücken sehen die guten Götter auf treue Liebende nieder, und krönen sie, wo nicht hienieden, doch über den Sternen, mit Wonne.

Von Schrecken durchschauert stand Ilma noch am Ufer. Da schwebte ein flimmerndes Lichtchen heran. Immer näher und näher. Jetzt, welche Freude! jetzt stieg der schöne Tyrus, die nächtliche Lampe in der Hand, aus seinem schwankenden Nachen. Zärtlich flog ihm das schmachtende Mädchen in die Arme, und erzählte ihm die Erscheinung des zürnenden Proteus. Bebend vernahm er's: Kälte und Hitze überliefen ihn wechselnd bey dem Antrage des Gottes; aber bey der edeln Antwort seines Mädchens, da floss ihm die Seele von Entzücken über. Er schlang sie feurig in seine Arme, küsste sie, voll innigster Rührung, und führte sie getrost zu dem Nachen am Ufer. Wunderbar! Zwey Nachen mit Rudern standen am Ufer, völlig gleich gebauet! „Gewiss stand der zweyte schon vorher da, ohne „dass wir's bemerkten„, sagte der herzhafte Ty-

rur, und beſtieg mit Ilma den nächſten der beyden Nachen. Jetzt ſchifften ſie ſorgſam über die Fluthen hin. Aber ſchnell begannen ringsumher die ſchäumenden Wellen zu rauſchen, und wild das leichte Fahrzeug zu ſchlagen. Zornig wirbelten die empörten Wogen vorüber. Ilma floh an die Bruſt ihres Geliebten. Plötzlich wich unter ihnen der Boden des Nachens, wie zerfließender Schnee, der ins Waſſer ſinkt, und formte ſich zum furchterlich drohenden Gott. Die Liebenden umſchlangen einander mit zitternden Armen: Er„barmen, ihr Götter, Erbarmen„! und ſanken feſt umſchlungen hinab, von raſchen Fluthen in betäubende Kreiſe gedreht. „Verräther„! rief Proteus, „werdet zu ſcheuſslichen Fiſchen„! Da bildeten ſich ihre Beine zum ſchlängelnden Schwanze, ſilberne Schuppen überzogen ihre erkaltende Bruſt, und die ſchönen Häupter verſtalteten ſich zu bläulichen Fiſchköpfen. Aber jetzt ſah Zevs *) vom hohen Himmel herab; ſein Donner rollte, daſs die Erde bebte. „Deine Rache ſey ihre Be„lohnung, ſchwacher Proteus„, ſo ſprach er zürnend; „ich kenne ihre Tugend und deinen un„gerechten Grimm. Hoch empor zu den Geſtir-

*) Der oberſte Gottheit der Alten.

„nen will ich diese edeln Fische erheben; von „nun an seyen sie unsterblich, wie Götter! Ver„folgte Treue verdient unsterblich zu seyn„! Da erhob er sie hoch an den gestirneten Himmel; hier leben sie in ewiger Jugend durch Liebe beglückt. Ein rosenfarbiges Band hält beyde zu endlosen Seligkeiten vereint *).

Vernehmt es, gefühlvolle Seelen! Mit susem Entzücken sehen die guten Götter auf treue Liebende nieder, und krönen sie, wo nicht hienieden, doch über den Sternen, mit Wonne.

* * *

Jetzt schwieg das sanfte Mädchen, und sah den horchenden Jüngling an, so getrost und zärtlich, dass er ganz in sanfter Empfindung zerfloss. „Dort „oben, Geliebte„, rief er trunken von seliger Hoffnung, und hob mit susem Vertrauen den nassen Blick empor, „dort oben also wirst du, „mit mir auf ewig getraut, ewig in himmlischer „Liebe vereint, meine ganze Wonne, mein Glück „seyn. O kommet, selige Stunden! kommet auf „Flügeln der schnellesten Winde„! Da fiel er ihr schmachtend um den zarten Hals, und wech-

*) So wird das Gestirn der Fische wirklich gemahlt.

selte Küsse der reinsten Liebe, rein wie die Küsse des Zephyrs, wenn er Morgens dem Busen jungfräulicher Rosen sich naht, und süss, wie frischer Meth, wenn deine Geliebte ihn kostet, mein Busenfreund! und den zierlichen Becher, siegreich lachelnd, dir ihrem Lieblinge darreicht.

Die Reinigung.

Sanctum venerare pudorem!
Vanier.

O ihr Bewohner des Himmels, die ihr das Meer und alle Gewäſſer beherrſchet, und manchmal ſtrafend den Schwimmer ertrinkt, der vor der Jugend nicht ſchamhaft iſt! Oft hat mir dieſs mein tugendhafter Vater betheuert. Ich getraue mir kaum mehr, den Kahn zu beſteigen; denn ach! mir wühlt ſeit einigen Tagen der ängſtliche Zweifel im Kopfe, ob nicht letzthin meine unvorſichtige Nacktheit euern Zorn gereitzt hat. Heute gieng ich, mit einer guten Bürde Fiſche, zum Prieſter Lyſias. Er rieth mir, um alle Gefahr von meinem Haupte zu wenden, eine heilige Reinigung an, und reichte mir dieſen geſegneten Wein, rein wie Feuer der Sonne, und köſtlich, wie himmliſcher Nektar. Seht mich nun hier an der klaren Quelle! Ich waſche dreymal meine Hände mit reinem Waſſer, und beſprenge dreymal mein Haupt; und nun gieſse ich dreymal geſegneten Wein in die klare Quelle. O reiniget mich,

wenn ich euch misfiel, gütigſte, reinſte Weſen! und vergebt, daſs ich einige Augenblicke die anſtändige Sittſamkeit vergaſs! Von ſchwüler Luft umwallt, hatte ich meine Kleider an den Strand geworfen, und des Stromes Erfriſchung geſucht. Plötzlich hörte ich oben am Stege ein Jammergeſchrey. Erſchrocken blickte ich umher, und ſah einen öfters untertauchenden Kopf, und zwey Rettung flehende Arme aus dem rauſchenden Waſſer geſtreckt, daneben eine ſchwimmende Bürde Reisholz. Hurtig ſprang ich ans Land, lief am Geſtade hinauf, wie ein Reh, dem ſein Weibchen ruft, und ſtürzte mich in die Wirbel, die Sinkende zu retten. Ein liebes unſchuldiges Mädchen wars. Ich zog die Triefende ans Land auf fettes Gras, und ſtand beſorgt vor ihr; denn ſie lag eine Weile ſtumm und blaſs, mit ſtarren Blicken, wie in fühlloſer Betäubung. Nur allmählig ſchien Empfindung und Leben in ihren Buſen zurückzukehren, wie in den kleinen Körper der Schwalbe nach dem langen Winterſchlaf. Da holte ich erſt ihr Reisholz aus dem Strome; es hatte ſich indeſs an einen kleinen Werder gelegt. „Ach“! ſeufzete ſie mir entgegen, „dieſe „ſchwere Bürde und das Schwanken des Stegs hätten

„mich bald ums Leben gebracht„. Ich Vergeſslicher blieb eine gute Weile unbekleidet vor ihr ſtehen, und wollte ihr noch manches abfragen. Aber zuchtig vermieden mich ihre Blicke; ſie wandte ihr holdes Antlitz zur Seite, und bedeckte mit den kleinen Händen ihre ſchamhaft geſchloſſenen Augen. „Du wunderliche Kleine„, dacht' ich, und blieb noch ein Weilchen ſtehen; „ſollte dich mein Anſchauen ärgern? Denke, daſs meine Nacktheit dein Gluck war! Hatte ich mich erſt ankleiden wollen, ſo wärſt du langſt ertrunken„. Ach! dieſs iſt der Umſtand, der meine Zweifel gebahr! Endlich aber bedacht' ich mich doch, und floh. Aber früher hatte ich flichen ſollen. O vergebt, ihr gutigen Bewohner des Himmels! Vergebt, daſs ich Unbedachtſamer die anſtandige Sittſamkeit vergaſs! Ertränkt einen Reuigen nicht; und wenn ich euch miſsfiel, o ſo reiniget mich!

Die Weinflasche.

Le plaiſir d'un repas n'eſt ſenti qu'au village.
Nous ne nous doutons pas des charmes d'un feſtin,
Qu'ont ſeuls aſſaiſonnés le travail et la faim.
St. Lambert.

Möris. Siehſt du die Flaſche hier, Vater Alkon? Wie voll und ſchön! Sieh einmal! Lieblich durchſtrahlt ſie der Mond. Lacht dich der blinkende Wein nicht an? Hervor aus der dumpfigen Hütte! Laſs uns trinkend einen fröhlichen Abend feyern!

Alkon. Wunderlich, Möris! du junger, verdächtiger Raubvogel! Wie kommen du und der Wein zuſammen? Bey allen Mächten des Himmels! Mir ſoll kein Tröpfchen deines Weins die Zunge befeuchten, wofern du ihn nicht mit rechten Dingen gewonnen haſt.

Möris. Schönen Dank für ſo viel Zutrauen! Du Seele voll Argwohn! Du hegeſt eine allerliebſte Meynung von meiner Redlichkeit! Beynahe ſollt' ich allein trinken! Doch — Höre mich! Ich ruhte am Ufer des Sees von der Arbeit aus, und verzehrte einen Hecht zum Mittagmahl. Mein Kahn ſtand im Schilfe. Da kam ein wohlgewach-

fener Jüngling zu mir, den vollen Köcher auf dem Rücken, und den eibenen Bogen in der Hand. Ein Sklave folgte ihm mit Brod und mit zwey Flaſchen in einem Körbchen. „Fiſcher„! ſagte er freundlich, „fuhre mich auf die groſſe Felſeninſel hinuber; ich ſehe drüben ſo viele Waſſervögel fliegen; horch, wie ſie ſchreyen„! Da nahm ich ihn und den Sklaven in den Kahn, und ſetzte ſie auf der Inſel ans Land. Er ſchoſs wilde Enten und Fiſchervögel, und weifsbläſsige Täucher. Eine Ente flog ſchreyend mit dem Pfeil im Leibe davon, und fiel, fern von der Inſel, ins Waſſer. Da ruderte ich hin, und brachte ihm den ſchlagenden Vogel. Sein Sklave holte ſchwimmend heraus, was näher bey der Inſel in die Fluthen ſtürzte. Abends führte ich beyde wieder ans Ufer herüber. Da drückte mir der Jüngling, lächelnd, dieſs Geldſtuck in die Hand, und reichte mir dieſe volle Flaſche. Nun, alter Vater, wie ſtehts mit deinen Bedenklichkeiten? Glaubſt du jetzt meiner Erzählung? Oder haſt du noch immer Luſt, dein graues Haupt mifstrauiſch zu ſchutteln?

Alkon. Laſs das gut ſeyn, junger Muthwille! Mich wunderte nur, wie dieſe Flaſche dir zu Theil ward; und du weifst ja, vor Entwendetem

eckelt mir mehr als vor modernden Krebſen. Es iſt kein Segen dabey. Aber was man verdient, das ſchmecket gut. Warte doch! Noch ſteht eine ſchöne halbe Forelle in unſerm kleinen Felſenkeller; ich briet ſie heute über Kohlenfeuer, in friſches Reblaub gewickelt. Auch ſchmackhaftes Brod iſt da! Laſs uns fröhlich ſeyn, lieber Junge!

Moris. Herab von der Wand, beſtäubte Muſcheln! Heute wird euch ein köſtliches Getränke benetzen.

Adam. Weich iſt der Sitz hier auf dem trockenen Riedgras, und ſanft beleuchten unſere Mahlzeit der volle Mond und die Sterne, und die Nachtigall flötet dazu im nahen Gebuſche.

Moris. Halte deine Muſchel unter, alter Vater! Aber zittere nicht ſo! Hörſt du, wie der Wein gluckſend der Flaſche enthüpft? O ein lieblicher Ton für mein Ohr!

Adam. Noch lieblicher iſt der feurige Trank im Munde. Wie ſuſs! Wie ſchmeichelt er meiner gereitzten Zunge und erquickt den lüſternen Gaumen!

Moris. Lange lebe der freundliche Jüngling, der den ſuſsen Wein mir gab! Segen thaue auf ihn herab, wie ein ſanfter Frühlingsregen auf das lechzende Land!

Alkon. Und Lob ſey der gütigen Gottheit, die ſo köſtlichen Traubenſaft zur Labung des Entkräfteten reifen laſst! Wie riecht er ſo geiſtig, ſo erfriſchend ins Gehirn hinauf! Freund! gieſs mir noch einmal die Muſchel voll!

Möris. Wohlan, trinke dich jung. Vater Alkon! Stärkte uns täglich ein ſo herrliches Naſs, ich wette, jeder von uns ſähe die Gegend, wenigſtens hundertmal, das grune Kleid mit dem weiſsen vertauſchen. O wie ſchmeckt es ſo würzhaft! Wie rinnt es ſo lieblich hinab! Selig ſind die Reichen, denen immer ein ſo göttlicher Trank aus vollen Fäſſern quillt!

Alkon. Beneide ſie nicht, guter Möris! Wir ſind ſo glücklich als ſie. Wie Waſſer, kaum geachtet, durch unſre Kehlen hinabfliefst, ſo flieſst der Wein durch die ihrigen; ſie fühlen ſein Angenehmes nicht; denn ſtater Gebrauch hat ihre Sinne abgeſtumpft; und manchmal, wenn ſie zu ſehr im frohen Genuſſe ſchwelgen, wird ihnen wilder Taumel und ſchmerzliches Nachwehe zu Theil. Aber wir, auf dem Riedgraſe hier, wir empfinden ganz das Süſse dieſes balſamiſchen Nektars; für uns würzt ihn die Seltenheit mit zehnfacher Anmuth. Tränken wir ihn öfters, gewiſs,

wir würden ihn weniger ſchätzen! Dank dir, gütige Gottheit! daſs du den ſeltnen Genuſs deiner ſüſsen Gaben, die wir Armen meiſtens entbehren, uns durch vielfach erhöhte Luſt vergüteſt. Immer will ich zufrieden leben, gütige Geberinn! Immer will ich deine weiſeſte Vorſicht preiſen, die für jedes Geſchöpfe ſo mütterlich ſorgt! Arm bin ich zwar, und alt; und ſo gut, wie heute, wird es mir ſelten mehr werden. Aber Dank dir, gütige Gottheit! Freuden, die du nicht oft mir giebſt, die ſchenkeſt du auf einmal deſto ſüſser mir ein.

Geniess im Stillen.

Wiſſen ſoll die Welt es nie,
Wie wir uns verehren,
Denn in kurzem würde ſie
Unſre Freuden ſtören.

L. M.

Auf der Brücke über den langen, beſchilften Teich hatte der Greis Hamilkon ſeine Luſt, den ſchlagenden Fiſchen Broſamen ins zitternde Waſſer zu ſtreuen. Eine zahlreiche Brut junger Entchen ſchwamm wie zur Wette heran, um auch gute Bischen zu naſchen. „Seyd ihr da, ihr ungebetenen Gäſte? Willkommen zur Mahlzeit!„ ſagte er gütig nickend, holte ein friſches Stück Brod aus der Taſche, und warf ihnen lächelnd kleine Krümchen vor. Da ſchlenderte eben der junge Idas am Ufer herab, unluſtig um ſich blickend. Wölkchen übler Laune ſaſsen über ſeinen Augenbraunen. „Warum, lieber Junge„! fragte der freundliche Greis, „warum trübet heute Miſsvergnügen deinen ſonſt ſo heitern Blick, heute am frohen Feſte des Wetteſchwimmens in der Stadt? Frühe verlieſseſt du den Fleſs an der Brü-

cke und den wirbelnden Tanz darauf„. „Ach! die verwünſchten Neckereyen dieſer nimmerſatten Spötter und Spötterinnen! Widriger klangen ſie meinen Ohren, als das einförmige Trompeten blutdurſtiger Schnacken, die, wenn ich ſchlummern möchte, um meine Schläfe ſummen. Im ſüſſeſten Taumel der Freude küſte ich Nachbars Eliſe. Es iſt wahr, öfters küſte ich ſie vor aller Augen, und druckte ſie, nach jedem Tanze, zärtlich an meine Bruſt. Warum ſollt ich auch meiner Liebe mich ſchämen? Eliſe iſt ein ſchönes Mädchen, und ich bin ſtolz darauf, daſs ich ſie küſſen darf. Aber da wuſten die albernen Geſichter des Spöttelns daruber kein Ende. Neidiſche Knaben beguckſen uns mit ihrem Aberwitz, und ſchnippiſche Nympchen ſchielten uns ſeitwärts an, und rümpften, zuſammenflüſternd, die Naſen. Ich wette, ſie waren nicht halb ſo unſchuldig, als ſie ausſehen wollten. Ihnen zu Trotz küſte ich mein Lieschen noch öfters, und drückte ſie noch zärtlicher als zuvor an mein Herz. Umſonſt! das hühniſche Necken verſtummte nicht! Es verdoppelte ſich, wie meine Geduld! „Komm, Eliſe„! ſagte ich endlich, des tollen Spieles mude, „komm, laſs uns heuchelnde Städter fliehen, die neidiſch

an andern tadeln, was ſie ſelbſt zu thun gelüſten.„ Da ſchlichen wir vom Floſſe in den Kahn, und ſchifften ans Ufer hinuber; aber ein lautes Gelachter ſchallte uns nach. Mein Lieschen brannte vor Scham, wie Wolken im roſenfarbigen Morgenglanz„. So klagte der Jüngling voll Miſsmuth. Hamilkon ſtreute indeſs, ruhig horchend, ſeine Broſamen in den Teich. „Lieber Junge„ ſprach er jetzt mit bedeutendem Lacheln. „bemerkſt du dieſe Entchen da unten„? Der Jüngling ſtutzte. „Was ſollen mir dieſe Entchen„? dachte er halbverdrieſslich. Aber Hamilkon fuhr fort: „Sieh! wie ſie gierig um die fallende Speiſe ſich ſtreiten! Aus dem Schnabel ſtehlen ſie einander das Krumchen, wenn es zu groſs iſt, um behende verſchlungen zu werden. Aber, wie ſchlau! Kaum erhaſcht eins pfeilſchnell ſeinen Biſſen, ſo rudert es weit weg aus dem Gedränge, um ihn unbemerkt und ungeſtört zu verzehren! Wie ſie da ſchnappern und ſchlucken! Jedes fühlt, daſs Genuſs vor anderer Augen den Neid weckt, und weichet ihm aus. Kunftig alſo, wenn du deine Freuden ungeſtört genieſsen willſt, künftig, lieber Junge! ahme dieſen Entchen nach! Weiche dem Neid aus, und genieſs im Stillen!„

Ue-

Uebermass im Genusse.

Genieſs mit Mäſsigung! Ein häufiger Genuſs
Macht jede Luſt gemein, und ſtraft mit Ueberdruſs.
Uz.

Cephis. **Bruder! Nun bin ich der ſüſsen Beluſtigung herzlich mude: vorgeſtern in der Stadt, bey der feſtlichen Wettfahrt der Schiffe, fröhlich geſchwärmt; geſtern Janirens Brauttag mit Tanz und Spiel gefeyert; heute unter Jubel und Schmauſen Palämons beyde Teiche gefiſcht — das war ein Leben, Alkon! ſo voll Zerſtreuung, ſo überſättigend, wie ſuſse Speiſen — unmäſsig genoſſen.**

Alcon. **Auch ich bin froh, Bruder, dafs uns endlich der Regen verſcheuchte: und auf dem Heimwege dacht' ich oft, uns ſey die Freude, was dem Lande der Regen iſt. Begöſse er immer die Erde, ſo quölle nicht Segen mit ihm, Verderben quölle herab. Aber erſt ſtanden ſie traurig und welkend, die durſtenden Pflanzen — hangten die matten Glieder, und verlangten nach Labung. Sieh, da fiel wohlthätiges Nafs vom Himmel, und erquickte die Lechzenden: nun tragen ſie die Blätter wieder grüner, geſunder und fri-**

ſcher, und ſaugen neue Kraft, neues Leben in ſich. So wecken offenbar Mühe und Leiden auch unſer Gefühl für Ruhe und Freude.

Cephis. Murren will ich alſo nimmer, Bruder, wenn etwa leichter Trübſinn meine Stirne umnebelt. Kann ich das Dunkel einer düſtern Laune nicht erhellen — ſo leicht und ſo ſchleunig, wie ich wünſchte, ſo will ich doch ruhig auf das Licht der Munterkeit harren; denn ich weiſs: jedes Vergnügen wird mich dann fühlbarer reitzen, eben weil es der Traurigkeit folgt.

Alkon. Einſt hatte ich einen Nelkenſtock, und wollte ihn pflegen und tränken, ſo fleifsig und ſorgſam, als je eine Mutter ihr Schooskind; denn das holde Gewächs war von der liebſten Hand, ſtand ſo hübſch im zierlichen Topfe, prangte mit ſo fettem Grün, und verſprach ſo lieblich mit Farben zu ſpielen, und ſo lieblich zu riechen, als mir noch kein Blümchen roch; täglich begoſs ichs wohl zweymal, beſorgt, es möchte ſonſt dürſten. Aber wie fand ich mich getäuſcht! Bald fieng es bey der Wurzel zu faulen an, und ſtarb, noch ehe ſich eine Knoſpe entfaltete. So tödtet Uebermaſs im Genuſse jedes Vergnügen.

Cephis. Und füllt die Seele mit Eckel und Ueberdruſs. Das empfind' ich jetzt wohl!

MÄSSIGUNG.

Der Schwache hängt ſein Herz an manche Kleinigkeit,
Wünſcht immer, wechſelt ſtets, betrügt ſich und bereut.
Ein Mäßiger wird ſich nicht ungeſättigt quälen;
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen.

Uz.

„Eine ſchöne Bruderliebe„! murmelte Hylas, der gutmüthige aber heftige Jüngling, vor ſich hin: „da fängt er einen Hecht; ich erſuche ihn darum, ſo flehentlich, ſo dringend, der hungrigſte Fiſchdieb hätte mir ſeinen Raub abgetreten; dennoch verweigert er mir den elenden Hecht: und drüberhin will er mich noch meiſtern, der altkluge Unempfindliche! Sagte er nicht, beleidigend genug: er würde ſich ſchämen, wenn eins ſeiner kleinſten Kinder ſo viel Eigenſinn zeigte, als ich? Aber nun mag er auch allein im Schlamme waten, mag trübſinnig umherirren, wie ein Schneckenkrebs *), der ſein ſchützendes Hauschen verlor: ich ziehe heim! Toll iſt wahrlich das Glück, das immer die ſchönſte Beute ihm ins Garn führt!

*) Cancer paraſticus, Bernhardus ſive Diogenes Linn.

Mir dringt es seine Gunst nicht auf. Ja — mit nichtswerthen Weifsfischen versieht es mich reichlich: die mag ein Flug Raben zerhacken „!

So murrte er, voll Unmuths, über seinen Bruder, und ruderte trotzend den Flufs herauf, seiner Hütte zu. Aber bald ermüdete ihn das strenge Rudern, und liefs ihn ganz lebhaft das Bedürfnifs eines Gehulfen empfinden. Allmählig verglomm das Feuer seines Unmuths, wie Glut, auf die ein sanfter Regen herabthaut.

„Bin ich etwa zu heftig gewesen„? fragte er sich endlich selbst: „wimmeln nicht schöne Barschen und Schleyen im Fischkastenschiffchen *) an meinem Nachen? Warum wollt' ich eben den Hecht haben, der meinem Bruder beschert ward? Braufekopf! Schon wieder ein Paar häfsliche Züge von Eigensinn und Heftigkeit! Aber doch — mir einen Fisch zu versagen, der mir so viel Freude gemacht hätte — das war doch auch nicht fein „!

Jetzt ruderte er am Garten seines Bruders mühsam herauf, und drängte mit ermüdeten Armen

*) Ein kleines Behältnifs für gefangene Fische, in Form eines Schiffchens, mit einem Deckel darüber, das aller Orten durchlöchert ist, damit das Wasser dadurch spielen kann.

den Kahn zum Landungsplatze vollends hinan. Dort ſtieg er aus, und ſetzte ſich, um ein wenig auszuruhen, auf einen Balken am Ufer. Horch, da tönte ein fröhliches Lachen, wie von hüpfenden Kindern, hinter den Stauden herüber. Hylas lauſchte durch die Weidenzweige. Ein enges Thalchen, reich an Blumen und fettem Graſe, zog ſich zum Ufer herab. Hinten am Schluſſe des Thälchens ſtand ein ſchlanker Birnbaum, im Schmucke reifer Früchte prangend. Lyda, die blühende Schweſter ſeiner Schwägerinn, ſaſs im Schatten des Baumes. Wie eine Huldinn ſaſs ſie da, und die ſchönen Kinder ſeines Bruders ſpielten um ſie her. Das ſanfte kleine Töchterchen ſaſs ihr tändelnd zur Seite, und der goldlockige muntere Knabe im Kinderröckchen lehnte ſich ſchmeichelnd über ihr ſchaukelndes Knie.

„Nun laſst uns doch ſehen„, ſagte Hylas ſpöttelnd „, ob ſie denn gar ſo wohlgezogen und lenkſam ſind, wie die väterliche Liebe von ihnen gerühmt hat„. Geduldig lag er eine Weile als genauer Späher am Buſche, und konnte doch die erwünſchte Unart an den fröhlichen Kleinen nicht finden. Endlich hoffte er etwas zu erlauren: denn Lyda pflückte Birnen vom Baume, und reichte

ſie den beyden wartenden Kindern. „Ach mir die ſchöne, mir die mit der rothen Wange„! bat der hüpfende Knabe. Aber Lyda reichte ſie dem ſtillen Mädchen hin. „Jetzt giebt es etwas zu heulen„! dachte Hylas. Aber — gleichmuthig und friedlich verzehrte der Knabe die ihm zugetheilte bläſſere Frucht. Dann pflückte er, froh wie vorher, reife Samenköpfe der Butterblume *), hüpfte geſchäftig zu Lyda hin, und verſuchte ſcherzend, ihr die befiederten Samenkörnchen, wie einen Lichtrauch, ins Angeſicht zu blaſen; dann bückte ſich Lyda behende, und die weiſsen Federchen flogen über ihren ſchwarzen Hut weg: oder ſie haſchte, mit flinkem Griffe, dem ſpielenden Kleinen ein Sträuſschen weg, und blies ihm ſelbſt die Sämchen ins Angeſicht. Wie lachte da der hüpfende Knabe ſo herzlich! Wie ſchüttelte er das Köpfchen, daſs die blonden Locken wallten! Seine kleine Schweſter las indeſs die hingeworfenen Röhrchen der Butterblumen auf, bog ſie emſig zu Ringen, und bildete ſo aus gebrechlichen Gliedern eine lange Kette. Anmuth, Heiterkeit und Unſchuld blinkten lieblich aus ihren Augen.

*) Taraxacum, Löwenzahn, Pfaffenröhrchen, Butterblume.

„Wahrlich, sie sind gut„, sagte Hylas beschämt, „wohlgezogen sind sie, diese spielenden Kleinen, und wirklich so beugsam, als mein Bruder von ihnen ruhmte. Ach! wie viele suse Lust, welch ein reicher Vorrath von Freuden ist der Kindheit und d'm arglosen Sinne beschieden! O warum öffnet sich nicht auch mein Herz jedem schmeichelnden Eindruck, wie ihre Herzen? Warum geh' ich an der winkenden Lust voruber, wie Milchlämmer am blühenden Klee? Habe ich heute nicht einen schönen Fang gethan? Und warum geitzte ich nach mehrerm? Zufrieden verzehrte dort der Kleine seinen geringern Antheil, und ich — o ich Eckler, Ungenügsamer! — Ich strebe nach eigensinnig gewähltem Vergnügen, nach eingebildetem Besitze, auf den ich keinen Anspruch habe; und achte das Gute nicht, achte die sanften Freuden nicht, die mir auf jedem Wege ungesucht entgegen schweben. Wahrlich! ich gleiche dem gierigen Sperber. Oft schiesst er mit vergeblicher Hitze einem Hänflinge nach, der schnell zur Hecke entweicht, und verschmäht einen ganzen Heereszug kleiner Vögel, die ihn schreyend durch die Lüfte verfolgen. Fort von nun an, ihr heftigen Begierden! Zurück, ihr rastlosen Wünsche, und du,

Sehnſucht nach fremden oder allzufernen Gütern! O wie hatte ich Unrecht, mit meinem Bruder zu hadern! Aber ohne Verzug will ich hin, will ihn wieder beſänftigen! Jedes meiner Verlangen ſey forthin gemäſsiget; mein Herz ſchlage zufrieden, und jeder meiner Sinne ſtehe der kommenden Freude weit offen, wie die Herzen ſeiner ſchuldloſen Kinder„!

So ſprach er, wuſch geſchwind ſeine Netze, und band den Nachen unter Geſträuche am Ufer. Dann wanderte er zu ſeinem Bruder hinab, um ihm, bey der Fahrt nach Hauſe, ſeinen Arm als Gehulfe zu bieten. Freundlich trat er zu dem ſtaunenden Halis, reichte ihm traulich die Rechte hin, und ſagte ruhrend: „Bruder! ich komme, dir zu helfen, und will wieder gut machen, was meine ſtürmiſche Heftigkeit verdarb. In Zukunft werde ich mich mäſsigen. Vergieb mir„!

Angenehm ſah ſich Halis überraſchet, wie ein Jüngling, der eben im Traume mit wilden Thieren rang, aber erwachend ſich von ſeiner Geliebten umſchlungen fühlt. Laut rief er vor Freuden: „o du guter, guter Bruder! So biſt du endlich Sieger über deine raſche Gemüthsart geworden„! Und ſchloſs den Reuigen feurig in ſeine

Arme. Dann riſs er ſich los, holte geſchwind den groſsen Hecht in der Lägel, und reichte ſie ſeinem Hylas dar: „nimm hin, nimm hin„! ſprach er entzückt: mit Freuden geb' ich dir jetzt meine ſchönſte Beute„.

Hylas weigerte ſich. Aber Halis ruhte nicht, bis er den Hecht endlich annahm.

Das Nestchen in der Hecke.

Erste Abtheilung. Das Bauen des Neſtchens.

Ah pereat, ſi quis lentus amare poteſt!
Propert.

„Ey ſeht mir doch! Da ſchlendert Sylphia, die Schweſter meines Mädchens, vorüber, blickt mir ſchalkhaft lachelnd ins Angeſicht, und ſchielt mit loſen Mienen nach ihrem Garten. Die Schlaue ſah geſchwind, wohin mein Auge zielte„: „Will„kommen, Idas, du unverdroſsner Späher! Ich „merke wohl, unſer Obſt und meine Schweſter „wären ſchwerlich zu ſtehlen: du biſt gar ein fleiſ„ſiger Hüter; man ſagt mit Recht, ihr junge Fi„ſcher lernet die Geduld von euern lauernden „Hechten„. Sprach ſie nicht ſo, die kleine Spötterinn? Wahrlich! ſie verſteht ſich aufs Necken; und errieth im erſten Augenblick, warum ich hier verweile, hier auf der kleinen Anhöhe, von der man ihren Garten überſieht. Fort denn! Das Warten am offenen Wege wecket Vermuthungen. Dort wo die trockene Regenfurche ſich durch den Rockenacker windet, dort will ich

durch das wallende Korn hinübergehn. Zwischen dem Acker und der grünenden Gartenhecke meines Mädchens zieht sich ein schmaler Rain hinunter. Dort kann ich recht bequem und unbemerkt lauschen. Spielende Schatten des Zaungesträuches schützen mein Haupt vor sengender Hitze, und hohe säuselnde Aehren bergen mich vor den Blicken der Wandelnden„.

So sprach Idas leise, und schritt durch die rauschenden Halmen hinüber. Die aufgestörte Lerche flatterte erschrocken daraus empor, und wo sein Schatten hinfiel, da schwieg das Zirpen der Grillen. Jetzt betrat er den grünenden Rain, und lagerte sich auf weichen Rasen, und blickte mit susem Sehnen, durch die Lücken des Zauns, nach der Wohnung seiner Geliebten, und nach dem grosen Teiche in ihrem geräumigen Garten. Neben ihm trat ein dichtes Mehlbeergesträuch *) aus der Hecke hervor, und breitete seine dornichten Schösslinge, über den Rain, bis an den blühenden Acker aus. Angenehm schmeckte die Ruhe hier im Schatten. Der liebliche Gesang kleiner Vögel tönte von nahen Zweigen. Nicht lan-

*) Crataegus Oxyacantha Linn. Weisdorn, Hagedorn, Mehlbäschen.

ge lag Idas da, so weckte ihn ein sanftes Zwitschern im Zaune. Er sah hin. Ein kleines Nestchen hieng zwischen dünnen Sprossen, sorgfaltig hinter Laub versteckt. Die nackten Jungen darin streckten die offenen Kehlchen, wackelnd und pipend, dem hingereichten Finger des lächelnden Fischers entgegen. „O ein lieblicher Anblick“! sprach Idas; „noch sind sie unbekannt mit der Härte muthwilliger Knaben, die sie gern zur Lust der sussen Freyheit berauben. Furchtet mich nicht, ihr kleinen Hulflosen! und freuet euch des Lebens auf offener Flur. Aber sieh! dort schlüpfen zwey Alte ängstlich rufend ins dichte Gebusch. Findet sich etwa auch ein Nestchen dort? Lass doch sehen“!

Jezt durchsuchte er neugierig das dichte Mehlbeergestrauch, und schaute tief in das schattichte Dunkel. Kein Nestchen überall! Aber mitten im Gesträuche, da wo es an die Hecke stiess, fand sich ein geräumiges Plätzchen von Buschwerk frey. Nur einzelne dürre Reiser, aus Mangel an Luft und Licht erstricket, ragten aus der lockern Erde hervor. Selbst die niedrigen Stämme der Heckengewächse wanden sich, blätterlos, aus dem dichten Schatten empor, und prangten nur oben mit

belaubten Kronen. Verfchlungene Ranken des wilden Hopfens fpannen ein grünes Blättergewebe über die nackten Stellen des Zaunes, gegen den Garten hin. Idas drängte fich, wundernd, durch die verfchlungenen Stauden, in die einladende Kühlung hinein, und freute fich der kunftlofen Laube. Niemand hatte ihn hineinfchlupfen gefehen, als ein fremder Jüngling, der wohlbeftäubt und fich räufpernd am Wege vorüber eilte, und mit unverwandten Blicken an Miniens Garten hieng. Nachfinnend ftand Idas ein Weilchen. Jetzt hüpfte er freudig empor, dafs ihm die wölbenden Zweige den Hut vom Haupte ftiefsen. „Ein glücklicher Einfall„! rief er mit fröhlichem Ungeftümm, diefs heimliche Plätzchen foll mir ein Neftchen der Liebe werden„!

Eifrig rifs er fogleich die dürren Ruthen aus, räumte das faulende Laub und die zerftreuten morfchen Reifer vom Grunde weg, und befchnitt rings umher die unordentlich hervorftehenden Zweige des Bufches. Dann öffnete er fich, an der Heckenfeite, einen verborgenen Durchgang, der fich hinter Hopfengeflecht verftteckte, und ebnete eine kleine Strecke des ungleichen Bodens, zum bequemen Pfade in den Garten. Rechts und

links am kleinen Pfade erhoben sich Dirlitzenſträuche *), und ſtreckten ihre dichtverwebten Aeſte oben ganz enge zuſammen. Durch einen geſchickten Druck der Hände liefsen ſich dieſe Aeſte auseinander biegen, und öffneten einen ſchmalen Paſs aus der Laube, der ſich aber ſelbſt verſchloſs, ſobald ſich die entgegenſtrebenden Hände zurückzogen. Nun grub er mit dem Meſser die grünſten Raſen des Raines aus, und trug ſie geſchäftig unter die Laube, um ſie auf dem entblöſsten Grunde mit Sorgfalt zuſammenzufügen. Bald lagen ſie wie ein grüner Teppich ausgebreitet vor ihm, und ein lieblicher Kranz von niedrigen Raſenwänden zog ſich rings umher, nicht höher als die Seitenwände eines kleinen Kahnes, und weich, wie ſchwellende Polſter. — Jetzt war das heimliche Neſtchen bereitet, und hatte Raum genug für ein liebendes Pärchen. Zufrieden mit ſeiner Arbeit ſtreckte ſich Idas auf das friſche Lager hin, und ſann emſig auf einen frohen Geſang: denn er wollte ſein kommendes Mädchen angenehm mit Liedern überraſchen.

*) Cornus maſcula Linn. Cornelkirſche, Steinkornelle.

Horch! Nun klappte der hölzerne Riegel an der Hüttenthür des Mädchens. „Wer kommt„? Miniens Vater trat aus der Hütte, trug eilig ein Bündel Reiser hinein, und holte im Handnetz Fische aus dem Behälter. Der Schornstein begann zu rauchen. „Haben sie einen Gast zu bewirthen„? fragte sich Idas, „denn die Zeit des Mittagmahls ist lange vorüber„. Er spähte geduldig: aber die Thür' wollte sich nicht so bald wieder öffnen. Endlich, o Freude, kam Minia selbst. Allein ihr folgte ein unbekannter Jüngling; eben derselbe, der wohlbestäubt am Wege dahingeeilt war, gerade als der Fischer ins Gebüsche schlupfte. Nicht umsonst hatte der Freund mit so unverwandten Blicken nach Miniens Wohnung gespäht. Schmeichelnd gieng er jetzt dem lieben Mädchen zur Seite, und schlang vertraulich seine Rechte um ihren schlanken Leib, indess seine Linke zärtlich von ihren beyden Händchen gedruckt ward. So kamen beyde miteinander an den Teich im Garten. Bald schaurig, bald heiss, überlief es den lauschenden Fischer. Ein kleiner Kahn stand im Schilfe. Fröhlich hüpfte der Jüngling hinein,

und bot dem Mädchen die stutzende Hand. Lächelnd setzte sich Maia in das Fahrzeug, und sah mit sichtbarem Wohlgefallen dem Rudern ihres Begleiters zu. Jetzt waren sie bis an das Rohricht des jenseitigen Gestades gefahren. Da legte der Jungling das Ruder in den Kahn, und schmiegte sich, halb vom Schilfe bedeckt, zu den Füssen des traulichen Mädchens.

Idas walzte sich auf seinem Lager in düsterer Betäubung; die schmerzlichsten Gefühle zerrissen sein Herz. Stürmisch wechselte in seiner Seele glühende Eifersucht mit kalter Verachtung und aufwallendem Unwillen ab.

Ein lauer Wind trieb den wiegenden Kahn langsam an die vorige Stelle zurück. Dann griff der Jungling von neuem zum Ruder, und lenkte das leichte Fahrzeug schaukelnd an das Schilf hinüber, um es dort wieder dem sanften Hauche des Westes zu überlassen. Dann fieng er mit heller Stimme zu singen an:

Wie lieblich ist es
Zu deinen Füssen,
Geliebtes Mädchen,
Die süssen Spiele
Der Kindheit wieder

Vor

Vor meine Stirne
Zurückzurufen!
Wo wir im Kahne,
Wie heute, treibend
Oft froher waren,
Als alle Tänzer
An Freudenfeſten!

Minia erwiederte ſo den Geſang des Jünglings:

Mir däucht, du Lieber,
An deiner Seite
Dieſs ſanfte Wiegen
Des leichten Schiffchens
Auf kleinen Wellen
So ſüſs beynahe,
Als treuen Mädchen
Das ſanfte Wiegen
Im trauten Arme
Des blühnden Jünglings,
Bey dem ſie, koſend,
Im Grafe ruhen.

Schmeichelnd rückte jetzt der ſchöne Jüngling zunächſt an ihre Seite; ſein linker Arm ruhte auf ihren Knien, indeſs ſeine rechte Hand nach ihrem Halſe empor ſtrebte, und ſein Auge etwas Süſses zu flehen ſchien. Zärtlich bückte ſich Mi-

nia auf ſein Antlitz herab, und drückte ihre Roſenlippen auf die ſeinigen.

O wie brannte es im Buſen des liebenden Spähers! Er wollte dem ſchmerzhaften Anblick entfliehen. Aber unbeſiegbare Gierigkeit zu ſehen, was er doch zu ſehen verabſcheute, hielt ſeine Fuſse in Banden. „Geduld, mein Herz„, ſo ſprach er, kämpfend mit bitterm Unmuth: „ich muſs ſie belauſchen, die Treuloſe; muſs wiſſen, wie weit ſie die Falſchheit zu treiben vermag. Mich nannte ſie oft mit betheuernden Schwüren ihren erſten, einzigen Geliebten; und ſieh hier den ältern Günſtling! O Verachtung und Abſcheu! Erfullet von nun an mein Herz, wie Eis gefrorne Schläuche, kalt und unempfindlich„!

Nun öffnete ſich wieder die Hüttenthür. Minchens Schweſter, die ſchalkhafte Sylphia, hüpfte heraus, wie ein Roſenblatt, das der Zephyr über nickende Kleeblumen dahinjagt. Ihre eilenden Ferſen berührten kaum die Spitzen des Graſes. Sobald der Jüngling im Kahne die Kommende erblickte, ſprang er auf, und rief mit jubelnder Freude: „O ſey mir gegrüſst, du lieblichſtes Mädchen, ſey mir gegrüſset! Schon lange erwarte ich dich! Mein erſter Schritt ins Dörfchen war zu

deiner Wohnung; noch hab' ich nicht einmal meine Mutter gesehen." „O tausendmal willkommen mir, geliebter Lamon! Willkommen in deiner Heimath", so rief ihm Sylphia entzückt entgegen: „eben bey deiner Mutter harrte ich deiner mit Sehnsucht; ich war dir entgegen gewandert eine grosse Strecke weit; aber nach langem vergeblichen Warten bey der Linde dacht' ich, du wurdest wohl schon fruher gekommen seyn, und lief zu deiner Mutter: Idas der Fischer sah mich laufen. Dort sass ich nun, und sehnte mich nach dir, wie du nach mir dich sehntest. Nochmals wollte ich auf den Weg hinaus, meinem lieben Jungling entgegen; aber da rief mich mein Vater herein, und sieh, nun h·b' ich dich"! Aus allen Kräften schiffte Lamon indefs ans Gestade hinuber, liefs unbesorgt das Ruder fallen, und hupfte so eilig ans Land, dass der leichte Kahn, vom Widerstosse seines fluchtigen Fusses gelenkt, mit Minia weit in den Teich hinausfuhr. Feurig schlang er beyde Arme um die geliebte Braut, und drückte die susesten Kusse auf ihre heissen Rosenlippen, zum zartlichen Gruse.

Idas machte grosse Augen. So staunt ein Fischer auf dem Meere, wenn er unversehens einen

gefangenen Zitteraal berührt hat; er weifs nicht, woher der zuckende Schlag kommt, fieht fich verwirrt nach weit gröfseren Seethieren um, und wills nicht glauben, dafs ihn ein fo kleiner Fifch mit fchneller Erfchütterung durchblitzt hat; aber endlich mufs ers doch glauben, und freuet fich der neuen Bemerkung.

„Ha, du fchlauer Schwager„! rief jetzt Minia fcherzend„, du flicfseft gewifs nur defswegen den Kahn mit mir in den Teich, um leife zu fagen, dafs zwey Liebende keine Zeugen brauchen? Ich verfteche dich, liftiger Jüngling, und will, dir zu Gefallen, hier auf dem Teiche bleiben„. „Ey, du lofe Spötterinn„! erwiederte Sylphia lachelnd, „fuhleft du etwa, dein Idas und du, ihr möchtet unfrer Nachficht bald auch bedürfen„? So fcherzten fie, und Lamon wand feine Rechte um die Geliebte, und fuhrte fie unter zärtlichen Gefprachen der Hutte zu.

Dritte Abtheilung. Das Brüten im Bufche.

Kaum hatte Idas im Bufche das Wörtchen, Schwager, vernommen, fo tönten ihm die Stimmen der beyden Mädchen wie fufse Lieder im Ohre; fein fchmerzlicher Unmuth fiel ihm vom Her-

zen, wie satte Blutegeln, und seine Seele ward auf einmal erhellet. So beruhiget sich schnell ein furchtsames Kind, das Nachtgespenster zu sehen wähnt, sobald es Lichter und bekannte Menschen erblickt. Nun gab er sich selbst die strengsten Verweise, und zürnte über seinen ungerechten Argwohn, und schämte sich innig. Ein frischer Glanz von Unschuld und reitzender Anmuth schien ihm jetzt sein süses Mädchen, doppelt hell, zu umfliessen. Er hätte auf Flügeln der zärtlichsten Begierde, wie das Männchen der Nachtigall, zu ihren Füsen hinschweben, ihr kniend seine ungegründete Furcht und seine Schmerzen gestehen, und dann neue Beweise von Verzeihung und Liebe stammelnd erflehen mögen. Gern wäre er an das Ufer des Teiches gelaufen, und hätte sich Lamons Stelle im Kahne erbeten. „Aber was würde ihr Vater sagen„, dachte er, „wenn er mich in seinem Garten erblickte! Neulich traf er mich allein mit Minia zu Hause. Wir sasen traulich beysammen, wie ein Paar Zeisige im Neste; da sagte er im ernsten Tone: „Idas, sollen wir Freunde bleiben, so meide meine Tochter, sie ist dem Almon, nicht dir bestimmt„. Dann schalt er die erschrockene Minia aus, dass mir das Herz blu-

tete, und befahl ihr, mich nie wieder über die Schwelle zu laſſen. O! jedes Wort, das ſeinen Mund verlieſs, drang mir durch Mark und Bein; jedes todtete einen Keim von Hoffnung und Freude in meiner Seele. Aber horch! mein ſüſses Mädchen ſingt„! Sie ſang in ſchmelzender Melodie:

Ihr kleinen Wellen,
Die ihr mein Schiffchen
Auch ohne Rudern
Sanft klatſchend wieget!
Ihr wecket Bilder
Zufriedner Tage
Und ſanfter Ruhe
In meiner Seele.

O ſüſse Ruhe
In Idas Armen!
O Wonneleben
An ſeiner Seite!
Nach euch verlang' ich. —
Muſs ich noch lange,
So ſehnlich ſchmachtend,
Nach euch verlangen?

Vielleicht iſt ſchmachten
Mein Loos für immer!

Bedaure, Jüngling,
Dein armes Mädchen!
Man will ja, ohne
Gefährten foll ich
Den Strom des Lebens
Hinunter fchiffen.

Hinfchiffen foll ich
Verlaffen, einfam,
Wie jetzt, ihr Wellen,
Auf euerm Rücken.
Denn niemals kann ich
Mir einen andern,
Als meinen Idas,
Zum Führer wählen.

Und diefen lieben,
Getreuen Führer
Verfchmäht mein Vater!
Bedaur' es, Vater!
Bedaur' es, Idas!
Ach einfam werd' ich
Den Strom des Lebens
Hinunter fchiffen.

Heifs loderte die reinfte Freude im Bufen des horchenden Fifchers empor. Die fufseke Weh-

muth erhöhte ihren Werth. Er hätte, wonnetrunken, gern sogleich einen Gegengesang aus der Fulle seines Herzens angestimmt. Aber im Feuer der Entzuckung hascht er umsonst nach Worten und Tönen. Erst nachdem der frohe Aufruhr susser Empfindungen gestillet war, gehorchten ihm Gedanken und Stimme. Vorsichtig spahte er nun durch die Gesträuche rings umher, ob kein Vorübergehender seinen Gesang belauschen würde. Dann hub er an:

Ich einsames Männchen,
Ich hab' im Gebusche
Ein Nestchen gebauet,
Ein Nestchen der Liebe,
So heimlich und stille,
So weich und gemächlich,
Wie keins im Gefilde.
Ach aber! noch hat mich
Im einsamen Neste
Kein Weibchen besuchet!
O liebendes Weibchen!
Schon lange betracht' ich,
Wie schaukelnde Wellchen
Des Teiches dich wiegen,
Behorche dein Singen,

Und ſterbe vor Sehnſucht.
O weile nicht länger,
Beſuche mein Neſtchen,
Und wiege dich zärtlich
Am wartenden Herzen
Des liebenden Männchens.
Es iſt ja viel ſüßer
Sich ſpielend am Herzen
Des Lieblings, als einſam
Auf lebloſen Wellchen
Des Teiches, zu wiegen.
Komm, Süße! und ſetze
Dich lächelnd zur Seite
Des ſchmachtenden Männchens,
Und heilige, küſſend,
Mein heimliches Neſtchen
Zum Neſtchen der Liebe!

Ein angenehmes Staunen ergriff das Mädchen, als ihr des Geliebten bekannte Stimme unverſehens aus der Hecke entgegen tönte. So ſtaunt ein armes verirrtes Hirtenmädchen, das Abends im tiefſten Walde ängſtlich ein verlornes Lämmchen ſuchte, und endlich, von nächtlichem Grauen ereilet, am bemoosten Fuße eines Baumes dahinſank, um unruhig einzuſchlummern, wenn ihm Morgens

unverhofft aus dem nahen Buſche das Blöcken ſeines Lämmchens entgegen tönt. Unverwandt behorchte ſie die ſanften Töne des Sängers. Jetzt ſchwieg er: und Minia flieg behende aus dem Schiffchen, und eilte dem Buſche zu, aus dem die Stimme gekommen war. Voll Entzücken druckte Idas die beyden trennbaren Sträuche von einander, und öffnete dem herannahenden Mädchen einen bequemen Durchgang. Sie ſtutzte einen Augenblick, als ſie auf einmal die künſtliche Oeffnung, und das Dunkel der heimlichen Laube erblickte. Aber die ſanften Bitten und die erprobte Redlichkeit des Geliebten hoben bald alles Bedenken, und machten ihr Muth, ſich zärtlich in ſeine offenen Arme zu werfen. Sogleich verſchloß ſich die Oeffnung der Hecke hinter ihnen. In ſtillem Entzücken drückten ſie einander an die lautpochenden Herzen, und wechſelten Küſſe, ſo feurig und ſüße, wie ſie nur die innigſte Liebe giebt. Dann ſetzten ſie ſich auf das weiche Lager, und ſtammelten, einander umarmend und liebkoſend, ihre heißen Gefühle. Dann erzählte Idas die Geſchichte des Neſtchens der Liebe, und wie ſein Herz bey Erſcheinung ihres Schwagers von Argwohn und Schmerz, und dann von inniger

Rene beſtürmt ward. Dann gab ſie ihm gelinde Verweiſe; aber ſie tönten lieblicher als glatte Worte des ſchmeichelhafteſten Lobes; ſie beſtrafte ihn auch durch Verweigerung zartlicher Küſſe; aber die Küſſe gewannen dadurch an Süſsigkeit. Wenn ſie böſe that, und mit dem weichen Händchen ihr reitzendes Antlitz vor den Lippen des Lieblings bedeckte, ſo ſäete er die wärmſten Küſſe auf ihren unbeſchützten, wallenden Buſen. Dann bückte ſie ſich behende hervor, und entrückte ihm, in ihre Arme gehullt, das Uebermaſs entzückender Reitze.

Vierte Abtheilung. Ueberraſchung im Neſte.

Jetzt erinnerten ſie ſich wehmüthig an ihre Trennung, und klagten einander, mit Thränen in den Augen, ihr herbes Schickſal. „O wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich ſind wir nun„! ſagten ſie gerührt: „aber ach! unſre Seligkeit verwelkt, wie das Blümchen, das nur einen Tag lebt„. „Süſses Mädchen„! ſagte Idas voll Innbrunſt, „ich ſoll dich meiden, und alle dieſe Reitze ſollen einem andern blühen? Unerträglicher Gedanke! O durfte ich dich mein nennen! Aus jedem befriedigten Wunſche an deinem Buſen wür-

den tausend neue Freuden aufsprossen, wie aus wenigen gereiften Samenhauptern zahllose Binsen im Teiche. Aber ich Ungluecklicher! Dein Vater wird dich meinen Armen entreissen, noch ehe meine Freude gebluht hat„! „Geliebter Jungling„! erwiederte schmeicheld das zartliche Mädchen: „Niemand als dir bewahre ich mich auf. Du oder keiner betritt mein Brautgemach. Vielleicht — o lass uns Hoffnung schöpfen, vielleicht lächelt einst die sehnlich erwartete Stunde, die uns mit heiligen Banden ewiger Liebe umschlingt. Gutig ist mein Vater, obschon auch strenge. O wenn er wüsste, wie innig unsre Liebe ist, er würde gern die segnende Hand zu unsrer Vereinigung ausstrecken. Komm, Geliebter! wir wollen hingehen, wollen seine Knice umfassen, und nicht aufstehen, bis er uns beyden seinen Segen ertheilt, und unsere Liebe gebilliget hat. Der reiche Almon, den er mir zum Bräutigam bestimmte, ach! der ist so rauh, so stolz! O der beste Vater fuhlte es neulich selbst, ich wurde nur die Magd des reichen Mannes seyn„. „So komm, Geliebteste„! rief der feurige Jungling voll Zuversicht, „komm! wir wollen hin zu seinen Fussen„! „Mein Schwager„, setzte Minia bey; „und meine Schwester Syl-

phia, seine Braut, helfen uns gewiss auch bitten. O gütiger Himmel segne unser Vorhaben„! Jetzt drückten sie sich küssend mit heisser Inbrunst an die klopfenden Herzen, und erhoben sich vom weichen, heimlichen Lager.

Welch ein Schrecken! Da stand der Vater mit Lamon und Sylphien an der Hecke, und sprach mit ernster Mine und drohendem Finger: „Ihr Buschkriecher, wir haben euch belauscht„! — und schwieg. Sprachlos und bebend drängten sich die Liebenden durch die Stauden, und warfen sich zu seinen Fussen, und wussten nichts zu stammeln, als: Vater, Verzeihung„! Mit sichtbarer Bangigkeit erwarteten Lamon und Sylphia das väterliche Urtheil über die Knienden, und Vorbitten schwebten auf ihren Lippen. Aber gelassen hob sie der Alte empor, und fuhr mit ruhigem Tone fort: „Ich habe eure Gespräche behorcht. Idas! du bist ein gefährlicher Junge: Dein Nestchen der Liebe ist eine seltsame Erfindung. Ich fürchte das Brüten im Busche, und will mir ein-für allemal Ruhe und Sicherheit verschaffen. Erwarte dein Loos„! (O wie bebte dem armen Jungen das Herz so laut!) „Du aber, Mädchen, das seine Unschuld hinter Zäune zur Verwahrung trägt,

du verdienst, daſs ich so schleunig wie möglich deinen Brauttag, vor dem dir immer graute, bestimme. Wisse denn! Morgen feyern wir Sylphiens und deinen Brauttag„. Hier hielt er ernsthaft ein. O wie ängstlich schlug es in Idas und in Miniens Busen! „Wohlan denn„, sprach er endlich, heiter lächelnd: „euer Zutrauen zur väterlichen Güte lindert die Strafe; Idas und Minia — werdet ein Paar„!

Der Pflegevater.

Nach einer wahren Geſchichte.

Wohlthun iſt auch eine Kunſt.

Yorik.

Auf einer groſsen Flufsinſel ragten viele Fiſcherhütten über die Weidengeſträuche hervor. Ein kleiner Hain von ſchattichten Linden umdüfterte, an der obern Spitze der Inſel, die Hallen eines alten Tempels. An den Stufen vor ſeinem Eingange hatten ſich alle Fiſcher der Inſel verſammelt. Ein ehrwürdiger Greis mit kahlem Haupte, und ſilberweiſsem Barte trug ein kleines Kind auf dem Arme, trat mitten unter ſie, und nahm mit Würde das Wort:

„Brüder„! ſprach er, „unſre Söhne warfen neulich bey hohem Waſſer ihre Zugnetze aus; da ſchwamm ein länglichtes Körbchen den Flufs herab, mit Stroh und Leinwand ausgepolſtert, und ein weinendes Kind, dieſs liebliche Mädchen, lag eingewickelt darin. Wir glaubten, irgend ein heftiger Wolkenbruch habe, weiter oben im Lande, das hulfloſe Geſchöpf, ſamt ſeiner Wohnung weggeſpult. Um es indeſſen zu nahren, nahm es

unser gütiger Kleon nach Hause. Nun sind bereits zwanzig Tage dahin, und noch niemand erschien, das arme Mädchen zu suchen. Ihr wisst, um Kleons Tisch ziehen seine eigenen Kinder einen dichten Kranz; und die Billigkeit fordert, dass wir alle die Sorge für die Verpflegung des armen Findlings theilen. Unsre Versammlung muss also Mutterstelle vertreten. Wer nun Lust hat, Nährvater des Kindes zu seyn, der gebe sich an, und bestimme den Preis, den er jährlich für dessen Verpflegung begehrt „.

Jetzt schwieg er, mit ihm der gröfste Theil der Fischer; denn sie scheuten sich, ein fremdes Kind zu erziehen; und viele dachten: Es könnte mir gehen, wie dem kleinen Vogel, dem der Guckguck seine Eyer ins Nest legt *). Nur einige der Aermsten erhoben ihre Stimmen, von schmeichelnder Hoffnung eines kleinen Gewinnstes belebt; aber sie begannen nur ein verworrenes Gerede. Endlich trat Moris, mit der Mine der Redlichkeit und wahrer Herzensgute auf die erste Stufe des Tempels, und verlangte, Stillschweigen winkend, gehöret zu werden. Die Schwatzer hatten Ehrfurcht

*) Er verzehrt dann, oder verletzt doch seine Pflegältern, die Grasmücken oder Hänflinge.

furcht vor ihm, und ſchwiegen. So ſchweigt ein Heer plaudernder Staaren auf Bäumen am Waſſer, wenn Abends in der Dämmerung ein Fiſcher mit brennender Lampe an ihnen vorüberſchifft.

„Gebt mir das Kind„, ſprach Möris mit männlichem Anſtand: „ich will ihm ein treuer Vater ſeyn; und gern verpfleg' ichs umſonſt. Aber eine Bedingung! — Der Fiſcher Alkon hat den geringſten Preis beſtimmt. Hinterlegt der Kleinen jährlich die Hälfte davon im Waiſenkaſten des Tempels; ſo findet die Erwachſene einſt, wenn ſie der Brautkranz ſchmücken ſoll, eine Morgengabe bereit. Seyd ihr mit meinem Vorſchlage zufrieden„?

Angenehm überraſchet und herzlich gerührt riefen alle im Jubelton aus: „Vortrefflich, du edeldenkender lieber Bruder! Die Gottheit möge hundertfach deine guten Geſinnungen lohnen! Nicht nur die Hälfte, ſondern Alkons ganzen Preis wollen wir geben„.

Und der Greis reichte dem neuen Pflegevater unter Segenswünſchen das holde Mädchen dar, das lächelnd ſeine ſchwachen Aermchen ihm entgegen ſtreckte.

Das Aetzen.

A l'amour maternel la nature confie
Ces êtres imparfaits qui commencent la vie.
Il a ſes voluptés, ſes tranſports, ſon ivreſſe:
Sentiment vif et pur, généreuſe tendreſſe,
Protégez, conſervez les êtres animés;
Nés pour aimer un jour, qu'ils ſoient d'abord aimés.
St. Lambert.

Minchen und Lyde, Theonens kleine Töchterchen, erwachten auf ihrem Lager von warmen Pelzdecken und weichem Laube; denn der heiterſte Frühlingstag blickte ſchon durch die Netze vor dem Kammerfenſter, und die Vögel ſangen hell auf blühenden Bäumen rings um die beſchattete Hütte. Die Mädchen grüſsten den lieblichen Morgen mit traulichem Geſchwätze. Nahe an ihrem Kopfkiſſen war ein kleines Fenſterchen in der lehmernen Wand, jetzt noch von innen mit einem Brettchen verſchloſſen, und von auſsen wohl mit Heu verſtopft, gegen den Ungeſtüm des Winters. „Wir wollen heute das Fenſterchen öffnen„, ſagte Lyde, „der Winter iſt lange vorüber, und es dünkt mich ſo lieblich, im Bette ſitzend,

ins Grüne zu ſehen„. Da bog ſie mit Mühe die Nägel am Brettchen zuruck, öffnete das kleine Fenſter, und ſtiefs das Heu hinaus. „O ſchön, ſchön„! rief ſie entzückt beym erſten Blick ins Freye: „ſieh doch, Schweſter, wie lieblich weifsbluhende Hecken das Grün des Hugels durchſchlängeln, und wie die Bluthen des Ufergeſträuchs umgekehrt im nahen Teiche ſich ſpiegeln„! Minchen druckte nun ihr Haupt, dicht neben Lyde, ans Fenſterchen, und blickte begierig hinaus. „Und dort, o ſieh„! ſagte ſie eifrig, aber leiſe, um nichts zu verſcheuchen; „dort rudern zwey Blafslinge, mit ihrer jungen Brut, auf der glatten Waſſerflache heran! Sieh doch! funf Junge ſchwimmen munter um ſie her! O Luſt! ſie nahern ſich unſern Fiſchbehältern; freue dich, Schweſterchen! da können wir ſie recht in der Nähe belauſchen„! Die Madchen lauſchten alſo, leiſe fluſternd; und die jungen, noch weichbehaarten Bläſsentchen kamen zum erſten Behälter, wo ein altes Fiſchkaſtenſchiffchen, auf dem Dekel mit winkenden Grashalmen bewachſen, flott im Sonnenſcheine ruhte. Behende hupften ſie auf das Schiffchen, und pipten und putzten ſich mit froher Geſchäftigkeit. Indeſſen ſchwamm eines der Alten als

Wache umher, und das andere ruderte fleifsig dahin und dorthin, tauchte schnell unter, dafs es kleine Blasen warf, und kam wieder mit einem Kräutchen oder Gewürme im Schnabel empor, emsig heranschwimmend, um einem Jungen nach dem andern Speise ins wackelnde Hälschen zu stecken. „Lieblicher Anblick„! sagte Lyde, „das ist gewifs die Mutter; o wie sie so unermüdet für ihre Jungen sorgt, und ihnen die gefundene Speise, statt sie selbst zu verzehren, freygebig ins offene Schnäbelchen drückt! Ach wie viel Liebe! Sie müfsten umkommen, die kleinen Hülflosen, ohne dieſs Aetzen und diese sorgsame Pflege. Meynst du nicht, Schwester„? „O Lyde, ganz gewifs„, antwortete das sanfte Minchen: „ich glaube, auch wir wären umgekommen, wenn unsre Mutter nicht eben so liebreich und sorgsam uns geätzt und gepflegt hätte, wie dieses Entchen seine Jungen„. „Das ist sicherlich wahr„; sprach Lyde, „täglich sehe ichs, wie die Nachbarinn ihr kleines Kind sorgfältig ätzen, und waschen, und pflegen mufs: O eine grofse Mühe! Und doch ist sie immer so wunderfreundlich mit dem Kleinen, und lächelt ihm, und singt ihm holde Schlafliedchen. Unsre liebe Mutter hat es gewifs auch so

gemacht„! „O ja„, erwiederte Minchen, „sie ätzte uns gewifs auch aus ihrem Munde, und lullte uns lächelnd mit Liedern in den Schlaf; trug, und wusch, und pflegte uns eben so freundlich, wie die Nachbarinn ihr kleines Kind. O wie sehr verdient sie unsern Dank für so viel Liebe! Und dennoch, ach dennoch haben wir sie schon oft betrübt„! „Ach, liebes Minchen„! sagte Lyde bewegt, „wie reuet es mich! Erst gestern tändelte ich zu lange mit meinem zahmen Fische, und versäumte, das Netzchen für den Vater vollends auszustricken, wie sie mir doch befohlen hatte. Ach! da ward sie mir böse„! „Und ich„, fuhr Minchen traurig fort: „ich verweilte allzulange bey meinem Bäumchen, um Raupen wegzulesen, und vergafs darüber, unsre jungen Gänse zu hüten; da stahlen sie sich auf den Teich, und frafsen den besten Fischlaich weg. O da ward mir die Mutter so böse„! Beyde wurden jetzt stille und nachdenkend. „Wie, wäre es„, sprach endlich Lyde bedächtlich, „wenn wir unsre liebsten Sachen, du dein Bäumchen, und ich meinen Fisch ihr zum Geschenke böten? Wir haben ihr Verdrufs damit gemacht; nun soll sie auch Freude daran haben, weil sie uns so mühsam grofs zog,

und uns immer so lieb hat. Willst du das„? „O herzlich gern, du liebe Schwester„! rief Minchen, und hupfte frölich vom Lager auf: ein herrlicher Einfall! wie wird das unsre Mutter freuen! Komm, lafs uns eilen„! Da warfen sie geschwind ihre Kleidchen um sich, und suchten begierig die Mutter auf. Sie sas im Garten, von der Morgensonne bestrahlt. Rechts und links hiengen sie sich, jedes an einen ihrer Arme, mit Ruhrung und sanfter Liebe im Auge. „Kinder! was schmiegt ihr euch heute so innig an mich„? fragte die Mutter mit angenehmer Verwunderung. „O liebe Mutter„, sagte Lyde in schmeichelndem Tone, „der Vater schenkte mir neulich den schönen zahmen Goldfisch im kleinen Teiche, der auf den Ruf heranschwimmt, und die hingestreuten Brosamen von der Wasserflache isst: er ist mein angenehmster Zeitvertreib, du weifst es; erst gestern tandelte ich zu lange mit ihm, und machte dich böse; aber ich schenke dir ihn, weil du mich so mühsam grofs gezogen, und immer so lieb hast, und weil ich dich nicht mehr betruben will„.

„Und ich, liebe Mutter„! sprach Minchen mit schmelzender Stimme, „du weifst, ich habe ein kleines Gartchen, der Vater hat mirs geschenkt,

ſchöne Blumen düften darin, und ein Bäumchen voll Blüthen ſteht ans Geländer gebunden; ſchon ſchwellen ſeine kleinen Früchte, die reif wie Honig ſchmecken werden: es iſt mein angenehmſter Zeitvertreib, du weifst es; erſt geſtern vergafs ich darüber, unſre Gänschen zu hüten, und machte dich böſe; aber ich bringe es dir zum Geſchenke dar, weil du mich ſo mühſam grofs gezogen und immer ſo lieb haſt, und weil ich dich nicht mehr betrüben will„. „O ihr guten Kinder„! fragte die Mutter, ſanft gerührt, „wie kommt ihr doch heute auf den Einfall, aus Liebe zu mir und aus Dankbarkeit, euren beſten Freuden zu entſagen„? „Wir ſahen„, ſagte Lyde, „wie ſorgſam die Bläſslinge auf dem Teiche ihre Jungen ätzten, und dachten, ſie würden ohne dieſe Pflege gewifs verſchmachten, und dafs auch wir ohne deine ſorgſame Mutterpflege gewifs verſchmachtet wären. Dann dachten wir an der Nachbarinn kleines Kind, wie viele Mühe es koſte, es grofs zu ziehen, und wie viele Mühe du hatteſt, uns grofs zu ziehen„. Jetzt fiel Minchen darein, und ſagte: „Da ſchmerzte es uns, dich dennoch betrübt zu haben; und da fiel es uns ein, dir unſre liebſten Sachen zum Geſchenke

zu bringen: wir haben dich damit böſe gemacht, nun ſollſt du auch Freude daran haben. O nimm ſie, liebe Mutter, gütig an, und habe uns immer ſo lieb, wie bisher„.

„Segen über euch, ihr guten Kinder„! ſprach die Mutter mit glanzenden Freudenthränen im Auge, und drückte beyde, innigſt bewegt, an den klopfenden Buſen: „genieſst noch ferner eurer liebſten Vergnügungen! Der Vorſatz, mich nicht mehr zu betrüben, iſt mir das angenehmſte Geſchenk, und Eure Freude die meinige! O wie entzuckt mich dieſer Beweis eurer Liebe und Dankbarkeit! Er iſt die ſuſſeſte Belohnung meiner mutterlichen Pflege; ſuſs, wie der Augenblick, da ihr neugebohren an meinem Buſen lagt! Aber bleibet eurem Vorſatz getreu! bleibet folgſam und gut! dann, ihr Lieben, dann bin ich ſtets eine glückliche Mutter, und ihr werdet ſtets glückliche Kinder ſeyn.

KINDESTREUE.

Ite ad conspectum cavæ genitricis et ora
Contingat! namque auxilio nati indiget illa.
Virgil.

Einsam und in sich gekehrt sass Mykon, der junge fleissige Fischer, am Ufer, vor Damötens, seines Pflegevaters, Hütte, und blickte traurig in die Wellen des Meeres, auf denen der milde Wiederschein feuriger Abendröthe zitterte. Da schlich die muntre Daphne, Damötens jüngste Tochter auf den Zehen durchs Gras, trat unbemerkt an seinen Rücken, und schlang ihm geschwind beyde Hände über die Augen. Stille Freude und schalkhaftes Lächeln erheiterte ihr schönes Antlitz, aber kein hörbarer Hauch drang aus ihrem Munde.

Mykon. O ich kenne diese weichen Händchen! Entlass mich der Blindheit, du liebe Daphne!

Daphne. Aber was ist das? Meine Finger sind nass; hattest du Thränen in den Augen? Und warum? — Ach, schon etliche Tage bemerke ich an dir diese Traurigkeit! Weg ist dein Frohsinn! Wie eine Regenwolke hängt es dir von der Stirne. O ich bitte dich, theile deinen Kummer mit

mir, du Lieber! habe ich denn gar keinen Troſt für dich„?

So ſprach ſie, lieſs ſanft an ſeiner Seite ſich nieder, und ſchloſs mit leiſem Drucke ſeine Rechte in ihre warmen Hände. Ihre Blicke flehten Vertrauen.

Mykon. O geliebte Freundinn! wäreſt du weniger gütig, mir weniger werth, gewiſs dann zerwühlten mir dieſe ſchmerzlichen Gefühle das Herz nicht ſo. Aber weiſst du? Ich kam aus fernem Lande: dein Vater nahm mich auf, pflegte mich, wie wenn ich dein Bruder wäre, und lehrte mich Ruder und Netze gebrauchen; und dir, die du mir mehr als Schweſter biſt, dir verdanke ich die ſchönſten Augenblicke meines Lebens. Und nun — ach, ihr Lieben! nun ſoll ich ſcheiden — von euch! Siehſt du das Schiff dort? Mit dem ſoll ich abſegeln, weit weg von dir. Meine Seele bebt vor dem Gedanken zurück; ohne dich zu ſeyn! Aber ich muſs.

Thränen ſtürzten ihm uber die Wangen, und erſtickten ſeine Rede. Er ſenkte ſein Haupt an den Buſen des Mädchens. Da kam Damöt am Stabe aus der Hütte. Denn er hatte die Liebenden, vom Fenſter aus, erblickt, und weidete ſich

gern an ihren traulichen Spielen. „O Vater“! rief ihm Daphne ängstlich zu: „Nun ists heraus! Mykon will fort! er gestand mirs: Denke doch! fort will er von uns: Ach! dort ist das Fahrzeug“!

Damöt. Warum, Mykon, warum willst du uns verlassen? Mifsfällt es dir in unserm Kreise? Oder fühlst du irgend einen Mangel?

Mykon erhob sich auf seine Knie, und sprach mit Wärme: „O nein, mein gütiger Pflegevater! Nichts mangelt mir! Vater warst du mir immer! Mein Herz blutet, da ich dich verlassen soll, und dieses geliebte Mädchen. Aber sieh! Mit jenem Schiffe erhielt ich die traurige Nachricht, meine Schwester liege an einer schweren Krankheit zum Tode. Ach! vielleicht verweset schon jetzt ihre kalte Hülle; denn die Mienen des Bothen schienen mehr zu sagen, als seine Worte. Du weifst auch, meines lieben Vaters Asche sank schon lange ins kühle Grab. Arm ist meine gute Mutter, und grau ihr Haar. Wer soll sie nun pflegen, wenn ich, ihr einziges Kind, im fernen Lande mir gutlich thue? Soll sie ohne Hülfe schmachten, damit ich, dem Glucke im Arme liegend, jeder Bequemlichkeit geniefse? O vergieb mir, lieber

Meiſter, daſs ich nicht länger, durch Fleiſs und Thätigkeit, deine Güte zu vergelten vermag! Vergieb, edle Freundinn, daſs ich keinen beſsern Dank dir für ſo viele Zärtlichkeit bringe, als dieſs frühe Scheiden! Aber ihr ſeht meinen Schmerz, und könnt mir nicht zürnen, wenn ich, meiner Mutter zu helfen, dem ſüſseſten Glücke entſage.

Damöt. Schön iſt dein Entſchluſs, aber ach! für uns ein bittrer Trank. Sieh — dies Kind! Es hängt mit ganzer Seele an dir! Schon freute ich mich, von den ſeligen Banden ewiger Liebe euch umſchlungen zu ſehen; ſchon übte ich mich leiſe, dich Sohn zu nennen. Und nun — nun verliert ſich auf einmal dieſe ſchöne Ausſicht in Nebel.

Daphne. O nein! geliebter Vater! ich ziehe mit ihm! Gieb uns deinen Segen, und vereinige uns. Fromm iſt mein Bräutigam und edel ſein Herz. Glücklich werde ich an ſeiner Seite ſeyn. Und o — wie gerne will ich ſeiner lieben Mutter warten! wie will ich ſie ehren und lieben, die ehrwürdige Frau, die einen ſo guten Sohn erzog! Jung ſoll ſie werden an meiner Bruſt, und froh wie in den Tagen, da ſie ihr erſtes neuge-

bohrnes Kind an den Busen legte. Jeden Wunsch will ich ihren Blicken ablauschen, jeden schleunig erfullen. Wie zufrieden werden wir seyn! Segne uns, liebster Vater! vereinige uns!

Myron. O Geliebte! das ist mehr, als ich jemals zu hoffen wagte, mehr als ich mir jetzt zu bitten getraue! Aber alle meine Klagen würden zum lauten Jubel werden, wenn Erhörung deine Bitten und meine geheimsten Wünsche krönte. Ach lieber Pflegevater! Dann würde Freude mit uns die Hütte meiner Mutter betreten, und immer bey uns wohnen, wie eine treue Hausgenossinn. Hätten sich dann ihre schwachen Augen einst unter unsern Händen geschlossen, zum ewigen Schlummer; dann zögen wir mit all unsrer Habe wieder übers Meer, hieher zu dir, mein Vater, und lächelten des Alters Gram von deiner Stirne weg, und Zufriedenheit in dein Herz.

Damöt. Segen euch, theure Kinder! Unzertrennliche Liebe vereinige euch! Seyd in zwey Körpern Eine Seele! Glücklich werdet ihr leben. Reichlich werden Gottes Gaben um eure Wohnung aufsprossen. Denn gern giesst der Himmel seine besten Geschenke über gute Kinder aus, die ihren graven Aeltern, durch Ehrfurcht und thatige Liebe, die mühvolle Jugendpflege vergelten.

Das mütterliche Grab.

Mutterliebe, dieſe Flamme, durch einen Strahl aus dem Lichte der Gottheit entzündet, für wen bedürfte ſie vieler Zierde und groſſen Preiſes, um ſein Herz zu rühren?

G. W. C. Starke, Gemälde.

Dem alten Fiſcher Cephis lieſs ein nächtlicher Gewitterſturm nur wenige Krebsreuſen übrig. Wolken entſtürzten dem Himmel; der nahe Bach ſchwoll zum reiſſenden Strom an, wälzte entwurzelte Bäume mit ſich, und ſtreifte die kleinen Reuſen vom Grunde weg. Seinen Verluſt zu erſetzen, erſann Cephis ein glückliches Mittel, das ſeitdem ſchon manchen Armen mit reichlicher Beute erfreut hat. Er band kurze Dornenreiſer, über ein Paar enge Reife, in kleine lockere Bundel, ſo daſs mitten darin eine geräumige Höhlung blieb, zu der, von beyden Seiten her, offene Eingänge führten. In die Höhlung legte er riechenden Köder, faulen Käſe und moderndes Fleiſch, zwiſchen zwey flache Steine gepreſst; und ſteckte ſo die Bundel, an lange zackige Stäbe geſpieſst,

auf den Grund des Baches hinab. Vom Geruche der Atzung herbeygelockt, drängten ſich Nachts die gierigen Krebſe in die offene Höhlung hinein, und wurden Morgens vom Fiſcher am Stabe ſchnell aus dem Waſſer gehoben; denn die Dörner verwehrten den Erſchrockenen die Flucht.

Eliſe, die ſchöne blühende Tochter des Greiſes, war eben am Bache hinaufgegangen, dem nahen Wäldchen zu, um Dornen zu den neuen kunſtloſen Reuſen zu holen. Ihr jüngſter Bruder, der muntere Kallias, begleitete ſie, um ein paar Körbchen voll Lindenblüthen zu pflücken, Erkrankenden ein heilſames Labſal. An der Grenze des Wäldchens ſtand eine weitſchattende Linde, über und über mit duftenden Blüthen beſtreut. Eliſe half ihrem Bruder auf die unterſten Aeſte, und der Knabe kletterte, ſiegreich jubelnd, zum höchſten Wipfel des Baumes. Dort ſaſs er, pflückte Blüthen, und ſang der Gegend ſeine Freude zu; indeſs ſeine Schweſter, die Hände mit Leinwand umwickelt, die niedern Gebüſche durchirrte, um Dornen aus dem Dickicht zu ſchneiden. Süſse Gedanken erheiterten ihre Stirne, und zärtliches Verlangen füllte ihr Herz.

Oefters ſtieg ſie auf einen kleinen Hügel bey

der Linde, und ſtreifte, ſeufzend, mit ihren Blicken über die Gegend hin; denn Aedon, ihr Bräutigam, war über Land gegangen, ſeinen Freund Timetas zu beſuchen, und ſollte nun am Wäldchen vorüber gehen.

„Spähe umher, lieber Bruder„, ſo rief ſie jetzt dem Trillernden im Wipfel zu, „und ſage mir, ob nicht irgendwo mein Aedon heran kommt„!

Der Knabe ſchaute rings in der Gegend umher: „Dort oben, noch weit von hier, dort, glaub' ich, wandelt er über die Wieſen„. So lautete ſein Bericht. Geſchwind hüpfte das Mädchen auf den Hügel: „Er iſts, o er iſts„! rief ſie voll Freude, und ſah ihm mit Wohlgefallen entgegen.

Kallias. Wenn er ſich nahet, dann, Schweſter, verbirg dich in jenem Buſche; ich bleibe hier ſitzen, hinter Blättern verſteckt, wie ein Eichhorn. Du wirſt ſehen, dieſe Linde hält ihn gewiſs auf! Neulich ſaßen wir auch, der kleine Damon und ich, im nahen Gebüſche, lauſchend, ob uns nicht etwa das Schlüpfen der Vögel durch Zweige ihre Neſter verriethe: Da trat dein Aedon unter dieſen Baum, warf ſich weinend auf die Erde hin, und betete mit heiſer Inbrunſt. Wir verſtanden nicht ganz ſein Gebet; aber doch merk-

ten

ten wir, dafs hier die Aſche ſeiner Mutter ruht. Voll Ehrfurcht ſchwiegen wir, und ſtörten ihn nicht. Sieh nur hin! Unten in der Rinde des Baumes wirſt du eine Grabſchrift finden.

Eliſe. Wirklich, Bruder! Hier leſe ich ſie:

Theone liegt begraben hier
Im Lindenſchatten;
Das Glück des Gatten
Und ihrer Kinder Troſt mit ihr.

O, nun iſt mir dieſe Linde heilig! Du kannſt nicht glauben, wie meinem Aedon die Rede von den Lippen ſtrömt, wenn er Gutes von ſeiner lieben Mutter erzählt. Neulich erzählte er mir auch, wie ſehr es der Frommen am Herzen lag, ihre Kleinen ſchon frühe Rechtthun und Gutſeyn zu lehren; wie ſie einſt ſeine Brüderchen mit Lob und Geſchenken belohnte, als der eine die Taſche voll Birnen mit einem dürftigen Kinde getheilt, der andere muthig und tapfer einen böſen Jungen bekämpft hatte, der ſich erkühnen wollte, Nachbars kleiner Lyde ihr Spielzeug zu rauben; wie er ſelbſt, noch als ein Knäbchen, das am Tiſche ſtehend kaum über deſſen Fläche hinſehen konnte, dem Nachbar Mikon ei-

nen kleinen Flaſchenkurbiſs entwendet hatte, und ihn unverzüglich wieder auf das Brett vor dem Fenſter hinlegen mufste, von dem er genommen war, obſchon in Mikons Hutte zwey fremde Männer am Fenſter ſtanden: wie da Scham und Furcht ſein junges Herz beſtürmten, wie er ängſtlich und gebuckt uber die Binſenbürden hinankroch, zitternd hinaufreichte, und froher, als ein der Falle entſchlupfter Marder, davonlief, ſobald der Kürbiſs glucklich wieder auf dem Brette ſich walzte. „Und doch„, ſagte er, „doch hab' ich oft dieſe gute Mutter erzürnet; doch gieng ſie, mit Mifstrauen auf mein Herz, aus der Welt. Ach wie ſchmerzt mich das„!

Kallias. Eben ſo klagte er, als ich mit Damon ihn neulich belauſchte: woher denn dieſe Klage, da ſie einander ſo lieb hatten?

Eliſe. Genau weifs ich das! Erſt geſtern hat ers erzählet: Höre nur!

Kallias. Da! nimm erſt das volle Kürbchen, und reiche mir das leere herauf.

Eliſe. Das volle will ich nehmen; aber das leere geb' ich dir nicht, bis du mich angehört haſt. Ey wie müſste ich ſchreyen, wenn du wieder dort oben im Wipfel läſsſt! Jetzt ſey nur geduldig, und horch!

„Abends im Winter„, so erzählte mein Aedon, „besuchten uns gern die Nachbarn, und verscheuchten die lange Weile mit frohem Geschwätze. Etwa neunmal mocht' ich die Stürme des Winters erlebt haben; da unterhielt uns ein Weibchen mit der Geschichte eines armen Fischerknaben. Das stürmische Meer hatte seinen Kahn unversehens ergriffen, und ihn, weit von Cyprus hinweg, an ein fremdes Ufer geschleudert. Dort fand ihn ein wandelnder Priester im Sande, nahm ihn gütig mit sich, und erzog ihn, wie sein eigenes Kind. Der Knabe wuchs zum weisen Manne auf, ward frühe in die Geheimnisse seines Lehrers eingeweiht, und stieg von Stufe zu Stufe, bis er sich endlich zum Oberpriester in Memphis erhöht sah. Nun reiseten Kaufleute aus Cyprus nach Memphis; und der Oberpriester erkannte die Opfernden im Tempel, und gab sich ihnen, mit rührender Freundlichkeit, als einen Abstämmling ihres Vaterlandes zu erkennen, und fragte sie begierig um das Befinden seiner Aeltern. Kaum vernahm er die frohe Nachricht, noch lebe seine Mutter, so fiel er auf sein Angesicht nieder, der Gottheit dankend, und bat die Cyprier, bey ihrer nächsten Reise nach Memphis, seine liebe Mutter

ihm in die Arme zu fahren. Willig begleitete ſie die alte Frau; denn die heiſse Sehnſucht, ihren verlornen Sohn im Glanze zu ſehen, beſiegte jede Beſchwerde. Geſchäftig eilten die Kaufleute, ſobald ſie in Memphis waren, die Armuth des guten Weibes in köſtliches Gewand zu verhüllen; aber der Oberprieſter lieſs die Ungeſchmückte ſogleich in der prächtigſten Sänfte zu ſich in den Saal tragen, umarmte ſie weinend vor allen Gäſten, und wies ihr, in ihren ärmlichen Kleidern, neben ſich an der Tafel den oberſten Platz an„.

„Kaum war die Erzählung geendet„, fuhr mein Aedon fort„, ſo rief meine Mutter mit Entzücken aus: „O edler, dankbarer Sohn! Du ver„dienteſt Oberprieſter zu werden, weil du dich „der Armuth deiner Aeltern nicht ſchämteſt! Sa„ge mir, Aedon! Würdeſt du mich wohl auch „noch kennen, wenn du Oberprieſter würdeſt„? „Was, kennen„? erwiedert' ich, ganz verdrieſslich, daſs ſie eine Frage thun konnte, die ſo viel Zweifel an meiner unbegrenzten Verehrung und Liebe verrieth. „Ich würde dich„, ſo wollt' ich fortfahren, „nicht nur kennen, ſon„dern auf alle mögliche Weiſe verehren; nieder„fallen würde ich auf meine Knie vor dir, und

„mir im Angeſicht der ganzen Welt deinen müt-
„terlichen Segen erbitten„. Aber kaum war mir das unglückliche: was? kennen? über die Lippen, ſo rief ſie ſchon, beſtürzt und zürnend aus: „Wie! du ſtolzes, undankbares Kind! du wür-
„deſt mich alſo nicht einmal kennen„? Und wandte ſich, düſter ſchweigend, von mir; ſogar eine Thräne ſchlich ſich in ihre Augen. Ich Armer mochte mich erklären, ſo gut ich es wuſste, mochte den Miſsverſtand zu heben verſuchen, ſoviel ich es konnte; alle meine Verſicherungen, alle Betheurungen verwehte der Wind. „Jetzt „haſt du dich beſonnen„, ſagte ſie immer, „jetzt „ſind deine Worte gewogen; aber die erſte Re-
„de war Sprache des Herzens„. Trauer und Zähren halfen mir nichts. Selbſt als ich ſchon zum Jungling heranwuchs, wiederholte ſie noch, halb im Scherze, halb im Ernſte, die ſchmerzende Beſchuldigung; jedesmal wars dann in meiner Seele, als wenn eine kaum benarbte Wunde mit Diſtelköpfen gerieben würde. Oft, ach! oft riſs meine Geduld, und ich floh, oder verlor unſanfte Worte. Wer weiſs auch, ob ſie die üble Meynung von meinem Herzen nicht mit hinüber in ein anderes Leben nahm„!

O lieber Bruder! Wie war es so rührend, die Klagen des guten Jünglings zu hören? Nun nimm das leere Körbchen „!

Kallias. Ja, Schwester! wenn du von deinem Aedon redest, dann weiss ich wohl, dann wird deine Zunge so wenig des Plauderns müde, als die Quelle des Murmelns. Aber schweig jetzt, und verbirg dich im Busche! Sieh, er betritt schon den Anger! So, ich wird er da seyn „.

Elise hupfte geschwind hinter den nahen Strauch, und hielt sich stille, wie ein gescheuchtes Feldhuhn im Korn. Und Kallias verbarg sich in den Aesten des Baumes. Aedon kam näher, und hemmte allmählig die Eile seiner Schritte; jetzt stand er, und streckte seine Arme dem Grabe zu:

„Hier schläft sie, die Gute„! so sprach er; „hier unter der grossen Linde verwesen ihr Gebeine. Wehmuth säuseln mir diese Blätter; mein Innerstes bewegt sich, so oft ich vorüber walle. O ich will hinknien an deinen Grabhügel, du beste der Mutter! will mich aller deiner Liebe erinnern. Nie dank' ich dir dennoch genug, nie so innig, als es mein Herz wünscht! Ach, zu frühe verblichest du mir, treueste Pflegerinn meiner Kindheit! Noch war ich ein flüchtiger Junge,

als du erblafst zwifchen Blumen lagſt; noch war ich unfähig, würdig zu fchätzen, was eine Mutter iſt. Aber jetzt fühle ich deinen hohen Werth, ach! zugleich auch meinen Verluſt. Jetzt — o wie wollt' ich jetzt dankbar deine Liebe vergelten! wie wollt' ich dein Alter pflegen, liebevoll und treu, wie du meine Jugend! Vergelten, fag' ich? Nie könnt' ich es doch. O diefe Zärtlichkeit, die mir Schlaf und Bequemlichkeit opferte; diefe Geduld, die meine Ungeduld kofend befiegte; diefe tauſendfache Mühe und Sorgfalt bey der erſten Erziehung — welches Kind kann fie vergüten? Aber — bey allem, was mir theuer iſt! ich würde thun, was ich könnte! Wenigſtens ſollteſt du, treffliches Weib, deines Sohnes dich freuen! — Noch weifs ich, wie du dich freuteſt, als ichs zum erſtenmal wagte, von der Thür, an die ich ſtehendes Kind mich lehnte, unſicher wankend, einem Apfel entgegen zu trippeln, mit dem du lächelnd mich lockteſt. Noch weifs ich, als wär' es heute, wie ich, eine liebe Bürde, dir auf dem Rücken hieng, deinen Hals mit ſchwachen Armen — deine Hüften mit den Beinchen umſchlingend; und ſo, von dir ſorgfältig gehalten, an den Bach ritt, wo du Leinwand und

Netze wufcheft; wie du dort lachteft, und klatfchend Muth mir einfprachft, als ich für eine Nufsfchale, damals mein Schiffchen, mich gegen einen böfen Gänferich wehrte, den Ziſchenden herzhaft beym Hals ergriff, und lange mit ſeinen ſchlagenden Flügeln rang; wie du frohlockteſt, wenn ſich in mir eine neue Kraft, eine neue Fertigkeit entwickelte; wenn etwa mein Stimmchen zum erſtenmal in wankenden Miſstönen ein Liedchen verſuchte, zwitſchernd und ungeübt, wie junge Schwalben unterm Dache; oder wenn es meinen tändelnden Händchen gelang, zum erſtenmal eine Angelſchnur zu drehen, oder einen Gründling im Bache zu haſchen, oder gar einen Bärſchling an der Angel zu fangen. O wie warſt du entzuckt, wie ſtolz auf deinen Aedon, als er nachmals, von deiner Liebe befeuert, in ländlichen Geſängen oder im Flötenſpiele ſo manchen Preis gewann; als er dreymal in der Stadt, beym Wetteſchwimmen, den Siegeskranz errang! Schade, liebſte beſte Mutter! Schade, daſs du jetzt nicht lebſt, daſs du das glücklichſte Ereigniſs meines Lebens, meine Vermählung nicht ſieheſt! Ach, wenn du da wäreſt, wenn du Eliſen ſaheſt, mein ſanftes, ſittſames, liebliches Mädchen! wenn du

ſaheſt, wie die Reine, Tugendhafte — mit Blumen und Unſchuld geſchmückt — vor unſre Väter treten, ihre Hand verſchämt in die meinige legen, und mit Herz und Mund mir treue Liebe geloben wird — O Mutter, Mutter! da würden Thränen deinen Augen entfallen; auch du würdeſt mit gebrochener Stimme einen Segen ſtammeln, und glücklich ſeyn — unausſprechlich glücklich, wie ich „!

Jetzt ſtürzte Eliſe hinterm Buſche hervor, mit hellen Thränen im Auge, ſchlang ihre Arme um den Geliebten, ſprachlos und ſtumm vor Entzücken, und ſank neben ihn auf das Grab hin.

„O ihr Glücklichen „! ſeufzete der junge Kallias im Wipfel des Lindenbaums: möge Gott und deine treue, verklärte Mutter, du guter Sohn! Eure Zärtlichkeit ſegnen „!

Und ein leiſes heiliges Geliſpel, wie geflüſterte Segensſprüche, durchſäuſelte ſanft ſchauerlich die Blätter.

Aedon, der Genesene.

Den 18. Apr. 1791. Nach einer ſchweren Krankheit.

Là j'ai vu les vrais biens qui nous ſont deſtinés;
Et philoſophe heureux, homme content de l'être,
Je viens de ſes préſents rendre grace à mon maître.
St. Lambert.

Mit unſicherm Tritte wankte Aedon aus ſeiner Wohnung hervor, begierig, nach einer langwierigen Krankheit ſich am Anblick der ſchönen Natur zu erquicken. Sanftes Lächeln ſchwebte um ſeinen Mund, und ſtilles Entzücken ſtrahlte aus ſeinen Augen.

„Vater der Menſchen„! ſo ſprach ſein Herz im vollen Drange dankbarer Empfindungen: „O du erhabenſtes Weſen, das den Menſchen wägt, ob er leben oder verweſen ſoll! Mein Herz überſtrömt von Lob und Dank. O daſs ichs vermöchte, dir würdig zu danken, ich ſchwaches neuauflebendes Geſchöpf, wie das Würmchen nach dem langen Winterfroſt! Sinnlos lag ich da, und drückte mein hartes Krankenlager. Da wogeſt

du mich, und ſprachſt voll Huld: er lebe noch länger, um beſſer zu werden! — Beſſer werden! Schöner Zweck des Lebens! Meine ganze Seele ſtrebe nach dir, wie die zärtlichſte Liebende nach ihres Geliebten Beſitz! Um dich erreichen zu können, winkte der Gütigſte ſanft. Da beſuchte mich die Eſsluſt wieder, und entwichene Kräfte kehrten in meine matten Glieder zurück. Langſam kehrten ſie zurück, gleich erſchreckten Fiſchchen, die nur allmählig in den Bach zurückſchwimmen, aus dem ſie wilde Knaben mit Störſtangen und Hamen *) verjagten. Heute endlich, vom lieblichen Sonnenſtrahl eingeladen, vom lachenden Grün der Bäume und Wieſen gelockt, heute fühl' ich mich ſtark genug, zum erſtenmal ins Freye hinaus zu wanken, um mich an deinem entzückenden Anblick zu weiden, Jugendbluthe des Jahres! Hier ſteh ich nun voll ſuſser Gefühle, und blicke um mich.

O wie ſchön iſt alles rings umher! Jene Bäu-

*) Sehr oft wird, beym Fiſchfange mit dem Hamen, ein Bach, mit dem Tauchgarn oder Hamennetze an den zwey Kreutzſtäben, beſchloſſen; da werden denn die Fiſche mit Stangen unter den Steinen und Wurzeln am Ufer hervorgeſtört, in das aufgeſtellte Netz geſcheucht, und im Hamen herausgehoben.

me beginnen zu grünen, dieſe zu blühen; die Wieſen kleiden ſich mit Maſslieben und Schlüſſelblumen und jungem Graſe, die Hecken ſchmücken ſich mit hervorbrechendem Laube. Schon niſtet der Fink auf dem Apfelbaume; ſchon haben ſich buntgeſtreifte Schneckchen auf die wärmere Höhe des Zaungeſträuches emporgearbeitet. Alles erwacht zu neuem Leben. Auch ich, du gütigſtes Weſen! auch ich bin zu neuem Leben erwacht. O Dank deiner Huld, die der Hand des Todes wehrte, mich noch nicht gediehene Pflanze abzupflücken, ehe ich für beſsere Welten reif war. Ach, ohne dieſe Huld ſähe ich jetzt deine fröhliche Ankunft nicht mehr, junger, ſchöner Lenz! Bereits wäre mein kühles Bett zum langen Schlafe tief unter der Erde gemacht. Aber, o Wonne! ich wache, und labe mich an dieſem wärmenden Sonnenſtrahl, und an dieſer aufkeimenden Schönheit der Gegend.

Lieblich blühet hier ſchon die rothe Taube-Neſſel an der Hecke, und am Fuſswege zur kleinen Brücke die gelbe Butterblume. Willkommen, du kleine Brücke! Immer ſtellte ich mich gern an deine Lehnen, ſah vergnügt den langen Teich auf und ab, wo einſt der reiſſende Strom floſs, und

fütterte meine Fiſche mit Broſamen. Nun aber erblickte ich euch ſchon lange nimmer, ihr lüſternen Naſcher! meine Hand ſtreute euch ſchon lange keine Broſamen mehr. Aber heute will ich euch ſehen.

Süſse Luft! Hier lehne ich mich ja wieder an mein trautes Geländer! Friedlich ſpielen dort am Ufer kleine Kinder im Graſe, und pflücken ſich die Händchen voll Schluſſelblumen. Und horch! da oben ruft der Täucher ſeinem Weibchen, und rudert ämſig am blumichten Geſtade hin. Aber die ſcheue wilde Ente fliegt klatſchend auf, und ſenkt ſich an einer fernen Stelle ins Schilf. Und meine Fiſche da unten, wo ſind ſie? Sieh, wo ſich das kleine Bächlein in das ſtehende Waſſer ergieſst, dort verſammelten ſie ſich, wie im Herbſte die ziehenden Fiſchgeyer, auf Einer Stelle am Ufer. Halb unter haarichten Kräutern verborgen, erquicken ſie ſich am Wohlgeſchmacke des flieſſenden Waſſers. Eure Anzahl iſt groſs, ihr verſammelten Schwimmer! Aber laſst nur das Spätjahr heranrücken, da ſollt ihr meine Lägeln und Garnſacke bis obenan fullen!

O wie wird es lieblich ſeyn, wenn ich nun bald im leichten Kahne uber die ſpiegelnde Waſ-

ferfläche, oder über kräuselnde Wellchen dahin gleite! Zwar sind jetzt meine Kräfte noch stumpf, und nasse Dunste könnten mir bekommen, wie Schierlingssaft. Aber dennoch, ihr Wasserbewohner! dennoch erschreckt euch bald das Rauschen meines Ruderschlags wieder. Diese Schwäche wird bald aus meinen Gliedern verschwinden, wie Regenlachen aus Aeckerfurchen, die schnell die Sommersonne austrinkt. Dann, o dann kann ich mein Tagwerk wieder beginnen, und du, mein schlimmer Gast, Langeweile, mußt weit weg fliehen! Dann bereitet der schöne May und das kurzweilige Krebsleuchten *), der Fang lüsterner Aale und Hechte mit Nachtschnüren **) und jedes frohe Geschäft mir immer neues Vergnügen.

O wie viele Freuden warten auf mich! Alle, alle danke ich dir, gütigste Gottheit! du huldreichste Geberinn der Gesundheit und jeder seligen

*) Die Fischer gehen mit brennenden Fackeln langsam am Strande hin: die Krebse kriechen begierig dem Lichte zu, und lassen sich mit den Händen ergreifen.

**) Lange starke Schnüre, mit Floßhölzchen und kleinern Schnüren behänget, an denen Angel sammt dem Köder befestiget sind; an beyde Enden werden gewöhnlich kleine Reiserbündel gebunden, damit der Fischer, der sie Abends in den Teich bringt, sie Morgens wieder finden möge.

Stunde! O lafs mich nie vergeſſen, warum du neue Kräfte in meinen Körper zurückriefſt! Lafs nie das eifrigſte Beſtreben, beſſer zu werden, in meinem Buſen erkalten! Immer leuchte mir dieſs ſchöne Ziel, wie eine nahe feurige Erſcheinung, ins Auge! Bin ich einſt reif für die himmliſche Aernte, dann, welche Seligkeit! wenn ich dir für meine Heilung, für alle deine Huld, gute Thaten zum Dankopfer darbringen kann; wenn mir dein Gnadenwort tönt: Neuling im Gefilde der Seligen! Du haſt den Zweck deines verlängerten Lebens erreicht. Schöne Ausſicht! O führe mich, Vater aller Weſen, führe mich den rechten Pfad, auf dem ich wahrhaft beſſer werden, und gute Thaten vollbringen mag»!

Das Dankopfer.

De l'amour paternel la ſainte et douce ivreſſe,
De ſerments de s'aimer que le cœur a dictés,
De ces ſobres feſtins voilà les voluptés.
St. Lambert.

Ein ſpiegelheller Schmerlenbach trennte das Gärtchen des alten Philetas von Damons geräumigem Baumgarten. „Ach, Schade, Nachbar Philetas„! rief Damon, am Bache ſtehend: „Schade um das junge ſchöne Baumchen dort, das du faſt ganz ſeines herrlichen Bluthenſchmuckes berzubeſt! Es iſt der Erſtling von allem Fruhlingsflor in deinem Gartchen. O ſprich, was beginneſt du doch, in der blätterloſen Laube, mit abgeriſſenen Blathen„?

Philetas. O Freund! dieſe Laube iſt mir heute ein Tempel. Sieh! ich habe ſie unten ringsher mit den feinſten neugeſtrickten Netzen behangt: weiter oben flechte ich einen duftenden Kreis ſchneeweiſer Blathen zwiſchen die noch unbelaubten, aber gelb bluhenden Cornelzweige; und von der Decke herab ſchwebt, wie eine Krone, der friſchefte Kranz von blauen Veilchen und rothen

Blu-

Blumen des Leberkrauts *) und frühen Schlüſſelblumchen: und den Boden habe ich mit jungem Graſe beſtreut. Wiſſe, mein lieber Sohn lag gefährlich krank; aber nun farbt Geſundheit ſeine Wangen wieder. Bald, lieber Nachbar, bald wird er mich beſuchen. Täglich ſeh' ich ſeiner Ankunft mit heiſser Sehnſucht entgegen. Heute feyre ich nun, weil er genas, ein frohes Dankfeſt hier in der Laube. Mein Sohn pflanzte dieſe Laube. Mitten darein hatte er dieſen feſten ſteinernen Tiſch, und bekleidete die Seitenwände des breiten Tiſchfuſses zierlich mit Muſcheln und Schnecken. Ringsherum ſetzte er Bänke, und pflanzte, zwiſchen die Cornelſträuche, Kofenſtöcke und Bärenklau. Die Sträuche ſchmückten ſich zwar nur erſt mit gelber Blüthe, und ihr Laub ſäumt noch den Knoſpen zu entſchlüpfen. Durchſichtig und nackt ſtehen die Wände da. Dennoch liebe ich auch die kahle Laube. Als mein Sohn kurz vor ſeiner Abreiſe ihren niedlichen Bau vollendet hatte, führte er mich ſinnend herein, und ſagte traulich: „Beſter Vater! mein „Gewerbe ruft mich in die Ferne: aber dieſe „Laube grüne dir, als Denkmal meiner Ehrfurcht

*) Anemone hepatica Linn.

„und Liebe! Wenn du einſam hier in frommen „Betrachtungen ausruhſt, ſo erinnere dich meiner, „und ſegne mich! Segne mich dann, liebſter Va„ter, und denke: wo weilt jetzt mein Sohn? „welches liebliche Schauſpiel der Natur entzückt „ihn zu Gebeten für mein Wohl? O Vater! „Eher wird der Aal am Lande der Rückkehr ins „Waſſer, eher der Reiger des Fiſchens vergeſſen, „als ich deiner Pflege und Huld„! So ſprach er voll Dankgefühls. Ich ſah ihn mit Rührung und ſtiller Verwunderung an. Da fuhr er fort: „Sieh „hier den kleinen Kieſeldamm über den Bach „mit ſeinen Oeffnungen: Abends pflegſt du zwi„ſchen ſie kleine Reuſen zu legen, um Steinbeiſ„ſer *) und Schmerlen **) und kleine Steinkrebſe „zu fangen. Sieh den kleinen Damm, gerade „dem Eingang der Laube gegenüber! O wenn „du nie meine Laube beſuchen ſollteſt, ſo wirſt „du doch Abends zuweilen auf ihrem bequemen „Tiſche den Köder in die Reuſen legen, und „Morgens die gefangene Beute herausholen: dann, „geliebter Vater, gedenke meiner, und ſegne „mich„! So ſprach er gerührt, und ſank, mich

*) Cobitis Tænia Linn.

**) Cobitis barbatula, Bartgründling.

ſanft umſchlingend, an meine Bruſt. O Freund! wie entzückten mich damals ſeine ſüſsen Reden, wie gern ſegnete ich ihn!

Damon. Fürwahr, Nachbar! dein Sohn iſt jeder Liebe werth. Sanft iſt ſeine Seele und rührend ſeine Reden, wie Nachtigallen-Lieder. Glücklich biſt du, Nachbar Philetas! Er wird deines Alters Troſt und ſüſse Freude ſeyn!

Philetas. Ja Nachbar, ein ſo frommer Sohn macht mich glücklicher, als groſse Teiche und reiche Aernten. O wie freue ich mich, ihn wieder ans Herz zu drücken! Er iſt mir, was der alternden Linde ein nahes Bächlein iſt, aus dem ſie friſche Säfte und neues Leben trinkt. Schon danke ich ihm vielfältige Freuden. Sieh da! die ausgeſuchteſten Krebſe wimmeln in dieſem Gefäſſe: in unſern Gewäſſern findet ſich keiner ſo groſs. Und hier iſt ſüſser Wein, und hier ein Töpfchen mit Honig. Alles hat mir mein guter Sohn geſtern mit der Bothſchaft geſchickt, daſs er mich bald beſuchen werde. O gern will ich es opfern, wenn mein Dank nur dem gefällt, der die Geſundheit ihm wieder gab! Sieh, ſchon ſteht ein dampfendes Becken voll Glut auf dem Tiſche und ein Korb mit klein geſpaltenem Holz auf der Erde„!

Damon. Lieber Nachbar, du rührest mein Herz. Ich ziehe mich zurück, um dich nicht im heiligsten Geschäfte zu stören. Aber auch ich will stille dem Himmel danken, dass er einen so frommen Sohn zum Troste deines Alters erhielt; und wenn er dich zu besuchen kommt, so mache mir die Freude, und begleite ihn an meinen Tisch zu einem vertraulichen Mahle.

So sprach der redliche Damon, und zog sich tief in die Gebusche seines Gartens zurück. Aber Philetas legte Holz auf die Glut, und fachte die heilige Flamme an. Kaum loderte sie hell aus dem weiten Becken empor, so opferte er seine schönen Krebse, und goss vom susen Wein auf die Erde, und schüttete Oel in das zischende Feuer. Jetzt sank er am Eingange der Laube hin, und betete mit heisser Inbrunst:

„O Vater der Menschen, der du Leben und Wohlseyn uns schenkst! Dir bringe ich mit gerührtem Herzen diess Dankopfer dar, das Beste, was ich besitze! O sieh es gnädig an, und segne meinen geliebten Sohn, den freygebigen Uebersender dieser Gaben! Segne ihn mit der Gesundheit und jedes Guten reichster Fulle: lass ihn bluhen, wie das schöne Bäumchen, das, zur Zierde der

Laube hier, dieſen Kranz von düftender Bluthe mir lich: aber ſeine Bluthe welke nicht vor der Zeit dahin! Laſs glühenden Eifer für alles, was edel und gut iſt, ſtets in ſeinem Buſen brennen, wie dieſe heilige Flamme brennt; aber ſein Eifer erlöſche niemals, wie ſie erliſcht. O ſegne auch mich durch ihn, gütigſtes Weſen, und gieb, daſs er reines Herzens bleibe, und immer der ſüſse Troſt und die Freude meines Alters ſey„!

So betete er, und ergriff das Töpfchen mit Honig. „Nun gieſs' ich auch dich aus, ſüſser Saft„, ſprach er mit Thränen im Auge, „und beſchlieſse dieſs Opfer, das ich dankend der Gottheit darbringe! Nimm es gnädig an, o Weſen voll Huld! und ſegne meinen Sohn und mich grauen wankenden Greiſen„!

Aber unverſehens, noch ehe er vom Honigtöpfchen die darüber gebundene Blaſe abgelöſet hatte, öffnete ſich die Scheunenthür, die in das Gärtchen führte, und ſein geliebter Sohn ſtürzte heraus, und ſank dem ſtaunenden Vater in die Arme, ſchluchzend und mit heiſsen Thränen ganz benetzt. Das angenehmſte Schrecken durchzitterte den Greiſen. Der Topf entſank ſeinen bebenden Händen. „O liebſter Vater„! ſo ſtammelte endlich der Sohn:

ich habe dich belorcht; wie ſüſs tönte alles, alles, was ich vernahm! O laſs mich Theil an deinem heiligen Opfer nehmen! Ich kam dich zu beſuchen, fand die Hüttenthür verſchloſſen, aber die Scheunenthür offen, trat leiſe hinein, und hörte dort am Fenſterchen dein Geſpräch mit Damon, und jedes Wort deines heiſsen Gebetes. Wie angezaubert ſtand ich da: mir ſchmolz das Herz. Aber am Ende riſs mich doch das Verlangen los, Theil an deinem heiligen Opfer zu nehmen. O liebſter Vater, geſtatte, daſs ich es vollende„! Ein leiſer Wink des überraſchten Greiſes ſagte: vollend' es! Da hob er das verſchloſſene Töpfchen auf, öffnete es, und lieſs den Honig mit zitternder Hand in die heilige Glut triefen. Dann warf er ſich zur Erde, voll glühender Andacht betend:

„O gütigſte Gottheit, vernimm mein heiſseſtes Flehen! Vernimm die Stimme eines gerührten Kindes, das für den frömmſten Vater bittet! O gieſse den ganzen Reichthum deiner ſüſseſten Freuden über ihn aus! Mache den Herbſt ſeiner Tage zur ſchönſten Zeit ſeines tugendhaften Lebens, und zähle ihm noch recht viele glückliche Tage zu! O daſs ſie ihm bey ungeſtörtem Genuſſe der Ge-

ſundheit — dieſes erſten und beſten Gutes — und unter Gefühlen jedes reinen Vergnügens dahinflöſſen, froh und leicht, wie die Jahre der Unſchuld. Erhöre mein kindliches Flehen, gütigſte Gottheit, und erhalte mir, wie mein geliebter Vater bat, ſtets ein reines gutes Herz, und bilde mich wahrhaft zu ſeines Alters Troſt und Freude, daſs ich ihm ſeyn möge, was der alternden Linde ein nahes Bächlein iſt, aus dem ſie friſche Säfte und neues Leben trinkt. O erhöre mich, gütigſtes Weſen! und nimm unſer Opfer gnädig an„!

Jetzt drückten ſie einander entzückt an die bebende Bruſt, und weinten Thränen der Freude, ſo ſüſs, wie die Thränen zwey junger Liebenden, voll reiner Unſchuld, die einander nach langer Trennung feurig ans laut pochende Herz drücken. Himmelsſegen thauete forthin auf ihre heitern Lebenstage, und Freuden blühten um ihre Hütte auf, wie Schlüſſelblumen im Lenze am Rande der Wieſenquelle.

Das Geleit.

Wahrheit, nicht Gedicht. 12. Jan. 1787.

An te nulla movet pietatis imago paternæ?
Virgil.

O Vater aller Weſen, der du mit ſtillem Wohlgefallen auf tugendhafte Aeltern herabſiehſt, und ſie huldreich ſegneſt, wenn zärtliche Kinderliebe in ihrem frommen Herzen glüht! O ſegne, Gutigſter, ſegne meinen lieben Vater! Zweymal hat der reifende Lachs ſeinen Laichzug in die Fluſse vollendet, ehe ich wieder ſeine mir ſo werthe Hütte ſah. Zwar wohne ich nicht fern von ihm. Ein ſcharfes Auge kann bey heiterm Sommerwetter gar leicht den klappernden Storch entdecken, der auf dem hohen Giebel unſers reichen Nachbars niſtet. Aber mein Oheim, der Fiſcher Alint, iſt ein ſtrenger Mann. „Mutterſöhnchen! du muſt dich gewöhnen in der Fremde zu leben„! So ſprach er immer, wenn ich bat: „Laſs mich, lieber Oheim, laſs mich heute meinen Vater beſuchen„. Und ach! nur ſelten beſuchte mein Vater mich. Denn das Gehen macht ihn zu müde.

Gestern verwehrte uns endlich schneidende Kälte das Fischen unter dem Eise. Da kam Alint Morgens vor mein Bett, und sagte heiter lächelnd: „Auf, träger Knabe! heute darfst du nach deiner Heimath ziehen: Abends komm zurück„! O wie munter hüpfte ich von meinem Lager, wie behende flog ich auf der beschneyten Straße dahin! Es ward mir wohl und weich ums Herz, da ich die geliebte Hütte sah. Leise schlich ich an die Fensterwand; und klopfte sanft an die Scheibe. „Ein reisender Fischerjunge bittet um ein kleines Zehrgeld„, sagte ich mit flehendem Tone. Aber mein lieber Vater kannte sogleich die kindliche Stimme, und lief mir freudig unter die Thür entgegen. „Willkommen, liebster Vater„! „Willkommen, lieber Sohn„! So scholl es aus unserm Munde, und Freudenthränen stiegen uns in die Augen. O wie vergnügt ward dieser Tag verlebt! Wie frühe eilte der Abend heran! Gütige Gottheit, die du die Frömmigkeit guter Aeltern belohnst! O schenke ihm Lust und Kraft und ein fröhliches Alter! Gieb, daß auch ich keine Freuden mehre!

Die Stunde des Abschieds und nächtliches Dunkel rückten zu bald heran. Thränen benetzten

meine Wangen. „Ich gebe dir das Geleit, mein „Sohn„! sagte der sorgsame Vater; „manchmal stel„len sich rustige Ringer aus der Nachbarschaft an „die Strasse, und fordern die Vorübergehenden „zum Kampfe heraus. Erst neulich kam des „Nachbars Sohn mit zerbläutem Rücken nach „Hause. Ich gebe dir das Geleit; sie werden, „hoffe ich, vor meinen grauen Haaren Ehrfurcht „haben„.

„O bleib zurück, liebster Vater„! erwiederte ich, „bleib zurück! Es ist so kalt, und das Ge„hen macht dich müde. Die Ringer fürchte ich „nicht; fordern sie mich zum Kampfe, so forde„re ich sie zum Wettlauf. Da mögen sie sich „vergebens ausser Athem springen, wie die trä„gen Jagdhunde, denen der fluchtige Hase ent„wischt„.

„Sohn, lass mir meinen Willen„, sprach er liebreich zurnend: „noch sind meine Gelenke „nicht steif; Bewegung wird mir heilsam seyn. „Komm, wir gehen miteinander„.

Da gieng er ein Stück Wegs mit mir; der Mond beleuchtete durch sanfte Nebel unsern Pfad, und der Schnee knarrte unter den Sohlen. Nicht lange, so hörte ich schon sein schwereres Athem-

Univ.-Bibl. München

holen. „Laſs mich, lieber Vater„! bat ich dann wieder, „laſs mich jetzt allein ziehen! Ohne „Noth ermüdeſt du dich. Sieh! Schon glänzen „die Lichter im Dorfe mir entgegen; bald bin „ich dort: ich danke dir für das Geleit. Gieb „mir deinen Segen, und ſey ohne Sorge; es „wird mir kein Unheil begegnen. Lebe wohl, „beſter, liebſter Vater„! So ſprach ich, und umſchlang ihn mit meinen Armen, und drükte ſchnell den Abſchiedskuſs auf ſeine Lippen. Dann eilte ich flüchtig davon. Im Laufen ſah ich einmal zurück; da ſtand er noch, mir nachrufend, auf der vorigen Stelle; denn mein unerwarteter Abſchied hatte ihn überraſcht. Langſamer wechſelten meine Schritte, als ich mich weiter von ihm entfernet hatte. Etwa der halbe Weg lag hinter mir, da hörte ich ein lautes Rufen muthwilliger Jungen, nahe und fern; und jemand lief mir in vollem Trabe nach. Seitwärts zogen ſich zwey Hecken in das Feld. Zwiſchen ihren ſchwarzen Krümmungen ſprang ich eine Strecke fort, hielt mich ſtille, wie ein Häschen, und ſah, durch den Nebel einen unbekannten Mann mit einem langen Stabe vorübertraben. Ich ſuchte dann die Straſse wieder, und gieng mit Vorſicht weiter.

Da fand ich einen glatten Wanderſtab im Wege liegen, hob ihn mit Bedauern auf, und dachte: wer ihn verlor, vermiſst ihn hart. Bald kam ich an die Gartenzäune des Dorfes, und erblickte im dunkeln Schatten eines Zaunes, zunächſt am Wege, einen Lauernden. Mit aufgehobnem Stabe nahte ich mich der verdächtigen Stelle; ein Mann kam mir entgegen, mit einem dicken Dornſtabe bewaffnet. „Gute Nacht„! ſagte ich ſchüchtern. „Ha willkommen„, antwortete der Mann voll Freude: „willkommen lieber Sohn! beynahe hät„teſt du mich ſcheu gemacht. Ich wollte dich „einholen und ſchützen, und nun bin ich früher „an Ort und Stelle, als du. Siehſt du, daſs ich „noch Kräfte habe? Im Eifer verlor ich zwar „meinen ſchönen Stab; aber der Zaun da verſah „mich mit einem andern„.

O wie flog ich mit heiſser Liebe in ſeine Arme! Mit Luſt erzählte ich, wie ich ihm zwiſchen den Hecken furchtſam ausgewichen war, und reichte ihm freudig den gefundenen Stab. „Nun, „liebſter Vater, gebe ich dir auch das Geleit„, ſagte ich entzückt, und hieng mich ſchmeichelnd an ſeine Seite: „o wie kann ich dir ſo viel Sorg-

„Falt und Liebe vergelten„ ? Meine Freudenthränen rollten auf seine Hand herab, und ich ward nicht müde, sie an mein Herz und an meinen Mund zu drücken.

„Nein, nein, mein Sohn„! versetzte er mit widerstrebendem Eifer, „du sollst nicht mit! Ich „befehle dir, sogleich zum Hause Alints zu wan„dern. Und nun lebe wohl! Sey fromm und ge„horsam! Grüsse mir meinen lieben Alint, und „lerne fleisig die Fischjagd. So pflanzest du jetzt „den Baum deines kunftigen Glücks, und kannst „meine graue Scheitel einst mit Blüthen der „Freude bekränzen. Der Himmel giesse dir Zu„friedenheit und Lust zur Arbeit ins Herz! Nun „lebe wohl„! Dann küsste er mich zärtlich auf Stirne und Mund, und gieng davon. Gerührt und weinend stand ich da. Zweymal eilte ich ihm nach, und wollte ihn heimbegleiten; aber zweymal verbot er es mir. Vater Aller, der du mit höchstem Wohlgefallen zärtliche Kinderliebe in den Herzen frommer Aeltern siehst! O segne meinen besten, liebevollen Vater! Segne seine kommenden Jahre mit der Gesundheit längster Dauer, und lege von meinen Lebenstagen den seinen viele zu! Gieb, dass ich tugendhaft und

glücklich werde! Dann entſpringt für ihn aus meinem Wohl eine ergiebige Quelle ſüſsen Vergnügens; dann ſieht er, durch Freude verjüngt, einen zweyten Frühling ſeines Lebens aufblühen, und preiſet dich, milder Geber jedes Guten, dankbar aus Einem Munde mit mir.

Die Wassernixen.

Minchen, blondgelockt und blauäugig, und Lyde mit den braunen Haaren und den grofsen schwarzen Augen, zwey Mädchen, höher nicht als ein Paar gelbe Schwerdtliljen im Sumpfe, spielten allein mit einander am Flusse. Nicht fern von ihnen safs ein junger blasser Mann mit seiner Angelruthe. Oft seufzete der Mann tief auf, und oft stiegen Thränen in seine matten Augen. Die Kinder sahen ihm lange scheu und beobachtend zu.

Erste Abtheilung. Die verachtete Warnung.

- - - - - *Parentum*
Consiliis pare! - - -
Virgil.

Lafs uns einmal Angeln spielen, sagte die muntere Lyde, hüpfte zu der nahen Weidenstaude, und drehte eine lange Ruthe ab. Daran knüpfte sie geschaftig eine Schnur aus zähen Halmchen, und ans Ende der Schnur einen zappelnden Käfer. So gerüstet eilte sie fröhlich ans Ufer, und liefs ihren Käfer auf den Wellen tanzen. „Schwe-

ſterchen„, warnete ſie das ſanfte Minchen mit banger Sorgfalt, „wage dich nicht zu nahe an den Rand hinaus! Du weiſst, was die Mutter ſagt: Böſe Waſſernixen lauern dort auf unvorſichtige Kinder, und ziehen ſie grauſam in die Tiefe. Dort müſſen ſie, ſtatt gekochter Fiſche, täglich rohe Schlangen eſſen, und häſsliche Kröten; und Schilf wächst, ſtatt des Haares, auf ihrem Haupte, und ihre Füſſe verſtalten ſich zu groſsen Eidechſenſchwänzen. Schweſterchen, ach wage dich nicht zu weit an den Rand hinaus„!

Aber Lyde, in ihr Spiel verliebt, ſchritt ſorglos am Ufer hin, und ſprach geſchwatzig: „die Waſſernixen ſind jetzt nicht hier; ſieh nur den Angler dort! Den ziehen ſie auch nicht ins Waſſer„.

„Ey ja, der groſſe Angler„, erwiederte Minchen ernſthaft, „der iſt ihnen zu ſtark; aber du biſt klein„.

„Klein freylich wohl„, ſprach Lyde, „aber flüchtig, wie eine Mücke, ſieh, wie ich weghüpfen will, ſobald ſie nur eine Fingerſpitze aus dem Waſſer ſtrecken„!

Da wollte ſie hüpfen. Aber ach, die unterſpülte Scholle hielt des Schwunges Gewalt nicht aus; ſie ſank mit Lydchen in den Fluſs. Beyde

Kin-

Kinder ſchrien laut auf vor Schrecken. Die Geſunkene hielt ſich kaum noch, mit zitternden Händen, am Ufergraſe feſt, und rief in der äuſſerſten Angſt: „O hilf mir, Minchen! hilf mir! Sie greifen nach mir! Sie greifen nach mir, ſie zerren mich bey den Beinen hinab„! Minchen wollte helfen, und irrte voll Angſt am Ufer hin und her. Aber — ſie furchtete die Nixen, weinte heftig, und wuſste nicht, wie ſie die Hängende herausziehen ſollte. Endlich hob der Angler ſie mit triefendem Röckchen ans Land, und ſetzte ſie ins hohe Gras; und Minchen umſchlang die Gerettete ſchluchzend mit beyden Armen.

„In meinem Leben trau' ich euch nimmer, ihr böſen Nixen„! rief Lyde, nachdem der Schrecken verwimmert hatte: Du haſt Recht, Minchen! Ungeſehen haſchen ſie ihre Beute, wie die böſen Eulen, von denen uns der Vater erzählte, ſchlafende Vögelchen haſchen. Aber Dank meinem Erretter! Dank dir, du braver Mann! Diesmal entwiſchte ich ihnen, und künftig gehorche ich meiner Mutter beſſer„.

„O ja, liebe Lyde„, erwiederte Minchen, „du ſiehſt, ſie ſagt nicht umſonſt ſo oft: Gehorſam iſt der Jugend treueſter Beſchützer„.

Sieh, was die Wolluſt kann, wenn ihre ſüßen Töne
Den Ohren fremde ſind! Die nackende Sirene!
Uz.

Seufzend gieng der Angler fort. „Wer ſind dieſe Waſſernixen„? ſagte er traurig bey ſich. „Sie ſind die Sirenen der Wolluſt. Ich ſpielte am Strome des Lebens, ein ſorgloſer Jüngling; da zogen ſie mich in gefährliche Wirbel rauſchender Luſtbarkeit hinein, und ich Trunkener vergaſs bey ſchäckernden Mädchen der beſſern Triebe. Mein Herz begann zu verwildern, wie ein ungepflegter Garten. O hätte ich durch das erſte Sinken in der Gunſt edler Menſchen mich warnen laſſen; hätte ich die Tücken dieſer Sirenen ſogleich erkannt, wie du, gutes Kind! Dann wäre ich früher leichtſinnigen Geſpielen entflohen; wäre wenigſtens damals, o edle Phillis, dir und der Vernunft gehorſam geweſen, damals, als du liebreiche Verweiſe, mit Honig verſüſſet, mir gabeſt. Aber jetzt iſt meine Ruhe dahin; denn ich habe die Achtung des beſten zärtlichſten Mädchens verloren. Wer hilft mir nun, wie ich dir

half, gutes Kind? Wer zieht mich aus dem Abgrund verſchuldeter Leiden?

O Phillis! hatteſt du ſeine Klagen vernommen! Gewiſs, aus deinem ſchönen Auge wäre dem Reuigen eine mitleidige Thräne gefloſſen!

Der Büssende.

O tacitum tormentum animi conſcientia! Quam miſer eſt, qui excuſare ſibi ſe non poteſt!

Seneca.

Möris. Lächerlich! Ein Dieb und redlich zugleich! Der bleibt eine Seltenheit, wie die enthaltſame Fiſchotter, die den Karpfenteichen nicht ſchadet. Geſtern holt er uns einen Haufen geſammeltes Reisholz von der Flufsinſel, und heute legt er es fleifsig wieder an Ort und Stelle hin. Wahrlich, ein ehrlicher Dieb!

Alkon. Hat er vielleicht nur im Sommer ein ſo zartes Gewiſſen, weil er die Donnerkeile fürchtet, wie unſre alte Myrina? Angſtvoll ruft ſie, ſo oft es blitzet: Gnade, ach Gnade! und bittet fufsfällig ihren blinden Mann: Vergieb mir, lieber Mann, vergieb mein ewiges Zanken! Aber kaum ſauſet der Herbſtwind über die Stoppeln, ſo vergifst ſie jedes freundliche Wort. Nun wird ſie wohl wieder ſehr zahm ſeyn! Dieſer Sommer bringt uns ja beynahe ſo viele Donnerwetter als Abende. Sieh, ſchon ziehen wieder drohende,

ſchwarze Gewölke über uns hin, und ein ſchauriger Wind zerzauſet mir das Haar. Freund! Es iſt nicht rathſam, länger hier zu ſaumen. Laſs uns von der kahlen Inſel hinüberrudern, wo die hohen Felſen ſind. Wir eilen zur nahen Höhle; ſie barg uns ſchon einmal vor den Schlägen des Hagels.

Möris. Unhold von Wind! Hurtig, Alkon, ſtrecke das Ruder aus, und ziehe meinen Hut in das Schiffchen. Der boshafte Wirbelwind — wirft mir ihn dreiſt ins Waſſer!

Alkon. Komm näher, ſtröherner Deckel eines muthwilligen Kopfes! — Hu, wie naſs! Friſch auf die Stirne gedrückt, Bruder! das giebt eine herrliche Kühlung! Du willſt nicht? So beſchwer' ihn mit dem Schöpfholz; ſieh, ſonſt reiſsen ihn neue Windſtöſſe fort.

Möris. Muthwille ſelbſt! Wir wollen Hüte tauſchen, wenn dich ſo ſehr nach Kühlung gelüſtet. Du willſt nicht? — Ha dir würde das Scherzen vergehen, ſchwämmen wir nun auf hoher See. Dann wäre das Rudern vergebliche Arbeit! Wir muſsten fort, ohne Gnade, wohin es dem Sturm uns zu führen gefiele.

Alkon. Schlinge das Tau behend um den Pflock

am Ufer und komm,' wenn du nicht wider Willen über und über gewaſchen ſeyn willſt! Sieh, ſchon ſchrecken einzelne Tropfen das Waſſer, daſs es in kleinen Kreiſen in einander fährt. Weg da, ihr Stauden!

Möris. Horch, wie es oben in den Wipfeln brauſet! Die ſchlanken Fichten biegen ſich zur Seite, und ſchütteln ihre ſchuppichten Zapfen.

Alkon. Aber wo iſt die Höhle? Ueber dieſes niedrige Buſchwerk hin ſah man ſonſt ihre ſchwarzdunkle Oeffnung. Nun ſeh ich ſie nicht. Berückt mich ein zaubriſcher Nebel?

Möris. Wunderlich! Laſs uns in der Nähe ſehen. Zurück, ihr ſtechenden Dornen! Hab Acht, Bruder, daſs dich die ſchlagenden Zweige nicht ritzen: gewaltſam entſchlüpfen ſie meiner Hand. O ſieh da! Ganz iſt der Eingang der Höhle mit einer dichten Raſenwand verbauet. Sieh, nur unten blieb eine niedrige Oeffnung: Stauden ſind nachläſſig davor hingeworfen.

Alkon. Wer mag der lichtſcheue Uhu oder der ſchläfrige Dachs ſeyn, der ſich hier zu verkriechen Luſt hat?

Möris. Sonderbar! Aber wir müſſen uns retten, Bruder! Schon ſtürzet der Hagel praſſelnd

nieder. Hörſt du's? er ſchlägt auch da oben die verwitterten Schieferſteine los, daſs ſie klimpernd vom Felſen herabhüpfen. Hier iſt nicht gut ſtehen, Bruder! Schlief mir nach in die Höhle! Es wird uns darin kein gräſsliches Ungeheuer verzehren.

Alkon. Ha, Finſterniſs und Nacht! Wie dunkel iſts hier! Siehſt du etwas, Möris? Ich ſehe genau ſo viel, als ein Maulwurf im tiefſten unterirdiſchen Baue.

Möris. Geduld, Bruder! Wer aus dem hellen Tageslicht in einen düſtern Keller tritt, unterſcheidet nicht wohl die Dinge umher: nach einiger Weile gewöhnt ſich erſt das Auge an ein ſchwächeres Licht. Sey froh! Wir ſitzen hier ſicher. Hörſt du, wie draußen der Schloſsenregen rauſcht?

Alkon. Mir ſcheint es, ich ruhe auf einem Lager von weichem Heu. Es riecht ganz gut, und bettet ſanft.

Möris. Drücke, eine Zeit lang, die Augen zu; dann blicke in die Tiefe der Höhle. Ich that es, und ſehe ſchon beſſer. — — Aber wahrlich, Bruder! Wir haben hier Geſellſchaft. Dort im Winkel regt ſich etwas auf der Streue.

Der Fremde. O wer ihr immer ſeyn mögt, ſtöret nicht die Einſamkeit eines büſsenden Mannes, und verrathet niemand meinen ſtillen Aufenthalt! Dieſe Höhle iſt ganz dazu gebildet, in ihrem tiefen Dunkel meine Tage zu vertrauern.

Möris. Dein Klageton, armer Mann, macht unſer Mitleid rege; ſey unbeſorgt, wir wollen niemanden deinen duſtern Aufenthalt verrathen; und — können wir dir helfen, ſo rede! Dich muſs ein herbes Verhängniſs verfolgen, wie könnteſt du ſonſt dieſs Felſengrab zu deiner Wohnung erwählen?

Alkon. Wenn Erzählung deine Leiden nicht mehrt, ſo ſprich, bedauernswürdiger Mann! was konnte dich bewegen, dieſe dunkle Höhle zu ſuchen? Theile deinen Schmerz mit uns! Oft iſt es dem Elenden Troſt, wenn er freymüthig klagen kann.

Der Fremde. O gütige Freunde! Jede Erinnerung an meine übel verlebten Tage erfüllt mich mit Schmerz und Scham. Aber ein offnes Bekenntniſs zeugt von Begierde nach Beſſerung, und erleichtert das gepreſste Herz. Wohlan denn!

Ich wollte einſt zu meinem Mädchen, der ſchönen ſanften Daphne, gehen. O wie ſüſs war ihr

unſchuldiger Kuſs! Wie ſchwanden mir die frohen Stunden in ihren keuſchen Armen ſo ſchnell! Mein Freund hatte mir damals einen neuen Bogen geſchenkt, aus Ebenholz geſchnitten, und mit Perlenmutter zierlich eingelegt. Er freute mich mehr, als Kinder das bunteſte Spielzeug. Immer dachte ich: Wenn ich nur einen Vogel ſähe, um die Schnellkraft des Bogens und mein Glück zu verſuchen. Mit geſpannter Sehne und aufgelegtem Pfeile ſchlich ich umherlauſchend fort, und kam an die Wohnung meines Mädchens. Hohe Bäume beſchatteten das bemooste Strohdach ihrer Hütte. Eine Nachtigall ſaſs droben auf einem dünnen Aeſtchen, und ſang ihr reitzendes Abendlied. Voll feuriger Ungeduld zielte ich, und ach! — ich ſah ſie geſpieſst am Pfeile herabſtürzen. Daphne kam mir lächelnd aus der Hutte entgegen. „Bewundere meine neue Armbruſt, und lobe den Schützen, der ſie führt", ſagte ich ſcherzend, und bot ihr die blutende Beute dar: „Siehſt du das kleine Ziel? Kehle und Ton ſchnitt auf einmal die Schärfe des Pfeiles entzwey". Aber ihr ſtrafender Blick machte mir ſtumme Vorwürfe; ſie ſah ein Weilchen das getödtete Vögelchen mitleidig an, dann ſprach ſie

mit Wehmuth: „Konnteſt du ſo grauſam ſeyn, dieſs gute ſchuldloſe Weſen, mitten im Singen, zu würgen? Und du freueſt dich deiner That„? Weiter ſprach ſie kein Wort, trat ernſthaft in ihre Kammer, und verſchloſs mir ſchweigend die Thür. „Sie will zur Luſt nur ein wenig ſchmollen„, dachte ich; allein es zeigte ſich bald, daſs ſie mich im Ernſte vermied. Leichtſinnig ſuchte ich nun ein anderes Mädchen. Chloe war munter, wie der hüpfende Zephir auf Blumenbetten, und ſchön, wie die Roſe unter ihren Geſpielen; aber auch liſtig, wie eine ausgelernte Aelſter, die den Bruthennen die nackten Küchlein raubt. Arm in Arm ſchlenderten wir manchmal an Daphnens Hütte vorüber, und nickten ihr, muthwillig lächelnd, höhniſche Grüſse zu. Das gute Mädchen ſchlug die Augen ruhig nieder, und lieſs uns ziehen. Nicht lange, ſo war Chloe, die ſchöne Schlaue, meine Verlobte. Die erſten Wochen floſsen uns, wie frohe Augenblicke, im Taumel ſüſser Gefühle dahin. Nur Schade, daſs jener ſelige Zuſtand keine längere Dauer hatte! Bald trennten uns kleine Zwiſte. Verdrieſsliche Stunden zogen heran, wie einzelne Wölkchen am hellen Abendhimmel. Wir beyde waren ſel-

ten nachgiebig, beyde flörrig. Ach! kaum hatten die Jahrszeiten ihren Wechsel einmal vollendet, so hielten wir Haus, wie der Fuchs und der flachlichte Igel in Einer Höhle beysammen. Sie fiel mir zur Last, ich ihr. Emsigkeit und Segen wich aus unsrer Hütte; Lässigkeit und Noth kamen dafür zu Gaste. Unsre Wirthschaft zerfiel. So lange ich bezahlen konnte, gieng ich hin, meinen Unmuth im vollen Kruge zu ertränken. Aber als ich Elender kein Geräthe mehr fand, dessen Verkauf mir Geld verschaffte, da sah ich mich gezwungen, mein Hüttchen für Brod einem andern zu überlassen. Trauriges Loos! Der Preis des Hüttchens war bald verzehrt. Wir flohen. Daphne, nun eine glückliche Gattinn, reichte uns eine Wegzehrung. Ach! Sie lachte nicht über uns, sie weinte herzlich, die Edle! In einer Laube des Waldes, die ich flocht, gebar meine Gattinn, o wehe! ein todtes Knäbchen. Ohne Bedeckung, ohne Hülfe, lag sie da auf dem feuchten Lager von Moos. Nächtliche Verkältung und fressender Kummer raubten ihr das Leben. Unter einer hohen Linde begrub ich das Kind und sie. Ach! vielleicht bin ich der Mörder von beyden! Weit floh ich weg von meiner Heimath, weit weg von

dem Schauplatze meiner Vergehungen. O könnte ich auch der Qual des Bewuſstſeyns entfliehen! Könnte mich dieſe dunkle Höhle vor der ſchmerzlichen Erinnerung an meine übel verlebten Tage beſchützen! Wie gern wollte ich hier in dieſem duſtern Grabe die Senſe des Todes erwarten!

Möris. Deine Reue rühret mein Herz! O könnte ich Ruhe in deine Seele gieſsen! Aber ſage uns, armer Mann, wie willſt du dich nähren?

Der Fremde. Ich will Weidenkörbe flechten, und Birkenbeſen für das Stadtvolk binden. Auch will ich Vögel fangen, und ſie den Kindern zu Markte bringen. Dieſer kleine Handel wird mich hinlänglich mit ſchwarzem Brode verſorgen, einer Koſt, die meines Zuſtandes würdig iſt.

Alkon. Armer Bedrängter! Haſt du auch den kommenden Winter bedacht? Willſt du auch dann in dieſem kalten Felſen wohnen?

Der Fremde. Ich werde mir Laub und Heu genug zuſammentragen. Darein kann ich mich zur Noth vor dem nächtlichen Froſte verkriechen. Am Tage mache ich Feuer an, und baue Vogelhäuschen. Seht, hier in der dichten Raſenwand habe ich eine verborgene Oeffnung gelaſſen zum Abzuge des Rauches, und zum Eingange des Lichts.

Euer Annähern bewog mich, sie mit einer Steinplatte zu verschliefsen. Gestern wollte ich anfangen, mir einen Vorrath von Brennholz auf den Winter zu sammeln. Ich sah grofse Haufen zusammengeflöfster Baumwurzeln auf einer kleinen Flufsinsel liegen.

Möris. Hörst du, Alkon?

Alkon. Stille, stille!

Der Fremde. Das Waffer bey der Furth war seicht. Zwey schwere Bürden holte ich herüber. Aber da ich die dritte zu holen gedachte, da sah ich zween Fischer den Flufs herabfahren; sie landeten an der nämlichen Insel, und klagten zürnend über geraubtes Holz. Nun lasen sie noch mehr Strauchwerk zusammen. Abends fuhren sie nach Hause. Sogleich trug ich meine Bürden wieder an Ort und Stelle zurück. Ach! Ich mag keinen Menschen des Seinigen berauben, und will meine alten Schulden nicht noch durch neue vermehren. Hatte ich nur ein kleines Handbeil, um mir im Walde das nöthige Brennholz zu sammeln! Aber noch vermag ich keines zu kaufen.

Möris. Kaum gewann ichs über meine Zunge, so lange zu schweigen. Also bist du der ehrliche Dieb, den wir heute immer schon so herzlich be-

wunderten? Wahrlich, du verdienst, dass wir unser Strandholz redlich mit dir theilen! Komm, jeder von uns dreyen soll einen Theil erhalten.

Alkon. Und dieses kleine Handbeil, das ich sonst immer im Gurtel trug, dieß schenke ich dir, armer Büßender! Nun komm zur Theilung! Und überfällt dich etwa sonst eine unvermuthete Noth, so eile zu uns; wisse, im ersten Hause am Flusse hinunter, da wohnen wir. Kommst du nicht, so suchen wir dich!

Die Bitte des Athis.

Amicum, an nomen habeas, aperit calamitas.
Seneca.

Gieb mir, lieber Nachbar, die ſchöne groſſe Rothfohre, die du geſtern fiengſt! Sprich nur, wie oft du mich dafür zum Mitarbeiter beym Fiſchen verlangeſt! Ein Gehülfe iſt doch manchmal ſo nöthig als Werkzeuge. Rufe mich nach Belieben, und gieb mir jetzt deine Rothfohre! Die verlaſſene Simätha mit ihren Kindern wird heute mein Gaſt ſeyn. Du weiſst es, einſt kannte ſie den Mangel ſo wenig als Fiſche den Durſt. Aber ſeitdem ihr Gatte verloren gieng, vielleicht die Beute eines grauſamen Scythiers ward, ſeitdem wohnet Armuth bey ihr in der baufälligen Hütte, und ſie wagt es nicht mehr, ihren ſchuchternen Fuſs über fremde Schwellen zu ſetzen. Geſtern traf ich ſie auf dem Wege an. Eben belebte mich muntere Laune. „Zürneſt du mit mir, alte „Freundinn„, ſagte ich ſcherzend, „oder riecht „es in meiner Hütte nach Marderbiſam, der dir „zuwider iſt? Die hübſchen jungen Schöſslinge, „die ich pfropfte, da du mich zum letztenmale

„beſuchteſt, ſind nun Bäumchen, und deine Lieb-
„linge, *das ſchöne fohfarbige Taubenpaar*, das
„damals heckte, ſah ſchon ſeine Enkel brüten „.
„Wie ſoll ich, guter Athis „, antwortete ſie trau-
riz, (unterdruckte Thränen blinkten in ihren
Augen, und ſagten mir, wie unzeitig ich geſcherzt
hatte,) „wie ſoll ich arme Verlaſſene mich unter
„Fröhliche miſchen? Wohin ich einen Tritt wa-
„ge, verſcheucht ja meine Trauer jede Freude,
„und ſchmerzliche Beſchämung röthet nur allzu
„oft meine abgehärmten Wangen; denn ach!
„gewöhnlich hat Armuth Verachtung zur treuen
„Gefährtinn, wie die Ohreule, die ſich [illegible] Tage
„zeigt, eine Schaar ſie verſpottender Vögel „.
„O Freundinn „! erwiederte ich gerührt, „kein
„Unglück vermag dir die Achtung und herzliche
„Liebe deiner wahren Freunde zu rauben. Gönne
„mir die ſuſſe Freude, dieſs durch die That zu
„beweiſen, und ſey Morgen, ich bitte dich, mit
„deinen Kindern mein Gaſt „! Lange weigerte ſie
ſich, ſo wie ein neugekauftes Schäfchen, wenn
es das erſtemal, bey der Heimkunft von der Trift,
bereits vor einigen Thuren weggeſcheucht ward,
erſt lange ſich weigert, ehe es der hingereichten
Brodkrume und der lockenden Stimme ſeines neuen

Herrn

Herrn in den ungewohnten Schafſtall folgt. Endlich bewog ſie mein dringendes Flehen zu kommen. Nun gieb mir, lieber Nachbar! gieb mir die ſchöne Rothfuhre, die du geſtern fiengſt! Ich möchte gern die arme Verlaſſene ſo gut bewirthen, als ein zärtlicher Jungling ſeine junge reitzende Braut. Denn, bey der Gottheit Huld! es ſoll ihr ſo klar wie der Tag, und ſo fuhlbar werden wie ihre eigenen Hände, daſs nicht jedermann ſeine Freunde nur dann kennt, wenn das Gluck ihnen günſtig lächelt, aber ſie niederträchtig verſchmaht, ſo bald in ihrer Hütte ein Miſsgeſchick einkehrt!

Die Schuldenlast.

Je penſe, que le ſouverain Arbitre de nos deſtinées, qui fit l'homme et la vertu, ne laiſſe jamais ſans plaiſir le cœur de l'homme de bien, ni une bonne action ſans récompenſe.

St. Lambert.

Schlammig wälzten ſich empörte Fluthen im Rinnſal des Stroms dahin, traten Verwüſtung rauſchend über die niedern Ufer, und riſſen in wildem Gemenge Eisklöſſe, entwurzelte Bäume und Balken zerſtörter Gebäude mit ſich. Auf einem der Balken ritt ein Knabe, blaſs vor Entſetzen wie eine Leiche, und ſchrie erbärmlich um Hülfe. Gegen eine noch ſtehende Brücke trieben ihn die gräfslichen Wogen hinab. Berſtend drängten ſich dort Schollen, wie fahrende Inſeln, zwiſchen krachenden Pfeilern durch. Dort harrte des Knaben Zermalmung und Tod. Gerührt ſah Cephis, der Fiſcher, die nahe Gefahr, ſprang herzhaft in den Kahn, und ſtiefs ihn ruderend durch die knirſchenden Trümmer, um ein Menſchenleben zu retten. Schon hatte er den Knaben glücklich in ſein Fahrzeug gezogen; ſchon ſtrengte er alle Kräfte an,

ſich wieder ans Ufer zu helfen. Da ſchloſsen die Schollen einen ſchauerlichen Kreis um den Kahn, als ob ſie zürneten, dem Strom ein Opfer entriſſen zu ſehen. Vergebens bemühte ſich Cephis, den tödtlichen Kreis zu durchbrechen; vergebens ſtieſs er mit dem Ruder um ſich, um irgendwo die Schollen zu trennen. Unaufhaltſam ſtürmten die Fluthen auf ihn los, und trieben ihn dem Verderben entgegen. Angſtvoll rief er ſeine Mitgenoſſen zu Hulfe. Sie verſuchten mit einem groſsen Nachen ihm eilig näher zu kommen Allein noch eiliger warf ihn der wuthende Strom an die Brucke, und ſtürzte ſein Fahrzeug um. Im Wirbelgedränge fand der Knabe den Tod. Aber ſeinem guten Erretter quetſchten zwey preſſende Klumpen die Bruſt, und fuhren ihn feſt eingezwängt als Beute dahin. Blut, das ihm aus Mund und Naſe brach, röthete ſchon die ſchwarze Fluth umher, als ihn, ach zu ſpat! die Arme ſeiner Freunde den grauſamen Trümmern entriſſen. Trauernd ſchifften ſie ans Geſtad, und legten den Röchelnden auf bemoostes Erdreich.

„Willig„ — ſo bemühte ſich der Ungluckliche zu ſtammeln — „ach! willig ſterbe ich; geh ich doch, als Opfer des Mitleids, in jene beſſere

Welt. Aber eines druckt noch — ſchwer mein Herz. Als ich hieher kam, da hatte ich weder Werkzeuge, noch Geld: Darben oder Betteln — wäre mein Loos geweſen; denn ohne Kahn, ohne Fiſchergeräthe — wie ſollte ich, Hulfloſer, etwas erwerben! Da ſah Myrtale meine Noth. Ach, die Gütige! Sie lebte damals — in einer glücklichen Lage, und lieh mir — ſo viel Baarſchaft, als ich brauchte, um die nöthigſten Werkzeuge zu kaufen. Gering war bisher mein Verdienſt: noch konnte ich — das Geborgte — unmöglich bezahlen. Zwar wünſchte ich lange — ſehnlich, es zu können; denn meine Wohlthäterinn, ihr wiſst es, gerieth ſeitdem, durch Unglück, in Armuth, und wäre der — mir dargelehnten Summe — ſelbſt ſehr bedürftig geweſen. Immer noch hoffte ich, durch angeſtrengten Fleiſs, etwas zu erwerben. Aber nun — quälender Gedanke! — nun ſoll ich, mit dieſer drückenden Schuld beladen, aus dem Leben gehen, und das gütigſte Weib, wegen meiner darbend, verlaſſen! Alt und morſch — ſind meine Geräthe; ſie reichen, zur Vergütung, nicht hin. O! wie ſchmerzt mich das „!

So klagte Cephis. Innig bewegt verlieſs Me-

don, ein reicherer Fiſcher, den Kreis der Trauernden, der des Leidenden Lager umgab. Geſchwinde ſuchte er Myrtalen auf, erkundigte ſich, wie viel Cephis ihr ſchuldig ſey, und zählte ihr ungeſäumt die ganze Summe vor. „Nun eile, gute Frau„! ſagte er dringend; „eile, ſo geſchwind du kannſt, ans Ufer hinaus; dort liegt der arme Cephis, vom Eis zerquetſcht: bald entfliegt ſein Geiſt. Nichts erſchwert ihm das Scheiden, auſſer daſs er dich, als dein Schuldner, verlaſſen ſoll. Geh hin, und ſage ihm, er ſey dir nichts mehr ſchuldig„. Myrtale lief eilig hin, wo der Sterbende auf dem Mooſe lag. „Unglücklicher Freund„! ſprach ſie mit Thränen im Auge: „Gern hatte ich dir das Entlehnte ins Grab geſchenkt. Aber ſieh hier das Geld! Sieh, Medon gab es mir! Er hat eben jetzt deine Schuld getilgt„!

„O Medon, lieber Medon„! rief Cephis mit der letzten innigſten Anſtrengung: „wo biſt du, Edler, daſs ich dir danke? — O! nun, empfangt mich, ihr Gefilde der Seligen„! Bald entflog ſein frommer Geiſt. Aber Medons Herz, wenn er einſam unter Bäumen oder auf Blu-

menauen faſt, durchſchauerte von nun an oft ein ſuſes, unnennbares Wonnegefuhl: Freudenthränen entſtrömten unwillkührlich ſeinen Augen, und ein himmliſches unſichtbares Weſen ſchien zärtlich ihn an den Buſen zu drücken.

Die Schlossen.

Alterius sic alter eget . . . . . .
Officiis quantum poterit bonus adjuvet omnes.
Vanier.

Idas. Horch, der Donner murret nur mehr in weiter Ferne; das Rauschen des Regens verstummet. Riech hinaus in die Luft, wie lieblich es düftet! Balsamischer Pflanzengeruch erfrischt jede welkende Lebenskraft. O wie labend und kühl! Und siehst du den Bogen am Himmel mit blendendhellen Farbenstreifen? Wohlan, ich eile zur Arbeit, und danke dir, fleisiger Mann, für das schützende Obdach im Gartenhause. Wären die Wolken nicht so grau und schwarz durcheinander gelaufen, wie Wirbel in trüben Gewässern, du hättest mich Wassermann nicht zu Gaste bekommen: Nässe fürchte ich nicht, leicht wisch' ich die Tropfen vom Angesicht; aber Schlossen zerdreschen den Kopf, und blaue Mahle — wer wischt sie mir ab?

Neulich sas ich badend in einem seichten Arme des Flusses. Hinter mir zogen sich hohe Gebüsche hin. In schwüler Hitze kochten die Dünste,

und hebten über dem Wiesengrund in durchflichtigen Wellen. Da tönte ein fernes Donnern in mein Ohr. Aber ich sah nur leichte Wolken schweben; einzeln zogen sie hinter den Weiden empor: und wie sollten einzelne Wolken, und fernes Donnern mich schrecken? Von beyden besorgte ich so wenig, als ein Flug Staaren vom Wandeln und Brullen der Rinder *). Es wird schon zur Seite hinüberziehen, dachte ich, und wollte noch länger meine heissen Glieder in erquickende Kühlung tauchen. Auch das Brausen des Windes, rückwärts im hohen Gebusche, störte mich nicht. Endlich fielen grosse klatschende Tropfen auf meine Scheitel, und rings um mich ins Wasser, dass es, Blasen werfend, aufhüpfte. Lachend fühlte ich das mannigfaltige Spiel der schauerigen Tropfenschläge auf der zuckenden Haut. Aber plötzlich rauschten harte Schlossen herab, und begrüssten mit schmerzenden Würfen mein Haupt und den brennenden Rücken. Bruder, da war ich des Lachens satt! Ein hübscher Schildkröten-Panzer über den ganzen Leib her,

*) Wer weiss nicht, dass die Staaren sich immer in grossen Schaaren bey weidenden Heerden aufhalten, weil sie dort Fliegen in Menge haschen können?

glaubſt du's, der hätte mich nicht übel gekleidet. Gebückt eilte ich ans Ufer, und kroch, wie die Haſen, unter ſchützende Stauden, bis der Sturm vorüberſauste. Am Fuſse ſteiler Felſen liegen, von denen kletternde Ziegen hüpfende Schiefer herabrollen; mich unter Waſſerfallen baden, die ſchlammig und Kieſel wälzend von der Höhe ſtürzen; am Ziele ſitzen, wohin geübte Schleuderer werfen; und bey Hagelwettern im Freyen bleiben — fürwahr, das ſind Uebungen, die mir ſeitdem gleich groſse Ergötzung verſprechen.

Aber hörſt du auch, traurige Seele? Gewinnt dir denn meine fröhlichſte Laune gar kein Lächeln ab? Erheitere doch deine finſtere Stirne: das ſind ja Runzeln, wie Wagengeleiſe! Und deine Augenbraunen hangen immer nieder, gleich Sturmwolken. Welcher Miſsmuth ſpucket dir im Herzen, der dem aufſtrebenden Frohſinn ſtets wieder die Schwingen benetzt? — Sprich doch endlich, oder muſs ich die Worte dir abkaufen?

Der Arbeiter. O glücklicher Jüngling mit der heitern Seele! Nicht jedem rinnt, wie dir, ſo federleichtes Blut in den Adern: und traurig iſt mein Loos; mich quälet ein ſtrenger Gebieter. Sieh dieſe Gartenbeete! Alle ſoll ich heute noch

umgraben: oder mich treffen bittere Vorwürfe, und der Arbeitslohn wird mir verweigert. Ach! und doch bedarf ich deſſen dringender, als durſtende Gärten des Regens; denn Weib und Kinder ſeufzen ſchon lange nach Labung. Da zog nun, gerade zur Unzeit, ein Gewitter heran, und ſcheuchte mich weg von der Arbeit; und die Sonne ſendet bereits ſchiefe Strahlen aus Weſten: unmöglich kann ich mein beſtimmtes Tagewerk vollenden. Nun ſprich, wie ſoll ich fröhlich ſeyn?

Idas. Ich ſehe wohl, Freund! wer einem böſen Herrn dient, wandelt immer wie unter Hagelwolken; er iſt keinen Augenblick ſicher, ob der Sturm nicht über ihn losbraust. Aber über dich ſoll er heute nicht losbrauſen! Dort lehnt noch ein Spaten im Winkel; ich helfe dir graben: vier Hände wühlen doch mehr um, als zwey. Komm, wir vollenden dein Tagwerk.

Der Arbeiter. Du lieber freundlicher Jüngling! Deine Güte wälzt mir eine Laſt von der Bruſt. Gern will ich dir auch helfen beym Dämmen am Bache, oder am Ufer, wenn du Fiſchzäune *) flichſt. O ſage nur, wie ſoll ich dir danken?

*) Fiſchzäune werden ſo geflochten, daß ſie, ſchiefauſend, in einem oder in mehrern Winkeln die ganze

Idas. Du ſollſt — nun, was meynſt du, daſs ich fordern werde? — Du ſollſt — merke wohl auf! — heute fröhlich ſeyn, und bedenken, daſs du bereits meinen Dank verdient haſt. Da es ſtürmte, gönnteſt du mir im Gartenhaus ein ſicheres Obdach. Dieſe Gefälligkeit fordert Erwiederung. Wohlan denn, wir graben! Wer nicht dienſtfertig iſt, wie die fleiſsigen Bienen, die ſtets einander bey der Arbeit helfen, der mag denn auch, verlaſſen und einſam, mit ſeinen Bedürfniſſen kämpfen, wie die feindſelige Spinne im Winkel mit den gröſsten, ſich unbändig wehrenden Fliegen.

Breite eines Fluſſes beſchlieſsen. Die Spitze jedes Winkels ſieht den Strom hinauf, und hat eine enge Oeffnung, vor welcher obenher Reuſen oder Garnſäcke, oder künſtliche Fallen angebracht werden, um darin die Fiſche zu fangen, welche Strom-aufwärts ſtreichen, und, indem ſie der Leitung der Zäune folgen, zur Oeffnung der Maſchine geführt werden.

Das entlehnte Netz.

Ils sentent le besoin de communiquer leur plaisir, pour l'augmenter.

St. Lambert.

In einer kleinen Hütte von Röhricht und Binsen lagen, frühe Morgens, nach einem reichen nächtlichen Fange, Hylas und Halys, zween arme verwaiſete Fiſcherjungen, auf dürres Laub geſtreckt, und verſuchten, ein Weilchen zu ſchlummern. Aber die Freude über ihren glücklichen Fiſchfang ſtreifte ihnen bald den Schlaf von den Augen. „Brüderchen„! ſprach Hylas, „was beginnen wir „heute mit unſern Fiſchen? Dank dem gütigen „Glücke! Es jagte uns ſehr viele ins Netz. Die „bringen gewiſs ein ſchönes Stück Geld ein„. „Mag ſeyn, mein Lieber„! antwortete Halys, „aber ich meyne, wir ſollen dieſsmal unſere Fiſche nicht alle verkaufen. Denn wir fiengen ſie mit einem entlehnten Netze. In der Hütte unſers Nachbars, der es uns lieh, hat ſich ein ſchlimmer Vogel eingeniſtet; er heiſst Armuth. Seine vielen Kinder rufen oft: Brod Vater, Brod! Und ach! ſein Brodſack iſt leer. Das weiſst du wohl, Bru-

der! Wie nun, wenn wir uns heute einen guten Tag machten, und unſern armen Nachbar mit ſeinen Kindern dazu bäten, daſs ſich die Hungernden ſatt äſsen, und uns ſegneten; ſollte dir das nicht gefallen? nicht beſſer gefallen, als die etwas höhere Einnahme an Geld, das doch in wenigen Tagen wieder wie Spreu verflöge„?

„Dein Einfall, Bruder„! erwiederte Hylas, „iſt herrlich! Ich freue mich ſchon auf das Hü„pfen und die Eſsluſt unſerer jungen Nachbarn. „O das wird luſtiger ſeyn, als das Hüpfen der „Karpfen in Teichen, wenn man ihnen Broſamen „ſtreut! Und wie ſie uns danken werden! Komm, „wir wollen zum Schäfer Milon hinüber; er ſoll „bey unſerm Mahle die Querpfeife blaſen, und „ſeine jüngſte Tochter, die ſchöne Daphne, ſoll „uns ſingen. Unſers Nachbars älteſter Sohn hört „ihren Geſang lieber, als das ſeufzende Flöten „der Nachtigall. Komm, ſie ſollen ſich freuen, „wir laden ſie alle ſogleich zum Feſte„!

Der Festtag.

L'homme eſt cher à ſon Dieu; ce pere des humains
Nous admet les premiers à ces Feſtins champêtres...
Jouir c'eſt l'honorer: jouiſſons, il l'ordonne;
Aſſoçions le pauvre aux tréſors qu'il nous donne.
St. Lambert.

Erwacht zur Freude,
Geliebte Kinder!
Uns lachet heute
Ein feſtlicher Tag.
Heraus, ihr Knaben!
Steckt Habergarben
Auf Stangenſpitzen,
Und lehnt ſie ans Dach!
Dann halten zwitſchernd
Mit uns die Vögel
Auf unſrer Hütte
Ein fröhliches Mahl *).
Den Fiſchen ſtreuet
Den beſten Köder,

*) Ein Gebrauch, der ſich noch heut zu Tage in Norwegen bey dem Landvolke erhält. Man ſehe Bernoulli's kleine Reiſebeſchreibungen VI. Band.

Gewürm' und Käſe,
Und Brod in den Teich.

Steht auf, ihr Mädchen!
Gebt unſern Hühnern
Gequellte Gerſte
Und Krümchen in Milch.
Und naht ein Armer
Sich unſerm Fenſter,
So ſprechet freundlich:
„Komm, bleibe zu Gaſt„!
Kein athmend Weſen
Ringsum die Hütte
Verlebe darbend
Den feſtlichen Tag!
Er iſt es, Kinder!
Den Gottes Güte
Einſt, unſern Wohlſtand
Zu gründen, erkohr.

Der Fluſs verſchlang uns
Den ſchönſten Garten
Mit blühnden Bäumen
Und reifender Saat;
Und drohte, reiſſend,
Auch unſre Hütte

Zu untergraben;
Ein mächtiger Feind!
Wir bauten eifrig,
Wie junge Biber,
Dem Strom zu wehren;
Doch glückt' es uns nicht,
Denn hoher Fluthen
Gewalt bekämpfte,
Verwüſtung rauſchend,
Zu heftig den Bau.

Einſt holt' ich Abends
Im Werder droben
Den Kahn voll Kieſel
Und ruderte heim.
Da hört' ich ächzen,
Und fand am Ufer,
Ein altes Männchen
Im duftenden Heu.
Ach! ihm durchgluhte
Die Eingeweide,
Wie flüſsig Eiſen,
Der ſchneidendſte Schmerz.
Ich nahm den Kranken
Mit mir, und pflegt' ihn,

Bis ihn allmählig
Sein Leiden verliefs.

Da ſah er traurig
Des Stromes Wuthen,
Und unſer ſchwaches
Fruchtloſes Bemühn,
Und ſprach, bedenklich
Das Haupt bewegend:
„Was macht ihr, Kinder?
Der Damm iſt zu leicht!
Das Waſſer hebt ihn,
Sobald es vollends
Den Kies herausleckt,
Und ſchwemmt ihn davon.
Folgt meinem Rathe!
Die Kunſt, an Strömen
Zu baun, war lange
Mein täglich Geſchäft„.

Wir folgten ſeinem
Geheifs, und bauten,
Von ihm geführet,
Den feſteſten Damm,
Der unſer Gütchen,
Noch immer daurhaft,

Vor jedem Anfall
Der Fluthen beſchützt.
Ach! ohne ſeine
Belehrung ſchwämmen
Schon längſt die Fiſche
Muthwillig umher,
Wo jetzt dieſs Hüttchen
Im Schatten ruhet,
Und Bäume blühen,
Und Aehren entſtehn.

Des weiſen Greiſes
Andenken bleibe
Mir ſtets geſegnet,
Und heilig der Tag,
Den Gottes Güte,
Den Greis zu finden,
Und unſern Wohlſtand
Zu gründen, erkohr.
Wohlan! Es preiſe,
Was Luſt zu fühlen
Vermag, den Geber
Mit dankender Luſt!
Kein athmend Weſen
Rings um die Hütte

Verlebe darbend
Den feſtlichen Tag!

Wer in dem Schooſe
Des Glückes ſitzet,
Und, wie die Dachſe
Im Winter, allein
Von ſeinem Fette
Zu zehren liebet,
Nicht Mitgeſchöpfe
Mittheilend erquickt,
Und um ſein Wohnhaus
Luſt zu verbreiten
Verſäumt, iſt wahrlich
So wenig der Gunſt
Des Glückes würdig,
Als eine Ratze *)
Des Aufenthaltes
Im Kaſten voll Mehl.

*) Mus Rattus Linn. Ratte niederſächſiſch.

Halys.

L'Amour eſt une ſorte d'enthouſiaſme, qui donne à l'ame de l'énergie et de l'étendue; il inſpire à la jeuneſſe le deſir et les moyens de plaire, il lui fait ſentir le prix de l'opinion, il plie l'humeur, il contient l'amour-propre, il le dirige, il le rend généreux; enfin, il donne, augmente ou rend plus aimables des vertus qui ſont le charme de la Société.

St. Lambert.

Am Forellenbache ſaſs ich, die Angelruthe in der Hand. Ueberhangendes Weidengebüſch ſtreute kühles Dunkel über mich aus, und ſchlanker Waſſerholder *) mit weiſsen Schneeballenblüthen prangte an meiner Seite. Ein allerliebſtes Angelplätzchen! Aber langeweilend blickte ich durch die Aeſtchen den Bach hinab: denn die Fiſche thaten mirs heute zu Leide, und biſsen durchaus nicht an. Sieh, da kam Halys aus Daphnens Gärtchen. Ihn begleitete, bis an den Eingang des Zaunes, das ſchöne Mädchen, holdlächelnd, ein

*) Viburnum opulus Linn. Schneeballen, Hirſchholder, Schwelken.

liebliches Kind auf dem Arme. Schmeichelnd küſste Halys des Kindes Wangen, und die Hand der reitzenden Trägerinn, und hupfte den Fuſsweg am Bache herauf, oft zurucke ſehend, und oft mit der Hand ſuſse Kuſſe winkend. Jetzt war Daphne in ihre Hutte verſchwunden, und Halys hupfte dem Gebuſche näher, das mich verbarg. Sanfte Freude blitzte aus ſeinen Augen, und Munterkeit goſs Leben in jede ſeiner Gebehrden. Horch! er ſang:

Was vor meinen Blicken ſchwebt,
Scheint mich anzulachen;
Freude will, was gränt und lebt,
Meinem Herzen machen!
Fuhl' ich nicht, ſo oft es ſchlägt,
Neue Luſt erwachen?
O ich möchte, was ſich regt,
Glücklich ſehn und machen!

Dann ſchwatzte er mit ſich ſelbſt. „Ihr kleinen Mucken„, ſprach er, ſanft ſcherzend: „was ſchwarmt ihr ſo traulich ſummend um mich? Tanzet ihr etwa paarweiſe fröhliche Reihen, und genieſset auch ihr der Wonne ſanfter Gefuhle, dieſer ſuſseſten Geſchenke der Mutter Natur? O genieſset ſie ungeſtört, kleine Geſchöpfe! Kein

ungeduldiger Arm möge ſchlagend euch tanzende ſchrecken! Kein herber Windſtoſs eure ſanften Spiele verwirren! — Ha! was raſchelt hier im Graſe? Biſt du es, grüne, ſchöngezeichnete Eidechſe? Sieh da, dein Geſpiele blickt furchtſam aus der kleinen Höhle unter dem breiten Kieſel. Was ziſcheſt du mich mit regem Züngchen ſo an? Willſt du etwa für deine Freundinn in der Höhle ſtreiten, du Herzhafter? Wie lange weifst du, daſs liebloſe Menſchen gern dein ſchwaches Geſchlecht necken? Aber ich will dich nicht ferner ängſtigen, wehrloſes Paar! Jeder frohe Augenblick iſt köſtlich; jeden gönnt euch, je früher je lieber, mein Herz!

So ſprach er, pflückte eine wilde Roſe vom Strauche, und ſog mit inniger Luſt ihren Wohlgeruch in ſich, den Blick zum Himmel erhebend. Jetzt ſchritt er am Buſche vorüber, hinter dem ich lauſchte, wie ein brütender Zeiſig im Neſtchen. Sorgfältig maſs er ſeine Schritte ab, freundlich zur Erde ſchauend, als wären ihm kleine Weſen begegnet, die der Schonung ſeines Trittes bedürften. Kaum war er vorübergewandert, ſo ſah ich durch die Stauden: da krochen Ameiſen, Käferchen und Schnecken über den Fuſsweg.

Weiter am Wege hinauf, lief ihm die alte Myra entgegen, deutete jammernd auf einen Kahn, mit Kräutern beladen, der abgeriſſen, ohne Leitung und Ruderer, den Bach herabrann. Ich eilte zur Hulfe herbey. Aber Halys ſprang behende in den Bach, und zog den ledigen Kahn ans Geſtade. Bis ich näher kam, band er die Kräuter in eine groſſe Bürde zuſammen, ſchwang ſie muthig auf ſeinen Nacken, und ſchritt an der Seite der dankenden Müden ſcherzend dem Dörfchen zu.

Ich holte ihn ein. „Freund„! ſagte ich lächelnd, „heute biſt du ſo gütig und froh, wie ein Bewohner beſſerer Welten. Wie kommt das„? „Bin ichs„? fragte er munter: „O heute möchte ich jedem Weſen Gutes thun! Allen Geſchöpfen bin ich hold; alles freuet mich! Weit unten watete ich im Waſſer, und haſchte unter den Bachkieſeln Kaulhäuptchen und Steinbeiſſer. Sieh hier das volle Netzchen an meiner Hüfte! Da erblickte ich weiter oben Daphnen in ihrem Garten, das ſchöne ſanfte Mädchen, das ſchon lange mein Herz entzückte. Sie kam ans Ufer herüber getrippelt, ein kleines Kind auf ihrem Arme. Koſend ſetzte ſie das Kind ins hohe Gras, und pflückte ihm Blumen in den kleinen Schoos.

Aber jetzt erhob ſie ihr Haupt, wie horchend, ſprang von der Erde auf, und ſchwebte leicht, wie ein hupfendes Flämmchen über den Sumpf, zur Hütte hin, daſs die blonden, wehenden Locken im Winde flatterten. Einſam ſaſs jetzt das Kind zwiſchen bluhenden Kräutern am Ufer. Allmählig ſchob es ſich näher und näher an das jahe Bord, und ſtreckte die Händchen begierig nach gelben Schmalzblumen *) aus, die hart am Waſſer glänzten. Plötzlich ſtürzte es in den Bach. Ein Schrey! und die Wellen verſchlangen es. Hurtig lief ich hinzu, und entriſs es den rollenden Wellen. Da eilte Daphne heran, ſo ängſtlich, wie der Kibitz, der ſeine junge Brut in Gefahr ſieht: denn ſie hatte das Schreyen vernommen. Erſchrocken, todtenblaſs, lief ſie ans Ufer, und ſah, laut wieder Athem holend, das triefende Kind in meinen Armen. Am Rande kniend ſtreckte ſie mir, heftig verlangend, beyde Hände entgegen. Lächelnd reichte ich ihr die kleine Gerettete dar, und ſchwang mich zu ihr ans Land. Sie deckte mit heiſsen Kuſsen des Kindes Antlitz, und drückte es an ihren klopfenden Buſen, bis ſie es ins Leben zurückgeſchmeichelt ſah. „O Freund, wie

*) Caltha palustris Linn. Dotterblume.

kann ich dir danken„? ſprach ſie dann gerührt: „Ohne dich wäre mein Schweſterchen ein Raub der Fluthen. Nur auf einen Augenblick rief meine Mutter mich weg; aber der Augenblick war länger, als ich glaubte! Indeſs befchlich uns das Unglück. Ach! wie tief wäre nun unſre Trauer, hätte es deine hülfreiche Hand nicht zu rechter Zeit abgewandt! Lieber Freund! du warſt zu meinem groſsen Glücke da! O ſprich, wie kann ich dir danken„?

So ſagte ſie, mit ſanftem, mich fragenden Blicke. „Liebes Mädchen„! erwiederte ich, und ergriff ihre weiche Hand: „was ich that, war ohnehin eine ſüſse Pflicht! Wer hier nicht zu Hülfe geeilet wäre, muſste wahrlich ein Herz haben, ſo gefühllos als jener Eichenpfahl, oder er muſste irgendwo eingewurzelt ſtehen, wie der Stock dieſer gefallten Weide da. Aber wenn du mich ein wenig lieb haſt, tugendhaftes Mädchen, wenn dir's nicht miſsfällt, daſs ich dich werther achte, als alles, was ich Werthes kenne, o, ſo zürne nicht, wenn ich den erſten ſüſsen Kuſs auf deinen ſchönen Mund drücke„! Da küſste ich ſie geſchwinde mit bebenden Lippen, und, o Wonne! ich fühlte auch den willigen Gegendruck

ihrer ſanften Roſenlippen. Bruder, ich kann dir mein Entzücken nicht ſagen! Für jedes Weſen hab' ich einen Segen; alles ſcheint mich anzulachen, alles möchte ich froh und glücklich wiſſen, ſeitdem mich ein ſo tugendhaftes Mädchen geküßt hat!

Bestand und Unbestand.

Bey einem Besuche im Vaterlande *).

Die Liebe sanfter Art, mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und schwindet nicht.
Uz.

Zwölf Lenze schmelzten mit lauem Hauch
Die Schneebekleidung der Auen,
Seitdem ich zum letzten Male dich sah,
Du liebe, bezaubernde Gegend,
Wo mir die Jahre der Kindheit so froh
In Spielen, voll Unschuld, entflogen.

Doch deine gefällige alte Gestalt
Verschwand: o trauriger Anblick!
Fast alles änderte sich; nur Eins,
Geliebte Freundinn, nur Eins nicht!

Wo ehemals, vom Weste bewegt, die Saat
In grünen Wellen sich wiegte,
Da rauschen jetzt fressende Fluthen hin
In trüben wogenden Wirbeln.
Gewaltsam grub sich der rasche Strom

*) Höchstädt an der Donau im Pfalz-Neuburgischen.

Durch nie beſpülte Gefilde,
Und ach! verſchlang mir den ſchönſten Theil
Des kuhlen Wäldchens am Ufer.
Wie jugendlich hüpfte mein Herz, wenn wir
Im kuhlen Schatten des Wäldchens
Mayglocken pflückten, ein Vogelneſt
Entdeckten, ein Haschen verfolgten,
Nach Eicheln fuhn, dichtfilziges Moos,
Die Ritzen des Kahnes zu ſtopfen,
Und Angelruthen holten und Laub,
Und Nüſse den Haſeln entwandten!
Dahin iſt die mannigfaltige Luſt!
O traurt, aufbluhende Knaben!
Bald rauben vollends euch jeden Baum
Die unerſättlichen Fluthen.

Ach! Spuren von Wechſel und Unbeſtand
Erblick' ich, wohin ich mich wende.
Verſiegt iſt der breite Graben voll Schilf,
Wo manchem betrogenen Froſche
Ein rothes Fleckchen den Hacken barg,
Der ſchnell den hupfenden faſste *);

*) Mit drey oder vier Angeln, die rings um ein Klötzchen feſtgebunden, mit rothen Fleckchen beſleckt, und an einer langen Schnur an der Angelruthe feſtgebunden werden, kann man die Fröſche, die ſo-

Wo manches Rohr zur Flöte geformt,
Und manches Flöſchen gebaut ward.

Der Binſenbewachſene Fiſchteich, einſt
Gereinigt, wie marmorne Becken,
Und waſſerreich, wie ein tiefer See —
Halb ſchwand er indeſſen zum Sumpfe.
Wie ſchifft' ich fröhlich auf ihm dahin
Mit meinem lieblichen Mädchen!
Wie neigten wir oft uns aus dem Kahn,
Um unſre hängenden Bilder
Im ruhigen Waſſerſpiegel ſich
Anlächeln und winken zu ſehen!
Jetzt deckt ihn wucherndes Entengrün *),
Seeblumen **) mit ſchwimmenden Blättern,
Saamkräuter ***) und ſchlammiger Laich faſt ganz:
Und ach! Die Krone von Erlen
An ſeinem Geſtade, wo iſt ſie nun?
Verſchwunden, oder verdorret,
Verſtummelt oder traurig gebeugt;
Nur wenige grünen noch einzeln,

gleich der rothen Farbe zuhüpfen, leicht ritzen, und noch Beliebten fangen.

*) Lemna Linn. Waſſerlinſe.

**) Nymphæa Linn. Waſſerlilie.

***) Potamogeton Linn. Froſchlattich.

Wie nach verheerendem Hagelſchlag
Verſchonte Halmen im Felde. —

O wehe, wie leer! Gefällt iſt auch
Die groſse Linde im Dörfchen,
Uns Jungen der liebſte Sammelplatz,
Von duftenden Blüthen durchwürzet;
Kaum treibt ein ſchmächtiges Reis empor
Aus ihrem faulenden Stocke.
Wie mancher Sturm zerſchüttelt dich noch,
Du Reischen, bis hüpfende Kinder,
Beſchattet, um dich in Reihen ſich drehn,
Sich jagen und haſchen und necken!

O lieblich umſchwebt mich Erinnerung
An jene ſeligen Stunden,
Die unter geſchäftigem Tändeln hier
Uns frohen Geſpielen entwiſchten;
Sanft ſchmeichelt ſie mir, und dunkt mich ſüſs,
Wie Kirſchen, vom Liebchen gepflücket.

Jetzt aber ſammelt die Jugend ſich
In andern Schatten zum Spiele,
Die fächelnde Kühlung an Stellen wehn,
Wo wir nur hagere Neſseln
Im lechzenden Schutt einſt darben ſahn.

Bewohnte Hütten entſteigen
Dem Erdreich das nur Schlehengeſträuch
Und Stachelbeeren ernährte,
Und fruchtbare Gärtchen zieren die Au,
Die ehemals Heerden zertraten.

Seitdem erwuchs das Bäumchen zum Baum,
Der Knabe zum rüſtigen Manne.
Geſpielen! Kaum erkenn' ich euch mehr:
Ich ſelbſt bin Wenigen kennbar.
Ein Jüngling, der ehemals Freundſchaft mir log,
Erkannte mich freylich, doch gab er
Den Gruſs mir kalt und ſpröde zurück;
Einſt wuſst' er beſſer zu grüſsen.

Ach! Spuren von Wechſel und Unbeſtand
Entdeck' ich, wohin ich mich wende.
Faſt alles änderte ſich; nur Eins,
Geliebte Freundinn, nur Eins nicht,

Eins hat Beſtand! Dein redliches Herz!
Dein Herz! O ſüſses Entzücken! —
Geliebte! Zärtlich entliefſeſt du mich,
Und zärtlich empfängſt du mich wieder.
Als Fremdling trat ich in dein Gemach.
„Freund, biſt du's„? fragte dein Auge;

Und als es den Freund erkannte, wie flogſt
Du mir in die offenen Arme,
Und preſsteſt mit innigſter Zärtlichkeit
Mich an den klopfenden Buſen!
Wie feurig hiengen mit ſüſsem Druck
An meinen Lippen die deinen!

O Augenblicke voll Seligkeit!
Du Funke von himmliſchem Feuer,
Freundſchaftliche, wahre Liebe! Dir,
Dir dank ich dieſs hohe Entzücken.
Nur du beſiegeſt die Macht der Zeit,
Biſt unauslöſchlich, wie Sterne,
Biſt dauernder als das Schlagen der Bruſt,
Und folgſt uns in beſſere Welten.

Die Gründlinge *) im Glase.

Non vacet alterius blandos audire susurros . . . .
Mi neque amare aliam, neque ab hac discedere fas est.
Propert.

Freue dich, liebe Dorinde! Heute komm' ich nicht leer aus der Stadt. Höre nur, wie's mir ergieng! Langsam schlenderte ich in den Gassen umher, und musterte die Häuser mit forschenden Blicken; denn ich suchte Angelschnüre, und einen Vorrath von hänfenen Seilen zu kaufen. Da neigte sich ein vornehmes Weib aus dem Fenster eines hohen Gebäudes, und winkte mir, gütig lachelnd, näher an die marmorne Treppe zu kommen. Perlenschnure wanden sich um ihr düsteres Haar: um ihren Hals und am Busen blähte sich ein köstliches zartes Gewebe, nachlässig und locker verbreitet.

„Junger Fischer„! rief sie mir mit freundlicher, aber etwas kreischender Stimme: „regt sich kein Gründling in deiner Lägel„?

„O ja„, antwortete ich behende, „noch

*) Cyprinus Gobio Linn. Kresse.

ſchwimmen ein Paar der gröſsten und ſchönſten darin; willſt du ſie haben„?

„Komm nur herein„, erwiederte ſie, und öffnete mir die raſſelnde Pforte. Folgſam ſchritt ich hinter ihr her in ein niedlich verziertes Gemach, und ſetzte meine Lägel auf den künſtlich getäfelten Boden. Wallende Vorhänge milderten hier des Tages Licht zur ſanften Dämmerung. Schöngeformte Bildniſſe von Göttern und Nymphen ſtanden auf glänzenden Schränken umher, und reitzende Gemählde beſchauten mich von den blumigbekleideten Wanden herab.

Die Frau reichte mir ein gläſernes Gefäſs dar, die künftige Wohnung meiner Fiſche. Beſorgt, ich möchte ein ſo hubſches Gemach etwa mit Näſse beflecken, goſs ich Gründlinge und Waſſer langſam ins Glas, und ſetzte es vorſichtig auf den Tiſch. Da ergriff mich die reiche Hauswirthinn traulich bey der Hand, und zog mich neben ſich auf einen geraumigen Sitz, mit weichen Polſtern belegt.

„Lehre mich jetzt, lieber Junge„, ſagte ſie ſchmeichelnd: „wie ſoll ich deine Wetterkundigen pflegen, und ihre Zeichen und ihre Sprache verſtehen„?

„Erquicke sie täglich mit frischem Wasser „, antwortete ich, „und streue Sand auf den Grund ihrer Wohnung! Liegen sie ruhig im hellen Glase, und spielen mit ihrem leise sich regenden Barte, so bedeutet es günstige Witterung; wühlen sie aber am Grunde, und bergen sich in Wolken von Schlamme, so erwarte Wind und Regen „!

Indess hatte sie sich geneigt, um in ihre Tasche zu greifen; aber das zarte Gewebe um ihren Hals, sobald es die haltende Hand vermisste, machte sich verrätherisch los, und liess einen Theil des Busens ohne Hülle. Schuchtern glitt mein Blick zu ihren Fussen hinab. Lächelnd bot sie mir eine Silbermünze dar, die sechsfach meine Fische bezahlte.

„Es ist zu viel „! sagte ich verwirrt.

„Nimm es nur hin „, erwiederte sie mit schmeichelndem Handedruck, „und komm bald wieder, um mir Laubfrösche zu bringen; denn ich weiss, ihr Schreyen verkundiget Regen: Dir geb' ich gerne, denn du scheinst mir so ein frischer muthiger Junge; und gewiss kennst du schon ein Mädchen, das dich kussen gelehrt hat. Lass doch sehen, wie gut du es kannst „! Da umwand ihre

Linke meinen Hals, und ihre Lippen brannten mir auf der Wange.

Betroffen bog ich mich weg, und entzog mich der Schlinge ihres Armes. „Eben recht, du Schnellvertraute“! ſo ſprach ich, „eben recht erinnerſt du mich an meine Dorinde: o das iſt ein ſittſames, liebliches Mädchen! Von ihr hab' ich küſsen gelernt, ha wie ſüſs! Aber nur ſie ſelbſt hab' ich küſsen gelernt; denn ſie liebt mich allein, wie ich ſie allein liebe, eines das andere wie ſeine Seele. Wir beyde hier, wir kennen uns ja nicht; wie ſollten wir uns lieben? Und wenn ich meinen Mund auf den deinigen drückte, ach ich Ungetreuer! dann müſst ich mir Vorwürfe machen, wie Dorinde ſich Vorwürfe machen würde, wenn ſie ihre Lippen, durch das Küſſen eines andern, entheiliget hätte. Aber ich danke dir doch, freygebige Frau! Du haſt mich reich gemacht; denn nun kann ich meinem Liebchen das roſenfarbige Band kaufen, das ich ihr neulich verſprach. Sogleich will ich gehen, und kaufen„.

Da ſchwang ich meine Lägel über die Schulter, und lieſs die Verſtörte ſitzen. Nimm jetzt, liebe Dorinde, nimm das Band hin, und ſey ohne Sorge! Ich trage keine Laubfröſche hin.

Aedon im Windstillen.

- - - - - - Connubia ruri
Stant ritu meliore - - - - -
Vanier.

Möchteſt du mich gern vertreiben, trotziger Wind? Ich gehe nicht heim: Zerſtreuung iſt mir nöthig. Dieſer einſam ſtehende Schlehenbuſch birgt mich genugſam vor deinem brauſenden Wehen. Und kann man irgendwo ſanfter ruhen, als hier auf dem fetten Graſe? Wie wanken die Kräuter umher! Wie zittern die Blätter am Schlehdorn! Im dichten Laube des Buſches und in hohen Luften tönt es, wie das ferne Rauſchen eines ſtarken Gieſsbachs, der ſtäubend von hohen Felſen ſtürzt. Zerriſſene Wolken ziehen ſchnell über mir hin, und umhüllen mit ſanftem Dunkel das Antlitz der Sonne. Glänzendes Silber ſchmückt den blendenden Saum jeder Wolke. In mühſamen Spielen üben ſich die Schwalben: ſie ſegeln dem ſauſenden Wind mit kraftvollem Fittig gerade entgegen; aber kaum dauert ihre Schwungkraft ſo lange, als die Tauchente unter dem Waſſer verweilt,

oder als ein einzelner Donner rollt, ſo wirft ſie der reiſsende Luftſtrom ſeitwärts zurück, und ſie taumeln im gaukelnden Fluge dahin, bis ſie neue Kräfte gewinnen, ihr muthiges Spiel zu verfolgen. Die müde Fliege flüchtet ſich unter meinen Hut in windſtille Sicherheit, und die emſige Biene ruhet an meiner Seite, auf der ſanftnickenden Kleeblume, von ihrer beſchwerlichen Reiſe aus. O fände ich eben ſo leicht eine ſichere Zuflucht vor den Leiden der Liebe, als ich ſie hier am Buſche vor dem Brauſen des Windes fand! Ach, ſeit ich die reitzende Aegle ſah, ſeitdem iſt Ruhe meinem kämpfenden Herzen fremde! Da ſtand ſie am Geländer des Steges, noch ſeh' ich ſie ſtehen: und breitete, ſorglos ſingend, reingewaſchene Netze über die Geländerſtangen aus. Welche Süſsigkeit in jeder Biegung der melodiſchen Stimme, in jedem Laute, der ihrem küſslichen Munde entfloſs! Welche ſpielende Anmuth in ihren Gebehrden! O es war bezaubernde Leichtigkeit in jeder Bewegung! Oft wenn ſie die tropfenden Enden des Garns emporhob, ſchoben ſich aus den zurückſinkenden Aermeln die weichſten, rundeſten Arme hervor: liebliches Roſenroth an den Elbogen, und an den zarten Knöcheln, erhöhte

ihr Lilienweifs. Jetzt, o entzückender Anblick! jetzt legte Sie die fchönen Arme unter der hervordringenden Bruft leicht übereinander, und lehnte fich, fanft gebückt, auf das Geländer des Steges. O wie reitzend blähte fich da ihr wallender Bufen! Wie fchlug mir Trunknen das Herz! Ich ftotterte ihr zum Grufse übel zufammenhängende Worte, noch fchäme ich mich: die Laute drängten fich mühfam durch meine verengte Kehle. Sie fchien meine Verwirrung zu bemerken, fenkte fchnell ihre fchwarzen Augen zur Erde, und ein höheres Roth ftieg auf ihre blühenden Wangen. Wer ift Sie? fo fragte ich wifsbegierig eine alte Frau, weiter oben am Fluffe, die eben neu zu bleichende Leinwand mit Waffer befprengte. „Aegle, die junge Gattinn des Fifchers Alintus“! So lautete die traurige Antwort. Ach! feitdem kämpfen Liebe und Tugend in meiner Seele, wie kriegende Winde in hohen Lüften. Heifse Wünfche befturmen mein Herz. Oft ftrecke ich, voll fchmachtender Sehnfucht, die liebenden Arme aus, ihr lächelndes Schattenbild zu umfafsen. Die fchöpferifche Phantafie mahlt es mir mit lebhaften, blendenden Farben vor Augen. Dann, ach! dann fehe ich plötzlich jenes heilige Band, das

ſie unauflöſsbar an ihren Alintus feſſelt, und bebe erſchrocken zurück, wie ein Landmann, der einen gährenden Haufen beregnetes Heu unbeſorgt mit beyden Händen ergreift, und augenblicklich praſſelndes Feuer vor ſich auflodern ſieht, oder wie ein furchtſamer Knabe, der nach Erbſen unter das Ufer fühlt, und ſchaudernd eine kalte, ziſchende Waſſernatter erhaſcht. Dann ſtehen, geweihten undurchdringlichen Mauern gleich, der Vermählten heilige Rechte zwiſchen Aegle und mir, und ich ſuche meine marternde Liebe zu tödten, und ſtrebe dem raſchen Strome meiner ſträflichen Wünſche entgegen, wie jene Schwalben dem reiſsenden Luftſtrom; oft ſtürze ich aber zurück, wie ſie, und ſammle erſt mit Mühe neue Kräfte, um muthiger den ſchweren Kampf der Pflicht und der Liebe zu kämpfen. O Aegle, reitzende Aegle! Wie lange, ach! wie lange noch wird mein raſtloſes Herz zwiſchen frommen Entſchlüſſen und zärtlichen Wünſchen hin und her wanken, wie dieſe Gräschen und Blätter im Winde? O fände ich eben ſo leicht eine ſichere Zuflucht vor den Leiden der Liebe, als ich ſie hier am Buſche vor dem Brauſen des Südoſts fand!

Wollust und Liebe.

Das iſt nicht wahres Glück, was wir ſo theuer büſſen,
Was uns erniedriget, indem wir es genieſſen.
Uz.

Mikon. Sich, Bruder! Der wandelnde Mond erhebt noch nicht ſein glänzendes Antlitz. Hell funkeln die Sterne, groſs und klein, und ſenden fahrende Schnuppen ins nächtliche Dunkel. Schwül lag heute der Tag auf uns. Kaum athmet jetzt leiſe ein laues Lüftchen auf dürrer Heide. Zu warm iſt die Nacht zum Schlafen. Komm, Haliät! Wir wollen zu Lamons ſchönen Töchtern gehen, zu den willigen Mädchen voll Liebreitz und Munterkeit. Komm! Tändelnde Spiele mit ſo hübſchen Kindern ſchmecken nie ſüſser, als in warmen Sommernächten.

Haliät. O Mikon! mich locken beſſere Freuden, mich locket anderswohin die zärtlichſte Liebe. Du kenneſt ja Minien, Eliſens edle, blühende Tochter? O welch ein himmliſches Mädchen iſt ſie! Wie lächelt Sittſamkeit und Unſchuld aus ihren ſanften Blicken! Welch ein lieblicher

Zauber jungfräulicher Anmuth iſt über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen, ſie mag nun im leichteſten Zephyrgange dahin ſchweben, oder in ſanfter Ruhe ſitzen! Gewiſs, Freund! Süſser iſt der bloſse Gedanke an ſie, als das Suſseſte, was Lamons willige Töchter zu geben vermögen! Nein, ich begleite dich nicht!

Mikon. O du armer Lechzer! So willſt du wieder auf den traurigen Hugel ſteigen, Eliſens Hütte gegenuber? willſt dort fruchtlos unter Ulmen ſeufzen, wie die Waldtauben; und mit klagenden Tönen dein ſpröde, ſchweigendes Mädchen beſingen, unbeglückt und unerhört? O wie magſt du ſo lange nach einem armſeligen Tröpfchen Waſſer ſchmachten, und zugleich die dargebotene volle Weinflaſche verſchmähen? Iris, die jüngere Schweſter meiner Irene, das reitzendſte Mädchen weit umher, dreymal roſichter, ſchlanker, heiterer, als deine ſtumme Minia, lächelte dir geſtern ſo liebevoll, drückte ſo zärtlich deine Hand, bewachte dich immer mit ſo heiſsen Blicken: wahrlich, du dürfteſt nicht lange über die Schmerzen unerwiederter Liebe Klaglieder ſingen! Heute noch, du Günſtling ihres Herzens! heute noch könnteſt du in ihren wei-

chen Armen der glücklichſte Sterbliche ſeyn. Und doch, welch ein Wahnſinn, Haliät! doch hältſt du das winkende, herrlichſte Wonnegefühl keines entgegenkommenden Schrittes werth!

Haliät. O Freund! Wie viel liebenswürdiger iſt Minia, als deine geprieſene Schöne! Wenn meines Mädchens ſanfter, warmer Unſchuldsblick, voll ſtiller Zärtlichkeit, auf meinem Antlitz ruhet; dann dünkt miehs, das erquickendſte Licht der Frühlingsſonne ſtrahle mir ſuſses unnennbares Entzücken in die Seele. Aber wenn mich deine Iris mit glühenden Blicken verſengt, dann ſitze ich in der brennendſten Sommerhitze, und fühle mit Widerwillen, wie allmählig in mir jedes zärtliche Herzensgefühl vertrocknet, gleich verſchmachtenden Gräſern in der Sandwuſte. Nur zu deutlich bemerkte ich geſtern ihre einladende Traulichkeit. Künſtlich machte ſie die Heftnadel an ihrem Buſentuche los, daſs jedes flatternde Lüftchen das zarte Gewebe wegblies, und blendende Reitze enthüllte. Abſichtlich lieſs ſie zweymal ein rundes roſichtes Knie erblicken, als ſie ſcherzend ins reinliche Waſſer ſtieg, und das groſse Netz uns ziehen half.

Miran. Sage mir, Freund! Fühlteſt du nicht

ein ſtilles Wohlgefallen an ihren enthüllten Reitzen? Sollteſt du ihr für die Luſt, deine Blicke mit ſo viel Schönem geweidet zu haben, nicht zärtlich danken, nicht einen ſüßen Wunſch nahren, dieſe Gliedmaßen, ſo rund, ſo zart und weich, zu berühren, und ſanft an dich zu drücken?

Halzit. O Bruder! wenn holde Sittſamkeit ein ſo ſchönes Geſchöpfe nicht mit einem ſanften Glanze von hoherm Liebreitz übergießt, ſo gleicht es nur einem wohlgeſchnitzten Nymphenbildniſs, deſſen nackter Umriſs zwar dem lüſternen Auge ſchmeichelt, aber das Herz ungerührt und kalt läßt. Minia kam neulich zu meiner Hütte am Fluſſe, ein Körbchen am Arme, voll Enteneyer. Sie pochte ſanft am Fenſter, und bat mit ſüſser Stimme: Haliät! O ſetze mich über den Strom„! Da hüpfte ich freudig hinaus, nahm geſchwind mein Ruder über die Schulter, und drängte mich vor dem ſchönen Mädchen her durchs Gebüſche ans Ufer, wo mein Kahn ſtand. Mein Herz pochte laut. Behutſam folgte ſie. Sorgfältig blickte ich hundertmal zurück, und hielt die ſchlagenden Zweige von ihrem blühenden Antlitz ab. Dennoch häckelte ſich ein Sauerdornäſtchen in die fein-

gewebte Bedeckung ihres milchweifsen Halfes, und entrifs ihm die fittfame Hulle. O feliger Augenblick! welche Schönheit! Aber gefchwind verbarg fie mit beyden Händen die bezaubernden Reitze, wandte fanft erröthend mir den Rücken, und bedeckte fich forfältiger mit dem leichten Gewebe. Als wir bis zum Kahne durchgefchlupft waren, fprang ich zuerft hinein, und bot ihr zur Hülfe die Rechte. Sie ftieg am bufchigen Geftade herab, und wagte forgfam den erften Schritt in meinen Kahn: fieh! da hielt fie ein krummes Schlehenzweig beym leichten Röckchen, und liefs mich ein Knie erblicken, fo fchön, fo zart, und niedlich gebildet, o was hätte ich gegeben, es länger zu fehen! Aber wie flink druckte ihre fanfte Hand das allzufolgfame Kleid hinab! wie ftand fie erfchrocken da, ganz mit der feinften Röthe übergoffen, gleich der vollkommenften jungen Rofe im May! Voll warmer Zärtlichkeit drückte ich ihr die weiche zitternde Hand. O das war fufse Luft! fufse köftliche Augenweide! Mein ganzes Herz bebte voll ftillen Entzuckens, und fchwoll von heifsem Verlangen. Aber bey deiner Iris, Freund! da blieb ich kalt, wie ein Pan aus Eichenholz. Eine Art Ecke! ergriff mich!

Ihre merkbaren Künſte vergifteten meine Hochachtung, und — weiſst du? — Liebe ohne Hochachtung iſt Morgenröthe ohne Sonne.

Mikon. O du eckler alberner Junge! Gerade, was du ſo warm mir anpreiſeſt, dieſe Sittſamkeit deines ſchüchternen Mädchens, hindert dich am vollen Genuſſe des ſüſseſten Vergnügens, und hält euch von einander entfernt, wie ein beſchwerliches Gitter. Nenne mir das nicht Herzensreinigkeit, nicht Tugend, was von kindlicher Unerfahrenheit herſtammt! Lange kannſt du vergebens ſchmachtende Blicke verſchwenden, lange mit Seufzern und heiſsen Wünſchen deine bedachtliche Schöne verfolgen. Indeſs du furchtſam in der Ferne ſteheſt und anbeteſt, ganz Ehrfurcht und Enthaltſamkeit; indeſs, du armer Girrender! nahet ſich ihren Reitzen ein anderer Junge, ſchön, gefällig und kühn, pflücket die geſparten, heiligen Früchte dir vor dem Munde weg, und lächelt mit höhnendem Mitleid deiner unzeitigen Schüchternheit. Welch ein quälendes Loos! Aber bey einem hübſchen, traulichen Mädchen, wie nahe, wie gewiſs iſt der Sieg, wie vollſtändig die Wonne ganzlicher Ergebung! O Bruder, ſey kein Thor! und bringe deine beſten Tage nicht ſchmach-

tend hin, da dir die ſchönſte Hand den Becher der Freude bis oben an füllt!

Haliät. Wohl gönne ich dir deine Freuden, Bruder. Laues Waſſer ſind mir die dargebotenen Reitze deiner willigen Mädchen. Genoſſen bringt es Ekel, und dient nur, unreine Hände zu waſchen. Unſtät flattert der Dirne wolluſtiger Leichtſinn, wie auf Muckenflügeln, von der pochenden Bruſt des einen betrogenen Jünglings auf die lockenden Roſenwangen des andern. Sie nimmt und giebt nur kurze Luſt, ſenket der Untreue ſchmerzenden Stachel in den wunden Buſen des Bethörten, und verläſst ihn geſättigt und ſchadenfroh, wie ein giftiges Inſekt, das die ſchönſten Blüthen zerſticht, und mit ſeinen verderblichen Eyern befleckt. Ihre Honiglippen ſind falzige Mauern, die jedes vorübergetriebene Schaf, jed s Böckchen beleckt. Welchen Werth kann eine Gunſt haben, die ſo leicht verſchenkt wird, als Grasblumen und Holzbirnen? Aber Minia, mein ſittſames Mädchen, voll holder Schüchternheit, wie ſparſam überſtreift mich ihr ſanfter Blick! wie lächelt aus ihrem blauen Auge himmliſche Reinheit mit unwiderſtehlicher Anmuth! Keinen, gewiſs keinen würdigt ſie ihres zärtlichen Anſchauens, dem Tu-

gend und Edelmuth nicht ihre ſtandhafte Liebe gewinnen. O mein Streben, meine Wunſche, gut und tugendhaft zu werden, wie lebhaft erwachten ſie, wie erfullen ſie ganz meine Bruſt mit Wärme, ſeit ich die Tugendhafte liebe! Nein, Mikon, ſo ein edles Madchen kann nicht trugen, iſt der Verſtellung und der Untreue ſo wenig fähig, als die Taube des Kämpfens oder ein Lammchen des Raubens. Die Sirenenkunſt, Unbehutſame ins Garn zu locken, kennet ſie nicht. Aber wenn einſt Liebe ihr edles Herz fullt, Liebe zu einem tugendhaften Jungling: dann, Freund! dann zerſchmilzt gewifs ihr ganzes Weſen in ſympathetiſche Gefuhle; ein unausſprechlicher Zauber von Zartlichkeit ſtrömt von ihr in des Lieblings Bruſt hinüber, und verkettet beyde mit unzerreifslichen Banden reiner, ewiger Wonne. O dafs ich der Gluckliche wäre!

Mikon. Und wenn du es endlich wäreſt, ſchmachtender Jungling, was könnteſt du fuſseres fuhlen, als dir Iris heute noch ohne Anſtand gewährt? Oder iſt Minia von feinerm Stoffe, von ſchlankerm Wuchſe, von ſchönerer Bildung? Frage die Kenner, Freund! Du wirſt ſehen, ſie reichen der bluhenden Iris den Siegeskranz. Und die ſchmeichelnden

chelnde Hingegebenheit, mit der ſie dir jede nähere Erfüllung deiner Wünſche verſüſsen wird, wie viel mehr Einnehmendes muſs ſie der Luſt in ihren Armen leihen, als dir Miniens ungeſchmeidige Laſsigkeit jemals bereiten kann? Stelle dir vor, Freund! wie lieblich es ſeyn wird, wenn du mich nun begleiteſt, wenn ſie dich an ihr weiches Lager führt, ſich traulich an deine Seite ſetzt, und jede deiner Honigreden mit zehnfach ſüſserm Geſchwatze vergilt; wenn dein bebender Arm zärtlich ihren Nacken umſchlingt, deine glühenden Wangen ihre Wangen drücken, deine ſchlagende Bruſt ihren warmen wallenden Buſen, deine heiſsen Lippen die ihrigen berühren; wenn ihre ſpielende Zunge jeden feurigen Kuſs mit nie gefühlter Annehmlichkeit würzt, wenn ihre Arme dich umwinden, wenn ſich jeder ihrer Reitze unter leiſer Weigerung dir enthüllet, und ihr beyde dann in der Wonne betäubendem Rauſche hinſinkt — O ſprich Junge! iſts möglich, bey deiner Minis noch ein gröſseres Maaſs ſüſser Luſt zu erwarten?

Holiat. Kannſt du noch fragen, Mikon? Ein verrauſchender Taumel von Wolluſt, eine Täuſchung weniger Augenblicke iſts, was du ſo rei-

tzend mahleft. Alles das, und noch mehr, noch weit dauerhaftere Freuden wird mir die holde Unſchuld und innigſte Herzlichkeit meines ſittſamen Madchens gewähren. Keine erkünſtelte Gefälligkeit, wie bey deiner Iris, wird jemals die Glut unſers Vergnügens erkälten; keine Furcht, die heiſeſte Ergieſsung der Liebe an ein flatterhaftes, treuloſes Weſen zu verſchwenden, wird unſers Glückes reinſte Fulle trüben; kein Ueberdruſs die ſanften Gefuhle unſrer genügſamen Herzen vergiften. Immer wird mir ihre ſinfte theilnehmende Rede Troſt und Frohſinn in die Seele zurückrufen; wir werden alle unſre Gedanken und Empfindungen mit einander theilen, keine unſrer Handlungen oder Geſinnungen einander verhehlen, über jedes Ereigniſs uns traulich berathen, die ſchönſten Tage verleben, eine fröhliche Stunde an die andere reihen, und ſeyn wie ein Paar Liljen, die am gleichen Stengel blühen, und bey Sonnenſchein mit ſuſsen Wohlgerüchen einander erquicken, bey Sturm und Regen aber ſich traulich unterſtutzen. Und welch ein herrlicher Blumenweg fuhrt uns zu dieſen Seligkeiten! Ach Freund! den ſcheinſt du nicht einmal zu kennen, ſo wenig als das Edelſte der Liebe, grenzenloſes

Vertrauen, Oeffnung des Innerſten, Seelenverſchwiſterung. Nur Sinnenluſt und Nervenſpiel haltſt du deiner Empfehlung werth. O wie weit himmliſcher ſind reiner Liebe entzückende Freuden! Schon im Aufkeimen machen ſie glücklich! Miniens Handedruck — wie leiſe, wie entzückend! Neulich berührte mich ihre zarte Rechte; o wie wallte mir da ein heiliges Feuer durch Arm und Bruſt! denn unbefleckt iſt ihre Hand, noch durch keine wolluſtige Berührung entweiht. Wie die lieblichſte Muſik tönt ihre melodiſche Stimme meinem geſpannten Ohre: klar und ſanft iſt jeder Laut, gleich dem feinſten Flötengetöne; keine heftige Leidenſchaft verdarb noch die zarte, jungfrauliche Kehle. O welch ein ſüſses Wonneſchrecken würde mir erſt zum Herzen ſtürmen, wenn ihr roſichter Mund mit ſchmelzendem Accente ſtammelte: Haliät, ich liebe dich! Ein Uebermaaſs von ungeſtümer Luſt würde da mein ganzes Weſen zu ihr hinreiſſen; im frohen Aufruhr der wärmſten Gefühle flöge ich an ihren keuſchen, reitzenden Mund. Nicht unſre brennenden Lippen allein, auch unſre Seelen, würden ſich in heiſsen Küſſen begegnen. Alles, alles wollt ich für ſie hingeben; aus mir heraustreten möchte

ich, und Ein Weſen mit ihr werden, um jedes Schickſal, jede Wonne, jede ſuſte Empfindung getreu mit ihr zu theilen. Dann wohnte in zween Körpern Ein vereinigter Geiſt. Ach! das kann nur bey einem Geſchöpfe voll himmliſchen Sinnes möglich ſeyn. Aber bey Mädchen, wie deine flatterhafte Iris iſt, da findet herzliche Freundſchaft nicht ſtatt, viel weniger treue, innige Liebe; da iſt der ſuſeſte Augenblick nicht halb ſo ſüſs, als nur das hoffnungsvolle Streben nach der Gunſt eines keuſchen tugendhaften Mädchens. O denke dir erſt die unendliche Seligkeit, mit einer ſo edeln, herzlichen Freundinn den ewigen Bund der Treue zu ſchlieſsen, ſie dein nennen, Luſt und Leid mit ihr empfinden, ſie täglich voll innigſter Zärtlichkeit an deine Bruſt drücken, den antwortenden Gegendruck ihrer umſchlingenden Arme fühlen, alle Annehmlichkeiten aus ihrem Nektarmunde ſaugen, und die höchſte Fülle der Luſt an ihrem pochenden Herzen genieſsen zu dürfen. Denke dir das unausſprechliche Entzücken, jeden jungfräulichen, verſchämten Reitz nach und nach deiner Zartlichkeit Preis gegeben, ihre holde, ſanfte, Luſt erhöhende Schüchternheit allmählig beſiegt zu ſehen, und

trunken von namenlosen Wonnegefühlen an ihren unbefleckten, heifswallenden Busen hinzusinken. O Freund! da füllt der Menschheit höchster Wonnegenufs und zweyfaches Leben das Herz, und Seele gieſst sich in Seele hinüber. Stoppelnfeuer ist die Luft in den Armen deiner willigen Mädchen, gegen die Sonnenglut am Busen einer tugendhaften Geliebten. Nein, Mikon! ich begleite dich nicht!

Der Fischer bey Hofe.

Ein modernes Fiſchergeſpräch *).

. . . . Tous mes arts, mes vains amuſemens,
Valent-ils ces travaux que la joie accompagne,
Et la ſimplicité des jeux de la campagne?
St. Lambert.

Veit. Danken wir Gott, Bruder, daſs wir keine Herren ſind! Heute kam ein vornehmer Mann zu mir. Seine Kleider ſchimmerten von Gold. Er hatte ein hochgekräuſeltes Haar, uber und uber mit weiſsem Staube beſtreut, daſs es ausſah, wie das Schneehaar eines achtzigjährigen Greiſes, wenn man es in krauſe Locken kämmen wollte. Die

*) Ich menge hier unter Gedichte, deren handelnde Perſonen alle in ein entferntes Zeitalter zurückgeſetzt ſind, ein Fiſchergeſpräch aus den neuern Zeiten. Zwar muſs ich fürchten, meine Leſer dadurch auf eine unangenehme Weiſe aus dem Traume zu wecken, in den ich ſie gern eingewiegt hätte, um ihnen deſto bequemer Bilder aus einer beſſern Welt vorzuhalten zu können. Allein ich hoffe doch, das kleine Stück, eben weil es modern iſt, werde ſo viel Intereſſe haben, daſs man mir die gefliſſentliche Aufhebung einer dieſer Dichtungsart ſo vortheilhaften Täuſchung zu gut halten wird, beſonders da ſie das nächſt darauf folgende Gedicht vielleicht wieder herzuſtellen vermag.

Sonne ſandte ſengende Strahlen auf ſeine Scheitel herab. Tropfen, wie Milch, ſtanden auf ſeiner Stirne, und rannen in weiſsen Streifen an ſeinen Schläfen herunter. Er hielt ein kleines ſchwarzſeidenes Hütchen der Sonne entgegen, ſo klein und flach, dein dreyjähriges Kind könnte ſchwerlich ſein Köpfchen darunter verſtecken; ich glaube, der geputzte Herr beſorgte, wenn er einen ordentlichen Hut trüge, möchte er ihn unverſehens auf das Haupt bringen, und ſo ſein künſtliches Haargewirre zerſtören.

Hans. Wunderlich! Ich dachte immer: Hüte ſind nur zur Bedeckung des Hauptes: aber nun merke ich, es giebt auch Hüte zum Spielen für die Hände; aber freylich für Hände, die müſsiges ſind, als die unſrigen.

Veit. Ich machte ihm ſchüchtern meine tiefe Verbeugung, und wuſste nicht, was ich mit einem ſo groſsen Herrn reden ſollte. Da blies er viel Wind aus den Backen, und ſprach, indem er ſich mit einem köſtlichen Tuche die Stirne trocknete: Fiſcher! man wies mich hieher, ſind' ich hier rothe Fiſche? Der Furſt will damit den neuen Kanal im Hofgarten beſetzen. Furchtſam ſtotterte iehs heraus: „ich habe fünf Stücke im Behälter „

Sein herrisches Wesen hatte mich ganz verwirrt gemacht. „So fange sie heraus, und komm mit mir„! sagte er mit hoher Miene. Ich thats, und schlich mit der Lägel auf dem Rucken hinter ihm her, voll Erwartung, was mir heute noch für ein Abenteuer begegnen wurde. Er führte mich aus dem Dörfchen an einen schönbemahlten, glänzenden Wagen, mit raschen Pferden bespannt. „Dort magst du hinaufsitzen„, sagte er majestätisch, und wies mir meinen Platz auf dem Gestelle zwischen den hintern grosen Rädern an. Ein Diener, mit kostbar verbrämten Kleidern, half ihm in das kleine wankende Stübchen hinein, und sagte, indem er das Thürchen verschloss. „Rothe Fische fand ich heute so wenig, als ich gestern Treffer aus dem Glückshafen zog: aber ich sehe auch hier, dass die Herren immer glücklicher als die Diener sind„. Dann hüpfte er, leicht wie ein Vogel, hinten auf das Gestelle hinauf, und hielt sich stehend an zwey schöngeflochtenen Riemen fest. Ich musste mich hinter ihn setzen, und der Mann mit dem Schnurrbart, vorne auf dem hohen zierlichen Sitze, trieb polternd die Pferde an, und der Wagen rollte schnell dahin. Die Gräser und Bäumchen an der Strasse

ſchienen mir zurückzufliehen, wie das Geſtade lief, als ich zum erſtenmal in einem groſsen Schiffe fuhr. Aengſtlich hielt ich das Geſtelle mit beyden Händen. Denn mich zerrüttelten wackere Stöſse. „Meine armen Fiſche„, dachte ich, „werden von der Fahrt ſo taumelicht werden, als hätte ich ſie mit Bilſenſamen *) gefuttert„. Wolken von Staub umwirbelten mich zum Erſticken. Der einzige Vortheil war, daſs ich dieſsmal bey meinem Sitzen weiter kam, als ſonſt bey dem eiligſten Gehen zu Fuſse. Bald raſſelten die Räder über die ſtoſsenden Pflaſterſteine in der Stadt, und der Wagen hielt vor einem groſsen, prächtigen Hauſe. Hier ſtieſs mich der Diener, ziemlich unſanft, vom Geſtelle herab, ſprang hurtig zum Wagenthürchen, und hob ſeinen Meiſter heraus. Ich folgte mit halbgelähmten Beinen, meinen Hut in der Hand, dem winkenden Herrn. Er führte mich durch ein hohes, geräumiges Gebäude, wo ſehr viele Hirſchköpfe mit groſsen Geweihen aus der Wand ſchauten.

Hans. Das werden wohl Siegeszeichen des Heldenmuthes ſeyn, oder Denkmahle fürſtlicher Gna-

*) Er betäubt die Fiſche.

de, die unſre Fluren gern von gemäſteten Thieren befreyt.

Veit. Wir traten in einen öden groſsen Hofraum mit bunten Flufskieſeln gepflaſtert, die keinem Gräschen zu wachſen vergönnten. Dann kamen wir an eine lange, gemauerte Verzäunung, mit eiſernen Sproſſen, wie ein Kerker, vergittert: da ſtanden ſteinerne Männer und Frauen auf Säulen mit Schwertern und Spieſsen bewaffnet, oder gar mit abgehauenen Köpfen in den Händen. Wir traten durch eine weite Pforte: an ihren Pfeilern ſtreckten gräſsliche Raubthiere aus Gold die offenen Rachen hervor. Was mögen wohl die bedeuten?

Hans. Hm! Raubthiere herrſchen über das ſchwächere Wild.

Veit. Zwiſchen hohen, dichtbelaubten Buſchwänden empfieng uns ein freundlicher Herr mit einem glänzenden Sterne auf der Bruſt. Koſtbar geſchmückte Frauen und Herren umſchwärmten ihn, wie junge Enten ihre Mutter auf dem Teiche. Ich begriff nicht, was ſie ihm für einen ſeltſamen Namen gaben. Aber ich dachte heimlich: du biſt gewifs der Fürſt! Der Herr, der mich herein geführt hatte, ſagte allerley von höchſter Gnade

und ausnehmender Freude, dafs er die verlangten Fifche in eigner Perfon fo bald aufgefunden hatte. Ich mufste die Lägel in den Sand fetzen, und meine Goldbraffen zeigen. Behutfam zog ich den gröfsten aus dem Waffer, und hielt ihn zum Sehen hin. „Der ift ja nur wenig roth„! fagte eine fchöne Frau, und tippte mit ihrem Fingerchen vorwitzig auf feine glänzenden Schuppen. „Im Waffer fpielt er doch mit feuerrother Farbe„, wollte ich antworten. Aber da fchnalzte mein Fifch, und fie zuckte mit einem lauten Schrey die Hand hinweg. Diefs fchien dem Fürften Vergnügen zu machen: er lachte herzlich. „O weh! mein Kleid„! rief eine andere, „er hat mich befpritzt„. „Ho, es ift nur Waffer„, fagte ich treuherzig. Aber plötzlich umdüfterte fich ihre fchöne Stirne, und ihr Auge fchofs zornige und verächtliche Blicke auf mich. „Ach! es ift das feinfte Carmofin„, murmelte fie ganz ftille, und wifchte die benetzte Seide forgfältig ab. Aber ihr Ton war doch viel fanfter als ihre Blicke. „Betrüben fie fich nicht, Elife„, fagte ihr der Furft überaus freundlich, „wenn es im geringften fleckt, fo ftehe ich für die Entfchädigung„. Dann redete er im neckenden Tone die fchöne Frau an, die

mein Goldfisch auf das niedliche Fingerchen geschnalzt hatte. „Wollen sie„, fragte er lächelnd, „die rothen Fische nicht noch etwas näher betrachten, herzhafte Dame„? Schamhaft verneigte sie sich, und antwortete mit lieblicher Stimme, aber mit bedeutenden Mienen: „Ich liebe die Geschöpfe nicht, die, wenn man sie streichelt, zurückstossen„. Eine schnelle Röthe schien auf die Wangen des Fürsten zu fliegen, und ein stilles Feuer in seine Augen. Aber er sagte ganz kalt: Fischer, setze die Goldbrassen in den Kanal! — und wanderte den langen Gang hinab, von seinem Gefolge begleitet. „Freundinn! bemerkten sie„, flusterte ein feiner Herr, der mit einer dicken, köstlichgeputzten Frau ein wenig zurückblieb: „bemerkten sie, wie viel Eigennutz Elise, die neue Begünstigte, äusserte, und wie leise treffend die Abgedankte dem Fürsten zu antworten verstand? Hörten sie, wie sie sprach: Ich liebe die Geschöpfe nicht, die, wenn man sie streichelt, zurückstossen„? Dann giengen sie stille plaudernd vor mir her, und ich schüttelte wundernd den Kopf.

Hans. Ja, Bruder, da geht es mehr als künstlich zu.

Veit. Dann nahm ich meine Lägel auf den Rücken, und folgte der Geſellſchaft an den Kanal.

Ein ſpiegelklarer Teich zog ſich zwiſchen zwey Reihen hoher Linden hin, breiter nicht als ein ſtarker Arm eines groſsen Fluſſes, aber ſo lang als der Garten. Die Seitenwände, der ſchnurebene Grund, und der glatte Rand an beyden Geſtaden, waren aus groſsen, ſchönbehauenen Steinen gebaut. Schwäne, wilde Enten, und weifsbläſſige Taucher ruderten auf der ſpiegelnden Fläche; kleine hölzerne Häuschen, zum Niſten bequem, prangten in der Mitte, und niedlich geſchmückte Nachen mit weichen Polſterſitzen und bemahlten Dächern ſchwammen darauf umher. Jetzt kniete ich am Rande des Teiches, und ſetzte einen Fiſch nach dem andern in das zitternde Waſſer. Die Herren und Frauen ſchloſsen einen glänzenden Kreis um mich, und ergötzten ſich an dem muntern Schwimmen und der feurigen Röthe der neuen Teichbewohner. Aber ich dachte: Euch bedaure ich, arme Fiſche! Dieſer kahle Grund und dieſe glatten Wände geben euch keine Nahrung; ihr findet hier weder Binſen, noch Schilf, noch blühende Waſſerkräuter, durch die ihr ein-

ander in fröhlichen Spielen verfolgen könnt, und die böſen Vögel verzehren gewiſs gänzlich eure junge Brut. O weit glücklicher ſchwämmet ihr in freyen beſchilften Teichen umher, als hier in dieſem zierlichen Gefängniſſe.

Hans. Du haſt recht, Bruder! Lieber arm und frey, als reich und Sklave ſeyn!

Veit. „Wir wollen ihnen Broſamen ſtreuen„, ſagte nun der Fürſt, „und ein ſchöngeſchmückter Diener brachte ſogleich auf einem köſtlichen Teller weiſses Brod herbey. Aber meine Goldbraſſen hatten noch keine Eſsluſt. Sie flohen weit weg aus unſern Augen„.

Nun vertheilten ſich die Herren und Frauen an kleine Tiſche zwiſchen niedrigen Hecken, und hatten ihre Luſt daran, ſeltſam bemahlte Blätter und Geld zu wechſeln. Ich dachte immer: jetzt, jetzt wird das groſse Freudenfeſt beginnen. Aber da ſaſsen ſie, verzogen bald ſchadenfroh, bald höhniſch oder verdrieſslich die Mienen, und wagten es kaum, ſparſame Worte ihren Lippen entſchlüpfen zu laſſen.

Hans. So ſchwatzten ſie nicht vertraulich zuſammen, wie wir auf den Banken vor unſern Hutten?

Veit. O tauſendmal ſüſser iſts, mit armen, redlichen Freunden ungezwungen zu lachen, und in argloſen Geſprächen das offene Herz zu ergieſsen, als mit den Groſsen in glänzenden Zirkeln zu ſitzen, und jede Rede vorſichtig wägen, und jede Bewegung ängſtlich meſſen zu müſsen. Ihre Frauen ſind ſo ſtolz, ſo kalt und geziert! o unſre ländlichen Mädchen, voll Unſchuld und Munterkeit, plaudern uns in einem Tage mehr ſüſses Vergnügen ins Herz, als die Frauen am Hofe ihren glänzenden Herren in einem vollen Jahre. Ueber und über mit ſeidenen Spinnegeweben, mit Spitzen und feinen Netzen behängt, ſitzen ſie da, oder ſchweben umher, immer voll Sorgfalt und Furcht, ihr tändelhafter Schmuck möchte durch irgend eine Berührung befleckt werden. Hätte mir der Fürſt befohlen, die Schönſte aus ihnen zu küſſen, wahrlich! ich hatte geſtutzt, wie ich ihr nahe kommen ſollte, ohne einen Theil ihres läſtigen Putzes zu erdrücken. Aber unſre Mädchen, auch in ihrer feyerlichſten Kleidung, wie ſchlank und leicht, wie bereit zu Spiel und Scherz.

Hans. Nein, nein, ihr Herren! Wir tauſchen nicht mit euch. Ihr genieſst nicht halb ſo viel ſüſse, geſellſchaftliche Freuden als wir!

Veit. Ich ſah es, wie freudenleer ſie daſaſsen. Mich fieng die lange Weile zu plagen an. Gern wäre ich fortgegangen; aber noch niemand hatte mir meine Goldfiſche bezahlt. Müde von langem Stehen ſetzte ich mich auf einen Stuhl am nächſten ledigen Tiſchchen. Sieh! da verzog ſich beynahe jeder Mund zu einem ſonderbaren Lacheln; alle Naſen rümpften ſich, und alle Augen gafften mich ſeitwärts an. Dann nahte ſich ein Diener im verbrämten Kleide, ſo ſelbſtgenügſam; du kannſt es nicht glauben, Bruder! wie hochtrabend, wie häſslich ſtolz dergleichen Sklaven ſind; er kam daher geſtiegen, gleich einem prangenden Pfau, und ſprach ſehr trocken: „Guter Freund, du machſt dirs hier ſehr bequem: was haſt du noch zu ſuchen„? „Die Bezahlung für meine Fiſche„, ſagte ich ganz ruhig. Dieſs hörte der Furſt und der Herr, der mich in die Stadt gefuhrt hatte. Sogleich rief der Herr mir aufgebracht zu: „Fiſcher! ſagteſt du nicht, du wolleſt ſie unſerm gnädigſten Landesvater zum Geſchenke bringen„? Betroffen blickte ich den erfindungsreichen Herrn aus weiten Augen an. Aber zornig winkten mir ſeine Mienen. Ich ſchwieg, und der Furſt langte dieſs blanke Geldſtuck vom groſsen Haufen an

seiner Seite, und reichte es mir gleichgültig dar. Ich dankte ihm herzlich, und eilte aus dem Garten, froh der geschmückten Heimath des Zwangs glücklich entkommen zu seyn.

Hans. Danken wir Gott, Bruder, dass wir keine Herren sind! Bey ihrer Art zu leben würden wir so wenig glücklich seyn, als deine gefangenen Goldfische im schönen magern Kanal.

Der Brunnen der Kallirrhoë.

. . . . . Süßes, ſeelenvolles Mädchen!
Was, ſchöner Engel, willſt du hier? Bey Pfaffen
Und Pfaffenzucht? Das iſt kein Himmelſtrich
Für ſolche Blumen! — Möchten ſie ſie brechen?
Doch nein! ſo wahr ich Leben athme, nein!
. . . O laß mich deinen Engel ſeyn!
Schillers Don Karlos.

Ein Mädchen. Willkommen mir, fleißiger Arbeiter auf dem Meere! Wenn du zu trinken an den Brunnen kommſt, wohlan! hier iſt mein Krug. Ein friſcher Trunk aus einem ſchönen Kruge ſchmeckt doch beſſer, als aus der hohlen Hand. Schon lange ſah ich deinem Rudern zu, und behorchte deinen Geſang. Das ſanfte Plätſchern des Waſſers aus der Brunnenröhre, und die angenehmen Blüthengerüche dieſer wölbenden Bäume reitzten mich, hier im kühlen Schatten zu weilen.

Der Fiſcher. Jedes Gute dir, liebliches Mädchen! Die Götter mögen dich für deine Freundlichkeit belohnen. Schwül iſt der Tag. Ein fri-

ſcher Trunk erquickt. — Welche ſchöne Bilder prangen hier auf dem Kruge? O ſieh! zwey ſcherzende Waſſergötter heben mit nervichten Armen die ſchönſte Nymphe über die Fluthen empor. Wie der Loſe hier ſeine Wangen ſo luſtern an ihren blühenden Buſen ſchmiegt!

Das Mädchen. Sieh! Auch hier auf dem zierlich behauenen Steine über der Brunnenröhre ſind ſchöne Geſtalten eingegraben! Ein geſchmückter Opferaltar mit lodernder Flamme, ein junger Prieſter mit Reblaube gekrönt, den Opferſtahl in der Hand, und eine reitzende Jungfrau, von Prieſterinnen geführt. Welche Geſchichte iſt hier vorgeſtellt?

Der Fiſcher. Du biſt alſo fremde in unſern Gefilden, ſchönes Mädchen? Denn auch unſere Kinder erzählen dieſe Geſchichte.

Das Mädchen. Heute hütet mein Vater zum erſtenmal auf den umliegenden Triften die Heerde des reichen Philetus von Kalydon.

Der Fiſcher. So wiſſe! Dieſs iſt der Brunnen der Kallirrhoë. Sie war die ſchöne Tochter eines begüterten Fiſchers, der nahe bey dieſer Quelle wohnte. Ich ſtamme aus ſeinem Geſchlechte. Da

oben auf der Zinne der marmornen Röhrenwand ſiehſt du ihr ſteinernes Bildniſs.

Das Mädchen. Ein ſchönes, aber trauendes Bild! Irgend ein herbes Leiden ſcheint ihre Seele zu zerreiſſen.

Der Fiſcher. Sie war einſt das reitzendſte Mädchen dieſer Gegend. Ein Jüngling, ſchön von Angeſicht und Wuchs, und immer geſchmückt wie ein reicher Bräutigam, warb um ihre Liebe. Bald ſchlichen ſich zärtliche Gefühle in ihr unbewahrtes Herz. Sie hörte mit Luſt ſeine ſüſsen Schmeicheleyen, und — nicht lange — ſo fühlte ſie keine Freude mehr, auſser an ſeiner Seite. Da erſchien ſie einſt, weiſs gekleidet, mit blonden fliegenden Haaren, ein feines Netz voll Trauben in der Hand, am Weinleſefeſt im Tempel des Bacchus. Liebreitz umfloſs ſie wie ein ſanfter Lichtglanz. Koreſus, ein junger, wohlgebildeter Prieſter, bemerkte das liebliche Mädchen mitten in den jungfräulichen Reihen. Mit Entzücken ruhte ſein ſchmachtendes Auge auf ihrer Schönheit: er glaubte, die aufblühende Göttinn der Anmuth in einer ſterblichen Hülle zu ſehen. „O werde mein, himmliſches Weſen, werde mein„! Dieſs war von nun an ſein heiſseſter Wunſch,

ſein einziges Beſtreben. Aber die rührendſten Bitten und die köſtlichſten Geſchenke des Prieſters wurden verſchmähet. Denn zu feſt hieng das treue Fiſchermädchen am Herzen ſeines erſten Verehrers. Selbſt der Oberprieſter kam und bat um Gegenliebe für den jungen liebekranken Korefus. Umſonſt! Auch Er gieng unerhört und mit Unmuth weg.

Das Mädchen. Ach, das arme Mädchen! wie ſtandhaft wuſst' es zu lieben! Aber gewiſs bereitete es ſich ſelbſt ein Unglück, gewiſs reitzte es den Zorn des Bacchus, und ſeiner heiligen Diener!

Der Fiſcher. Indeſſen brach in Kalydon eine gefährliche Seuche aus. Leichen lagen in der Stadt ſo zahlreich umher, als todte Lämmer in unbewahrten Hürden, in welche raſende Wölfe drangen. Anfangs taumelten die Kranken wie berauſchet; dann ergriff ſie Wahnwitz; dann ſah man ſie gelähmt und ſinnlos dahinſterben. Da giengen die Greiſe und die Weiſern des Volkes zu Rathe. Ein alter gereif'ter Mann bewies zwar in voller Verſammlung, der Urſprung des Uebels ſey häufige Vermiſchung des Korns mit giftiger Treſpe, und rieth, das Getreide und die ſchädlichen

Samenkörner, vor dem Gebrauche, von einander zu ſcheiden. Allein die Prieſter und alle übrigen Bürger hielten die wunderbare Seuche für ein Verhängniſs der erzürnten Götter, und meynten, aus Vorſicht könne zwar der Rath des alten Mannes befolgt werden; doch ſey es billig, hierüber auch den Ausſpruch der Götter einzuholen. Zwey Abgeſandte reiſeten alſo mit prächtigen Geſchenken zum berühmten Orakel nach Dodona. Die göttliche Taube antwortete ihnen aus dem hohlen Stamme der heiligen bejahrten Eiche:

Bacchus zürnet, bis das Blut
Der Kallirrhoe
(Oder deſſen, dem der Muth
Schwillt, das ſeinige
Für ihr junges Leben
Liebend hinzugeben)
Durch des Prieſters Hand,
Die ſie ausſchlug, fließet
Und den Opferbrand
Des Altars begießet.

Welches Entſetzen, als die Geſandten dieſen fehrecklichen Befehl nach Hauſe brachten!

Das Mädchen. Ach mir ſchauerts den Rücken

hinab! Ein grauſames Orakel! Können gütige Götter ſo ſprechen?

Der Fiſcher. Lange blieb die ganze Verſammlung ſprachlos. Endlich erhob ſich der alte Mann, der den Rath gegeben hatte, die Treſpe mit dem Siebe vom Korn zu ſondern, und ſprach mit blinkenden Thränen im Auge: „Unglückliches Mädchen, von der Prieſterrache verfolgt! Verſchmähte Liebe ſchärfet den ungerechten Mordſtahl für deinen aufbluhenden Buſen. Ach, Männer von Kalydon! Mein Herz empört ſich wider dieſs grauſame Verfahren, und heiſst mich ohne Rückhalt reden. Bacchus, dieſer gütige, ewige Jüngling, wie kann er durch eine tödtende Seuche ein ganzes ſchuldloſes Volk verheeren, um ſich an einem einzigen Mädchen zu rächen, das noch dazu der Seuche entgeht, und ſich keines andern Vergehens bewuſst iſt, als daſs es ſein Herz, dem erſten Liebling zu getreu, nicht von neuem an einen lüſternen Prieſter leichtſinnig verſchenkte? Ich bedaure euch, edle weibliche Seelen, voll Redlichkeit und zarter Empfindung! Künftig bereitet ihr euer Verderben durch Treue! Wiſst! Auch die Götter beſtrafen ſie mit dem Tode. Doch nein, ihr Kalydonier! Die Götter ſprachen ein

ſolches Urtheil nicht. Gewiſs hat dieſsmal das Orakel zu Dodona ſeine Stimme menſchlicher Rache geliehen, und der grauſame Ausſpruch, der jedes Herz empört, ſtammt nicht von erzürnten Göttern, ſondern von Prieſtern her, die dienſtfertige Freunde der unſrigen ſind„.

So ſprach er, und das Feuer eines edeln Zorns blitzte aus ſeinen ſonſt matten Augen. Jetzt nahm der Oberprieſter das Wort: „Ich fürchte„, ſprach er mit anſcheinend ruhiger Majeſtät: „ich fürchte, ihr Manner von Kalydon, die unſterblichen Götter ſtrafen ſolche ungerechte Beſchuldigungen ihrer frommen Diener nicht nur an dieſem alten zu dreiſten Redner, ſondern an unſerm ganzen bedrängten Volke. Denn wer weifs, ob nicht manche zu lenkbare Herzen unter euch ſeiner Verwegenheit geheimen Beyfall geben? Wohl hat er behauptet, daſs Bacchus gütig iſt: wäre ers nicht, wehe ihm! ſein abgelebter Körper würde jetzt ſchon des Gottes ſchreckliche Rache empfinden. Auch gerecht iſt Bacchus, der ewige Jüngling, obſchon er, eines Mädchens wegen, die Stadt durch tödtende Seuchen verheert. Wer kann prahlen: ich bin ſchuldlos? Die hingerafften büſsten alle für ihre eigenen Vergehungen. Längſt

hätte der Himmel uns billig züchtigen können. Aber er wählt die Zeit und die Art der Strafen gewöhnlich ſo, daſs ſie uns belehren und nützen. Dieſsmal wählte Bacchus die Seuche. Ach! eine gerechte Vergeltung für Kalydons Miſſethaten, die euch nöthigen ſollte, den Willen der Götter zu hören. Sie ſprachen aus dem Munde der heiligen Taube! Hört ſie! Gnädig iſt ihr Urtheil: ſie wollen für das Blut eines einzigen ſtrafbaren Mädchens unſerm noch übrigen Volke ein verdientes Strafgericht erlaſſen. Die verwegene Kallirrhoe ſoll ſterben, zwar nicht an der Seuche, aber vor dem Altare, damit ihr zugleich, durch ein warnendes Beyſpiel, heilige Ehrfurcht vor den Dienern des ewigen Jünglings lernet. Nun wählet, Kalydonier! Wählet! Wollt ihr Evans Zorn oder Gnade„?.

Ein feyerliches Schweigen umher. Noch hiengen die Blicke der Horchenden an dem Munde des Oberprieſters. Jetzt erhob ſich allmählig ein wachſendes Gemurmel, und durchlief die Verſammlung, wie wenn, vor einem Sturme her, der erſte Wetterwind den Hain durchraufcht. Die meiſten Stimmen ſprachen: „Laſst uns dem

Orakel gehorchen, und für das Heil des ganzen Volks ein junges Leben opfern„!

Ein Herold eilte alſo in die ſtille Wohnung der Kallirrhoë. An ihrer Seite ſaſs, fröhlichen Muthes, der begünſtigte Jüngling. Der Herold berührte mit ſeinem Stabe das Haupt des ſtaunenden Mädchens, und erklärte feyerlich den ſchrecklichen Spruch des Orakels, und den ſtrengen Entſchluſs der Verſammlung. Einſylbig drang ein Jammerton aus dem Munde des erblaſſenden Mädchens. Dann ſank es in Ohnmacht dahin. Wie verſteinert ſaſs der Jüngling da. Die Mutter bebte, und ſtammelte gebrochene Fragen; denn ſie konnte noch nicht ganz des Herolds Reden begreifen. Aber er benahm ihr ſchnell und nur zu gewiſſenhaft ihre Zweifel. Eine ſchrecklich klare Ausſicht öffnete ſich plötzlich vor ihren Augen. Ihre Knie wankten. Sie ſchlang ihre Arme um ihr liebliches Kind, und rief ihren Geiſt noch einmal, zu herbern Qualen, in ein kurzes Leben zurück. Die Tochter erholte ſich wieder: Ach Mutter! Ach Geliebter! jammerte ſie, daſs es die Herzen durchſchnitt, zu welchen Leiden erwache ich? Grauſamer Korefus! Entſetzlich iſt deine Rache! Bacchus, ſagt ihr, dürſtet nach Blut,

nach meinem Blut! O nein, ihr gütigen Götter, ihr seyd nicht grausam: Mord ist nicht eure Lust! Nur der Verschmähte will diesen Busen mit dem Mordstahl durchwühlen."

„Das soll er nicht, du himmlisches Mädchen"! rief der erhitzte Jüngling, und drückte sie feurig an seine Brust: Ich will hin vor die Versammlung, will reden, dass es das innerste Mark durchdringt; man wird sich deiner erbarmen: du sollst kein Opfer schändlicher Priesterrache werden. Und hört man mich nicht, so will ich den Grausamen erwürgen, der das häßliche Blutopfer vollziehen soll. Und am Ende — kann auch ich sterben". Er sprach's, und stürzte zur Wohnung hinaus.

Das Mädchen. O wie erquickend ist, was dieser edle, liebenswürdige Jüngling sprach! Wie häßlich das Vorhaben jenes rachsüchtigen Priesters! Möchten doch die Götter seine Entschlüsse segnen, und seinen Worten hinreissende Kraft verleihen!

Der Fischer. Ach! die schwache Seele! Er fühlte nicht Muth genug, was Liebe und Edelsinn foderte, rühmlich auszuführen. Sein Mädchen hatte ihn jetzt zum letztenmale gesehen.

Der Niedriggesinnte floh von nun an ihr Haus, wie ein Dieb die Wohnung seines Bekannten, der ihn jüngst beym Erbrechen der Kasten ergriffen, und unter Drohungen und Schlägen auf die Strasse geworfen hat.

„Wo sind nun deine Schwüre, schwacher Knabe„? klagte die jammernde Mutter: „warum giebst du jetzt das Leben nicht für deine Geliebte? Tausendmal log dein Mund„: „O könnte ich, „bestes Mädchen, könnte ich mein Blut für dich „vergiessen; gern wollte ich mein Leben opfern, „um deines zu retten„: wohlan jetzt, die Gelegenheit ist da! Du vernahmst, was das Orakel fordert: auch mit deinem Blute lasst Bacchus sich versöhnen; warum zauderst du, feiger Knabe„?

„Schone seiner, geliebte Mutter„! so bat dann wieder das edle Mädchen; „ach, wer verliert sein junges Leben gern? Suss ist der Anblick des Lichtes. Sein Blut aus Liebe vergiessen — welche Grossmuth! Sie ist das seltenste Geschenk des Himmels, und — wer kann sie fordern? Ich nicht von dir, Geliebter„!

Unter Jammer und Seufzen flossen die trüben Stunden dahin. Der Tag des Opfers rückte heran. Koresus erbebte bey dem blossen Gedanken an die

blutige Stunde. Sein ganzes Weſen war heiſse Liebe für Kallirrhöen. „Lies hier den Spruch des Orakels„, hatte ihm der Oberprieſter geſagt, als er aus der Verſammlung zurückgekommen war; lies hier, und freue dich! Die Götter ſind deiner Rache günſtig„. Koreſus las. Betäubt ſtand er da: die Schrift zitterte in ſeiner Hand; Leichenbläſſe und Feuerröthe wechſelten ſchnell in ſeinem Antlitz ab. Knirſchend zerriſs er das tödtliche Blatt. „Grauſame„! rief er wüthend, „Prieſter oder Götter! Grauſamer als Furien! Freuen, ſagt ihr, freuen ſoll ich mich der Rache, des Mordes dieſer himmliſchen Unſchuld? Und ich ſoll ſie morden? — ſie — ich, mit dem Herzen voll brennender Liebe? Wo find' ich ein würdiges Wort für eure — o wie nenne ichs„? „Sohn, du raſeſt jetzt„, ſagte der Oberprieſter mit kunſtlicher Gelaſſenheit: „wenn deine Seele ruhig iſt, will ich dich ſprechen; dann ſollſt du mir und dem Orakel für dieſen Ausſpruch wohl noch danken„! Nun gieng er weg, und lieſs den erhitzten jungen Prieſter allein.

Sturme tobten in der Seele des Junglings. „Ach, das edle, unſchuldige Mädchen ſoll ſterben — wegen meiner, und durch meine Hand! Sie muſs

mich für den Urheber ihres Todes halten„; ſo ſagte er oft voll des innigſten Schmerzens zu ſich ſelbſt; „o du, die du mir werther biſt, als meine Seele, könnte ich dir deinen Irrthum entreiſſen„! Dann verſank er wieder in die düſterſte Trauer. Einſt hob er ein Stück des zerriſſenen Orakelſpruchs auf, und las es bedachtſam durch. Eine ſchnelle ſchauernde Freude durchflog ſein Herz. Sein Auge blickte heller auf. „Dank euch„, rief er, „Dank euch, gütige Götter! ich habe das untrüglichſte Mittel gefunden, mein geliebteſtes Mädchen aus dem ſchimpflichen Irrthum zu reiſſen; ein herbes Mittel zwar, doch — es ſey! Bald hält ſie mich nicht mehr für ihren Verräther! bald füllt Liebe für Koreſus ihre ſchöne Seele„. Nun ſah er viel ruhiger dem Opfertage entgegen. Heilige Gebete ſtärkten ſeinen Muth noch mehr. Die feyerliche Stunde kam.

Das Mädchen. O wie bange macht mir deine Erzählung! Sie preſst mir das Herz ſo enge zuſammen, als neulich im ſchrecklichſten Traume die Furcht: jetzt, jetzt würde ich von der ſteilſten Felſenwand, an der ich kletterte, ins tobende Meer fallen.

Der Fieber. Ganz Kalydon ſtrömte zum Tem-

pel des Bacchus. Frisches Reblaub, mit reifenden Trauben durchmischet, schmückte den wölbenden Eingang, und den prächtigen Altar. Das heilige Feuer loderte darauf mit susen Gerüchen hoch empor. Eine schmelzende Musik, von leise tönenden Flöten und melancholischen Zitthern stimmte die Herzen zu Trauergefühlen. Dann erschollen Lobgesänge aus dem Munde der Priester. Koresus, mit Reblaub bekränzt, erschien jetzt, und weihte den heiligen Opferstahl durch Waschen in gesegnetem Weine. Entfärbt und abgehärmt stand er betend am Altare. Plötzlich begann eine rauschende Musik, wie von trunkenen Bacchanten, und lärmenden Manaden. Eine Seitenthür des Tempels öffnete sich. Die Weiber und die Töchter der Priester führten an blutfarbigen Bändern die schöne Kallirrhöe zum Altar. Sie schwangen, in Felle gekleidet, die belaubten Thyrsusstäbe, und riefen: Evan, Evoe! Zwischen ihnen wankte das schönste Mädchen heran. Ein weisses Kleid schmiegte sich an ihre reitzenden Hüften, und floss in weiten Falten zu den Fusen hinab; ein blutrother Gurtel umschlang den schönen Leib. Reblaub kränzte ihr Haupt. Das schönste Haar wallte fliegend darunter hervor, und zierte spie-

lend den Rücken. Aber ſie lebte kaum mehr halb: Todtenblaſſe entſtellte ihr liebliches Angeſicht. So wird an minder heitern Tagen das glänzende Antlitz der Sonne von Nebelflor umzogen. Jetzt ſtand ſie vor dem Altare, ſtumm und bebend, mit trockenem ſtarrenden Blicke.

Der Oberprieſter gebot das heilige Stillſchweigen. Koreſus warf ſich auf ſein Angeſicht vor dem Bildniſs des Bacchus. Dann erhob er ſich wieder, ergriff den Altar, und betete laut; ſeine Stimme ſchien zu brechen: „Vater Bacchus, ſieh herab! Ich bringe dir Blut zur Verſöhnung; Blut, wie du es forderſt: ſey deinem Volke gnädig! (Seine Stimme erhob ſich:) Sey gnädig auch den Mördern, wenn ſie deine Befehle logen„.

Jetzt nahte er ſich dem geliebten Mädchen. Zwey Prieſterinnen enthlößten ihr den reitzenden, lilienweißen Busen. Welche Schönheit! „Miſskenne deinen Erretter nicht, Geliebteſte„! ſo ſprach Koreſus im rührendſten Tone: „Bacchus läſst ſich mit dem Blute deſſen verſöhnen, der aus Liebe zu dir, durch mich ſein Leben opfert. Lebe denn, Geliebteſte„! Feurig ſchlang er nun ſeine Arme um ſie, deckte ihr Angeſicht mit den heiſſeſten Küſſen, und rief: „Sieh, ich ſterbe für dich„!

dich„! Behende trat er an den Opferaltar, ergriff den blanken Stahl, riſs ſeine Kleider auf, durchſtiefs mit Mannskraft ſeine Bruſt, und ſank blutend in die Glut des Altars, und dann auf die Stufen herab.

Betaubt ſtand das gerettete Mädchen da. Die Prieſter erhoben ein Jammergeſchrey. Ein Kreis von ſtaunenden Blicken ſchloſs ſich rings um den Opferplatz. Kallirrhoe ſtürzte ſich im Ausbruch des höchſten Schmerzens uber den Sterbenden hin. Sein letzter Hauch entfloh, indem er nochmals ihren Namen ſtammelte. Ermattet und ohne empfindung glitt ſie nun an der Seite des Geliebten herab. Klaggeſchrey tönte laut umher, Thränen floſsen, und ein Schauder hoher Bewunderung erſchutterte jedes nicht ganz fuhlloſe Herz. Die Prieſterinnen ſtrichen heiligen Wein an die Schlafe des Mädchens, und bemühten ſich mit banger Sorgfalt, die entweichende Seele wieder in ihre ſchöne Wohnung zuruck zu rufen.

Indeſſen nahmen die Prieſter die Leiche des Geopferten vom Altare, und legten ſie, mit Herbſtblumen übergoſſen, an den Stufen des Altares, auf einen köſtlichen Teppich hin. Jetzt ſchlug Kallirrhoe wieder die holden Augen auf. Ihre

Kräfte ſammelten ſich auf einen Augenblick; ſie ſchwang ſich wundernd empor, und wand von neuem mit heiſser Inbrunſt ihre Arme um den erblaſsten Geliebten. Unverſtändliche Laute des höchſten Schmerzens drangen ihr aus dem Munde. Dann ſchlug ſie ſich vor die Bruſt, und vor die weiſse Stirne. „O hätte ich dich gekannt„, ſo ſchluchzete ſie in oft unterbrochenen Tönen, „hätte ich dein zärtliches Herz gekannt, Jüngling voll Edelmuth, voll unausſprechlicher Liebe! Du todt für mich? Ich folge dir, Geliebteſter, ich folge dir„! Dann ſchwieg ſie wieder, in unermeſslichen Jammer verſenkt, und ihre Hand ſuchte den blutigen Opferſtahl in ſeinem Buſen. Aber eine vorſichtige Prieſterinn hatte ihn weggenommen. Unzertrennlich hieng die Gerettete am geliebten Leichnam, bis endlich von raſtloſem Schmerzen jede Nervenkraft ihres ſchwächlichen Körpers erſchlaffte. Dann ward ſie, von vielem Volke begleitet, nach ihrer Wohnung gebracht. Die Prieſter ſammelten die Aſche des geopferten Helden in eine ſchöne Urne, und ſetzten ſie hier bey dieſer Quelle am Seehaven in ein zierliches Grabmahl von Marmor.

Eine heftige Krankheit hatte indeſs das leidende

Mädchen ergriffen. Die Fieberhitze wuchs und ſchwand, und vorübergehender Wahnſinn wechſelte mit matter Erſchlaffung ab. Manchmal ſchienen ſich die Stürme ihrer Seele zu legen; ſie redete weniger irre, und ihre Fragen nährten die Hoffnung einer nahen Geneſung: „Gönnet mir doch den Troſt, und ſagt mir„, ſprach ſie einſt mit ſchwacher Stimme, „wo ruhet denn die Aſche meines Geliebten„? „Bey dem Brunnen am Seehaven bauten ſie ihm ein ſchönes Grabmahl„, antwortete die Wärterinn. Mit ſtiller Ruhe ſchien ſie die Nachricht anzuhören. Aber, ach! es war nicht Ruhe; ſie brütete nur über traurigen Entſchluſſen. Nachts entſchlief die müde Wärterinn, und fand, als ſie erwachte, das leere Bett Kallirrhoens. Mit zerrauften Haaren rief ſie die Mutter der Kranken und die Nachbarn zu Hülfe. Alle ſuchten eilig die Verlorne auf. Man fand ſie bald, leblos hingeſunken, hier am Brunnen bey dem Grabmahl ihres Geliebten. Ein Meſſer ſteckte in ihrem wunden Buſen, und Blut hatte ihre Kleider und den Marmor des Grabmahls und die Erde umher befeuchtet. Ihre geſammelte Aſche ward, unter Thränen und Seufzern aller gerührten Bewohner dieſer Gegend, mit der Aſche des

edelmüthigen Koresus vermischet. Hinter dieser Marmorwand ruhet die heilige Urne. Laſs uns das rankende Epheu ein wenig wegreifsen; man ſagt, eine Grabſchrift ſtehe auf einem der gröfsern Steine. Die ganze Geſchichte, in eine eherne Tafel ausfuhrlich eingegraben, hieng einſt hier an der marmornen Brunnenwand. Aber bey nächtlicher Weile ward ſie weggenommen. Ein alter Schäfer, der in der Nähe hutete, wollte Nachts zwey Prieſter bey dem Brunnen geſehen haben. Aber horch jetzt! Ich fand die Grabſchrift:

Süſse Wehmuth, Wandrer, bebe dir
Durchs gerührte Herz! Kallirrhoë
Und Koresus, zwey verewigte
Opfer ſeltner Liebe, ſchlummern hier.
Er, ein junger Prieſter Evans, ſollte,
Weil es des Orakels Strenge wollte,
Sie, die ſeine Liebe zu verachten
Wagte, ſelbſt am Sühnaltare ſchlachten,
Würde nicht ein Liebender ſein Leben
Zur Verſöhnung für das Mädchen geben.
Staunt! da ſtiefs die Hand des liebenden
Ungeliebten, für Kallirrhoën,
Sich den Opferſtahl ins Herz voll Glut.
Sie, beſiegt durch ſeinen Heldenmuth,

Und vor Reue, Lieb' und Sehnſucht krank,
Weiht' ihm, hier am Grab', ihr Blut zum Dank.
Liebe konnt' im Leben ſie entzweyn,
Und vereinigt ſie im Tode. Keine
Trennung quälet ſie in Zukunft. Eine
Urne ſchlieſſet beyder Aſchen ein.

Aber, ſchönes, gefühlvolles Mädchen, du haſt naſſe Augen, wie ich ſehe.

Das Mädchen. Deine Erzählung hat mich gerührt. Ich danke dir, gefälliger Mann! Mit Ehrfurcht ſtehe ich nun am Brunnen der Kallirrhoë, und kunftig ſind mir dieſe Schatten heilig.

Der Fiſcher. Nun noch einen Trunk aus deinem ſchönen Kruge! Das Schwatzen hat mir den Gaumen getrocknet. — Habe Dank, liebliches Mädchen! Ich wünſche dir einen Gelichten, ſo treu und edel, wie Koreſus; aber eurer Liebe ein milderes Schickſal *)!

*) Ex Pauſania L. VII. Achaica.

Eodem Urbis loco (Patris) et Bacchi templum habetur, cognomento Calydonii. Nam et Bacchi simulacrum Calydone eſt translatum. Caeterum dum habitata adhuc fuit Calydon, ſacerdotes Dei tum alii fuerunt Calydonii, tum Coreſus, qui omnium indigniſſima ex amore eſt paſſus. Virginem amavit Callirroen. Quo autem vehementius puellam amavit Coreſus, eo eum acerbius ſpreta odit. At enim cum ne tot Coreſus precibus, nec variis muneribus polli-

citationibus flecteret puellæ animum, simulacro Bacchi facto eâ supplex. Exaudito facerdotis voto, confestim Calydonii tanquam ex ebrietate coperunt delirare, et sacros denique atronitos mors occupavit. Confugiunt itaque ad oraculum Dodonæum. Hanc enim continentem qui incolebant, et Aetoli, et eis finitimi Acarnanes et Epirotæ, columbas existimarunt, et e quercu editum oraculum omnium verissimum. Respondit oraculum Dodonæum, Bacchi indignationem in causa esse, nec liberationem esse ullam sperandam, priusquam Coresus Baccho aut ipsam Callirhoen immolet aut alium quempiam, qui se pro illa mactandum offerat. Ut vero nihil puella, quo vitam servaret, nanciscì potuit, secundò ad parentes confugit. Hac etiam spe frustrata, nihil reliqui habuit, quo minus mactaretur. Peractis itaque prius his, quæcunque alia ad sacrificium ab oraculo Dodonæo erant mandata, hæc victimæ instar ad aram est perducta. Coresus sacrificio quidem præsuit, sed ut amori plus quam indignationi tribuit et vindictæ, seipsum pro Callirhoe interfecit. Hoc facto omnium hominum, quos scimus, ostendit se fidelissime amasse. Callirhoe viso Coresi interitu, mutavit animum, et (subiit enim eam Coresi commiseratio, et pudore eorum est mota, quæ eius causa erant peracta) sibi ipsi necem intulit, juxta fontem portus, qui non procul Calydone est situs. Inde posteri Callirhoen fontem dixerunt.

ANHANG.

Gedichte

bey

SAL. GESSNERS

Tod.

1788.

Die beyden Nymphen.

Beym Tode Sal. Gefsners.

Effugiunt avidos carmina sola rogos.
Ovid.

„Eile, geliebte Schweſter, eile deinem Baume zu Hülfe„! ſo rief eine beſorgte Quellnymphe des Sihlwalds ihrer Freundinn, einer Hamadryade *) zu: „ſieh, ein ſtrenger Märzenfroſt droht ſeinen Stamm zu zerſprengen; ſchon dringt er ins Mark, ſchon ſtocken die innerſten Säfte: wo weilſt du doch ſo lange? Warum vergaſeſt du der Gefahr, und holteſt dir ſtatt Freude traurigen Ernſt„?

„O Schweſter„! antwortete die Kommende voll Wehmuth: „ich ſtand am Grabe des Edeln, dem ich Unſterblichkeit danke. Gefsner, wiſſe, und weine mit mir, Gefsner, der Tugendhafte, der mich beſang, wie ich dankbar den Hirten Amyntas belohnte, als er mitleidig die nacktgeſpulten Wurzeln meines jungen Eichbaums um-

*) Man ſehe Herrn S. Gefsners Idyll: Amyntas. Die Sihl iſt ein kleiner Fluſs im Zürcher-Gebiete, an welchem der Selige ein einſames, tief im Walde gelegenes Landhaus in den Sommertagen bewohnte.

dämmet hatte, ach! dieſer redlichſte und ſanfteſte aller Sänger — iſt nicht mehr. Die ganze Natur trauert um ihn, und alle fühlende Weſen.

Die Najade. O ich kannte ihn auch, liebe Schweſter! Noch im letzten Sommer ſaſs er dort auf jenem blumigen Hügel im Graſe, und zeichnete, freundlich lächelnd, reitzende Stellen am Ufer und im Haine. Noch erinnere ich mich, wie ich Hüften und Bruſt im dichteſten Schilfe verhüllen, und den Kranz von Waſſerkräutern mir tiefer ins Angeſicht drücken muſste, um mich leichter ſeinem ſpähenden Blicke zu entziehen.

Die Dryade. Damals zeichnete er meinen Baum; vortrefflich ſchön prangt er nun im niedlichſten Landſchaftsgemählde. O Schweſter! hat ſchon das Schickſal mein Daſeyn an das Leben dieſer Eiche geknüpfet, und gelingt es auch dem Froſte, ſie zu ſprengen; ſo ſehe ich doch mit Gleichmuth der Stunde entgegen, die mir und ihr den Tod bringt. Denn ich weiſs nun gewiſs, daſs wir beyde unſterblich ſind. Du, mein Baum, wirſt in Geſsners Gemählde fortdauern; ich werde in ſeinen Schriften ewig leben.

Klagen bey S. Gessners Tod *).

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis? . . . . . .
Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget? cui pudor, et justitiæ soror
Incorrupta fides, nudaque veritas,
Quando ullum invenient parem?
Multis ille quidem flebilis occidit:
Nulli flebilior, quam mihi . . . .
Horat.

Strömt reichlich, heiſse Thränen, ſtrömt herab!
Mein Geſsner ſtarb! — Mein beſter Freund und Vater,
Mein Lehrer ſank vom Schlag berührt ins Grab.
O laſst mich, ihr des Edeln Kinder, Vater
Ihn nennen, gönnet mir den Stolz! Er war
Mir wirklich Vater, Tröſter, Freund und Lehrer.
Ihr ehrtet ihn nicht kindlicher, fürwahr!
Als ich, ſein wärmſter, eifrigſter Verehrer.

*) Dieſes Gedicht erſchien zuerſt im deutſchen Merkur. Da aber die Verſchränkung trochäiſcher und jambiſcher Verſe, in welchen es abgefaſst war, unmöglich gefallen konnte; ſo habe ich die Versart, Hrn. Hofr. Wielands Erinnerung zufolge, abgeändert.

Doch wehe mir! Ihn deckt ein düſtres Grab.
Die beſte Stütze hab' ich nun verloren!
Strömt reichlich, heiſse Thränen, ſtrömt herab!
Zu Thränen, ach! zum Gram bin ich geboren.
Ich werde nimmermehr ſein Angeſicht
Voll Huld und Liebe ſehn: die frohen Stunden,
Da ich begierig weiſen Unterricht
Aus ſeinem Munde ſog, ſind hingeſchwunden;
Und Er iſt todt! O hatt' ich, Waiſe, doch
Die Wonne, zärtlich, Vater, ihn zu nennen,
Und ihm zu danken, ein - nur einmal noch,
Von ſeinem Arm umſchlungen, fühlen können! —
Ihr eiteln Wünſche! Sie begruben ihn!
Zu Thränen, ach! zum Gram bin ich geboren!
Die ſchönſten meiner Hoffnungen ſind hin;
Faſt alle giengen mir mit Ihm verloren.
Ganz unerſetzlich bleibet mein Verluſt.
Der Dichter ewig ſüſser Hirtenlieder,
Der ſtets in jede nicht ganz rohe Bruſt
Empfindung ſang, wo findet der ſich wieder?
O ſagt, wo find' ich den bewährten Freund,
Der jede ſeltne Gabe des Verſtandes,
Und Herzens Redlichkeit, in ſich vereint?
Den Theokrit des deutſchen Vaterlandes?
Rechtſchaffenheit, Gefühl für die Natur,

Wohlwollen, edle Einfalt, ſanfte Sitte,
Verſchönerten nicht ſeine Schriften nur;
Sie leiteten ſtets jeden ſeiner Schritte,
Und waren ihm nicht nur ein Feſttagskleid,
Bequem, ein ſtattlich Anſehn ſich zu geben,
Sonſt aber wegen Zwang und Koſtbarkeit
Zu unbequem für ein alltäglich Leben.
Des wahren Ruhms gewohnt, durch eitlen Dunſt
Erſchlichnen Lobs auf keine Art zu reitzen,
Verſtand er nie die niedre Heuchlerkunſt,
Beym Wohlthun ſelbſt nach Ehr' und Ruhm zu geitzen.
Sanft wie ſein Abel, redlich, mild und gut
Wie ſeine frommen, liebenswürd'gen Hirten,
Entnahm er oft mit ſtillem Edelmuth
Dem Nacken Leidender die ſchwerſten Bürden.
Wie hold, wie liebevoll empfieng er mich,
Mich, Fluchtling, als mein Fuſs zum erſtenmale
Die Schwelle ſeiner Thür betrat; als ich
Vor ihm voll Ehrfurcht ſtand, im ſchönen Saale,
Wo ſich die Büſte *Breitingers* befand,
Und *Bodmers*, und des Genfer-Philoſophen,
Mit Seinem Bildnifs, von der Meiſterhand
Des Mahlers *Graf* von Dresden wohl getroffen!
Sehr ſchuchtern ſtand ich da vor ihm: mein Haar

Noch mönchiſch kurz, mein fühlbar ſteif Betragen,
Selbſt auch mein ärmlich-einfach Kleid gebar
In mir ein ängſtlich, menſchenſcheues Zagen.
Sehr ſchüchtern ſprach ich ihn. Denn mancher Herr,
Bey dem ich Troſt erwartet hätte, mehrte
Mein herbes Leiden durch Verachtung ſehr,
Und ſchreckte mich wohl gar mit Stolz und Härte:
Auch mancher fuhr mit Heftigkeit mich an,
Und rieth mir kurz, in dunkeln Kloſtermauern,
Aus denen ich mit Muhe kaum entrann,
Von neuem meine Tage zu vertrauern.
Allein der edle deutſche Theokrit
Empfand, wie ſehr mein Herz des Troſts bedürfe;
Er fühlte wohl, was meine Seele litt,
Und machte ſtill und unvermerkt Entwürfe
Wohlthätig mir zu helfen, hörte mich
So Antheil nehmend meine Flucht erläutern;
Befragte mich ſo mild, bemühte ſich
So liebevoll, mich tröſtend aufzuheitern,
Und wies mir ſeine Mahlereyen dann
So freundlich, daſs ich bebend vor Entzücken
Mich vorwärts neigte, den geliebten Mann
Voll Zärtlichkeit an meine Bruſt zu drücken.
Mit Sehnſucht ſtand ich ſchon dazu bereit:
Ich wäre an ſein Herz geflogen, hätten

Mir hohe Ehrfurcht nicht und Schüchternheit
Den halben Weg zu rechter Zeit vertreten.
Die Thränen ſüſer Freude blinkten mir
Im Winkel jedes Augs. Er ſah ſie blinken,
Und lächelte gerührt, und lieſs dafür
Wohlwollen mir aus ſeinem Blicke winken.
Wie troſtvoll gieng ich weg! Der Gute hieſs
Mich wiederkommen. Manche frohe Stunde
Floſs hin bey ihm! Mir ward zum Paradies
Sein Haus, wo ich im ſchönſten Freundſchaftsbunde
Oft die Gelehrten Zürchs vereinigt fand;
Wo mir in ihrem aufgeklärten Kreiſe
Die beſte Bildungsſchule offen ſtand,
Wo — Manner, edel, tugendhaft und weiſe —
Mit Freyheit ſprachen, handelten; wo mich,
O ſüſse Wonnezeit! an Geſsners Seite
Oft ungezwungne Munterkeit beſchlich,
Oft ſein ſokratiſch feiner Scherz erfreute.
Und manchmal ein vertraulich Abendmahl
Erquickte; wo ich ſeine Lieblingslieder,
So bald ſein Wink zu ſingen mir befahl,
Zum Nachtiſch ſang; auch hin und wieder
Ihm (kamen wir, ſein jüngſter Sohn und ich,
Von einer Dichterſtreiferey nach ſchönen

Gefilden Abends heim) die lächerlich
Von uns gespielten Abenteurerscenen
Mit heitrer Laune mahlte, und wenn dann
Sein Heinrich mich verrieth, dafs ich, ins Grüne
Gelagert, Fischerchlogen erfann,
Auf sein Gekeifs, mit sträubend scheuer Miene
Ihm meinen buntdurchkreuzten Auffatz wies,
Und seine Nachsicht mir des Tadels wenig,
Des Lobes viel zu ärnten gab — Gewifs!
Da war ich glücklicher als jeder König!
Wo bist du nun, du schöne goldne Zeit?
Du flogst schnell dahin auf Schwalbenschwingen!
Mein Herz beschleichet fafse Munterkeit
Und Lüst nicht mehr an Gefsners Seite: singen
Werd' ich Verwais'ter ihm kein Lieblingslied,
Sokratisch seinen Scherz aus seinem Munde
Nicht wieder hören, und mein Auge sieht
Nun nimmermehr im schönsten Freundschaftsbunde
Um Ihn her die Gelehrten Zurchs vereint.
Ach, Menschenfreuden sind wie Wasserblasen!
Nie mehr, o mein verklärter, edler Freund!
Erzählest Du, wie Du, auf grünem Rasen
Und zwischen bunten Blumen liegend, dreist
Als Knabe schon Versuche wagtest, kleine
Gesänge zu erfinnen; wie dein Geist,

Einst

Einſt mitten in dem Schulgelärm, durch keine
Aufrufung, kein Gebrüll des Lehrers lich
Aus ſeinen Dichterphantaſien wecken
Liefs, weil du, ganz entzückt, in ihnen dich
Um Robinſoniaden auszuhecken,
Voll kühnen Muths vertiefen hatteſt, bis
Des böſen Lehrers derbſter Schlag aus deiner
Romanenſphare dich ſo unſanft rifs,
Dafs plötzlich häufig Blut mit ungemeiner
Gewalt dir aus der wunden Naſe ſchofs;
Wie dann ein grämlicher Pedant vom Lande
Dich unabläſsig in das Zimmer ſchloſs,
Den Kopf dir weidlich mit gelehrtem Tande
Voll anzuſtopfen; wie ſo werth dir dort
Ein Stundchen war, im Schatten hoher Bäume,
Im Garten und am blumenreichen Bort
Des Bachs verlebt; wie damals ſich die Keime
Des feinern Sinns für Schönheit der Natur
In dir entwickelten, der nachher immer
Das Leben auf dem Lande, Hain und Flur,
In ſolchem Zauberglanz und Morgenſchimmer
Dir zeigte, dafs du dem erwachten Drang
Nicht widerſtandeſt, ihren Reitz mit Farben,
Und, weil das Anfangs nicht ſo gleich gelang,
In Schriften, die ſich fruher Lob erwarben,

Treu nachzubilden, und ins Feſtgewand
Prunkloſer, theokritiſcher Idyllen
Gefühle, die dein ſchönes Herz empfand,
Mit kluger Einfalt lieblich einzuhüllen;
Wie endlich Du zur Probe dein Gedicht,
Die *Nacht*, dem Druck zu überlaſſen wagteſt,
Und lange dich mit eitler Furcht, ob nicht
Die Leſer es geſchmacklos fänden, plagteſt.
O Vater, wir erzählen nimmer ſo
Aus unſerm Leben denkenswerthe Scenen;
Ich kann nun nimmer, forglos, frey und froh,
An deiner Seite wandeln, und die ſchönen
Anhöh'n und Thaler des romantiſchen
Sihlwaldes, deines Sihl-Idyllenlandes,
Die bleiben mir nun ewig ungeſehn.
Des edelſten, des liebſten Gegenſtandes,
Ach! Dein beraubt, was könnten, Vater, mir
Für Freude ſie gewähren! Alles würde
Mich Trauernden aneckeln, fand' ich hier
Dich nimmer, deines Landes ſeltne Zierde!
Und ach! auf Erden find' ich Dich nicht mehr!
Die Ufer an dem Zurcher-See, die ſchönen
Bebauten Hügel rings um Zurich her;
Die Lauben, welche jeden Hügel krönen;
Das einſam-mahleriſche Thal der Sihl,

Das Quellenrieseln, ferner Wasserfalle
Weithörbares Geräusch, das Gaukelspiel
Muthwill'ger Fische, froher Vögel helle
Gesänge, alle Werke der Natur,
Die mich vordem zu dichtrischen Gefühlen
So leicht entzückten, werden künftig nur
Umsonst mit unbemerkten Reitzen spielen:
Nie singt sie mehr mein ländliches Gedicht.
Denn du, mein bester Lehrer, liegst im Grabe,
Und kannst des blöden Lehrlings Aufsatz nicht
Mehr prüfen: Wie die Rebe, die vom Stabe
Ein Nordwind losreißt, traurig niedersinkt,
So würd' ich sinken, könnt' ich es auch wagen,
In Zukunft, da mir nicht dein Beyfall winkt,
Die Welt mit Fischerdichtereyn zu plagen.
Vergessen, ungeschrieben mögt ihr denn
Verfliegen, Phantasien! ungebrauchet
Hinsterben, schmeichelnde Empfindungen,
Die Schönheit der Natur ins Herz mir hauchet!
Seitdem dich, grosser, unnachahmlicher
Idyllendichter und Idyllenmahler,
Das Grab deckt, acht' ich ihrer wenig mehr:
Die Fluren haben, wie die Wände kahler
Gebirge, nur sehr wenig Reitz für mich:
Es dünkt mich manchmal, jedes Gräschen spreche:

O Bronner! dein erhabner Freund verblich!
Bedenke nun, Verlaſsner, deine Schwäche! —
Zuwohl bedenk' ich, ganz Verlaſsner, ſie,
Und ſeufze oft nach dir empor, Verklarter!
Ich ſeufz' empor, und wunſche, daſs dich nie
Der Tod zur dunkeln Ruheſtatt zerſtörter
Lebloſer Hullen, ohne daſs er mich
Dir zum Begleiter gab, gefördert hätte!
Mein beſter, theurſter Vater! hätte ich
Doch damals nah' an deinem Sterbebette
Stillweinend ſtehen dürfen, als du noch
In jener Trauerſtunde, da dein Leben
Kaum mehr bemerkbar durch die Adern kroch,
Von deinen Kindern, deiner Frau umgeben,
Die Hande jedem freundlich drückteſt — dann:
Lebt wohl! mit ſchwachlichem gebrochnen Tone
Zu ſtammeln dich bemuhteſt! O hieran
Hätt' ich auch Theil genommen; einem Sohne
Gleich, hätteſt du mir Zitternden die Hand
Gedruckt — vor Schmerzen wär' ich dann vergangen.
Und nun — nun leb' ich, trag' ein Traurgewand,
Und Waiſenthränen netzen meine Wangen.
Welch ein betrubter Anblick, komm ich einſt
Nach Zurch, und ſehe deine Tochter, deine

Gemahlinn, deinen Sohn, und du erſcheinſt
In ihrer Mitte nicht, wie ſonſt! O weine,
Mein Auge, dann! Ergieſſe dann, mein Herz!
In ihren Buſen traulich deine Leiden.
Sie theilen weinend gleichfalls ihren Schmerz
Mit dir, wie vormals ihre beſten Freuden.
Dann, o verklarter Vater, ſiehſt du
Holdlächelnd, dort an deines Abels Seite,
Den du im ſchönſten Lied beſangſt, uns zu,
Und fühleſt, daſs uns Liebe dir geweihte,
Dir heil'ge Thränen aus den Augen preſst.
Dann ſoll dein Heinrich mich zur Ruheſtelle
Hinführen, wo dein morſch Gebein verweſt;
Dort will ich dann mit einer Thränenquelle,
Voll Dankes, wehn'de Graschen, die da blühn,
Begieſsen, lebhaft jede deiner ſchönen
Ermahnungen zu denken mich bemühn;
Entſchlüſſe faſſen, nie dem Wahn zu fröhnen,
Und, neu durch deines Beyſpiels Macht geſtärkt,
Mein Herz dem wahren Guten ewig weihen.
O wenn mich Waiſen dann dein Blick bemerkt,
Und Selige ſich über ihre Treuen
Noch freun; ſo werde das an mir erfüllt,
Was deines ſchönen *Wunſches* Ende ſchmücket,
Und mich, in ſüſse Worte eingehüllt,

Bey jedem Wiederlesen, sanft entzücket:
O dann umdufte deine Seele mich;
Dann möge meine Wangen leises Wehen
Gelind berühren, und mir inniglich
Ein sanftes Schauern durch die Seele gehen.

Inhalt

des ersten Bändchens.

An Herrn Prof. Hottinger.	Seite 5.
Wem ich singe. - -	15.
Der Wiesenbesuch oder Ladons Hut.	18.
1. Idylle. Die Grasblumen. -	—
2. Idylle. Der Sonnenschirm. -	20.
3. Idylle. Das Waten im Grase.	22.
4. Idylle. Die Belohnung. -	24.
Die Fische des Thierkreises. -	27.
Die Reinigung. - -	38.
Die Weinflasche. - -	41.
Genieſs im Stillen. - -	46.
Uebermaſs im Genusse. - -	49.
Mäſsigung. - - -	51.
Das Nestchen in der Hecke. -	58.
1. Abth. Das Bauen des Nestchens.	—
2. Abth. Der betrogene Lauscher.	63.
3. Abth. Das Brüten im Busche.	68.
4. Abth. Ueberraschung im Neste.	75.
Der Pflegevater. - -	79.
Das Aetzen. - - -	82.
Kindestreue. - - -	85.

Das mütterliche Grab. - - Seite 94.

Aedon, der Geneſene. - - 106.

Das Dankopfer. - - 112.

Das Geleit. - - - 120.

Die Waſsernixen. - - 127.

1. Abth. Die verachtete Warnung. —

2. Abth. Der Reuige. - 130.

Der Büſsende. - - 132.

Die Bitte des Athis. - - 143.

Die Schuldenlaſt. - - 146.

Die Schloſſen. - - 151.

Das entlehnte Netz. - - 156.

Der Feſttag. - - - 158.

Halys. - - - 164.

Beſtand und Unbeſtand. - 171.

Die Grundlinge im Glaſe. - 177.

Aedon im Windſtillen. - 181.

Wolluſt und Liebe. - - 185.

Der Fiſcher bey Hofe. - 198.

Der Brunnen der Kallirrhoë - 210.

Anhang.

Die beyden Nymphen. - - 233.

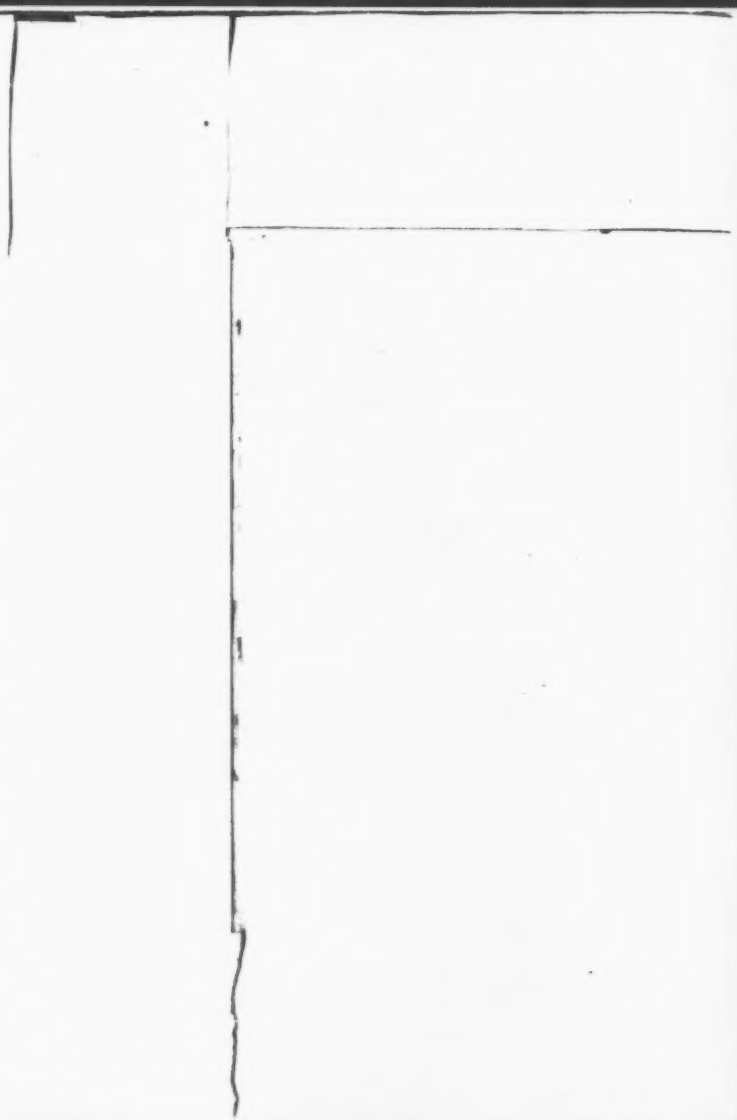
Klagen bey S. *Geſsners* Tode. - 235.

Franz Xaver Bronners

SCHRIFTEN.

Zweytes Bändchen.

Zurich, bey Orell, Gessner, Fuesli und Comp.
MDCCXCVI.



Neue

FISCHERGEDICHTE

und

ERZÆHLUNGEN.

Von

F. X. BRONNER.

Zweytes Bändchen.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp.
MDCCXCIV.

A ma douce gaieté souvent je m'abandonne ;
Je chante les plaisirs et le Dieu qui les donne.

St. Lambert.

Univ.-Bibl.
München

VERSUCH
EINER KURZEN GESCHICHTE
DES
FISCHERGEDICHTES.

Gern beſcheide ich mich, daſs das wenige, was ich hier über die Geſchichte des Fiſchergedichtes zu liefern vermag, weder etwas vorzügliches noch etwas vollſtändiges iſt; denn nie hatte ich hinreichende Hülfsmittel oder auch nur den Vorſatz, alles Nöthige zu dieſem Zwecke zu ſammeln. Dennoch hoffe ich, es ſoll manchem Leſer nicht unangenehm ſeyn, wenigſtens dasjenige in gedrängter Kürze beyſammen zu finden, was mir bey meinen Arbeiten in dieſem Fache bekannt ward.

Das Fiſchergedicht

1.) beſchreibt entweder blofs eine gröſsere Anzahl Fiſche und ihre Eigenſchaften poetiſch (*beſchreibendes Fiſchergedicht*) oder

2.) lehrt, wie Fiſche zu fangen ſind, (*techniſch-didaktiſches Fiſchergedicht*), oder

3.) es ſtellt intereſſante Fiſchergeſchichten von etwas gröſserm Umfange poetiſch dar, (*poëtiſche Fiſchererzählung, Fiſcherdrama, Roman*), oder

4) es mahlt einzelne, den sanftern Gefühlen schmeichelnde Bilder, Handlungen und kleine Scenen aus dem Fischerleben; (*Idyllenartiges*, oder *Fischergedicht im engern Verstande*, nach eben derselben Ableitung wie Schäfer- oder Hirtengedicht.)

Alle vier Gattungen, wenn sie gut seyn sollen, müssen, wie jedes Gedicht, auf Einbildungskraft und Herz wirken, und durch lebendige, aus Gedankenfulle und Begeisterung hervorgegangene Darstellung der besungenen Gegenstände interessiren.

Das beschreibende Fischergedicht kann wegen der ermüdenden Einförmigkeit, die einer Reihe bloser Beschreibungen gewöhnlich Eintrag thut, kaum in einem vorzüglichen Grade und allgemein interessiren.

Das technisch-didaktische hat ebenfalls grose Schwierigkeiten, läst sich aber doch, weil mehr Handlung darein gebracht werden mag, glücklicher behandeln, als das erste: jedoch sahen sich die Dichter dieser zweyten Gattung meistens gezwungen, sowohl die Eigenschaften der Fische als die Arten des Fischfanges zugleich zu besingen; weil keines ohne das andere anschaulich genug dargestellt werden kann.

Die Fiſcher-Erzählung, der Roman und das Drama, ſind fähig, in hohem Grade zu intereſſiren, und es hängt nur von der Geſchicklichkeit des Dichters ab, ob es ihm gelingen ſoll, ſeinen Zweck ſicher zu erreichen, und auf die ſanftern ſowohl als raſchern Gefühle des Herzens nach Gefallen zu wirken.

Die Fiſcheridylle unterſcheidet ſich von der gröſsern Erzählung dadurch, daſs erſtens ihr Inhalt, er mag nun eine kleine Schilderung oder Handlung ſeyn, nicht nur überhaupt etwas Anziehendes haben, ſondern ganz beſonders auf die ſanftern Gefühle wirken ſoll; und zweytens, daſs eine Handlung, wenn ſie der Stoff zu einer Idylle iſt, nicht von einem ſo groſsen Umfange ſeyn darf, als bey der Erzählung.

Die handelnden Perſonen dieſes Fiſchergedichtes im engern Verſtande, müſſen, wie jene des Hirtengedichts, nach der Natur geſchildert werden, aber nach der ſchönen Natur; ſie müſſen ſich als Landleute auszeichnen, aber von der gefälligſten Seite. Einfalt, aber liebenswürdige Einfalt, Offenherzigkeit, aber liebenswürdige Offenherzigkeit, Munterkeit und Witz, aber gutartige, herzliche Munterkeit und natürlicher Witz, eine leichte

und kunſtloſe Sprache, aber doch die Sprache der feinern Empfindungen, muſs ihnen zur Empfehlung dienen. Ihre Charaktere dürfen und ſollen zwar veredelt, aber nie durch Uebertreibung entſtellt werden: ſie ſollen Menſchen ſeyn, wie man ſie vielleicht nirgend antrifft, aber wie man ſie doch anzutreffen hoffen kann.

Im Grunde werden die Züge und Beſchreibungen des Fiſcherlebens, wie *Gellert* irgendwo *) auch vom Hirtengedichte nicht unrichtig anmerkt, nur der Wahrſcheinlichkeit und des Vergnügens wegen, das uns die Vorſtellung der Natur zu gewähren pflegt, in dieſe Gedichte eingeflochten, und geben gleichſam nur die Einfaſſung des Gemähldes ab.

Fontenelle **) und einige andere Kunſtrichter ſprechen freylich den Fiſchern geradezu die Fähigkeit ab, in der Idylle zu gefallen: denn, ſagen ſie, die Lebensart der Fiſcher kann niemand ruhig, müſsig, ergötzend, mit einem Worte glückſelig und beneidenswerth vorkommen, wie jene der Hirten. Aber

Ruhe und Muſse ſind ohne Arbeitſamkeit keine

*) Im Vorbericht zum Bande.
**) Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.

Züge des wahren Glücks, sie sind vielmehr Quellen der Unzufriedenheit und der langen Weile, wenn jemand unthätig und allzu anhaltend ihrer genießt: nur nach vollendeten Geschäften haben sie ihre Annehmlichkeiten. Nun werden aber die Fischer durch ihre Lebensart ganz und gar nicht gehindert, diese Annehmlichkeiten zu empfinden; vielmehr sind sie fähig, dieselben nach jedem vollendeten Tagewerk doppelt lebhaft zu fühlen: wie sollten sie nun aus diesem Grunde unfähig seyn, in der Idylle als glückliche, ja als beneidenswerthe Menschen zu erscheinen? Besonders da

Der Fischfang selbst eine der angenehmsten, ergötzendsten, unsklavischen, leichten, und mit vieler Abwechselung begleiteten Beschäftigungen ist. Zudem müssen

Auch unsre Schäfer und Hirten durch Idealisirung erst veredelt werden, um in der Idylie erträglich zu seyn. Und

Fischer sind der Idealisirung so fähig, als Hirten; das beweisen die Fischer Theokrits und anderer. Ferner

Die Züge aus dem Fischerleben sind nicht schon so durchgängig bekannt und verbraucht, als die Züge aus dem Hirtenleben; sie gewähren also we-

nigſtens einigen, wo nicht beträchtlichen Vortheil der Neuheit. Auch iſt

Das Fiſcherleben an ſich ſelbſt nicht ſo langweilig, nicht ſo geſchaftlos, wie das der Hirten; es läſst alſo groſsere Mannigfaltigkeit in Beſchreibung ihrer Verrichtungen und in Abſtufung ihrer Charaktere zu. Endlich

Will der Dichter frohe Arbeitſamkeit empfehlen, oder Heiterkeit bey den Beſchwerden des Lebens, oder Zufriedenheit mit dem Zuſtande, in den die Vorſehung jeden geſetzt hat, obſchon er eben nicht der angenehmſte ſeyn möchte &c. &c. ſo iſt er offenbar beſſer daran, wenn er Fiſcher, als wenn er Hirten wählt; weil die erſten ein an ſich geſchäftiges, nur durch Fleiſs glückliches Leben führen, die andern aber allzumuſsig, ohne Betriebſamkeit und Beſchwerde, nur ihren Herden warten dürfen, um glücklich zu ſeyn. — Das Gluck der Hirten gründet ſich eigentlich auf Geſchäftloſigkeit, das Gluck der Fiſcher aber auf frohe Thätigkeit: das erſte liegt von uns zu entfernt, und hat weniger moraliſchen Werth, obſchon es für die meiſten reitzender ſeyn möchte; das andere aber liegt uns nahe, iſt erreichbar, ſpornt mehr zur Anſtrengung unſrer Kräfte an,

und hat hiemit gröſsern moraliſchen Werth, obſchon es vielleicht weniger Reitze hat.

Dieſs mag genug ſeyn, um die Behauptung zu beleuchten, daſs Fiſcher in der Idylle gar nicht erträglich ſeyn können. Die Thatſache, daſs ſie wirklich von guten Idyllendichtern, mit dem beſten Erfolg, als handelnde Perſonen aufgeführt worden ſind, wird vollends den Ausſchlag geben.

Die Griechen

haben nur wenige Fiſchergedichte.

Theokrit, ihr vortrefflichſter Idyllendichter, von Syrakus in Sicilien, der etwa dritthalb hundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, um die hundert und dreyſsigſte Olympiade, zur Zeit der beyden Ptolemäen, des Lagus und Philadelphus lebte, hinterlieſs uns zwar nur eine einzige Fiſcheridylle; aber ſie iſt ſo ſchön, daſs ſie als Muſter in dieſer Gattung aufgeſtellt zu werden verdient. Nachdem er, im Eingange an Diophant, erinnert hat, daſs Mangel allein die Künſte weckt, mahlt er zwey alte Fiſcher, die nach Mitternacht, in einer ärmlichen Schilfhütte, zwiſchen ihren Geräthen ruhen. Der Einfaltigere von beyden erzählt ſeinem klügern Freunde einen Traum: „Theilen wir doch unſern Fang„, ſagte er, „warum

„nicht auch unſre Träume„? Es hatte ihn gedäucht, er ſitze auf einem Felſen am Ufer und angle. „Ein Jagdhund träumt vom Wildbret„, erinnert er, „ich von Fiſchen„. Er fühlte eine ſchwere Beute an dem Angelhacken, und konnte ſie nur mit Mühe und Gefahr, verwundet zu werden, ans Land ziehen. „Aber ſtichſt du mich„, ſo tröſtet er ſich, „ſo ſtech' ich dich wieder„. Als er den Fiſch ergriffen hatte, da war's ein goldener Fiſch, wahrſcheinlich der Liebling einer Gottheit des Meeres. Aus Furcht, dieſe möchte ihn ſtrafen, ſchwört er, keinen Fuſs mehr aufs Meer zu ſetzen, und auf feſtem Lande mit dem Golde wie ein König zu leben; und nun äuſsert er den ängſtlichen Zweifel, ob ihn ſein Schwur nicht etwa wirklich, auch wachend, binde? „Nein„, erwiederte der Klügere, „du haſt weder einen Fiſch gefangen noch geſchworen; und wenn du jetzt an deinem Angelplatze nachſuchen willſt, ſo wirſt du fleiſcherne Fiſche ſtatt des goldenen ſuchen muſsen; ſonſt durfteſt du bey deinem ſchönen goldenen Traume wohl Hungers ſterben„. Welche Einfalt! welche Naivetät in der Anlage und in jeder Aeuſserung der beyden Fiſcher! Und dann erſt noch die ſüſse, ſchmei-

chelnde Muſik der Verſe, die glückliche Wahl der Ausdrücke, die reitzenden kleinen Gemählde! Wer kann dieſs Meiſterſtück einer Fiſcheridylle ohne Wohlgefallen leſen?

Oppian, von Korykus oder Anazarbus in Cilicien gebürtig, der unter dem Kayſer Markus Antonin, wie *Schneider* will, oder unter Antonin Karakalla, wie andere wollen, etwa ums Jahr 204. der chriſt. Zeitrechn. lebte, ſchrieb ein gröſseres Fiſchergedicht, unter dem Titel: Αλιευτικα, in fünf Büchern, welches theils beſchreibend, theils techniſch-didaktiſch iſt. Nachdem er die Schwierigkeiten des Fiſchfanges, die demſelben vor der Jagd und dem Vogelſtellen eigen ſind, angeführt hat, beſchreibt er, in den erſten zwey Büchern, die Eigenſchaften und die Lebensart der Fiſche nach der Reihe, im zweyten Buche beſonders jene der Raubfiſche; in den übrigen dreyen giebt er ſehr ausführlich die verſchiedenen Künſte, jede Gattung Fiſche zu fangen, an. Die Anlage des Gedichtes ſelbſt iſt wenigſtens in ſo ferne glücklich, daſs das Intereſſe bis zum Ende etwas ſteigt; obſchon viele einzelne Theile ſehr willkürlich und ohne Abſicht ſo und nicht anders zuſammengeordnet ſcheinen. Die Sonderbarkeit

und Mannigfaltigkeit der naturhiſtoriſchen Bemerkungen, die alle Geſänge füllen, machen dieſelben ohnehin unterhaltend, und ſpannen die Aufmerkſamkeit bis ans Ende. Vorzüglich ſchön beſingt er den Kampf der Muräne mit dem See-Polypus und dem Seekrebſe im zweyten, den Fang der Anthien im dritten, der Skaren im vierten und der Wallfiſche im fünften Buche. Oft ſtreuet er auch moraliſche Winke ein, die ſich aus der Gefräſſigkeit, der Eiferſucht &c. einiger Fiſche manchmal, doch nicht allemal ungezwungen ergeben. Die Schreibart iſt blühend, die Verſe wohlklingend, aber der Ausdruck hin und wieder etwas geziert, und die Beywörter und Gleichniſſe bisweilen zu geſucht und gekünſtelt.

Von *Alciphron*, einem Sophiſten, der etwa in der Mitte des vierten Jahrhunderts lebte, haben wir zwey und zwanzig Fiſcherbriefe; ſie ſind die erſten neunzehn des erſten Buchs und die drey erſten des dritten Buches ſeiner ſämmtlichen Briefe. Die meiſten ſind kleine Schilderungen aus dem Fiſcherleben, und mehrere davon können für artige Idyllen gelten. Anziehend iſt z. B. das Gemählde des zwölften Briefes, wo er die Weichlichkeit der Städter bey einer Luſtfahrt auf dem

Meere der ſorgloſen Unbehutſamkeit des Seevolkes entgegenſtellt. Die Städter belegen ihre Sitzplätze mit Tapeten und Decken; bitten, das Segel des Schattens wegen auszuſpannen, und laſſen ſich von ihren Mädchen auf der Flöte, der Harfe und der Cymbel vorſpielen: der Fiſcher aber begreift kaum, warum ſie nicht wie er auf dem Verdecke liegen und ſich ſonnen mögen; doch iſt er am Ende mit der Muſik, der Fröhlichkeit der Schiffenden und der guten Bezahlung wohl zufrieden. Angenehm iſt auch der dritte Brief, wo ein Vater ſeiner Gattinn die Gefahren des Meers und die Vorzüge des Lebens auf feſtem Lande vorhält, und ſie zu bewegen ſucht, ihr Kind dem Feldbau zu widmen; und der zehnte, wo ein Schiffer bey den Anzeigen eines nahen Sturms einen andern ermuntert, ſobald das Meer wieder ruhen würde, mit ihm an den Küſten hinzufahren, um die angeſpulten Leichname der Schiffbruchigen zu begraben: „Denn Wohlthaten könnten nicht unbelohnt „bleiben, ſollte auch der Handlung nicht ſogleich „Vergeltung folgen: der innerliche Beyfall hätte „dennoch viele Reitze für das Herz, beſonders „wenn dieſer Liebesdienſt verſtorbenen Mitbürgern „erwieſen würde„. Und wie lieblich klagt im

erſten Briefe des dritten Buchs ein Mädchen, das von ihrer Mutter einen andern Bräutigam verlangt, als den ihr der Vater beſtimmt hat! — Es finden ſich noch mehrere niedliche kleine Stücke in dieſer Sammlung. Der Styl iſt blühend, der Ausdruck gewählt, und Alciphron ſcheint, wenigſtens in Abſicht auf ſeine Fiſcherbriefe (denn von den *Ἐπιστολαῖς* habe ich nichts zu ſagen) den Vorwurf nicht ganz zu verdienen, den ihm von jeher die meiſten Kunſtrichter machten, daſs er zu ſehr mit attiſchem Witze ſpiele (*Atticiſmi nimius affectator* wird er von *Fabricius Bibl. Gr. L.* 2, genannt) und zu ängſtlich nach Blumen haſche.

Die Lateiner

zählen mehrere Fiſchergedichte als die Griechen; doch ſind es gröſstentheils neuere Dichter, und aus den ſchönſten Zeiten der römiſchen Dichtkunſt blieb uns nur von

Publius Ovidius Naſo, einem zu Sulmo im Lande der Peligner, 43. Jahre vor der chriſtl. Zeitrechn. gebohrnen edeln Römer, ein Fragment ſeiner *Halieuticon* übrig, das *Vitius* zwar dem *Gratius Faliſcus*, *Barthius* dem *Nemeſian*, aber beyde ohne hinreichenden Grund zueignen wollen; denn Ovid ſchrieb es nach dem Zeugniſs

des

des *Plinius* (Hiſt. nat. L. 32 C. 2. et ult) während ſeines Exiliums in Pontus. Der Plan des noch übrigen Fragments iſt folgender: „Nach einem „allgemeinen Naturgeſetze bedient ſich jedes Ge„ſchöpf zu ſeiner Vertheidigung entweder der „Kraft oder der Liſt; es kämpft oder flieht, je „nachdem ihm die Natur Bildung und Inſtinkt „dazu gab„. Dieſs wird zuerſt ganz kurz durch das Beyſpiel einiger vierfüſsigen Thiere, vorzüglich aber und weitläufiger durch die Geſchicklichkeit verſchiedener Fiſche, ſich in Gefahren zu retten, dann wieder durch eine genauere Beſchreibung des Betragens anderer wilden und zahmen Landthiere und ihrer Kunſttriebe bewieſen. „Nur „bey dem Menſchen muſs die Kunſt das Beſte „thun. Er muſs, wenn er den Fiſchen beykom„men will, den Aufenthalt und die Eigenſchaften „derſelben, nebſt dem vortheilhafteſten Gebrauch „der Fiſchergeräthe, genau kennen: denn einige „Fiſche halten ſich am liebſten in offener See, „andere im Kraute am Grund auf„. Ihre Namen, mit kurzen ſehr mahleriſchen Beyſätzen, werden zugleich in zwey Reihen aufgezählt. Alſo iſt auch dieſes Gedicht techniſch - didaktiſch. Leichtigkeit der Verſifikation, Runde des Aus-

drucks, Lebhaftigkeit, Kürze und Präciſion in der Darſtellung ſo verſchiedener, kaum einer Verſchönerung fähiger, Gegenſtände zeichnen auch dieſes Werk Ovids aus.

Jakob (*Actius Syncerus*) *Sannazar*, ein edler Neapolitaner, im Jahr 1458 gebohren, hinterließ nebſt den *Feldern* (falices), die immer auch für ein Fiſchergedicht gelten können, fünf ſchön geſchriebene Fiſcheridyllen, und das Fragment einer ſechsten. Er hält ſich ſelbſt für den erſten lateiniſchen Dichter, der ſich an die Fiſcheridylle wagte. In der vierten an *Ferdinand von Arragonien*, Herzog von *Calabrien*, ſeinen Beſchützer und Freund, der ihm nachher das ſchöne Landgut Mergolino (Mergilline) ſchenkte, ſingt er:

- - - - - Littoream ne deſpice muſam,
Quam tibi poſt ſylvas, poſt horrida luſtra Lycaei
(Si quid id eſt) falſis deduxi primus ad undas.

Süſse Wehmuth herrſcht in ſeiner erſten Idylle *Phyllis*, in welcher ein Fiſcher ſein verſtorbenes Mädchen beklagt, den Jahrtag ihres Todes mit Geſang feyert, und es vergöttert. Rührend iſt vorzüglich auch der Schluſs, wo der Sänger Lycidas dem Fiſcher Mykon, der ihn bittet, ſeinen Geſang zu wiederholen, antwortet:

Ne miſerum, ne coge Mycon! ſat lumina, ſat jam
Exhauſta maduere genæ: dolor (αἰγίλιξ) ſiccas
Obduxit fauces &c.

In der zweyten Idylle ſingt Lykon, ein verſchmähter Liebhaber, ein Klagelied, und drohet, ſich vor Verzweiflung ins Meer zu ſtürzen, wenn die ſpröde Galathee ihn nicht erhören würde. In der dritten erzählt Mopſus, wie ihn die ſtürmiſche See mit zwey Freunden in einer Höhle am Ufer, mehrere Tage lang, eingeſchloſſen hielt, und mit welchen Wechſelgeſangen ſie ſich die Zeit kürzten. In den Geſangen iſt *Virgil* nachgeahmt. Auch die vierte Idylle iſt offenbar dem Silenus des Virgils nachgebildet, nur daß der Seegott Proteus andere Dinge, als Silen, beſonders einiges aus der Geſchichte Ferdinands von Arragonien ſingt, und demſelben Gutes wahrſagt. In der fünften, die er ſeiner geliebten *Caſſandra*, einer königlichen Hofdame zueignet, ſingen Daryllas und Thelgon eine Nachahmung der Zauberey (Pharmaceutria) Theokrits, die aber ganz aus neuen, dem Fiſcherleben abgeborgten Bildern zuſammengeſetzt iſt. In den Felſen locken Faunen furchtſame Nymphen durch Schmeicheleyen zu ſich, werden aber bey ihren Tänzen ſo kühn, daß die

Mädchen entfliehen, und in der Verzweiflung, da ſie ein Fluſs hindert, ſich zu retten, die Waſſergötter um Hulfe anrufen, wo ſie denn in Weidenbäume (*Felber*) verwandelt werden.

- - - - - Senſus tamen unicus illis
Sylvicolas vitare Deos, et margine ripæ
Hærentes, medio procumbere fluminis alveo.

Es iſt gewifs eine wunderbare Erſcheinung, daſs es dieſem Dichter, in einem Zeitalter wie das ſeinige war, gelang, in einer todten Sprache ſo ſchöne, flieſsende Verſe und ſo wohl angelegte Idyllen, voll glücklicher natürlicher Bilder und ſanfter Wärme zu liefern.

Niklaus Partenius Giannettaſius ein Jeſuite, zu Neapel 1648. gebohren, und den 10. Sept. 1715. zu Maſſa geſtorben, ſchrieb von allen Fiſcherdichtern die meiſten Gedichte. Im Jahr 1685. gab er ſeine Piſcatoria et Nautica, und 1689. ſeine Halieutica in 10. Büchern, das ausführlichſte Lehrgedicht über den Fiſchfang, zu Neapel in Raillards Officin heraus. Die Piſcatoria beſtehen aus 13. Fiſchereklogen, die, beynahe alle, verſchiedene Vorfalle aus der damaligen Zeit, Siege, Todfalle, Beſuche &c. der Furſten u. a. beſingen.

Vorzüge des Fiſcherlebens vor denen des Hirtenlebens gegen den Ziegenhirten Tityrus ziemlich glücklich behauptet, und etwa noch ein Paar andere, können für eigene Erfindung des Dichters gelten; die übrigen alle ſind entweder ſklaviſche, die ganze Anlage, ja ſogar Verſe und Ausdrücke borgende Nachahmungen Virgils, oder aus Theokrit zuſammen geſuchte Bilder; wie z. B. die dritte aus den Feldſängern und dem Thyrſis Theokrits beynahe ganz entlehnt iſt. Das einzige Verdienſt, das der Verfaſſer bey dieſer Arbeit haben mag, iſt, daſs er den Zügen aus dem Schäferleben Züge aus jenem der Fiſcher unterſchob, welches ſeine Idyllen, wenigſtens einiger fremden unterhaltenden Umſtändchen wegen, lesbar macht. — Mehr Lob verdient ſein gröſseres Gedicht über den Fiſchfang. Er benutzte alles, was *Oppian* ſang, überſetzte deſſen griechiſche Verſe, beynahe insgeſammt, in lateiniſche, und ſchaltete ſie ſtückweiſe in ſeiner eigenen Arbeit ein. Die vielen Nachrichten und beſondern Anweiſungen, den Fiſchfang betreffend, welche er, bey ſeinem Aufenthalte zu Tarent und anderswo, an den Ufern des Meers, oder aus Schriftſtellern, dem Plinius, Aelian, Tzezes, Perottus, Tachard, Geſner u. a.

ſorgfältig geſammelt hatte, benutzte er alle zur Bereicherung ſeines Lehrgedichtes. Daher iſt es ſo voll intereſſanter Gemählde, und enthält einen ſo vollſtändigen Unterricht in jeder Art Fiſcherey, vom Wallfiſche bis zur Perlenmuſchel und Koralle herab. Auch verſtand er den Vortheil, die Einförmigkeit mehrerer Beſchreibungen am rechten Orte, durch eingemiſchte Erzählungen, z. B. vom Taucher Nikolaus im erſten Buch, von der Erfindung des Segels und von der Freundlichkeit der Delphine gegen die Menſchen im zweyten Buch u. ſ. w. zu unterbrechen, und ſo ſeine Geſänge unterhaltender zu machen. Uebrigens folgt er genau der Ordnung ſeines Plans, den er ſich im Eingange vorzeichnet:

Qui curſent vada ſquammiferi, quæ læta frequentent
Paſcua, qui mores gentis, quæ proelia et ignes;
Nec non et variæ quæ ſint piſcantibus artes,
Sive hamos verſent, ſeu retia; ſive tridente
Monſtra petant; vel fixa cavis conchylia ſaxis,
Aut duro ramoſa legant corallia trunco,
Hinc canere; et cœptis aderit ſi Muſa, ſub Ortum
Gemmiferas Indo quæſitum gurgite conchas
Ibo alacer.

Das ganze Gedicht iſt leicht und wohlklingend verſificirt, und reich an ſchönen Gemählden und vortrefflichen Stellen. Ich glaube nicht, daſs jemand z. B. die Beſchreibung des See-Polyps (Osmylus) im IV. Buche, und des Erdbebens 1648. im V. Buch u. ſ. w. ohne Vergnügen leſen wird: und dieſe Stellen wählte ich doch, ohne viel zu ſuchen, gerade wie ſie mir auffielen. Aus dieſem ſehr wohl gerathenen Werke, das ich leider erſt vor kurzem aus der Bürgerbibliothek in Zürich erhalten konnte, erhellet auch ganz augenſcheinlich, daſs es dem Fiſcheridyllen-Dichter nie an hinreichendem neuen Stoffe gebrechen kann.

Jakob Vanier, auch ein Jeſuite, beſingt, im XV. Buche ſeines mit Beyfall aufgenommenen Praedium ruſticum, die Teichfiſcherey auf eine ſehr angenehme Weiſe, und weiſs ſeinen Vortrag durch eingeſtreute Erzählungen anziehender zu machen. Zwar iſt er ſelbſt, einer Note zufolge, mit dieſer Verzierung gar nicht zufrieden; allein ich glaube, das Gedicht würde viel verlieren, wenn die Verwandlungen des Hechten, des Karpfen, der Kroſſe und des Barben, daraus weggenommen würden, obſchon die Erfindung derſelben an ſich ſelbſt nicht Intereſſe genug hat.

Der Pater *Nocetti*, ebenfalls ein Jeſuite, ſchrieb drey Eklogen; in den zwey erſten unterreden ſich Fiſcher, in der letzten ein Fiſcher mit einem Schafer. Das Werk ſelbſt konnte ich nie zu Geſichte bekommen.

Die Italiäner

haben ein Fiſcherdrama *Alceo* von *Anton Ongaro*, welches dem Aminta des Taſſo ähnlich nachgebildet iſt.

Die Franzoſen

lieſen in ihren Idyllen niemals Fiſcher auftreten; nur *Menage* macht eine Ausnahme, welcher in den ſeinigen auch Fiſchern, Vogelſtellern, Gärtnern, Winzern und Schnittern zu erſcheinen geſtattet.

Die *Engländer*, *Spanier*, *Portugieſen* und *Holländer* beſitzen, ſo viel ich weiß, in ihren Sprachen keine Fiſchergedichte.

Die Deutſchen

haben nur ein Paar gereimte, kahle, bis ins Kleinliche ausgemahlte Beſchreibungen der Fiſche und ihres Fanges im Gartenteiche von *B. Heinr. Brockes*; und *Ew. v. Kleiſts Irin*, eine der lieblichſten verfiſcirten Fiſcheridyllen, die alle 13. des Giannettaſi aufwiegt. Wer hört nicht gern

dem frommen Vater zu, der ſeinem Sohne beym Reuſenlegen die ſchönſten Lehren ertheilt? Und wer fühlt ſich nicht ſanft gerührt, wenn er den Schluſs lieſt, aus dem ein ſo feiner Ton ſüſser Wehmuth liſpelt?

Möchten nur die folgenden Fiſchergedichte auch ſo allgemein gefallen, als *Kleiſts* Irin!

Entschuldigung.

Ein Jagdhund träumet vom Wildbret,
Ich von Fiſchen . . .

Theokrits Fiſcher.

Du lächelſt, liebes Mädchen?
Und fragſt, warum ich immer
Nur Fiſcherlieder ſinge?
O hör'! Ein böſer Dämon
Verſchloſs mich, ſieben Jahre,
In eine graue Höhle,
In die der Tag kaum merklich
Durch enge Spalten ſchlüpfte;
Wo Molch' und Nattern ziſchten,
Wo träge Murmelthiere
Und fette Dachſe ſchnarchten,
Und ſchlimme Gnomen ſpuckten,
Und täglich Unſinn heulten.

Nur eine kleine Ritze
Liefs mich ins Freye blicken.
Oft lag ich an der Ritze,
Nach Luft und Licht begierig,
Und ſehnte mich ins Freye.

Es that mir wohl und wehe,
Wenn ich ſo ſehnend lauſchte.
Ich fühlte zwar das Enge
Des Kerkers doppelt lebhaft,
Wenn ich ſo ſehnend lauſchte:
Doch labte mich die Ausſicht.

Ich ſah zwey ſchöne Fluſſe,
Und Inſeln drein geſtreuet,
Und ihre grünen Ufer,
Wo Fiſcherhütten traulich
Aus Strandgebüſchen ſchauten.
Ich ſah die Reiger waten,
Kibitze Würmchen graben,
Fiſchgeyer fliegend hängen
Und ſchnell nach Kreſſen ſtürzen.
Ich ſah die Fiſcher rudern,
Der Reuſen Irrſal flechten,
Der Netze Maſchen knüpfen,
Aus Kreuz gekrümmter Stäbe
Den Bauch des Hamens hängen,
Und Angelſchnüre künſtlich
Aus weiſsen Haaren drehen,
Und oft die rege Beute
Vergnügt vom Angelhacken

Und aus den Maſchen löſen.
Auch ſah ich braune Mädchen
Mit Fiſcherjungen ſchäckern,
Sich ſanft in Kähnen wiegen,
Und hinter Sträuchen küſſen,
Und hörte ihren Jubel,
Und ihre frohen Lieder,
Und ſang mit leiſer Stimme
Die Lieder nach, heiſs wünſchend,
Mit ihnen laut zu ſingen.

So füllte ſich allmählig
Mein Kopf mit Fiſcherbildern.
Die Kurzweil ward zur Neigung.
Und als es mir doch endlich
Gelang, durch eine Oeffnung
Der Zauberkluft zu fliehen,
Da weilt' ich gern an Waſſern,
Das Schilfgeſchwirr behorchend;
Saſs gern an Ufern, angelnd,
Und ſchiffte gern mit Fiſchern,
Laut frohe Lieder ſingend.

Was ich ſeitdem erblicke,
Erinnert mich an Fiſcher
Und Fiſcherey-Geräthe:

Dein Hütchen, liebes Mädchen,
Mit flottem Band und Straufse,
An ſchöngezierte Schiffchen
Mit Lauben, bunten Wimpeln,
Und friſchen Blumenketten;
Die Schnur an deinem Halſe,
Die Amors goldnes Pfeilchen
Als Kleinod trägt, ans Angeln;
Das zarte Netzgewebe
Um deinen blühnden Buſen,
Die Herzen zu beſtricken
So ganz geſchickt, an Netze;
Die ſchöne breite Binde,
Die deine ſchlanken Hüften
Umfaſst, an Fiſchbeinſtäbchen *);
Die Schürze, fein und flatternd,
An aufgehängte Garne,
Um die ſich Lüftchen jagen;
Und ſeh' ich dich im Schmucke
Des leichten Rockes ſchweben,
So dank' ich dem Geſchicke,
Dafs dich Deſpotinn Mode
Nicht zwingt, im weiten Reifrock,

*) Mit denen ſie ausgeſteift werden.

Wie in der gröſsten Reuſe
Gefangen, herzurauſchen.

Nun ſiehſt du, liebes Mädchen!
Mich mahnen alle Dinge
An Fiſcherzeug und Fiſcher.
Wie ſollt' ich andre Lieder,
Als Fiſcherlieder, ſingen?

Der Argwohn.

15. Aug. 1791.

Der Argwöhniſche iſt eine wahre Plage der menſchlichen Geſellſchaft. Er verbreitet Furcht und Aengſtlichkeit um ſich her. Jeder gutdenkende Menſch iſt ſicher vor ihm, weil er beſtändig fürchten muſs, durch Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit, entehrt zu werden.

D. C. F. Bahrdt. Katech.

Ein klarer Forellenbach rieſelte am Fuſse waldichter Anhöhen hin. Durch das Laub hoher Bäume an ſeinen Ufern ſtahlen ſich nur ſeltene Sonnenblicke, und flimmerten, als zitternde Lichtchen, um einzelne Schilfgraſer im Waſſer. Idas, der alte Fiſcher, bewohnte eine kleine einſame Hütte am Bache. Bejahrte Linden und wilde Obſtbäume nahmen ſie in wölbende Schatten. Er hatte hier eine kleine Strecke des Baches, oben und unten, mit engen Rechen beſchloſſen, zum geſunden und ſichern Behalter fur ſeine gefangenen Fiſche. Bequem konnte er ſie da zahlen und füttern, und mit dem Hamen aus dem hellen Waſ-

ſer ziehen. Geſtern, ehe der Tag wich, hatte er ſie wirklich gezahlt. „Morgen„, ſagte er, „fange ich zehn der Gröſsten heraus, trage ſie in die Stadt, und kaufe vom erlöſeten Gelde drey ſchöne Flaſchen; eine für meinen guten Nachbar, den Schäfer Daphnis, die andere für ſeine freundliche Schweſter, und die dritte für mich. Der reiche Winzer vorm Thore ſoll mir ſie mit dem beſten Weine füllen: Dann geh ich zu Daphnis; wir ſetzen uns alle drey um den beſchatteten Tiſch in ſeinem Gärtchen, wo die ſchöne weite Ausſicht iſt, und ich lange die Flaſchen aus meinem Korbe. „Lieber Nachbar, will ich ſagen, und „du meine Freundinn! empfangt dieſs kleine Ge„ſchenk, zwey Flaſchen voll Wein! Oft wenn mir „wirbelnde Flocken und ſtrenge Kälte den Aufent„halt im Freyen verwehrten, wenn traurige Win„terabende die lange Weile in meine Hütte riefen, „und dort das einſame Sitzen und der einförmige „Zeitvertreib mit der Flöte mich aneckelte; da „floh ich an euern Herd herauf, und ſuchte freund„liches Geſchwätze und zeitkürzendes Spiel; und „immer fand ich beydes, immer nahmet ihr mich „gütig auf. Nun empfangt meinen Dank und die„ſes Geſchenk, und laſst es euch ſchmecken„!

So will ich ſagen, und jedem eine volle Flaſche reichen; die dritte aber öffne ich, und gieſse unſre Becher ſchaumend voll: da wollen wir fröhlich ſeyn, wie an einem Brauttage, und auf neue Freundſchaft trinken„.

Vergnügt mit ſeinem Plänchen ſuchte nun Idas ſein nächtliches Lager, und ſchlummerte ſanft, bis ihn die mannigfaltigen Morg-engeſänge der Waldvögel weckten. Da eilte er mit dem Hamen an den Bach, und muſterte ſeine Gefangenen mit ſcharfen Blicken, um die gröſsten herauszunehmen. Aber wie ſtaunte er, als er ihre Anzahl beträchtlich vermindert fand! „Woher kommt das„? ſprach er wundernd, „fand ſich eine Oeffnung im Behälter, und entwiſchten ſie? Oder hat ein Dieb ſie herausgefiſcht? Es iſt doch alles einſam und öde rings umher; niemand wohnt in dieſer Gegend, als Daphnis, ſeine Schweſter und ich! Zurück, häſslicher Einfall! Sie ſind mir gut, wie Tauben ihren Geſpielen; ſind gewiſs ſo unfähig, mir etwas zu entwenden, als Lämmer die Milch aus dem Keller zu ſtehlen„. Da beſah er ſorgfältig die beyden Rechen, und prüfte mit der Hand, ſo genau er konnte, rechts und links die Vergitterung. Aber nirgends eine Oeffnung:

alles war dicht und feſt! „Entwiſchet könnt ihr alſo nicht ſeyn, ihr Fiſche„! ſprach er voll Verwunderung: „aber wer kam, euch zu rauben, hieher? Soll es möglich ſeyn? Hatte Daphnis etwa Luſt zu einem Gericht Fiſche, und ſcheute ſich, mich darum anzuſprechen? Vielleicht! Aber entwenden, hm! das wäre nicht redlich; das thut mein guter Nachbar nicht! Willig hätte ich ihm ja die ſchönſten gereicht. Doch Geduld! Ich will erſt die Gegend durchſtöbern, ob ich keinen Fremden entdecke, und Nachts will ich lauſchen, ob der Thäter nicht wiederkommt„.

So überlieſs ſich Idas einem Wirbel von Vermuthungen, durchlief den Wald, mit Falkenaugen umherſpähend, und ſchaute hinter jeden verdächtigen Buſch. Allein da war keine lebendige Seele zu finden, auſſer Wild und Vögel und allerley Inſekten. „Zu ſpat iſts jetzt, nach der Stadt zu wandern„; ſagte er, als er ſeine Schwelle betrat: „morgen geht die Sonne auch wieder auf, morgen will ich Flaſchen kaufen und Wein! Heute will ich lauſchen. Iſts mein Nachbar — nun! ſo bring' ich ihm die beſten Fiſche, und ſage freundlich: Nimm hin, Bruder Daphnis, und iſs dich ſatt! Dann wird er wohl erröthen, und

kunftig meinen Behälter meiden. Ifts ein andrer, nun — ſo wird mir der Wein an Daphnis Seite deſto ſüſſer ſchmecken, wenn ich meinen Freund unſchuldig und redlich weiſs „.

Die Sonne ſank hinab. Die ſtillen Vögel ſaſsen bereits auf ſichern Aeſten, die Köpfchen unter den Flügeln: nur die Eulen erwachten zur Munterkeit, und riefen einander ihre heiſchern Jagdgrüſse zu. Da legte ſich Idas an ein kleines Fenſterchen unter ſeinem Hüttendach, und lauſchte. Horch! es gieng jemand den Hügel herab. Die Schweſter des Schäfers kam zum Bache, muntern Trittes, mit dem Kruge am Arme, ſchöpfte Waſſer, und rief mit klarer Stimme: „Schlafe ſanft, Nachbar Idas „! Aber aus des Fiſchers Hütte tönte ihr kein Dank entgegen: denn er ſchwieg wie eine gedeckelte Schnecke, ahnete kaum, und lieſs ſich nicht gern im Lauſchen ſtören. „Wo mag heute unſer Nachbar ſeyn „? ſagte ſie: „ſo ſpät am Abend? Gute Nacht, Nachbar Idas! gute Nacht „! Da klopfte ſie an die Thur. Aber Idas hielt ſich ſtille, gleich dem Springkäferchen, das rucklings mit eingezogenen Beinchen und Fühlhörnern, wie todt, auf einer warmen Hand liegt. „Wunderlich „! begann das

Mädchen wieder: „wo mag er heute weilen? Ich traf ihn morgens im Walde umherlaufend. Gieng er vielleicht Abends wieder ins Dickicht, und verirrte ſich da? Aber des Mondes Anthtz glänzet ſo hell: er wird ihm wohl wieder auf den Pfad leuchten. Wäre Idas da, ich hätt' ihn um eine hubſche Forelle gebeten. Es iſt doch ein ſchmackhaftes Eſſen um einen guten Fiſch! Oder wie, ſoll ich mir nicht ſelbſt einen fangen? Hier iſt ſein Hamen. Doch nein„! So plauderte ſie mit ſich ſelbſt, und ſchlenderte, ein Liedchen nachlaſſig ſummend, wieder den Berg hinauf.

„Seht doch„, liſpelte Idas leiſe, „meine Nachbarinn hat wirklich keinen Eckel an Forellen! Was wollte ich wetten, ſie rief mir nur, um gewiſs zu erfahren, ob ich da bin, und ob es auch ſicher iſt, unbemerkt Fiſche zu haſchen? Zwar zagte ſie noch, es zu thun; etwa wie ein zahmer Stahr, der dem halbſchlafenden Haushündchen gern einen guten Biſſen wegzöge, aber ſein dumpfes Knurren fürchtet, und ſein weiſses Gebiſs. Nur ſtille! Vielleicht kehrt ſie zurück„. Da lauſchte er noch lange, ob ſie nicht wiederkäme. Aber ſie kam nicht. Es plätſcherte zwar etwas im Bache: er ſperrte die Augen weit auf. Allein

da war nichts zu erblicken. „Es ſchlug nur ein Fiſch„, ſagte er beruhigt, und horchte wieder. Endlich befchlich ihn der Schlaf, und ſeine müden Glieder ſanken auf das weiche Lager von Binſen.

Die vollen Chöre der Singvögel verſcheuchten, als der Tag anbrach, die Träume von ſeiner Stirne. Da gieng er hinaus an den Fiſchbehälter, und überzählte ſeine Forellen. „Sonderbar„! ſagte er betroffen: „ſchon wieder merklich weniger als geſtern! Können ſie fliegen? Oder welcher Zauber öffnet ihnen das naſſe Gefängniſs? Störche und Reiger ſpeiſen auch nicht ſo viele und nicht ſo groſse Fiſche. Ich durchwachte doch die halbe Nacht, und ſah niemand. War's ein Dieb? Wahrlich! der hat ſeine Zeit gut gewählt. Wie konnte er doch wiſſen, wenn ich ſchlief? Aber es ſoll ihm nicht immer gelingen! Iſt es unſer Schäfermädchen, ſo will ich es heute noch belauren„.

Nachſinnend flieg er jetzt den Berg hinan, und rief, als er die Schäferinn erblickte: „Frohen Tag, junge Nachbarinn? kannſt du keine ſaure Milch entbehren? Sie kühlt ſo ſanft, und ſchmeckt ſo gut„! „So viel du willſt, Nachbar Idas„!

antwortete das Mädchen; „wo weiltest du gestern Abends? Ich kam vor dein Fenster, und wünschte dir eine gute Nacht. Aber mir tönte kein freundliches Wörtchen zur Antwort. Alles stille in deiner Hütte, wie wenn sie ledig stunde„! „Liebes Mädchen„! erwiederte der Fischer, „du wirst zur Zeit des ersten Schlafes gekommen seyn; da hörte ich denn nicht„. „O so mußt du so fest schlafen, wie der Dachs im Winter„, sprach das Mädchen: „ich klopfte und rief, ein gefrorner Igel hätte darob erwachen mögen! Denn, im Vertrauen gesagt, Nachbar Idas! ich hätte gestern gar zu gern noch einen guten Fisch gegessen. Aber taub blieben deine Ohren„! „Mädchen! den magst du ein andermal wohl auch essen„! sagte Idas, „hole ihn nur ab, sobald dich wieder darnach gelüstet„. Jetzt goss ihm die Hirtinn Milch in eine reinliche Schale, und er bröckelte weiches Brod darein, und erquickte sich nach Herzenslust an der kühlenden Speise. „Habe Dank, gefällige Nachbarinn„! sagte er vergnügt, als die Schale geleert war: „nun bin ich wohl genährt, und kann zur Stadt gehen, ohne Hunger und Durst zum Geleite zu haben. Lebe wohl, Mädchen! Morgen grüss' ich dich

wieder„! „Heil auf deinen Weg, Bruder Idas„! ſprach die Schäferinn, „alſo gehſt du in die Stadt? Komm glücklich zurück, und bring uns neue, fröhliche Bothſchaft„!

Jetzt trabte der Fiſcher den Hügel hinab, nahm eine leere Fiſchlägel auf ſeinen Rücken, und gieng auf dem Wege zur Stadt ſo weit fort, als des Mädchens Blicke reichten. Aber als Bäume ihn vor ihren Augen bargen, da ſchlich er in den Wald, und ſchlüpfte durch manchen ſchattichten Umweg, ungeſehn, zu ſeiner Hütte zurück. „Gelüſtet meine Nachbarinn heute nach Fiſchen„, dachte er, „ſo eilt ſie gewiſs herab, wenn ſie mich in der Ferne weiſs, und ſchöpft ſie mit dem Hamen heraus: o wie wirſt du dann zuſammenfahren, kleine Diebinn! Wie wirſt du zittern und erblaſſen, wenn ſich plötzlich meine Hüttenthür öffnet, und dir mein Zuruf tönt: Glücklichen Fang, ſchöne Fiſcherinn! O gern will ich dich ſogleich wieder tröſten; gern will ich ungeſäumt Heiterkeit und Freude auf deine Stirne zurückrufen, durch belebte Scherze und frohes Lachen. Denn einmal überraſchet, hilfſt du mir gewiſs für die Zukunft Hamen und Fiſche in Ruhe. Und was will ich mehr„? So

dachte er, beſtieg den kleinen Söller unter ſeinem Huttendach, und ſtrickte, ſtille und ruhig, an einem Netze. Dann ſchlief er eine Weile, dann ſtrickte er wieder. Kaum regte ſich draufsen ein Aeſtchen, ſo blickte er ſchon gierig durch eine kleine Ritze im Giebel. Aber niemand kam an den Bach.

Der Abend hüllte bereits Wald und Hügel in dämmerndes Dunkel, und beträufelte die Pflanzen mit Thau: ferne Blitze zuckten am Abendhimmel; da verliefs er endlich die Hütte, und ſetzte ſich an den bemoosten Stamm einer alten Linde am Waſſer. Ruhig ſafs er lange da, und horchte. Der Fuchs trat unbekümmert aus dem Dickicht; umſchlich, bedachtlich ſchnuppernd, die Hütte, und ſchlurfte aus dem Bache ſeinen Abendtrunk. Die Eulen flatterten durch die Wipfel der Bäume, und die Haſelmauſe nagten vernehmlich an den Wurzeln im Geſträuche. Aber nirgends ein menſchlicher Fufstritt! Des fernen Wetterleuchtens flüchtiger Glanz röthete auf Augenblicke die Büſche, und dumpfes Donnern tönte kaum hörbar von Abend her. Majeſtätiſch wandelte der Mond im Oſten heran. Die mildeſte Beleuchtung verſchönerte Bach und Wald. Junge Rehe trip-

pelten durchs hohe Gras am Ufer, rauſchten in dürren abgefallenen Reiſern, und koſteten die Knoſpen der Sträuche. Die Kriechente ſchwamm ſichtbar durch flimmernde Streifen im Waſſer, badete ſich, und verſchwand in düſtern Schatten. Leiſe Winde ſäuſelten im Schilfe und in den Blättern, und des Baches rieſelnde Fluthen murmelten ſanft über Kieſel hin.

Idas ſaß betrachtend da, und horchte auf jeden Laut. „Lieblich iſt die Nacht„, ſagte er; „ich will im Freyen bleiben, bis mich das Gewitter vertreibt. Ein Dieb muſs es künſtlich machen, wenn er ſich meinem Behälter unbemerkt nähern will! Zwar gelang es ihm ſchon zweymal; aber heute ſoll er meine Wachſamkeit nicht zum drittenmal äffen! Ich muſs doch wiſſen, wer ein ſo groſſes Wohlgefallen an meinen Fiſchen hat: und ſollte ich warten müſſen, wie eine Bildſäule am Wege".

Allmählig zogen von Abend leichte Wölkchen heran, und umſchleyerten die glänzenden Geſtirne. Der Wind begann heftiger zu ſtrömen, und rauſchte in den Häuptern hoher Bäume. Blendender beleuchteten die Blitze die Wolken und die Gegend umher. Die Donner rollten lauter

und feyerlicher. „O wenn der Dieb nun käme„, sagte Idas; „wenn ihm zischendes Feuer ins Angesicht strahlte, wie kenntlich würde er seyn! Wo brütet er nun über neuer List? Wagt sich der Schlaue vielleicht erst mit der Morgendämmerung hieher? Ein gefangener Sperling, der ein Paar Tage gedurstet hat, kann nicht begieriger seyn, Wasser zu trinken, als ich ihn zu kennen. Selten verirrt sich ein Fremder in diese Wildniss, und meine Nachbarn — waren freylich immer sehr redlich! Aber wer kann es sonst gethan haben? Menschen sind Menschen! Ich kann mich des Verdachts nicht erwehren: er setzt sich mir immer wieder vor die Stirne, wie lästige Bremsen, die sich nicht verscheuchen lassen. Aber Geduld! ich will nicht müde werden zu lauschen„!

So trieb sich Idas noch lange zwischen Zweifeln und Argwohn herum. Der Mond blickte nur selten durch Lücken des Gewölkes, das schwerer und schwärzer einherzog. Bald klatschten einzelne schlagende Tropfen auf den Blättern und im sprützenden Bache, und verkündigten, schnell vervielfältigt, den stürmenden Gewittertrieb. Wirbelnd stürzte sich des Windes Brausen durch ihn ankende Wipfel und Aeste. Die Stimme krachten.

Feurige Schlangenzüge des grellesten Blitzes zerrissen die dustern Wolken, und des Donners erschutternde Stimme rasselte laut, langsam verhallend. Da flüchtete sich Idas in seine Hütte, und lauschte durch das Fenster. Das Gewitter brauste vorüber. Nur ein erquickender Regen strömte noch herab. Jetzt, horch! jetzt plätscherte etwas im Bache, wie wenn man mit der flachen Hand ins Wasser schlüge. Scharf und unverwandt blickte der Fischer hinaus. Da erleuchtete ein strahlender Blitz die Gegend. Sieh, ein dunkelbraunes Thier sprang aus dem Bache, mit kurzen Beinen und langem Leibe, den schönsten Fisch zwischen den Zähnen: seine zwey Jungen safsen am Ufer.

Idas mufste lachen: „Ha, so kenn' ich ihn denn, meinen Fischdieb„! sagte er: „o ich Thor! wie blödsinnig war ich? Wie konnte ich die redlichsten Nachbarn im Verdachte haben? Gut, dafs es ihnen nicht vergönnt war, in meinen Busen zu blicken, meine häfslichen Gedanken zu sehen! Billig hätten sie dann ihre fufse Vertraulichkeit in scheue Zurückhaltung verwandelt. O wie würden mir da die traurigen Winterabende so lange geworden seyn! Aber ungesaumt will ich mein Unrecht vergüten; sobald der Tag erwacht, will

ich zur Stadt wandern, um ihnen Geſchenke zu holen. Du ſchändlicher Argwohn! wie bald hätteſt du mir die Herzen der warmſten Freunde erkältet, wie bald mir eine ganze Brut von Unannehmlichkeiten erzeugt! Wahrlich, du biſt ein feindſeliger Irrwiſch, der den unvorſichtigen Wandrer in gefahrliche Pfützen verführt! Noch bin ich glücklich, daſs ich meine häſslichen Einfälle nicht laut werden lieſs. O ihr redlichen Nachbarn! wie berene ich nun meinen Verdacht! Wie elend, wie nichtig waren meine Gründe! Beynahe glaubte ich, niemand, als ihr, könne ſich meinem Behälter nahen. Und dennoch, als ich den Dieb erblickte, wer war's? — Eine Fiſchotter mit ihren Jungen.

Die Schætze.

Labor thesaurus optimus.

Desbillons.

Vater. Schon lange höre ich euer Geschwätze, ihr kleinen Plauderer! Warum schlaft ihr noch nicht?

Idas. O lieber Vater! Der Abend dämmert ja noch so sanft durchs Kammerfensterchen, und der Mond scheint so hell herein. Siehst du das glänzende Viereck auf dem Boden, und mitten durchhin den Schatten meiner Angelruthe?

Athis. Wir erzählen einander von schönen Sachen, bis uns die Augenlieder schwer sind. Dann ist das Schlafen erst süss.

Vater. Nun, Idas! was hast du denn erzählt? Lasst doch hören, was ihr für schöne Sachen wisst!

Idas. Es war einmal ein armer Holzhacker; der gieng in den Wald. Da war ein tiefer Brunnen, voll klaren Wassers. Der Mann setzte sich an das Bord des Brunnens, und klagte, dass er so arm sey und immer arbeiten müsse. Da flogen Zeisige im nahen Gebüsche aus und ein, und der

Mann griff unter die breiten bemoosten Steine in dem Gebüsche, um ein Zeisigneſt zu finden. Aber plötzlich fuhr eine groſse Schlange unter den Steinen hervor, und ſtreifte ſich an ſeiner Hand die ſchönſte goldene Krone vom Haupte, und ſtürzte ſich in den Brunnen. Der Mann nahm die Krone, und trug ſie in die Stadt, und fragte dort: was iſt ſie werth? Kenner ſahen die ſchönſten Demante daran funkeln, und ſagten dem Manne: „Freund! du haſt einen groſsen Schatz gefunden; von nun an kannſt du leben, wie ein groſser Herr„. Der Mann verkaufte ſogleich den gröſsten Stein ſeiner Krone, baute ſich ein ſchönes Haus, lieſs ſich hübſche Kleider machen, aſs und trank, was theuer und gut iſt, und lebte luſtig, wie ein groſser Herr. So ward der Werth ſeiner Krone verzehrt. Anfangs dachte der Einfaltige, mit meinem Reichthum nimmts kein Ende. Aber als er endlich doch ſein Schwinden bemerkte, da hatte er bereits ein maſsiges Leben liebgewonnen, und vermochte nicht mehr, ſich den nöthigen Einhalt zu thun. Zuletzt war er wieder der arme Holzhacker, wie ehemals. Allein er fand ſeine Hände ſchon zu ſehr verwöhnt, und ſchämte ſich der Arbeit. Da gieng er unmuthig an den Brunnen

im Walde, und ſtürzte ſich verzweifelnd hinab. Vetter Mythus erzählte mir dieſe Trauergeſchichte. Aber nicht wahr, Vater! der Mann war nicht recht klug? Er hätte ſparſamer haushalten ſollen, ſo wäre er glücklich geweſen. Fänden wir nur einen Schatz, wir wollten ihn wohl beſſer verwenden!

Vater. O Knabe! äuſsere keinen ſolchen Wunſch! Seine Erfüllung wäre vielleicht unſer Verderben. Dem Armen iſt ſchnell eroberter Reichthum ein ſchneidendes Werkzeug, deſſen er ſich gar nicht zu bedienen verſteht; und es fällt ihm ſchwerer, den rechten Mittelweg zu treffen, als einem ſchwindelnden Greiſe, ohne Wanken, über ſchmale Stege zu wandern. Sein Zuſtand gleicht dem Taumel deſſen, der auf einmal zu viel ſüſsen Wein trank. Benebelt iſt ſein Auge, und unſicher ſein Schritt. Entweder foltert er ſich unabläſſig mit der Bewachung ſeiner Schätze, und wagt es kaum, ſich ſatt zu eſſen, thöricht beſorgt, es möchte ihm noch vor ſeinem Lebensende an Unterhalt gebrechen: oder er praſst und endet wie der Mann, von dem du erzähltest; oder er wird höchſtens nur ein Müſſiggänger, der unnütz ſeine Zeit vertrauert, und gewöhnlich auf ärmere

Brüder mit steifem Nacken herabsieht. Und welch ein schändliches Leben ist das? Lieber Idas, wir wollen uns also keine Schätze wünschen! — Nun sprich, Athis, was erzähltest denn du?

Athis. Es war einmal eine alte Frau, die verirrte sich tief im Walde, und setzte sich müde an einem angenehmen Plätzchen ins Gras. Traurig sass sie da, und weinte, dass sie arm wäre, und ihre Kinder kaum nähren könnte. Da entschlief sie sanft. Beym Erwachen rieb sie sich die Augen, und erblickte einen grosen Strauch, über und über mit goldenen Münzen behängt. Erschrocken über das Wunder sass sie da, und betrachtete bedenklich den goldtragenden Strauch. Endlich fasste sie Muth, schlich behutsam naher, und pflückte, immer kühner, eine Münze nach der andern in ihre Schürze. Wohl hütete sie sich, dass kein Wörtchen ihren Lippen entschlupfte. Die Schürze war bald mit Golde schwer beladen. Aber sie füllte auch alle ihre Säcke damit. Dennoch blieben die meisten Münzen am Strauche hangen. Zuletzt suchte sie, langsam sich fortziehend, einen Pfad aus dem Walde; zerknickte von Strecke zu Strecke einen Zweig, um sich den Weg zu bezeichnen; setzte sich keuchend alle

Au-

Augenblicke nieder, und fand endlich den rechten Weg. Nachſinnend trabte ſie nun fort; denn ſie wuſste noch nicht, was ſie mit dem Schatze beginnen ſollte. Matt und müde trat ſie Nachts in ihre Hutte. Kaum ſahen ſie ihre Kinder ganz beladen in die Stube ſchleichen, ſo hiefs es ſchon: „Mutter, ey Mutter! was bringſt du mit„? „Still! Kinder„! ſagte ſie dann mit geheimnifsvoller Miene, „plaudert nicht aus! Es iſt Gold! ſeht her, ich fand einen Schatz. Aber mit Gottes Gabe mufs man ſparſam haushalten! Grofsthun und Schwelgen wollen wir nicht. Wiſst, ich ſperre das Geld fleifsig in den Kaſten, und nehme nur dann davon, wenn uns die Noth druckt„. Diefs liefsen ſich ihre Kinder gefallen. Den folgenden Morgen begleiteten alle die Mutter freudig in den Wald, um das übrige Gold zu holen; denn Gold hat man nie genug. Bald fanden ſie zwar den geſuchten Strauch: allein die Münzen daran waren verſchwunden, und eine dumpfe Stimme drang aus der Erde, und murmelte furchterlich: „Zurück, ihr Ungenügſamen„! Da ſträubten ſich ihre Haare empor; den meiſten entfielen die leeren Sacke vor Schrecken, und ſie liefen, wie gejagt, nach Hauſe. Aber Anſtrengung und Arbeit wollte

ihnen nicht mehr gefallen, seit sie das Gold im Kasten wusten. Ihr kleiner Weinberg fuhlte wenig den Karst; ihre Wiese glich bald einer Heide, und ihr kleines Ackerfeld, nur schlecht besämt, trug wenig Frucht. Die Mutter musste den Kasten bald öffnen. Das müssige Leben gefiel den Kindern, und der Schatz wurde in kurzem verzehrt. Aber sie hatten indess das Arbeiten verlernt, wusten sich nimmer zu helfen, und sahen sich elend. Tausendmal verwünschten sie den Schatz. So erzählte mir Nachbar Chromis. Aber, Vater! er glaubt, das Unglück dieser Leute rührte allein von der Unvorsichtigkeit der Mutter her. Hätte sie ihren Kindern den Schatz nicht gezeigt, sie wären arbeitsam und glücklich geblieben.

Vater. Gewiss nicht, lieber Athis! Im Herzen der meisten Kinder wächst die schlimme Neigung zum Müssiggang schneller, als Nesseln in Gärten. Wenn nicht immer ein eifriger Antrieb von aussen ihrer Trägheit zu Hülfe kommt, so lassen sie die Arme sinken, und vergessen der Arbeit. Aber die Mutter, im Vertrauen auf ihren verschlossenen Schatz, wie hätte sie ihre lieben trägen Kinder sehr zur Arbeit anstrengen sollen? „Ich habe ja

Geld im Kaſten„, hätte ſie gedacht; „das wird uns ſchon durch die Welt helfen„. So, lieber Athis, wäre der Schatz allmählig geſchwunden, und ihre Wirthſchaft auf eben die Weiſe zerfallen, wie du erzählteſt. Wenn ein Armer unverſehens reich wird, iſts immer eine miſsliche Sache. In unſern Tagen wollen zwar dem armen Wanderer durch Feld und Wald keine Schätze mehr blinken: doch findet ſie oft noch ein lachender Erbe im Kaſten verblichener Reichen. Aber ach! meiſtens verſteht er ſo wenig die Kunſt, ſein Glück mit Klugheit zu brauchen, als der Holzhacker, oder die alte Frau, oder der geplagte Geltzige. Beneidet alſo keinen dieſer Plötzlichbeglückten, und ſeyd überzeugt: Wer täglich ſeinen Händen ſo viel Erwerb verdankt, als ſein Mund an Speiſe und die Zeit an ſeinen Kleidern verzehrt, iſt weit beſſer daran, als der Bedauernswürdige, der, nie an Arbeit gewöhnt, erſt einen Theil ſeiner Tage darbend, den andern ſchwelgend, die übrigen aber hungernd verlebt. Höret nur, was einſt mein Groſsvater that! Er beſuchte an einem ſchönen Morgen, mit ſeinen Werkzeugen zum Kreſſenfange beladen, die ſeichte Stelle unter der groſsen Schleuſse, watete mitten in den Fluſs,

und begann zu fischen. Seine Linke drückte sorglos den Bogen mit dem Winkelhamen *) neben sich auf den Flufssand, indefs die Rechte, mit Beyhülfe des Fufses, den Störbogen auf dem Grunde hin und her stiefs. Plötzlich traf sein Stofs ein hohltönendes Gefäfs, das im Sande lag. Er hob es, unter Wasser gebückt, mit Mühe empor, und schleppte es triefend ans Gestade. Da schlug er den ehernen Deckel ab, und fand es voll schöner grofser Goldstücke, mit glänzenden Edelsteinen vermischt. Beyde Arme in einander geschlungen stand er lange vor dem Gefäfse, und sann ernsthaft nach, was er mit dem reichen Schatze beginnen wollte. Aber — bekannt mit ähnlichen Geschichten, wie ihr mir eben erzählt habt, ergriff er endlich muthig den weiten Topf, drückte

*) Der Fischer steht bey dieser Art des Fischfanges auf dem seichten Grunde im Wasser; hält in der Rechten einen Halbzirkel von Weidenholz, an dem anstatt der Sehne eine Wiede befestiget ist. In der Linken hält er einen andern Reif, der anstatt der Sehne ein kleines vertikalstehendes Netz trägt, welches zugleich an einem unten winkelrecht befestigten, horizontal hervorstehenden Bogen sich ausdehnt, so dafs die Kreffen oder Gründlinge, wenn sie mit dem Bogen der rechten Hand aufgejagt werden, sich in den Winkel des Netzes flüchten, und darin herausgezogen werden können.

den ehernen Deckel wieder darauf, und warf ihn zu oberst an der Schleuse herahaft in die ausgespülteste Tiefe. „Wer zwey thätige Arme hat„, sagte er trocken, „bedarf des gefundenen Reichthums nicht; er gewinnt immer so viel, dafs er auch dann nicht darben mufs, wenn sie, wie abgenützte Bogen, erschlaffen; und Arbeit erhält den Körper gesund„! So oft er uns diese Geschichte erzählte, schlofs er mit dem Zuspruch: „Kinder! nähret niemals thörichte Begierden nach unverdienten Gütern! Sie entwischen dem Besitzer, wie schlüpfrige Aale der Hand; er will sie im Fallen noch haschen, und stürzt ihnen nach in die Fluthen. Frohe Genügsamkeit, und unermüdeter Fleifs, Kinder, die sind der gröfste Schatz: er allein bleibt unerschöpflich„.

Der Træge.

. . . . . *Memorabile pigris*
Exemplum . . . diſcant ut amare laborem.
Vanier.

Agis, der junge faule Siebenſchläfer, ruderte faſt täglich, wenn ihn des Grofvaters Blicke nicht hüteten, ſtatt fleiſsig zu arbeiten, auf den groſſen Teich am Ende ſeines Gartens, zwang den leichten Kahn mitten zwiſchen hohes Röhricht und Binſen hinein, und ſtreckte ſich auf weiche Streue von abgeriſſenen Schilfblättern nach aller Länge hin; dem Kälbchen ähnlich, das im Graſe liegend langſam wiederkäuet. Hier reckt' und dehnte er ſich wollüſtig, lieſs ſich von der Sonne beſcheinen, ſummte etwa mit geſchloſſenen Lippen ein Liedchen, ſo träge und langweilig, wie das Unken der Kröten in der Pfütze, und behorchte das Wehen des lauen Weſtwinds in den Binſen, und das Säuſeln im Schilfe, bis ihn ein matter Schlaf in die Arme ſchloſs.

Unbemerkt hatte ihn heute Mykon, ſein älterer Bruder, ein Junge voll Thätigkeit und Leben, belauſchet. „Hab ich dich endlich, du träges

Känzchen„! ſagte er ſchalkhaft lächelnd, kroch im Graſe an den Teich, und entdeckte, nicht fern vom Ufer, das heimliche Plätzchen, wo der Kahn im Schilfe ruhte. Stille ſchritt er zur Hütte, holte das längſte Ruder, und umwand es am Halſe der breiten Schaufel mit naſſer Wolle; dann hüpfte er zu einem Haufen rother Ameiſen, und lud die Schaufel voll auf. Leiſe, wie der Reiger auf ſeichtem Grunde, ſchlich er jetzt ans Ufer, watete ein wenig ins Waſſer, und ſtreute behutſam die lockere Erde, ſammt den Ameiſen, ringe um den trägen Schläfer her. Dann lauſchte er hinter den Binſen, im Graſe liegend, mit lachendem Herzen. Er lauſchte nicht lange, horch! da regte ſich Agis, düſter murmelnd. Aber er gähnte nicht, wie gewöhnlich: „Verwünſcht„! ſagte er auffahrend, „was bekriecht mich von Kopf bis zu Fuſse, und quält mich mit brennenden Biſſen, und verjagt mir den ſchönſten Traum? O Schade um den herrlichen Traum! Aber wie kommt dieſs Ungeziefer in den Kahn, dieſe Menge rother Ameiſen? Verwünſcht! ſie laufen mir am ganze Leibe kreuz und quer, und zwicken, und beiſsen, und brennen wie Neſſeln! Wie werde ich dieſer Gaſte los? Geſchwinde weg mit den Kleidern!

und hinaus ins hohe Gras, da werden sie sich bald verlaufen; und was nicht weg will, das soll zerquetschet sterben„! So sprach er, und raffte sich muthig auf. Seine Trägheit hatten die fleissigen Ameisen weggebissen. Aber Mykon kroch hurtig im Grase fort, zog das lange Ruder, heimlich kichernd, nach sich, und eilte unbemerkt und unverdächtig zur Hütte; denn Agis, jetzt allzulebhaft mit der Befreyung von seiner Plage bemüht, hörte und sah so wenig, als der balzende Auerhahn während seines wetzenden Lockens*).

Cherias, der Grosvater des Agis, sass auf dem Bänkchen vor der Hüttenthür, und erquickte sich im wärmenden Sonnenscheine. Freudig erzählte ihm Mykon sein gelungenes Spiel, und der Alte lachte herzlich der lustigen Geschichte. „Komm; du kleiner Schalk„! sprach er fröhlich, und ergriff seinen Knotenstab, „wir wollen uns die Freude machen, den bestraften Trägen in seinem Grasbade zu besuchen„. Sie giengen denn, und

*) Der Auerhahn, in der Balz, oder zur Zeit der Begattung, lockt und schreyt seinem Weibchen so laut, dass ihn das stärkste Getöse, welches der ihm nacheilende Jäger macht, nicht aus seiner Entzückung erwecken kann. Sein Geschrey ist ein überaus lautes Wetzen.

erblickten ihn bald, wie er sich eifrig durch die Kräuter wälzte. Ringsumher lagen seine Kleider zerstreuet. Als sie nahe genug waren, rief Mykon ihm zu: „Agis, bist du da? sich, der Grosvater sucht dich überall„! Dann sagte der Greis ernsthaft: „Was machst du hier ohne Kleider im Grase, arbeitscheuer Junge? Was soll das Walzen? Und warum gehst du deinem Tagwerke nicht nach„? „Ach lieber Grosvater„! antwortete Agis bestürzt, und bedeckte sich geschwind mit den Kleidungsstücken, die ihm zunächst lagen: „nur ein kleines Weilchen wollte ich im Kahne ausruhen, und entschlief, vom lieblichen Säuseln des Schilfes, der schönsten Musik, die ich kenne, in die herrlichsten Träume gewiegt: mir träumte, ich wäre ein reicher Mann geworden, sasse an einer wohlbestellten Tafel, und hatte die niedlichsten Speisen und den susesten Wein vor mir; Geld befasse ich mehr als Kiesel am Bache liegen, und meine Kleider starrten von Gold und Perlen und Edelgesteinen: ich spielte, und tanzte, und wurde der mannigfaltigen Freuden nicht satt. O! Ewig würde ich ihrer nicht satt werden! Wie muss es so gut seyn, wirklich als ein reicher Herr zu leben! Eben druckte ich

im walzenden Tanze das lieblichſte Mädchen an meine Bruſt; ach! da ſtörte die ſchlimmſte Plage mein fröhliches Hüpfen, verwunſcht„! Jetzt erzählte er ſein lächerliches Erwachen, und ſchloſs, von neuem bedauernd, daſs er, ſo unangenehm, aus dem ſchönſten Traume geweckt ward.

„Thörichter Junge„! ſagte, der Greis, mitleidig lächelnd, „ſo glaubſt du, Schwelgen dürfe der Reichen einziges Geſchäft ſeyn? O du irreſt: Niemand in der Welt darf ſein Brod umſonſt eſſen, wie die ekelhaften Käſemaden; und die ſich deſs nicht ſchämen, decket Verachtung und Schande, wie ein häſslicher Ausſatz. Ach! wie ſchmerzt mich dein Hang nach einem müſsigen Freudengenuſs„!

Agis. Ey, lieber Groſsvater, iſt denn das ſo ſchlimm?

Chorias. Freylich, alberner Junge! Auch bey Reichen iſt Trägheit die Mutter des Elends. Schon oft hab' ich dir's heilig betheuert: den Faulen ergreift die Armuth geſellig bey der unthätigen Hand, und ſchleicht mit ihm, als unzertrennliche Gefährtinn, durchs Leben; aber Zufriedenheit und Ruhe fliehen ſeine zerfallende Hütte, wie reinliche Tauben den Schlag, in den eine neidi-

ſche Hand todte Krebſe warf*). O wann wirſt du Ohren haben für meine Ermahnungen? Hätten ſie doch eben die Kraft, dich aus dem ſchändlichen Schlafe der Trägheit zu wecken, als die brennenden Biſſe der Ameiſen, deine thörichten Träume zu ſtören!

*) Ein Kunſtſtückchen, das in Oberdeutſchland unter dem Landvolke ſehr bekannt iſt.

Die Unbedachtsamkeit.

Festina lente!
Velox consilium sequitur panitentia.
Seneca.

Das Mädchen. O sieh doch, liebe Großmutter! sieh, wie schön sich dort aus der weiten Ebene das einsame Fischergütchen emporhebt. Mitten auf einem kleinen Hügel prangt das niedliche Wohnhaus, von hohen Bäumen beschattet. Am sanften Abhange zieht sich ein fruchtbarer Garten rund umher. Den Fuss des Hügels umkränzen klare Teiche, mit köstlichen Fischen bevölkert. Sieh, wie Feuer flimmert das Morgenroth auf ihrem spiegelnden Rücken und auf dem schlängelnden Bachlein, das zur Tränkung grasreicher Wiesen von den Teichen herabrinnt. O wie lieblich muss es seyn, an einem so reitzenden Orte zu wohnen! Mir wäre es ein süßer Freudengenuss.

Die Großmutter. An der Seite deines blonden Hylas, so meynst du es doch, mein Töchterchen? Ich wette, du möchtest in einer Einsiedeley nicht wohnen, und wenn sie zehnmal schöner wäre,

als die Luftgärten des reichſten Königs. — Senke deine Blicke nicht ſo blöde zur Erde, kleine Hehlerinn! Auch ich kannte einſt keinen heiſſern Wunſch, als mit meinem geliebten Lycidas, der nun — ach ohne mich! — in den Gefilden der Seligen wandelt, ein angenehmes Wohnhaus zu beziehen.

Das Mädchen. O meine Groſsmutter! du ſiehſt zu tief in mein Herz, und ich bin wie der Kiebitz, der durch unbeſonnenes Rufen ſelbſt das Geheimniſs ſeines Neſtes verräth. Gern will ich dir alles vertrauen. Komates aus der Stadt, der reiche Eigenthümer des hübſchen Fiſchergütchens, giebt es den Aeltern meines Geliebten zu kaufen. „Unſer liebendes Pärchen„, ſagen ſie mit wohlwollender Freude, „wird dort vergnügter wohnen, als die niſtenden Ringeltauben in der hohlen blühenden Linde„. Aber die ganze Summe für das Gutchen — die iſt den guten Aeltern ein Felſengebirg, über das ſie ohne Geleitsmann nicht zu wandern vermögen. Nun ſoll mein Vater auch einen kleinen Theil daran bezahlen. Aber du weiſst es, bey uns iſt baares Geld ſelten, wie Perlfiſche in trüben Gewäſſern. Dieſs verzögert mein Brautfeſt ſo ſehr, und macht mir die Weile

ſo lange; ach! ſie konnte neulich dem unverdroſſenen Angler nicht länger werden, der vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend am Ufer ſaſs, und die beyden Arme an der Angelruthe ſich müde hielt. Weiſst du noch, wie wir lachten, als er immer eifrig ſang:

Lüſterne Fiſchchen, ſchwimmet heran!
Laſſet mich nicht mit gierigen Blicken
Lange auf euch wie Spinnen auf Mücken,
Lauern; o ſäumt nicht, beiſſet doch an!

Aber da war kein Fiſchchen lüſtern, keines biſs an, eine kleine Rothauge ausgenommen, ſeine einzige Beute. Ach! — mir wills auch nicht gelingen: ich harre auch, wie die Spinne auf Mucken. O liebe Groſsmutter! Wo ſoll ich in die Lange Geduld hernehmen? Mein Herz droht, von ungeſtümmen Wünſchen zu überflieſsen. Aber ich weiſs, was ich thun will. Geſchwind geh' ich zum reichen Komates hin: er grüſst mich immer ſehr freundlich, und nennt mich ein liebliches Kind. Jüngſt kam ich in ſeinen Garten, da ſaſs er auf einem weichen Raſenſitz unter blühenden Bäumen; er winkte mir, gutig lächelnd, und zog mich auf ſeinen Schoos, und drückte

mich an das pochende Herz. Helle funkelten ihm die Augen. Aber ich weiſs nicht, es war doch nicht das ſanfte Feuer darin, wie in meines Hylas Augen: es dünkte mich ein ganz anderes Feuer, und erſchreckte mich wahrlich. Da entriſs ich mich ſeinen umſchlingenden Armen, und eilte zu meinen Geſpielen. Nun aber will ich doch hingehen und den reichen Mann bitten: „O lieber Herr„, ſo will ich ſchmeichelnd ſagen, „du haſt Ueberfluſs an Allem! O ſchenke mir den Antheil, den mein armer Vater an deinem Gütchen bezahlen ſoll„! Komates zurnet mir nicht, weil ich ihm neulich entfloh: liebreich lächelt er mir noch immer, der freundliche Herr, ſo oft ich ihm begegne; ich fürchte keine Fehlbitte. Aber wenn er mich wieder ans Herz drückt, und wieder ſo funkelnde Augen macht, dann lauf' ich gewiſs davon. Sage mir, liebe Groſsmutter, ich habe doch nichts zu fürchten? Darf ich hineilen zu ihm? — Wareſt du nicht eben heimgekommen, ſo wär' ich ſchon fort.

Die Groſsmutter. Eile mit Weile, ungeduldiges Töchterchen! und nimm dir eine kleine Geſchichte aus meiner Jugend zur Lehre. Mit Lachen erinnerte ich mich heute daran: ich will ſie dir er-

zählen. Ein Mädchen war ich, etwa so grofs, daſs der flachlichte Kopf jener Kartendiſtel mir die Wange geritzt hätte, wenn ich im Laufen ihm zu nahe gekommen wäre. Da ſaſs ich einſt am Bache auf dem Fiſchkaſten des Nicias, und ſchaute begierig ins Gewimmel der gefangenen Fiſche hinab: denn eine geraumige Oeffnung war in den Deckel des Kaſtens geſchnitten; beynahe konnte ich mein Köpfchen hineinſtecken. Das Verlangen, einen Fiſch zu haben, durchs Hineinſehen genährt, wuchs in meinem Buſen ſo ſchnell, wie eine Lucke im lockerſten Damme, wenn ihn ein ſchwellender Gieſsbach zerreiſst, oder etwa ſo, wie heute dein Verlangen wuchs, die Gattinn des blonden Hylas zu ſeyn. Hitzig, wie du, ſann ich auf eine Liſt. Schon oft hatte ich mit enge geſtrickten Garnſäcken Fiſche aus Behältern gehoben. Wir Kinder trugen damals ein feines Netzchen auf dem Haupte, das unſre Haare umflocht. Herab alſo damit, eine geſchmeidige Wiede zum Ringe gebogen, und den Saum des Haarnetzchens drein geflochten, daſs es wie ein Garnſäckchen ausſah; dann die Gabel eines langen Stabes mit dünnen zähen Feldbinſen daran feſtgebunden — ſo war das künſtliche Werkzeug fertig. Hurtig

hüpfte

hdpfte ich zum Fiſchkaſten, ſteckte es durch die Oeffnung hinab, und wühlte muthig im Waſſer umher, bis ich mein Netzchen beſchwert fuhlte. Mit gieriger Eile zog ichs empor. Aber — da fiel Netzchen und Beute ins Waſſer zurück, nur der leere Stab blieb mir in der Hand. Denn mein übereiltes Emporreiſſen hatte dem ſchwachen Wiederringe, am Fiſchkaſtendeckel, einen ſo derben Stoſs gegeben, daſs die leichten Binſenbänder, wie mürbes Spinnengewebe, zerriſſen. Vergebens ſtörte ich nun mit meinem langen Stabe im Behälter umher, und winſelte und weinte um das verlorne Netzchen. Es war dahin. Ein wenig Geduld und Behutſamkeit hatte mir leicht dieſen Schmerz erſpart, und gewiſs auch die Erfullung meines ſehnlichen Wunſches bewirkt. Nimm dir das zur Lehre, unbedachtſames Mädchen, und eile mit Weile! Laſs dich ja niemals von blinder lechzender Ungeduld hinreiſſen! Sieh, dir könnte, in einer weit wichtigern Sache, mein widriges Schickſal begegnen. Komates würde nicht bereit ſeyn, umſonſt ſein Geld zu verſchenken. Wer weiſs auch, ob er dich wieder entfliehen lieſse, wie neulich? Wolluſt glühte ſchon damals in ſeinen Augen. Und möchteſt du Tu-

gend und Unſchuld verkaufen? Vernähme Hylas nur etwas von deinem Beſuche beym Komates, er würde dich billig verachten, wie eine angebiſſene Birne, die am Wege liegt; und dann — verlöreſt du durch leichtſinniges Eilen was du haſt, die Zuneigung deines Geliebten, ohne was du ſo ſehnlich wünſcheſt, ſeinen frühern Beſitz, zu erwerben; genau wie ich durch Unbedachtſamkeit mein Haarnetzchen verlor, ohne ein Fiſchchen zu erhaſchen. Bedachtlich alſo, liebes Mädchen! Geduld iſt zwar ein Baum, deſſen zögernder Wuchs dem Gärtner lange Weile macht. Aber er belohnt ihn auch dafür mit deſto ſüſſern Früchten.

Heimkehr nach der Arbeit.

oder

Die Grasmücke auf der Heide.

Erste Idylle. Die buſchige Heide.

Je viens de leur vicheſſe avertir les humains,
Leur apprendre á connoitre, á ſentir la nature.
St. Lambert.

Bedecket meinen Kahn, ihr Erlen und Weiden! Mich locket die buſchige Heide ans Land. Wie eine Halbinſel umrauſcht ſie der Strom, in weiten Bogen ſich krummend. Langweilig und mühſam wäre die Waſſerfahrt zu meiner Hütte; kurz und bequem iſt der Fuſsweg über die ſchmale Erdzunge hin. Aber erſt muſs ich den Hamen an der Stange auf die Schulter ſchwingen; denn ſchlepp' ich ihn an der Hand fort, ſo häckeln ſich Dornen darein.

O wie iſt es angenehm, nach langem Schauckeln im Kahne, auf feſtem Grunde zu wandeln! wie angenehm, die Blicke über dieſen kleinen Wald hinſtreifen zu laſſen, deſſen höchſte Stauden den

grasenden Thieren kaum über den Rücken reichen! Was glotzet ihr mich so an, ihr fleckigen Kälber? Und ihr, muthwillige Ziegen, wollt ihr mich stossen? Ey reisst eure Blätter im Frieden ab! Im Ueberflusse gedeihen sie hier, und ich vertreibe euch nicht. Wie schön erheben sich die Hainrosen, und die bräunlichen Hörnchen der Agley *) aus des Wachholders dunkelm Nadelgewirre! Wie artig sonnet der stachlige Sauerach und der Heidelbeerstrauch die harten, noch ungefärbten Träubchen! Durch rege Zweige schlüpfen kleine Vögel, in schattiger Freystätte laut der Nachstellung spottend. An jedem Aestchen grünt ein kleines Vergnügen; jedes Kraut lockt mir ein Wohlgefallen ab. Wie wunderbar! Verstimmt gieng ich heute zur Arbeit; mit Harmonie in der Seele kehr' ich zurück. O dieses dank' ich dir, heilender erheiternder Anblick der schönen Natur, und dir frohe zerstreuende Geschaftigkeit!

Zweyte Idylle. Die Grasmücke.

Immiti nemo mitis.
Plaut.

Aber was flatterst du, zwitschernde Grasmücke, so ängstlich um mich? Warum fluchtest du dich

*) Aquilegia vulg. Linn. Akeley.

ſo bange von Buſch zu Buſch? Führt mich etwa dieſer enge Fuſsweg deinem ſtillen Neſtchen zu? Und biſt du beſorgt um deine zirpende Brut? Doch ſachte, ſachte! Hier ſitzt wirklich ein junges Vögelchen, und bückt ſich furchtſam ins Gras. Horch, wie die erſchrockene Mutter jammert!

O nicht länger ſoll euch mein Anblick ſchrecken! Dieſen engen Pfad, zur Linken hin, will ich betreten: er windet ſich weg von euch. Beruhige nur dein kleines Mutterherz, liebliche Sängerinn! Ich entführe dir's nicht, dein ſuſses Kind; denn ich weiſs, wie quälend es iſt, wenn ein Unfall Kinder und liebende Aeltern trennt.

Nicht gröſser war ich, als dieſes blühende Baldriankraut, da betrat ich zum erſtenmale, mit kindiſchem Erſtaunen, die Stadt. Von der Hand meiner Mutter gezogen, trabte ich durchs Thor, dem Fiſchmarkte zu, begaffte wundernd jedes Haus und jede Verzierung daran, ſtand neugierig ſtille, wenn ein Hammer klang oder eine Feile pfiff, und lief nach jedem glänzenden Spielwerk, bis ich endlich, im Gedränge des Volks, meine treue Führerinn verlor. Bitter und brennend ſtürzten mir die Thränen über die Wangen, und ich ſuchte ſie, ſchluchzend, lange umſonſt. Sie

aber irrte voll Angſt durch Gaſſen und Gäſschen, und rief an jeder Ecke, mit klaglicher Stimme, meinen Namen aus. O wie waren da unſre Herzen beklemmt! Wie durchkreuzten wir, bekümmert, das Labyrinth der Gebäude! Nein, nein, ihr lieben Vögelchen! Ihr ſollt nicht jammern, wie wir damals jammerten. Lebhaft erinnere ich mich der Lehre meines frommen Grofsvaters:

Wer jemals ein Leiden gefuhlt hat, und doch fähig iſt, mit Vorſatz das geringſte Geſchöpf durch ein ähnliches Leiden zu quälen, deſſen Herz iſt tückiſch und roh, und, wenn es von Kummer gedruckt wird, ſo lange des Mitleids unwerth, bis es zu ſanftern Gefuhlen erweicht iſt. Wer gönnt auch dem böſen Rüden *) die Peitſche nicht, der geſtern auf der Fährte ſeines verlornen Herrn, bange winſelnd, irrte, und heute, da er ihn fand, ein Fullen, das ſorglos ſeine weidende Mutter umhüpfte, muthwillig bellend verfolgte, über Stock und Stein, weit von der Heimath hinweg?

*) Ein groſser Hund, gewöhnlich zur Jagd wilder Schweine beſtimmt.

VERTRAGSAMKEIT.

- - - - Tu multa ignoſcere diſce,
Multaque diſſimula! - - -
Varier.

Ein Fremdling. Laſs mich, ſchalkhaftes Mädchen! Geſellſchaft iſt mir zur Pein.

Das Mädchen. Hörſt du, düſtrer Fremdling? Du kommſt mir vor, wie eine Auſter am Felſen; ſie klebt immer am alten Flecke, ſchwebt nicht geſellig zu ihren Geſpielen hin, und führt ein Leben, ſo einförmig, ſo freudenleer — o wenn es wahr iſt, daſs unſere Seelen nach dem Tode wandern, ſo will ich jetzt gern recht fromm ſeyn, und vor allem die Götter bitten, meine Seele, nach dem Hinſcheiden, ja doch in keine Auſter zu verbannen.

Der Fremdling. Und ich — ſieh die Schnecke hier! — ich wünſche, ſo glücklich zu ſeyn, wie ſie, und — ſo oft ſich ein Lebender naht, mich ganz verbergen zu können in mein enges Hauschen, nur groſs genug, mich allein zu faſſen. Denn, wo ich Menſchen treffe, ſtoſs ich auf neues Miſsvergnügen.

Das Mädchen. Und wo ich Menſchen treffe, begegnet mir Freude, und mein Herz öffnet ſich zur Theilnahme und zum Austauſch froher Gefühle. Haſt du denn die Sprache zum Schweigen?

Der Fremdling. Nein — ſondern um dir zu ſagen, daſs ich allein zu ſeyn wünſche.

Das Mädchen. Und ich, um dir zu ſagen, daſs immer allein ſeyn dir ſo übel bekommen wird, als immer ſchlafen. Geſteh mirs! Warum blickſt du heute ſo trotzig um dich, du lieber Sonderling! da mir doch geſtern, als du kuſſen wollteſt, dein Auge ſo freundlich glanzte? Gern folgteſt du mir in den Kreis meiner Geſpielen, zum Ausweiden und Trocknen der Fiſche. Aber plötzlich rafftеſt du dich auf, und entlieſſt, wie ein ſcheues Reh, das ein Gebell aus dem Schlummer ſtört. Tönte unſer Scherz etwa dir auch wie Gebell?

Der Fremdling. Wenig beſſer.

Das Mädchen. Ey du rauhe Seele! So will ich dir meinen Phylax zum Geſpannen bringen; den magſt du küſſen, nicht mich! Aber wer weiſs, ob ſich mit ſeiner Munterkeit dein Miſsmuth verträgt? Denn — um und um biſt du ſtachlig, wie ein Igel, und von keiner Seite berührbar.

Der Fremdling. Laſs mich, loſes Mädchen!

Ich floh hieher auf eure Fiſcherinſel, um, fern vom Zwange des ſtädtiſchen Umgangs, mich allmählig wieder mit den Menſchen zu verſöhnen; aber geſtern fühlte ichs nur zu lebhaft, daſs auch unter euch Verdruſs und Spott mich verfolgt.

Das Mädchen. Ich muſs lachen! Wer hat dich denn verfolgt, du Unglücklicher in der Einbildung? Iſt denn dein Gefühl ſo überaus zart, daſs es jeder Scherz verletzet, wie Dörnerſtiche?

Der Fremdling. Ach! wie hätte ichs unter euch länger aushalten ſollen? Verloren giengen meine treffendſten Einfälle; ihr fühltet ihr feineres Salz nicht: aber eure eigenen kahlen Schwänke belachtet ihr aus voller Kehle; und mich ſetzte eure Unbeſonnenheit ans Ziel, wohin jedermann ſeine Pfeile abdrückte! Du ſelbſt hüpfteſt am Ende zu mir; ſtreicheltеſt ſchalkhaft meine Wange, und beklebteſt mir, unvermerkt, das Kinn mit Fiſch-Schuppen. Lange fühlte ichs nicht, bis mir ein Blick, in dein ſpiegelndes Waſſergefäſs, endlich entdeckte, wie ſehr ich euch lächerlich war. Hätt' ich da ausharren ſollen?

Das Mädchen. Küſſen hätteſt du mich ſollen, allzuempfindlicher unberathner Sonderling! Dann hätten ſich die Schuppen auch an meine Wangen

geklebt. O nun weiſs ich doch, wo die Beule dich ſchmerzt! — So meynteſt du, wir alle hätten von den Strahlen deines Witzes erblinden, und dich anbeten ſollen? Ey du Muſter von Artigkeit und Beſcheidenheit! Du bedarfſt einer ſtrengen Belehrung! Ich ſehe ſchon, ich muſs dir das Lied ſingen, das mir vor Jahren meine Mutter ſang, wenn ich etwa Luſt hatte, ſo unartig zu ſeyn, wie du. Heilt dich das Lied nicht, ſo geh hin, eine Höhle zu ſuchen; kriech ſo tief hinein, als du kannſt, und verſchlieſs den Eingang ſorgfaltig, mit Reifern und Heu, wie ein Brumməbar im Winter! Das allein kann dich dann zufrieden ſtellen. Aber horch jetzt, und entlauf mir nicht wieder, bis ich am Ende bin! Dann thue, was du willſt!

„Nur dem, der Nachſicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fiſche der nächtlichen Flamme im Kahn: Verſchönernd umſchimmert ihn ein ſanftes anlockendes Zauberlicht, und verſchönernd beleuchtet es ſeine Genoſſen im Kreiſe umher„.

„Drohende Felſen wölbten ſich am Ufer der See über eine geräumige Grotte, deren reinliche Wände funkelndes Geſtein ſchmückte, und die bunte-

ſten Muſcheln. Im innerſten Heiligthum der ſchönen Grotte weilte Nereus, der Gott des Meeres, am liebſten. Lächelnd lag er jetzt dort, der ehrwürdige Greis, auf weichem Schwanenflaum, die Spiele ſeiner Kinder mit Wohlgefallen belauſchend. Die Fröhlichſten ſeiner ſchönen Töchter jagten ſich mit jungen Tritonen auf ſchäumenden Wellen umher, beſpritzten ſie neckend mit Waſſer, und entwiſchten ſchalkhaft den Gereitzten ins Schilf. Andere, minder lebhaft aber ſanfter, ſaſſen beyſammen auf ſonnigen Klippen im Meere, ſtreichelten und küſsten ihre kleinen Söhne, beſahen ſich, die grünen Haare ordnend, im Spiegel des Waſſers, und erzählten rührende Geſchichten der Liebe; indeſs der junge Melicertes-Palämon muthwillig auf zahmen Delphinen umherritt, von ſeinen Geſpielen auf ſchnellen Wallroſsen verfolgt. Glaukus und Proteus, am Ufer ſitzend, klatſchten ihnen, lachend, Beyfall und Ermunterung zu. Nur Eudora, die mürriſche Nymphe, lag in einem Winkel der Grotte, auf weichen Seeotterfellen, mit ſich und ihrer übeln Laune allein, ſcheuchte ſogar ihren zahmen Eisvogel, ſonſt ihre Freude, von ſich weg, und murmelte düſtere Klagen„.

„Nur dem, der Nachſicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fiſche der nachtlichen Flamme: Verſchönernd umſchimmert ihn ein ſanftes anlockendes Zauberlicht, und verſchönernd beleuchtet es ſeine Genoſſen im Kreiſe umher„.

„Hier gähne ich wieder, langweilig und einſam, ſo klagte Eudora: nirgends eine Seele, gleichgeſtimmt mit der meinigen; nirgends ein freundliches Weſen, mit dem ich das Herz theilen möchte! Ach, wie bin ich verlaſſen! wie trub entſchleichen meine Tage! Dort aber, dort fuhlen ſich alle von Luſt berauſcht. O wie ſie tändeln, wie ſie plaudern und ſcherzen! Und doch, wenn ich hinkäme, ich weiſs es ja, doch hielte mir das Vergnugen ſo wenig ſtille, als ein ſcheuer Kranich dem Schützen. Was könnt' ich auch für Ergötzung dort ſuchen? Jener abgelebte Glaukus, mit ſeinem Barte, glaubt, ſein Geſchwätz töne treuherzig und kurzweilig; und ach! es iſt wie Staarengeplauder, einfältig und fade. Proteus, der Sittenrichter — bald nennt er mich klug, wie Minerva, bald tadelt er jedes meiner Worte als Anmaſsung; weg mit dem Wandelbaren! ſein Sinn iſt Wellenſchaum. Meine Schweſtern dort auf den Klippen — gefallen ſie ſich nicht ſelbſt,

mehr als prangende Pfauen? Liſtige dünken ſich weiſe, Liebelnde liebenswürdig, Gezierte ſchön, und Schäkernde witzig: Alle kränkeln an der Putzſucht; alle plaudern zu ſehr, ohne Geiſt und Gefuhl, immer nur von Liebe und wieder von Liebe, wie einfaltiges Landvolk von Geſpenſtern: ſie ſcheinen gar keine Ohren zu haben, ſobald ich von wichtigern Dingen ſpreche; und was iſt der Lohn meiner beſten Urtheile? — Schweigen oder Widerſpruch! Wer liebt auch das Lallen und Schreyen ihrer verwöhnten Puppen? Und die übrigen läppiſchen Mädchen, mit Tritonen ſich jagend und haſchend, wie alberne Kinder, unfähig ernſter Gedanken, flüchtig und luſtern, gleich Sperlingen — ſind ſie meiner Bemerkung wohl würdig? Und das ewige Wettrennen der lärmenden Jungen dort — ha wie ekeln ihre tollen Spiele mich an! Wo find' ich eine Seele von Werth, gleichgeſtimmt mit der meinen? Wo find' ich Geſellſchaft und Freude? — Nirgends, o meine Tochter! — ſo unterbrach jetzt Nereus ihre Klagen — nirgends erquicket geſelliges Vergnugen den ekeln Unzufriedenen, der überall nur Schwächen und Fehler erblickt, und überall keine verzeiht.

Nur dem, der Nachſicht hat, eilen die Freuden

des Umgangs zu, wie Fiſche der nächtlichen Flamme: Verſchönernd umſchimmert ihn ein ſanftes anlockendes Zauberlicht, und verſchönernd beleuchtet es ſeine Genoſſen im Kreiſe umher„.

„Mannigfaltig ſind die Stimmungen der Seelen, mannigfaltig die Töne des unbefangenen, ſich ergieſſenden Herzens. Aber der frohe Geſellige ſieht nirgends Fehler, wo nur Verſchiedenheit herrſcht. So tönen der Geſang, das Zwitſchern und Krächzen der Vögel im Walde, verſchieden, und bilden doch für unverwöhnte Ohren harmoniſche Chöre. Aber der Ungeſellige hört überall nur Miſstöne; verachtet alle, und wird allen verächtlich; zürnet dem Strandläufer, weil er andere Federn hat, als etwa der Eisvogel, ſein Liebling; und ſucht Veilchen auf Wieſen, wo nur Maſslieben bluhen. Wer gar nichts vergeben will, bedarf der Vergebung am meiſten. O Tochter, ſey billig, und erkaufe dir Schonung durch Schonung Anderer! Glaukus iſt arm an Witz „ aber reich an Herzlichkeit: Proteus ſchmiegt ſich gern an jeden, und neckt nur den, der ſeiner nicht achtet. Deine Schweſtern dort auf den Klippen überlaſſen ſich, ohne Zwang, in ſuſser Behaglichkeit, frohem Geſchwätze und ihrem Hang zu gefallen;

ein schöner Garten scheint ihnen, was dir kaum ein Blumenbeet scheint: Lass ihnen ihre Meynung, wie sie die deinige dir! Und die muthwilligen Mädchen mit den lustigen Jungen — haben sie etwa geringern Werth, als Eudora, weil sie die Freude nicht mit so ernsten Mienen verscheuchen, nicht so kaltblutig andere richtern? Sey billig, meine Tochter, und dulde an ihnen ihr Jugendfeuer, wie sie an dir diese Kälte, diesen Stolz, diese Eigenliebe und Empfindlichkeit dulden„.

„Nur dem, der Nachsicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fische der nächtlichen Flamme! Verschönernd umschimmert ihn ein sanftes anlockendes Zauberlicht, und verschönernd beleuchtet es seine Genossen im Kreise umher„.

Wunsch.

Ich wollt', ich wär' ein kleiner Fiſch,
Der kleinſte in der See,
Und ſchwämm' auf meiner Nina Tiſch
In einer Taſſe Thee;
Und ſchwämme ſtill und ungeſehn
Im Milchgewölk' umher,
Und könnte mich wollüſtig drehn
Und wälzen — kreuz und quer!

Dann brächte ſie mit leichter Hand,
Mit Fingern, weich und rund,
Mich Zitternden am Taſſenrand
Zu ihrem Purpurmund:
Dann — o wie ſuſse! würde mich
Ihr Schlurfen an ſich ziehn,
Ich dürfte küſſen, ſchmiegen mich
An Roſenlippen hin!

Ein ſanftes Kitzeln thät' ihr hier
Mein frohes Daſeyn kund.

Betroffen züge sie mit mir
Die Tasse weg vom Mund.
Dann hupft' ich auf das Halstuch los,
Und hüpft' auf weicher Brust,
Und rollt' ihr in den warmen Schoos,
Und stärbe da vor Lust.

Der Sommerabend auf Daphnens Rebhügel.

Senſible aux accords de ma lyre,
Puiſſe Liſette, à ſon retour,
Applaudir aux vers, qu'elle inſpire!
St. Lambert.

Idas gieng mit blinkendem Dreyzack am Flüſſchen hinauf, um Bütten und Aale im klaren Waſſer zu ſtechen. Aber noch lag nur eine geringe Beute in ſeinem Handnetze: der Dreyzack ruhte, ohne Gefahr ſich abzuſtumpfen, auf ſeiner Schulter, und die Fiſche hatten nicht viel von ſeinem Wurfe zu fürchten. Denn Auge und Seele des Jünglings hiengen immer an dem Rebhügel drüben, wo ſein liebliches Mädchen wohnte, und jetzt, bald ſichtbar, bald verſchwindend, durch die Blätter ſchlupfte. Ein niedliches Tiſchchen, mit Raſenbänken umgeben, erhob ſich auf des Hügels Höhe unter einer kühlen Laube, und lud

vorübergehende Freunde zu frohem Genuſſe und erquickender Ruhe ein.

Auch Idas hatte geſtern dort geſeſſen, hatte ſüſsen Wein getrunken und fröhliche Lieder geſungen. Sein Geſang miſsfiel der horchenden Daphne ſo wenig als Lerchentriller dem Säemann nach langem Winter. Freundlich ſetzte ſie ſich an ſeine Seite, nippte aus ſeiner Trinkſchale, und lieſs ſich willig in trauliches Geſchwätze hineinziehen, indeſſen tiefe Dämmerung unvermerkt auf die Gegend herabſank. O wie ungern ſchied Idas von ſeiner lieben Geſellſchafterinn! Daphne führte ihn durch die Reben bis an die Umzäumung des Hügels: in ſüſser Umſchlungenheit giengen ſie hin; Dunkel und Einſamkeit begünſtigten des Blöden Glück: die Güte ſeiner Begleiterinn gab ihm Muth, und er wagte, ſeine Lippen auf ihre bluhenden Wangen zu drücken. Sanft, wie eine Purpurnelke, die der ſchmeichelndſte Zephyr behaucht, neigte ſie das wohlgeſtalte Haupt zurück, daſs des Fiſchers heiſser Mund ſich auf den weichen Hals verirrte. O ſüſse Verirrung! Des Mädchens zärtlicher Händedruck beym Scheiden ſagte ihm, wie wenig ihr ſeine Kühnheit miſsfiel. Unvergeſslich ſchwebten nun dieſe Au-

genblicke voll Wonne dem bezauberten Jünglinge vor Augen. Seitdem ſchmachtete er immer mit brennendem Verlangen nach Daphnens holder Gegenwart, und nach ihrem ſüſen Geſchwätze.

„Ach! dort„, ſo ſprach er jetzt, „dort winkt ſie mir ja, die anmuthige Hütte; dort wölben ſich die lieblichen Schatten, durch die mit ſo reitzender Anmuth Palämons ſchöne Tochter ſchwebt! O wer iſt der Glückliche, dem ſie jetzt mit einnehmender Freundlichkeit den vollen Becher oder ſchmackhafte Früchte beut? Geſtern als mir dort ihre koſtenden Lippen den Wein zum Nektar machten, wie entzückte mich ihr holdes trauliches Weſen! O ich will heute wieder hineilen in die einladenden Schatten; will Daphnen, die Liebenswürdigſte, ſehen mit allen ihren Reitzen! Vielleicht iſt ſie wieder ſo gütig, ſo einnehmend freundlich! Vielleicht heifeht ſie auch heute ein Lied. Was will ich dann ſingen? — Die Schönheit des Abends auf ihrem Rebhügel — die will ich ſingen. Dieſs ſey mein Lied„:

„Lächle herüber durch zitterndes Rebland, freundliche Abendſonne! Lächle nochmals glänzender herüber, ehe du ſcheideſt! Beleuchte mit Roſenlichte den ſchönen Aufenthalt, wo Herzens-

güte und Unſchuld wohnt; wo ſie, mit Anmuth gepaart, in der blühendſten Geſtalt einer Huldinn, zwiſchen Traubengeländern wandelt. O wie erfreuend ſind dieſe glühenden Strahlenblicke, die ſich jetzt durch liſpelnde Blätter ſtehlen! Aber herzerfreuender ſind doch die gütigen Blicke des holden Weſens, das jetzt, ſo ſanft erröthend, auf mein Lied horcht. Hauchet, ihr neubethauten Kräuter, hauchet friſche Düfte aus! Angenehm erquickt ihr mit lieblicher Kühlung jede abgeſpannte Lebenskraft. Aber mehr erquicken freundliche Worte aus einem ſo ſchönen Munde, mehr ermuntert der Anhauch ſeines ſüſsduftenden Athems das Mittheilung ſuchende Herz, als alles, was du, o ſchöner Abend, friſches und erquickendes haſt. Warum färben ſich deine Wolken ſo ſchnell mit zunehmendem Roth? Biſt du beſchämt von ihren höhern Reitzen? O ſieh, wie lieblicher als all dein Farbenſpiel iſt das ſittſame Erröthen ihrer keuſchen Wangen; weit himmliſcher, als all dein Glanz, iſt der Abglanz der ſchönſten Seele, der unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen hervorſchimmert. Und wenn ein Lächeln des Beyfalls auf Daphnens blühenden Wangen ſchwebt, wenn ihr trautes Geſchwätze Friede

und Luft in die Bruft mir gieſst; o dann ſchwing' ich über alles Niedere mich empor, von ſüſsem Entzucken umfloſſen, wie die hochgeſtiegene Lerche vom letzten Abendſtrahl; dann ſchwimme ich in Seligkeiten, wie die Bienen in Wohlgerüchen üppigblühender Bäume. Und dürfte jemals mein Mund ſich dem ihrigen nahen, o dann entflöge die Seele mir von den bebenden Lippen auf ihre Lippen hinüber, mit ihrer himmliſchen Seele ſich miſchend„!

„Dieſs' ſey mein Lied, wenn ich wieder an ihrer Seite ſitze, und ſie Geſänge heiſcht! Möchte es ihrem Ohre ſüſser tönen, als Quellengemurmel dem Lechzenden in der Sandwüſte; lieblicher, als das Flöten des Nachtigallmännchens dem brütenden Weibchen! O fänd' ich in ihr ein theilnehmendes Herz, eine treue zärtliche Freundinn — welch ein Glück! Wie wollt' ich dann zu jeder freyen Stunde, wie auf Adlerſchwingen, in ihre Arme fliegen, an ihrer Seite paradieſiſche Stunden verleben, und bey ihr zu jedem nützlichen Geſchäfte mir neue Luſt und Munterkeit holen! O Liebe, die du alles beſeligſt, gewähre mir dieſes Wunſches Erfüllung! Dann wird mein neues Leben, mit dem

vorigen verglichen, ſeyn wie das froheſte Erwachen aus langen duſtern Träumen zu nimmer ſchwindender Luſt; wie der Eintritt in Gefilde der Seligen, nach anhaltendem ängſtlichen Wandeln durch Einöden und finſtere Klufte.

Eitelkeit,

Ein Zeichen des Mangels an Zuneigung.

Je croyois que nos cœurs s'attendoient pour aimer:
J'errois dans les jardins d'Armide.
Au miroir de la vérité,
Au lieu d'un séjour enchanté
Je découvre une plage aride;
Je vois que ta tendresse n'est
Que le gout de la volupté,
Réveillé par la vanité.

St. Lambert.

O wie ungeſtüm ſauſet der Wind in den Pappeln am Wege! Wie rauh umwirbeln mich herbſtliche Lüfte, und ſchlagen die fliegenden Locken mir um Stirne und Wangen, und das trockene Netz um meine Huften! feucht und herb iſt der Abend. Lebhaft fühl' ich es jetzt. Warum fühl' ich es ſo? Als ich hineilte zu Daphnens Hütte mit einem Herzen voll Hoffnung; als ich noch denken durfte: Du wirſt in ihr eine Freundinn finden; o da rauſchten mir die wehenden Pappeln Vergnügen: kühn und freudig drängte ich mich durch den

widerſtrebenden Luftſtrom, und achtete nicht der reiſsenden Windsbraut, nicht des brauſenden Sturms. Gütig empfieng mich zwar Daphne; gutig horchte ſie meinem herzlichen Liede zu, das ihre Vorzüge pries. Aber als ſie ſprach: Fiſcher! Lehre mich dieſen Geſang, damit ich ihn meinen Geſpielen ſinge! — ach wie ward mir da! wie fiel ich ſo plötzlich von der weichſten Mousbank ins Waſſer! Wie ſank meine Hoffnung ſo ſchnell, ein theilnehmendes Herz, eine Freundinn in Daphnen finden! Widerlich durchblitzte mich der unſelige Gedanke: Sie will ſich deiner Achtung nur rühmen, will nur glänzen mit deinen Geſängen voll Seele. O Daphne! Vertrauen und Freundlichkeit weichen ſchüchtern aus der Geſellſchaft zurück, wo nur Eitelkeit ſie willkommen heiſst; wie ein Parchen liebender Nachtigallen nicht gern im Buſche niſtet, aus dem ſie der Ruf des eiteln Gukuks gruſst, der nur immer ſich ſelbſt nennt. Schweigen wird mein Geſang forthin, gleich meinen Karpfen im Teiche. Nur dein wirkliches Wohlwollen, nur ein offenherziger Umtauſch redlicher Geſinnungen kann mir wieder die Zunge löſen, und meinen Geiſt zu traulichen Liedern ſtimmen. Erwiederſt du der

Freundſchaft edle Gefuhle nicht auch mit edeln Gefuhlen, ſo werden mir dieſe Pappeln, am Wege zu dir, nie wieder Freude rauſchen, ſäuſelten ſchon durch ihre Wipfel die lieblichſten Schmeichler von allen Zephyren. Aber wenn du zu glänzen vergiſſeſt, um liebenswurdig und herzlich zu ſeyn — dann raſet nur, Stürme des Winters, raſet durch dieſe Reihen kahler Bäume, heulet in eiskalten Lüften, und thürmet Hügel von Schnee auf meinen Pfad! Frohlockend werde ich euer Toſen verachten, eures Geheules lachen, und über Schneeberge hüpfen, vom Gedanken an Daphnen entzückt!

Die Geschenke.

Fluctuat in varias ſibi mens male conſcia partes.
Vanier.

Der junge Lykas, ein fremder Ankömmling im Dorfchen des waſſerreichen Thales, bewohnte ſeit wenigen Tagen ſein Erbtheil, ein Fiſchergutchen am Teiche. Mit jeder kommenden Sonne gieng er an ſein Tagwerk, und mit der weichenden zur Ruhe. Muntre Lieder zeugten immer von ſeinem Frohſinn, und belebte Scherze würzten das Einformige ſeiner Arbeit. Bald glich er einer friſchbluhenden Linde, der ſich jedermann mit Vergnügen nahet; denn erquickend ſind ihre Schatten und ſuſs ihre Dufte. Kein Mädchen des Dorfes gieng an ihm voruber, ohne ihm huldreich zu lächeln, oder ſeinen Gruſs mit freundlicher Rede zu erwiedern.

Iris, ſeine junge Nachbarinn, begoſs die Pflanzen in ihrem Gärtchen mit verdoppelter Sorgfalt, ſeit es Lykas ihr Liebling beſuchte. Heute zwitſcherten die fruherwachten Vögel noch kaum den erſten Morgengruſs, da ſchritt ſie ſchon aus der

Hütte durch den Thau an ihr Blumengeländer. „Holder Nachbar„! flüsterte sie leise bey sich: „schlank ist dein Wuchs, wie der sprossenden Tanne, und schön die Bildung deines gebräunten Angesichts. Wie gelenk führst du das Ruder! wie kraftvoll ziehst du das Netz! O wenn du mich lieben könntest, holder Jüngling! wenn es mir gelänge, dein Herz zu fesseln, welcher Gewinn! Wie gern, wie hurtig spräche ich dann: Lebe wohl, du Knabe mit dem Flachshaare, du stiller Alkon! traurig ist deine Gesellschaft! Wie gern brächte ich noch grössere Opfer! O Lykas! Gestern, als du mein Gütchen besuchtest, da ruhte dein lieblicher Blick auf diesen Rosenstöcken im bunten hölzernen Kistchen: „Sieh die artigen „kleinen Sträuche„! sagtest du mir angenehm lächelnd: „wie zwey junge reitzende Geschwister „stehen sie hier in traulicher Eintracht; der eine „mit rothen, der andre mit weissen Rosen ge„krönt„. Nicht umsonst, holder Nachbar, soll mir deine Zunge verrathen haben, wie sehr dir mein blühendes Pärchen gefiel. Sieh, ich bring' es dir! O möcht' es ein Vorbild unsrer traulichen Eintracht seyn„! So flüsterte sie, und schlich, mit dem Rosenkistchen im Arme, durch eine Lü-

cke der grünenden Hecke in des Fiſchers Hofraum hinüber, und ſetzte es leiſe auf das Blumenbrett vor ſeinem Fenſter.

Beym Wegeilen weckte ihr rauſchender Fußtritt den ſchlafenden Jüngling. Angenehm überraſchten ihn die nickenden Blumen am Fenſter. Er hüpfte fröhlich von ſeinem Lager auf, ſich unverweilt an ihrem erquickenden Wohlgeruche zu laben. „Ihr lieben ſchweſterlichen Blumen, von den ſchönſten Händen erzogen“! ſagte er entzückt, indem er das Fenſter öffnete, „wie ſüſs duftet ihr mir entgegen! Wie lieblich dämmert das Grün dieſer Blätter in meine Wohnung herein! O für mich ein glücklicher Tag, an dem das reitzendſte Mädchen ſchon ſo frühe für meine Freude geſorgt hat! Werther iſt mir ihr Geſchenk als goldne Gefäſſe voll Münzen; werther, als der koſtlichſte Siegespreis bey einem feyerlichen Wettkampf. Und die Art, mit der ſie es gab, wie einnehmend, wie ſchön! Du entzückeſt mich, reitzendes Mädchen“! So ſprach er.

Kaum athmend behorchte ihn Iris hinter dem Schirme des dichteſten Heckengeſtrauchs. Sie zurnete dem Lüftchen, das leiſe in den Blättern liſpelte; denn jedes Wort flöſte ſüſse Luſt in ihr

Herz, und sie wollte keines verlieren. Noch eine geraume Weile lauschte ihr Ohr: aber schon war die liebliche Stimme des Jünglings verhallt. Ihr Auge spähete dann durch eine kleine Oeffnung zwischen den Blättern. Sieh da! Lykas eilte, früher als sie dachte, aus seiner Wohnung, gerade auf ihr Gärtchen zu. Hurtig buckte sie sich am nächsten Beete nieder, als bemerkte sie den Tritt des Kommenden nicht, und pflückte, ein Liedchen summend, junges Unkraut zwischen den Pflanzen weg. Der Jüngling schlüpfte durch die Hecke, und erblickte kaum die eifrig Beschäftigte, so schlich er leise, wie der watende Storch im Sumpfe, ihrem Rücken näher, und setzte behende ein zierliches Hütchen mit flatternden Rosenbändern auf ihr Haupt. Zum Scheine erschrocken, unter lautem Rufen, raffte sie sich empor, blickte seitwärts voll Schalkheit den Jüngling an, und dann ihr neues Hütchen, und stammelte lächelnd einen kleinen Verweis, dafs er sie so erschrecket habe. Aber sein fröhliches Lachen und Händeklatschen erstickten ihre Worte im Werden.

„O schön„! rief er voll Freude, „schön, dafs es mir gelang! Nun hab ich auch dich überrascht, du liebliche Schleicherinn! freylich noch

lange nicht mit dem Maafse von Luft, das mir deine hubſchen Roſenſtöcke düften. O liebes Mädchen! wie ſoll ich deine Sorgfalt vergelten, mit der du, ſchon ehe ich erwachte, vor meine Hütte Vergnügen gepflanzt haſt„?

„Von Vergelten, ſprichſt du noch, lieber Nachbar? Siehſt du hier meine Freude nicht„? erwiederte die ſchlaue Gärtnerinn, indeſs ſie den niedlichen Hut an ihrer Hand, wie ein leichtes Rädchen, drehte, ihn lachelnd um und um beſah, und ſanft an den Buſen drückte: „o ich halte deine Gabe werther, als meinen ſchönſten Putz, werther als das köſtlichſte Geſchmeide; ſchmückt ſie mein Haupt, dann bin ich, wie eine Königinn, unter meinen Geſpielen; dann werden mich alle beneiden, mich Glückliche, für deren Schmuck der liebenswürdigſte Jüngling ſorgte„. So ſprach ſie, ſanft erröthend, mit ſittſam geſenkten Blicken, und drückte den neuen Hut auf ihr Haupt. Beyde wechſelten noch länger ſuſse Reden, und verloren ſich in trauliche Geſpräche.

„Komm, lieber Jüngling„! ſagte dann Iris, „komm, laſs uns ins Grüne wandeln! Die Wieſen düften Morgens ſo lieblich und die Lerchen ſingen ſo hell. Doppelt wird mich alles erquicken

an deiner Seite „. Da führte ſie der Jüngling, ſchmeichelnd, am Arme durchs Dörfchen. Siegreich lächelnd ſchritt ſie an ſeiner Rechten dahin. Nur die Begierde, mit ihrem Begleiter zu prangen, lockte ſie ins Grüne. Wo immer ein Mädchen am Fenſter oder unter der Thür ſtand, da grüſste es Iris mit verdoppelter Freundlichkeit; und ihre kühnern Blicke ſchienen überall zu fragen: wie gefällt euch mein Begleiter?

Der Fuſsweg trug ſie zu einem kleinen Hügel am Wäldchen. Auf ſeiner Stirne glänzte die einſame Wohnung Medons, des Jägers, im Morgenſchimmer. Vom Fuſse des Hügels bis an die beyden Gütchen des wandelnden Paares breitete ſich ein groſſer ſpiegelnder Teich aus. Reitzend war die Ausſicht von der Anhöhe in ihr Gärtchen hinüber. Medons ſchöne Tochter, die blonde Nyſa, trat jetzt aus der Thür, eine Schale voll eingeweichten Brodes in der Hand, und grüſste mit holdem Weſen die Kommenden. Zwey zahme Wildenten ſchnatterten ihr aus einem geräumigen Bauer entgegen, und freuten ſich der herannahenden Speiſe, die ihnen täglich mit traulichem Koſen gereicht ward. Sie ſchwangen die wehenden Flügel, und ſtreckten die glänzenden Köpf-

chen

chen verlangend zwiſchen den Sproſſen heraus. Unter ſchmeichelndem Geſchwätze ſetzte Nyſa ihnen die Schale vor, und ſtreichelte ſie über die glatten Rücken. Ihr freundliches Weſen gefiel dem Jüngling. „O wie artig, wie ſchön iſt das! wie gern wollte ich euch füttern„! rief er öfters freudig aus, und hüpfte zu Nyſa an das vergitterte Bauer, und ſtreichelte, wie ſie, die eſſenden Vögel. Spielend begegneten ſeine Hände des Mädchens runden, weichen Händchen, und verſuchten ihre flüchtigen Finger zu ſanftem Drucke zu haſchen; aber Nyſa entruckte ſie ſtets.

„O nun begreife ichs„, ſagte er ſcherzend, „nun begreife ichs wohl, ihr ſonſt ſo ſcheuen Vögel! warum ihr hier ſo freundlich ſeyd. Dieſes ſanfte Streicheln von ſo ſchönen Händen muſs ſelbſt die Wildheit zähmen. Und wer ſäſse in ſo glücklichen Augenblicken nicht gern ein wenig an eurem Platze„?

Nyſas holdes Antlitz erſchien jetzt wie mit der ſanfteſten Röthe überhaucht. „Dein Begleiter, meine Freundinn„! ſagte ſie mit warnendem Finger zu Iris, „iſt, wie ich höre, ein arger Schmeichler: du magſt dich hüten! Honig der Lippen, ſpricht mein Vater, hat immer betäubende Kräfte„.

„Vorzüglich der Honig von ſolchen Lippen„, fuhr Iris lächelnd fort, und blickte ſchalkhaft den Jungling an: „Du haſt Recht, liebe Nyſa! Suſse Worte entflieſsen ſeinem Munde, wie Waſſer der Quelle. Ich werde mich hüten muſſen, beſonders wenn er die Worte mit ſo hubſchen Geſchenken begleitet, als mein Hutchen iſt. Läſst es mir etwa nicht gut„?

„O ſo gut, wie noch keines„, erwiederte Nyſa mit leiſem Lachen; „dein ſchwarzes Auge glänzt in ſeinem Schatten noch einmal ſo hell, noch einmal ſo froh, und verkundet, kuhnern Blickes, Sieg und Luſt. Freundinn! Freundinn! Beynahe glaub ich, ſchon hat dich der Honig ſeiner Lippen bezaubert. Auch deinem Munde entflieſsen ſuſse Wörtchen, wie Waſſer der Quelle, ſo wenig ſie übrigens dein Jungling verdient. Nein! er verdient ſie nicht, der Loſe! Dich am Arme hieher zu führen, und einem andern Mädchen Schmeicheleyen zu ſagen — läſst das hübſch? An deiner Stelle vergäb' ich ihm nicht ſo leicht. Aber ſiehſt du, Iris! zu gütig biſt du, o! allzugütig für einen ſo ſchlimmen Knaben, dem die Schalkheit ſichtbar aus dem Sperberauge blitzt„.

„Eine ſchöne Empfehlung„! fiel Lykas ihr mit

ſcherzhaft verbindlichem Zunicken in die Rede: „Habe Dank! blondes, böſes Mädchen! Dank für dergleichen Huld! Möchteſt du gern meine gefällige Nachbarinn verführen? Möchteſt du gern? Ey, mache dir keine vergebliche Mühe! Oder kannſt du Waſſer im Handnetze ſchöpfen? Meine Iris, du ſagteſt recht, meine Iris iſt allzugutig, als daß ſie im Groſſe mir zürnen könnte„! Er ſprachs, und ſchmiegte ſich ſchmeichelnd an ſeine Begleiterinn, und erzählte ſchwatzhaft, wie ſie ihn mit den beyden Roſenſtücken überraſchte, und wie er ihr das Hutchen gab. „Von dir, du ſtrenges Mädchen„, fuhr er neckend zu Nyſa fort, „von dir hätte ich gewiſs kein Blumchen erhalten, nicht einmal ein Grasblümchen: wenn mir das Ungluck gewollt hätte, dein Nachbar zu ſeyn„. „Unglück! ſagſt du„? verſetzte Nyſa mit lächelndem Trotze: „Unglück, mein Nachbar zu ſeyn? Ziemlich ſtark ausgedrückt! — Aber, ſchlauer Junge! ich verſtehe dich. Möchteſt du mich gern reitzen, dir meine Gute zu beweiſen? Möchteſt du gern? O harre du nur geduldig! Wandelt mich einſt die Laune an, ſchlimmen Knaben Freude zu machen, oder mir etwas vom Halſe zu ſchaffen, das läſtig wie ein Wurmchen im Ohr

iſt; dann, ſchlauer Junge! Dann beweiſe ich dir, wie gütig und freygebig ich bin „!

So ſcherzten ſie noch lange, bis ſie die höhere Sonne an ihre Geſchäfte rief. „Lebe wohl, du blondes geitziges Mädchen „! ſagte Lykas im Weggehen: „es ſcheint, du läſt nur deine befiederten Zöglinge von deiner Güte wiſſen „. Dann hüpfte er nochmals an das vergitterte Bauer, und ſchmeichelte den zahmen Vögeln drinn. „Lebet wohl, ihr freundlichen Enten „! ſprach er mit ſchmeichelnden Seitenblicken auf Nyſa: „gern hätte ich öfters eure glänzenden Rücken geſtreichelt, gern euch Futter gebracht, friſche Würmer oder grüne Waſſerlinſen. O wie würde ich mich gefreuet haben, wenn ihr aus meiner hohlen Hand gegeſſen, und mir bey jedem Wiederkommen die Hälschen freundlich entgegen geſtreckt hättet! — Aber — lebet wohl, ihr lieben Enten! nur auf einen kurzen Augenblick meine Freude! Ach! ſtrenge iſt eure Gebieterinn, und euch geneigter als mir „. Dann ergriff er die Hand ſeiner Iris, und zog, wie ſchmollend, davon.

„Fahre wohl „! rief ihm die muntre Nyſa nach: „fahre wohl, du ungenügſamer Bettler um Mädchengunſt, von Thür zu Thür, mit dem Mad-

ehen am Arme, und doch mit jedem kosend, wie die Hummel mit jeder Blume! An meiner Fensterwand heißt es: hier giebt man nicht! Fahre wohl, du Bettler um Mädchengunst„! Muthwillig drehte sich Lykas am Fuße des Hügels um, und streckte die gefalteten Hände, wie bettelnd, öfters zu Nysa empor. Sie mußte seines Spieles lachen.

Jetzt gieng sie in ihre Wohnung zurück, und blickte durch das kleine Fenster mit Wohlgefallen dem muntern Jünglinge nach. Ein stilles Sehnen leuchtete sanft aus ihren Augen, und geheime Wünsche stiegen leise in ihrem Busen auf. „O du lieber Jüngling„! sagte sie, „wie munter klingen deine Scherze, wie heiter ist dein Sinn! Alles an dir scheint Leben und Freude. Und doch bist du kein müssiger Tändler, doch sehe ich dich immer mit rastloser Thätigkeit auf dem Teiche das Netz ziehen, immer deine fleißigen Hände mit Arbeit beschäftigt, indeß frohe Lieder von deinen Lippen ertönen. Feuer blitzt dir aus dem scharfen Auge, und Stärke zuckt dir in jeder Sehne. Glücklich das Mädchen, dem deine zärtlichen Blicke sagen: ich liebe dich! Aber Iris, die Sieglächelnde? — Nein, Iris! noch bist du die

Glückliche nicht! Zerſtreuet ſchritt er an deiner Seite fort; ruhig ſtrahlte ſein Blick umher, als ich von dir zu ſprechen begann; niemals ſuchte er ängſtlich Beyfall in deinen Augen: frey und unbefangen flatterte ſein ſchmeichelnder Witz dahin und dorthin, und ſein Hütchen — ey! das muſsteſt du redlich mit deinen Roſen erkaufen. Gäbe ich ihm meine Entchen, du ſollteſt ſehen, er lieſse mich auch nicht unbeſchenkt. Soll ich ihm nicht dieſe Freude machen? Soll ich nicht? — Ja, ich will ſie ihm machen, will ihm die zahmen Enten ſchicken, an denen er ſo viel Vergnügen fand! Unſer Jägerjunge ſoll ſie hintragen, und ſagen: „Ein geitziges Mädchen lieſs ſich durch Iris gutes Beyſpiel bekehren, und ſendet dem ungeſtümmen Bettler eine Gabe„. Dann beſuche ich öfters meine Entchen auf ſeinem Hofe, und höre ſeinen frohen Scherz und ſüſsen Dank„.

So ſagte Nyſa, und lauſchte durchs Fenſter. Jetzt führte Lykas die junge Gärtnerinn in ihre Hütte, und jetzt gieng er ruhig in ſeine Wohnung zurück. Ehe er ſeine Schwelle betrat, ſchien er ein Weilchen nach des Jägers Haus hinüber zu blicken. „Komm herein, Mikon„! rief Nyſa in den Garten hinaus. Da kam der Jägerjunge

herein, und Nyſa ſandte ihn mit den beyden Enten zu Lykas, und lehrte ihn ſorgfältig, was er ſagen ſollte. Ein Körbchen am Arme, und die zahmen Vögel drinn, ſchlenderte er zu des Fiſchers Wohnung, und ſagte, als er in die Tenne trat, den Spruch her, den ihm Nyſa gelehrt hatte.

Lykas ſtarrte aus weiten Augen den Knaben an, öffnete des Körbchens Deckel, und erblickte die beyden Enten. Sie ſtreckten ihm ſogleich die ſchmucken Köpfchen, über den Rand des Körbchens, vorwitzig entgegen. Da hüpfte der Fiſcher vor Freuden auf, wie ein junger Milchner, wenn er im ſeichten Bächlein den ſtreichenden Rogner umhüpft. „O wie gütig iſt Nyſa„! rief er entzückt, „wie ſchön iſt ihr Geſchenk! Sage, lieber Knabe! Sage ihr, daſs mir ihre hübſchen Entchen werther ſind, als das Beſte, was ich beſitze! Ich will ihnen ein luftiges Haus bauen, zunächſt am Teiche, den Grund halb Waſſer, halb Land: da ſollen ſie im Naſſen ſchnuppern, ſich baden und ſonnen nach Herzensluſt, und Speiſe ſollen ſie haben, ſo viel ihnen beliebt. Unendlich werth iſt mir ihr ſchönes Geſchenk! Aber — wie kann ich ihr danken? was kann ich ihr wiedergeben? — O ich will ein Hütchen

flechten aus den kleinſten Binſen, und aus farbigen Halmen, ſo bunt und leicht, wie ein Blumenſtraus; und ein Netzchen will ich ſtricken aus dem zarteſten Haargeſpinnſte der Würmchen auf Maulbeerbäumen, ſo fein und lind, als ich immer vermag, zum weichen Schmucke ihres ſchönen Halſes und ihres wölbenden Buſens, weiſs und weich, wie die köſtlichſten Flaumen des Schwans. Und dir, lieber Knabe! was kann ich dir geben„? Da blickte er in der Hütte umher, und holte eine hübſche Trinkmuſchel vom Nagel an der Wand. „Da! nimm die ſtreifige Muſchel zum Trägerlohn„! fuhr er freudig fort, „und grüſse mir deine liebliche Nyſa ſo freundlich, ſo ſüſs du kannſt! und ſage ihr meinen innigſten Dank, und daſs der Bettler ſich auch bekehret habe, und laut bekenne, ſie ſey die Güte ſelbſt„.

Da gieng der Knabe vergnügt zu Nyſa auf den Hügel, und Lykas ſetzte ſeinen neuen Gäſten Speiſe und Waſſer vor. Sie durften frey in der Hütte umhertrippeln, indeſs er an den Teich hinauseilte, und ſich eine Bürde gerader Weidenſtäbe und zäher Ruthen ſchnitt, um ihnen ein luftiges Haus zu bauen. — Jetzt kam er zurück, und bog auf der Bank vor ſeiner Hütte die zähen

Ruthen in einander, und ſchickte oft ſüſse Blicke, von zärtlichen Wünſchen begleitet, zu Nyſa's Wohnung hinüber. Wenn ſie ungefähr vor die Hausthür trat, winkte er mit frohen Gebehrden ihr ſeinen Dank zu. Schnell gedieh die angenehme Arbeit unter ſeinen Händen. Eſſen und Trinken vergaſs er darüber. Der geflochtene Deckel war bald vollendet.

Jetzt ſchlug er am Ufer, wo es der dichteſte Raſen überwebte, ein abgemeſſenes Viereck von Stäben halb ins grünende Land und halb auf den ſeichten Grund im Waſſer, immer Stab neben Stab, mit kleinen Zwiſchenräumen, alle pfeilgerade und alle zu gleicher Höhe reichend. Dann verband er ſie insgeſammt oben mit ſchlangenartig dazwiſchen gewundenen Ruthen, und wollte eben den leichten Deckel mit Binſenbändern darauf befeſtigen; ſieh, da trat Nyſa lächelnd zu ihm in den Hof. Seine Emſigkeit hatte ſie lüſtern gemacht, den Arbeiter am neuen Bau zu überraſchen. Einen Krug am Arme ſchritt ſie mit Sittſamkeit zum aufhüpfenden Fiſcher. „Willkommen, liebes Mädchen„! rief er entzückt, und lief ihr entgegen: „willkommen auf meinem Gütchen! O wie danke ich dir„!

„Ich möchte nur ſehen, wo meine Entchen wohnen„, ſprach ſie ſanft erröthend: „im Vorübergehen, um Waſſer zu holen, konnte ichs meinem Vorwitz nicht verſagen, auf einen Augenblick hereinzutreten. Wo ſind ſie nun„?

Da wies er ihr mit froher Geſchäftigkeit die ſchönen Vögel in der Hütte, wie ſie aßen, und das bequeme, ihnen beſtimmte Haus am Teiche; und dann hätte er ihr auch gern gezeigt, wie er ſein Gärtchen beſorge. Aber ſie wollte durchaus nicht länger bleiben, und trug, ach! zu eilfertig ihren Krug nach Hauſe.

Iris hatte ſchon lange unbemerkt der Arbeit ihres Nachbars zugeſehen, und lauſchte bey Nyſa's kurzem Beſuche hinter der angrenzenden Hecke ihres Gartens; ängſtlich wie die Wachtel im Korne, wenn in der Nähe ein Schäferhund bellt. Geheime Unruhe wirbelte in ihrem klopfenden Buſen das Blut ſchneller durch einander. Jetzt hatte Lykas den geflochtenen Deckel auf das Entenhaus gebunden und holte die zahmen Vögel aus der Hütte, ſetzte ſie mit ſchmeichelnden Gebehrden auf den Raſen im Bauer, und brachte ihnen friſche Speiſe in hölzernen Schalen, kleingeriebenes Brod und Gerſtenkörner. Kaum er-

blickte Irls die Enten, ſo erblaſsten ihre Wangen, und ſchmerzliche Gefühle preſsten ihr Herz zuſammen.

„Alſo findet auch Nyſa dich ſchön, junger Nachbar„! liſpelte ſie leiſe: „alſo hält auch ſie dich ihrer Geſchenke werth! O ich Thörinn! warum führte mein Stolz dich zufrühe vor ihre Schwelle! Warum verrieth ich ſelbſt durch mein einfaltiges Siegprangen, wie ich deine Gunſt gewann! Vergeſſen ſind nun meine Roſen. Unbegoſſen ſtehen ſie am Fenſter dort. Dein einziger Gedanke iſt Nyſa's Entenpaar; dein liebſtes Geſchäft, ihnen ein Haus zu bauen! Ach! und wie freundlich koſeteſt du mit der ſchlauen Jägerinn! wie entzückt hüpfteſt du auf bey ihrem Beſuche! Verwünſcht! und ich muſste es mit anſehen! Warum hatte ich da Augen? O ſie wird ihn oft wiederholen, ihren Beſuch; oft wird ſie kommen, die beyden Enten und dich zu ſehen, und ach! mir dein Herz vollends zu ſtehlen. Aber giebt es denn kein Mittel, dieſs zu hindern? Sollen ſie immer meine Blicke beleidigen? Nein, nein! Sie müſſen fort, ſchleunig fort aus dieſer Gegend! Mag doch Nyſa noch einmal das leere Bauer beſchauen, und dann für allzeit den er-

künſtelten Vorwand ihrer Beſuche entbehren! Freue dich nur der winkenden Freyheit, zur Freyheit gebornes Vogelpaar! Bald will ich dein Gefängniſs öffnen„!

So ſprach ſie leiſe voll glimmender Eiferſucht, und zog ſich in ihre Wohnung zurück. Sorgfältig lauſchte ſie dort auf jede Bewegung des Jünglings. Ungeduldig erwartete ſie die Hülle der Nacht. Langſamer gieng ihr heute die Sonne zur Ruhe, und zögernder breiteten ſich die nächtlichen Schatten über die Flur aus. Endlich verlor ſich Buſch und Baum unkenntlich in verbergendes Dunkel, und Iris ſchlich auf den Zehen durch ihren thauigen Garten an die Hecke hinuber. Aber noch fackelte eine öfters auflodernde Helle, wie von ſterbendem Feuer, auf dem Herde des Fiſchers.

„Schläft er ſchon„? liſpelte ſie, gleich dem Lüftchen im Buſche: „oder wacht er noch? O Schande, wenn er mich entdeckte! Aber horch! alles ſtille! Sein ungenährtes Feuer iſt bereits im Erlöſchen: wahrſcheinlich ſchläft er ſchon„. So liſpelte ſie, und ſetzte ſorgſam die erſten Schritte in Lykas Hofraum hinuber. Jetzt war ſie zitternd ſchon halben Weges. Da tönte ein kleines Ge-

räuſche vom Hauſe her. Plötzlich floh ſie, wie von einem Wolfe gejagt, rauſchte im Kieſe, rauſchte durch die Blätter, und trippelte gebückt durchs Gras bis vor ihre Schwelle. Kaum athmend, vom ſchnellſten Herzklopfen befallen, ſtand ſie da, und horchte. Lange horchte ſie. Aber nirgends der geringſte Laut! Alles ruhig! „Was mich erſchreckte„, ſagte ſie ſtille, und lächelte ſelbſt über ihre Furchtſamkeit, „war das nicht das Kniſtern des Flämmchens auf ſeinem Herde? Gewiſs, ich zittere vor dem Säuſeln des Laubs, wie erſchreckte Kinder. Wohlan! ich will es doch nochmals verſuchen„! Da faſste ſie zum zweytenmal ein Herz, und ſchlich, kühner umherſpähend, zum Bauer am Teiche, machte die Bänder los, hob den geflochtenen Deckel weg, und wiſchte behende durch die Hecke zurück.

Befriedigt, wie nach einer glücklich vollbrachten, wichtigen That, verſchloſs ſie ſich nun in ihre Hütte, und warf ſich auf ihr weiches Lager. „Morgen, Junge„! ſagte ſie, ehe der Schlaf ihre Augen ſchloſs; „morgen findeſt du dein liebes Vogelhaus leer: deine Enten werden keine Thörinnen ſeyn, im offnen Gefängniſs zu verweilen. Sie fliegen gewiſs davon, ſo bald ſie der grauende

Morgen lockt. O Nyſa! dann will ich heimlich lachen; dann will ich deinem Liebling erzählen: Lieber Nachbar! will ich ſagen, heute Nachts hörte ich durch deinen Hofraum rauſchen. Das kam gewiſs vom Diebe, der deine ſchönen Enten ſtahl„.

Aber die Enten entflogen nicht. Lykas war mit der frühen Sonne erwacht, und eilte voll Freude zu ſeinem Bauer. Wie ſtaunte er, als er den abgeworfenen Deckel erblickte, und doch die beyden Vögel drinn, die fröhlich ſchwatzend das naſſe Geſtade zerbohrten! „Hier ſind Spuren eines Diebes„, ſprach er, ſich wundernd, „was mochte wohl ſein Vorhaben ſtören? Ich ſchlief doch feſt, wie eine Winterſchnecke! Erſchrack er etwa vor ſich ſelbſt? Ha! viel Glück auf die Reiſe! Er hat Muth, trotz den Sperlingen, die vor wehenden Lappen auf dem Bohnenſtocke fliehen. Aber wahrlich! meinen Gaſten muſs die neue Wohnung vortrefflich anſtehen, ſonſt wären ſie längſt mit dem Dunkel entwichen. Oder wie? laſst doch ſehen! Sind vielleicht eure Schwingen beſchnitten? — Wirklich! Hier iſt das Geheimniſs! Ey, wie heilſam war dieſe Vorſicht! Schönen Dank, Bruder der holden Geberinn! das kommt gewiſs von

deiner Klugheit„! So schwatzte er mit sich selbst, und tandelte mit seinen Enten.

Iris, schon frühe von der Unruhe geweckt, kam indessen an den Gartenzaun, und spähete heimlich mit forschenden Blicken nach dem Bauer. „O verwunscht„! so murrte sie leise, „dort sind sie ja noch, die einfältigen Vögel! Oder täuscht mich mein Auge? Nein! Welches feindselige Geschick macht sich das Vergnügen, meine Bemühungen zu vereiteln? Und mein geschäftiger Nachbar dort! Hm — den hat die Freude schon frühe zu seinen lieben Enten geführt. Aber meine hübschen Rosenstöcke — die dürften unbesorgt vor seinem Fenster. Das muss anders werden! Lass nur die Nacht kommen! Diesmal soll mein Anschlag nicht wieder misslingen„.

Lykas erblickte sie nun. Da rief sie ihm lächelnd ihren Morgengruss zu, und kam herüber, freundlich plaudernd. Der Jüngling erzählte ihr das nächtliche Ereigniss, und zeigte ihr, wo der abgehobene Deckel gelegen hatte, und wie er bey genauerm Forschen die Schwingen seiner Vögel beschnitten fand. Iris betheurte dann: „Ich vernahm in der Dunkelheit ein Rauschen, und lief ans Fenster. Mein Räuspern kann den Dieb wohl

erſchreckt und verjagt haben; denn furchtſam iſt ein böſes Gewiſſen„. „O ſchön„! ſagte Lykas, „immer biſt du wach zu meinem Heil. Dir danke ich alſo zum zweytenmale die hübſchen Enten; einmal führteſt du mich zur Stelle, woher ich ſie zum Geſchenke erhielt; und nun ſchreckte deine Wachſamkeit auch die Hand des Diebes zurück! O ſchön, du liebes Mädchen„!

„Schmeichle mir nicht ſo, du ſchlimmer Junge„! erwiederte Iris mit ſanftem neckenden Tone: „über Nyſa's ſpäterer Gabe vergaſſeſt du doch meiner frühern; und ſeit Enten auf deinem Hofe ſind, achteſt du die Roſen nicht mehr„!

„Du irreſt dich, loſes Mädchen„! ſprach Lykas ſchmeichelnd: „Deine Roſen ſind mir werth, wie meine Augen; ſorgfältig begoß ich ſie geſtern Abends aus meiner ſchönſten Trinkſchale, und heute ſog ich, ſogleich beym erſten Erwachen, geitzig ihren lieblichen Wohlgeruch in mich„. Da zeigte er ihr die Roſenſtöcke wohl getränket am Fenſter; und Iris drückte dem Jüngling mit einem ſüſen Blicke die Hand, und ſchritt vergnügter in ihren Garten zurück, als ſie gekommen war. Seine Schmeichelworte gewährten ihr einige Labung. So labt ſich ein Dürſtender auf dem

Ge-

Gebirge zur Noth mit Wafſertröpfchen, die von hängenden Grashalmen, an feuchter Felſenwand, ſparſam herabgleiten.

Lykas beſtieg ſeinen Kahn, und ruderte über den Teich zur Stelle hin, wo die dunnſten Binſchen auf mooſigtem Grunde wuchſen. Sorgfältig las er hier die ſchönſten aus. Auch ſchnitt er feines Schilfgras ab, mit weiſſen ſpielenden Streifen, und ins Braune ſchielende Rietgrashalmen, zum verſprochenen Hutchen für Nyſa. Dann gieng er zu ihr auf den Hügel, und erzählte ihr von der entdeckten Spur eines Diebs. Er ſprach mit Eifer davon, wie vom wichtigſten Ereigniſs, und betheuerte, daſs er den nächtlichen Dieb gewiſs bedauern werde.

Nyſa begleitete ihn zum Kahne, und bewunderte ſeinen Vorrath zu künſtlichem Geflechte, der, mit zähen Gräſern zuſammengebunden, in abgeſonderten Büſcheln im Kahne lag. „Für dich, liebliches Mädchen„, ſagte Lykas, liegt dieſer Vorrath hier; „ein niedliches Hutchen flecht' ich daraus, deiner weiſſen Stirne zum Schirme vor den bräunenden Strahlen der Sonne. O wie will ich hüpfen, wenn mir die Arbeit gelingt, wenn mein Geflechte dir gefällt, wenn es dir auch nur

die Hälfte des Vergnügens vergütet, das mir deine hübſchen Enten machen! Willſt du ſie nicht ſehen, liebliches Mädchen? O komm in mein Schiffchen! ſetze dich dort auf die Spitze! Mein Rudern ſoll dich ans Ufer hinüberwiegen, ſo ſanft und wohlbehalten, wie eine Biene im duftenden Kelche einer wankenden Blume gewiegt wird„. So bat der junge Fiſcher, und zog das ſanft ſich ſträubende Mädchen in den wankenden Kahn. Sorgſam ſchmiegte es ſich in die hohle Spitze des Kahnes, und Lykas ſtieſs vom Ufer, voll Freude, ein ſo ſchönes Mädchen auf ſchaukelndem Waſſer wiegen zu dürfen. Stilles Vergnügen leuchtete aus Nyſa's heitern Blicken. Am Ufer, wo ihre Entchen die niedliche Bauer bewohnten, half ihr Lykas dankend aus dem Kahne.

Iris hatte die Schiffenden auf dem Teiche erblickt; denn ſie begoſs eben ihre Blumen. Die widrigſte Empfindung fuhr ſchnell durch ſie hin. Lieber hätte ſie ihre ſchönſten Blumenbeeten von häſslichen Mäuſen oder Krüten verwüſtet geſehen. „Alſo ſchon wieder beyſammen„! ſagte ſie bitter lächelnd', und ſetzte ihren irdenen Gieſskrug ſo derb zur Erde, daſs er beynahe zu Stücken gieng: „ſchon wieder beyſammen! und ſo zufrieden, ſo

traulich plaudernd! Wie kamet ihr doch beyde in diesen Kahn? Habt ihr euch etwa hinter Stauden getroffen? Habt ihr dort, ungesehen, der Glut eurer Herzen schon Luft gemacht, in heifsen Kuffen, oder brünstigen Umarmungen? Jetzt, o verhafster Anblick, jetzt hebt er sie, liebkosend, aus dem Kahn; jetzt drückt er schmeichelnd ihre Hand! Und sein Auge, wie schmachtend! Und ihre Willigkeit! O ich kann es nicht ansehen! Wendet euch weg, meine Blicke, weg von diesem widerlichen Spiele! Warum mag ich mich auch selbst mit so hafslichem Anschauen quälen? Warum bin ich auch so thöricht, diesen flüchtigen Knaben im Ernste der Aufmerksamkeit werth zu schätzen? Verachtung trete an die Stelle der innigsten Zuneigung! Reichlich versorgt mich jede Stunde mit neuem Anlafs dazu. Da seht nur an! führt er sie dort nicht vollends in die dunkle Hütte? Und sie geht, die Schändliche, sie geht mit ihm! Geschwind! hin an die Hecke, zum Horchen! Ach! was werden sie ungescheut beginnen? Könnte ich sie doch belauschen, könnte ich die Wände durchschauen! o wie herzlich würde ich sie verachten müssen! Aber verdorren sollt ihr, verwünschte Rosenhecke, mit eurem dichten Lau-

be, gerade vor dem Fenſter! Ihr allein ſperrt mir die Ausſicht zu ihnen. Doch ſtille! Sie kommen ans Fenſter. Beflecket die Reinigkeit meiner Roſen nicht mit euren wolluſtigen Blicken und Berührungen! O wehe! nun pflückt er gar eine weiſse und eine rothe Roſe vom Stocke! Dort ſteht er lächelnd, ſeine Rechte um des Mädchens Hüften geſchlungen, und pflanzt die Blumen, frech genug, mit ſeiner Linken an ihren wallenden Buſen. Wie beben mir die Knie! Verwünſcht ſey der Einfall, dir Blumen zu ſchenken! Du machſt ſie zu Werkzeugen meiner Qual. Für ein Paar nichtswerthe Enten opferſt du ihr den ſchönſten Schmuck meines Geſchenkes auf, mich ſelbſt opferſt du ihr! Aber fort ſollen ſie, dieſe Unglücksvögel, fort ſollen ſie! ich will ſie weit weg tragen, oder tödten„! So ſprach ſie erbittert, und laurte durch die Blätter, wie der Hecht hinter Waſſergräſern. Aber bald trat Nyſa aus des Fiſchers Wohnung, nahm freundlich Abſchied, und eilte auf ihren ſonnichten Hügel. Düſtern Sinnes zog ſich dann auch Iris in ihre Hütte zurück, und walzte allerley Einfälle in ihrem Gehirne umher, grübelnd, wie ſie unterm Schutze der kommenden Nacht das verführende Geſchenk rauben könnte.

Abends band Lykas den Deckel ſeines Entenbauers auf allen Seiten mit biegſamen Weidenſchoſſen feſt. „Es ſoll meinem Diebe ſauer werden„, dachte er, „ohne Geräuſch dieſe Bänder zu löſen. Und höre ich nur den geringſten Laut, ſo ſpring' ich aus der Hütte, und greif' ihn beym Nacken„. Die lauernde Iris bemerkte ſeine Geſchäftigkeit. „Binde nur, binde alles ſo feſt du kannſt„, ſagte ſie lachend, „du ſchläfſt nur deſto ſicherer. Ein gutes Meſſer her! und deine ganze Vorſicht hindert mich ſo wenig, als ein Spinnegeweb vor der Thür'„! Da nahm ſie ihr beſtes Meſſer zur Hand, und ſchärfte es ſorgfältig auf dem naſſen Steine, befuhlte mit Wohlgefallen die Schneide, und wünſchte das Ende des Tages. Sie beſuchte den Fiſcher bey der Arbeit, und half ihm vollends die letzten Bänder knüpfen.

Schwarz und regnicht erſchien die Nacht. Der Sterne und des Mondes ſanfter Schein verbarg ſich hinter dichten Wolken. Ein feuchter Wind ſchnaubte in Hecken und Bäumen. Auf des Fiſchers Herde kniſterte kein Flämmchen mehr. Rings umher lag Finſterniſs, und alles ſchwieg; nur der Wind nicht, und das Rauſchen des Regens. Da ſchritt Iris, mit ihrem Meſſer bewaff-

net, durch den Garten, durch die Hecke, in des Fiſchers Hofraum hinüber. Sorgſam horchend ſetzte ſie Fuſs für Fuſs, ſtille zurnend, wenn ein Steinchen unter ihrer Sohle knirſchte. Jetzt war ſie bey dem Bauer, fuhlte nach den Bändern am Deckel, und begann ſie langſam loszuſchneiden. Horch! da rauſchte es hinter ihr im Laube, und pochte auf der Erde. Zitternd hüpfte ſie in den Garten zurück. Aber es war nur das Rauſchen unzeitiger Birnchen, die des Windes Rütteln von den Bäumen warf. Nochmal ſammelte ſie ihren Muth, und fchlich, halb kriechend, an das Bauer. Leiſe und vorſichtig ſchnitt ſie ein Band nach dem andern los, und bebte und blickte erſchrocken um ſich, ſo oft eine abgeſchnittene Wiede ein wenig knitterte. Jetzt konnte ſie den Deckel glücklich aufheben, und ſteckte das Meſſer in den Gurtel. Mit ausgeſtreckten Handen griff ſie im Bauer umher, bis ſie Federn fuhlte. Die Enten ſaſsen ruhig in einer trockenen Ecke beyſammen. Leiſe bohrten ſich die Finger des Mädchens unter die Flügel der ruhigen Vögel, und jetzt hob ſie die Beute aus dem Bauer. Wehe! da ſchrieen die Enten laut vor Angſt; die Hüttenthür öffnete ſich, und Lykas ſprang heraus, wie ein Luchs vom Baume, wenn er ſeinen Raub haſcht.

Im äuſserſten Schrecken warf Iris die Enten in den Teich, und lief, was ihre Beine vermochten, über den Hofraum des Fiſchers, zum angrenzenden Sumpf hinaus. Ach! ſie wuſste nicht, wohin ſie lief. Nur nach ihrem Garten konnte ſie nicht fliehen, ohne ſich ſelbſt zu verrathen. Durch Schilf und Binſen trugen ſie ihre Füſse, vom Schrecken beflügelt, wie Spreu vom Sturme. Platſchernd ſtürzte ſie ſich über holperichte Hügelchen im Sumpfe, und watete durch faules Pfützenwaſſer, die Wohnung von tauſend Kröten. Jetzt verſank ſie bis an die Hüften in Moor und Schlamm. Da wagte ſie erſt, rückwärts zu ſehen, und empfand das heftige Klopfen ihres Buſens und den faſt ſtockenden Athem. Ihr Verfolger war ſchon weit zurückgeblieben. Aber ſie hatte ihn immer noch zunächſt an ihrer Ferſe vermuthet. Endlich fühlte ſie ſich unereilt und allein.

Aber neue Furcht wechſelte mit der vorigen ab. Wie ſollte ſie den Weg aus dem Sumpfe finden? Wohin ihre Tritte ſetzen, um nicht tiefer zu ſinken? Konnte ſie nicht gar in den Teich gerathen? Alles undurchdringliches Dunkel! Der Regen ſtrömte fort. Alle ihre Kleider troſen von

Näſſe und Unrath. Sie fuhlte mit dem Fuſse umher, wo ſich der morſche Grund erhube, und ſetzte sorglaltig Schritt vor Schritt, bis ſie auf ein erhöhetes Grasplätzchen ſich emporrang. Hier warf ſie ihre müden Glieder hin, zitternd vor Schrecken und Kalte. Gern hatte ſie ſich ganz aus dem Sumpfe gearbeitet. Aber wohin, um dem lauernden Fiſcher nicht in die Hande zu laufen? Und wie gefahrlich wars, bey finſterer Nacht im Ungewiſsen umher zu waten!

Noch lag ſie unentſchloſſen da, und blickte beſorgt in die Runde. Da wandelte eine leuchtende Fackel am Ufer des Sumpfes hin, und eine Stimme ſagte vernehmlich: „Was blinkt hier im Graſe? Ey ſieh! der Dieb verlor da ſein Meſſer„! Herzlich erſchrack Iris darob. „O ich ungeſchickte Thörinn„! ſagte ſie leiſe, „wenn es nun jemand kennt, wenn ich verrathen bin„! und duckte ſich tief hinter das Röhricht. Beym Scheine der Fackel konnte ſie nothdurftig unterſcheiden, wo ſie lag, und wohin ſie ſich wenden müſste, um aus dem Sumpfe zu kommen. Lykas hatte den Dieb vergebens verfolgt, aber ſein Platſchern im Waſſer bemerkt. Da war er an ſeinen Herd gelaufen, hatte geſchwind eine Kienfackel angezün-

det, und leuchtete nun am Ufer hin, den Flüchtigen zu entdecken. Umſonſt! er fand nichts, als das Meſſer, und trabte verdrieſslich auf ſein Gütchen zurück, um zu ſehen, wie es mit ſeinen Enten ſtunde. Iris aber watete behutſam aus dem Sumpfe, und ſchlich durch groſse Umwege zu ihrer Hütte. Hier endlich athmete ſie wieder frey, warf ſogleich die naſſen Kleider weg, und wuſch ſich um und um rein. Dann ſuchte ſie ihr nächtliches Lager, und ſteckte ſich, frierend und müde, unter wärmende Decken, den erquickenden Schlaf erwartend. Er hätte ſie früher umarmt, wäre ihm die Sorge wegen des verlornen Meſſers nicht immer in den Weg getreten.

Lykas fand ſein Bauer leer, und die Deckelbänder zerſchnitten. „O wehe! nun ſind ſie dahin„! ſprach er traurig, „die hübſchen Vögel! Umſonſt war meine Sorgfalt. Ach! was wird die ſchöne Geberinn ſagen? Gewiſs miſst ſie die Schuld meiner Nachläſsigkeit bey„. Da vernahm er ein ſanftes Rauſchen, wie fernes Flattern geſchwungener Flügel. Begierig leuchtete er in den Teich, und ſah, o Glück! ſeine Enten weit auſsen umherſchwimmen. „Ha! ſeyd ihr dort„? rief er freudig aus, „ſteckte ſeine brennende Fa-

ekel hurtig in den eisernen Ring am Hintertheile des Kahnes, stieg ein, und umschiffte die ausweichenden Vögel, um sie ans Ufer zurückzutreiben, und wieder zu fangen. Allein sie mieden das Ufer, wie schlaue Meisen den Vogelherd. Oft jagte er sie tief in das Schilf; aber sie schlupften unvermerkt durch die Rohre, und schwammen emsig wieder ins Freye hinaus„. Seine Fackel gieng indessen zu Ende, und tiefes Dunkel zwang ihn, ohne die Vögel ans Land zu rudern. „Fliegen könnt ihr nicht„, sagte er endlich beruhigt, „schwimmet, wohin ihr wollt; morgen find' ich euch doch„! Wohldurchnässet trat er in seine Hutte, entledigte sich der schweren Kleider, und kroch unter wollichte Felle.

Univ.-Bibl. München

Aber jetzt hatten die Wolken den Reichthum ihres Segens dem dürstenden Lande geschenkt; die Tropfen fielen nur mehr von Dächern und Bäumen, und ein dünnerer Schleyer umhullte die Sterne. Allmählig trennte ihn des kommenden Tages Licht; und als die Sonne heraufstieg, schlossen einzelne Wölkchen den feuchten Zug. Lykas begrüßte den Morgen mit frohem Gesange, und trat aus der Hütte an den Teich, und blickte nach seinen Enten umher. Aber nirgends eine

Ente! „Sie werden irgendwo im hohen Grase sitzen„, sagte er, bestieg seinen Kahn, und ruderte langsam am Ufer hin.

„Iris begoss schon die Blumen in ihrem Garten, als der Jüngling vorüberschwamm. Die Sorge wegen des verlornen Messers hatte sie frühe ins Grüne gerufen, und sie lauschte schon lange hinter der Hecke, ob keine Gebehrde des Kommenden einen Verdacht auf sie verrathe. Jetzt rief sie ihm mit verstellter Heiterkeit zu: „Guten Morgen, fleissiger Nachbar! schon so frühe zur Arbeit„? „Sey mir gesegnet, holdes Mädchen„! antwortete Lykas: „ich suche meine Enten; ein loser Schalk stahl sie im Dunkel aus dem Bauer, und warf sie, von mir überrascht, in den Teich. Nun weiss ich nicht, welcher Grasplatz am Ufer ihnen zum verborgenen Sitze dient. Hat dein Auge sie nirgends erblickt„? „Nirgends„, sagte sie mit langsamem Kopfwenden„: „aber wer mag der Boshafte seyn, den es so sehr nach deinem Eigenthum gelüstet„? „O warte nur einen Augenblick! Ich zeige dir, was er verlor„! antwortete Lykas, und ruderte behende ans Gestade zurück, das gefundene Messer aus seiner Hütte zu holen. Der Gärtnerinn ward wunderlich zu Muthe.

Eine hohe Röthe flieg ihr ins Angeſicht. Gut, daſs der Fiſcher fort war, ſie wäre ihre eigene Verrätherinn geworden. „Sieh hier„! ſprach Lykas, als er wieder kam: „Dieſs Werkzeug verlor der Dieb, kennſt du es nicht? O das wäre luſtig, wenn du es bey jemand geſehen hätteſt„! Bedenklich muſterte Iris das Meſſer um und um, ſpielte ein Weilchen die Nachſinnende, und ſagte zuletzt, wie verdrieſslich über ihr ſchwaches Gedächtniſs: „Es dünkt mich zwar, ich habe das Meſſer irgendwo geſehen; aber wahrlich, Freund! Es dämmert nur ein wenig in meinem Gehirne, deutlich erinnere ich mich des Ortes nicht mehr„. „O ſinne nach, liebe Freundinn! ſinne doch nach„! rief Lykas: „du machſt mir die herzlichſte Freude, wenn du mir nur den geringſten Wink ertheilſt„! Sie ſann mit geſenktem Blicke nach. „Umſonſt„! ſagte ſie dann: „es wird nicht lichter in meinem Kopfe, und — es wäre lieblos, deinen Argwohn, ohne gültigen Grund, vielleicht auf einen Unſchuldigen zu lenken„. „Liebenswürdig biſt du, auch in deiner Weigerung, holdes Mädchen„! erwiederte Lykas: „Aber ich will das Meſſer zu Nyſa und zu meinen Geſpielen tragen; die ſollen richten, wem es

eigen war. Lebe wohl, ſchöne Verſchwiegene! Ich wünſche dir den fröhlichſten Tag„!

Da hüpfte er in ſeinen Kahn, und ſchiffte, freundlich zurückwinkend, am Ufer hin. „Glücklich vorüber„, liſpelte Iris: „Habe Dank, Verſtellung! du nützliche Kunſt! ſchwerlich wird jemand das Meſſer kennen. Aber laſs ſehen, wohin fährt der Flatterhafte wieder„?

Der Fiſcher ruderte bis an den Fuſs des Hügels, den Nyſa's Wohnung krönte, und ſtieg am Abhang hinauf. Da kam ihm Nyſa mit holden Gruſsen entgegen, und das lebhafteſte Geſpräch begann. Ihre Gebehrden zeugten von der Wärme, mit der ſie ſprachen. Lykas deutete mit dem Finger auf ſeine Wohnung, dann auf den Sumpf, dann wieder mitten in den Teich. Endlich wies er dem Mädchen das Meſſer hin. Aber ſie kannte es nicht. „Komm, laſs uns die Enten ſuchen„, ſagte ſie zuletzt; „meine Stimme iſt ihnen bekannt, wie die Stimme der Bruthenne den gelben Püppchen. Sie fliehen gewiſs nicht, wenn ſie mich hören„. Da reichte ſie ihm ſittſam den Arm, und Lykas druckte ihre ſchöne Hand entzuckt an ſein Herz. Und jetzt giengen ſie den Hügel herab.

Iris hatte, voll Unruhe, das traute Pärchen belauſchet. Wie ein gluhender Stein fiel es ihr auf den Buſen, als der Jungling ſo feurig des Mädchens Hand ergriff. Unverwandt hütete ſie mit ihren Blicken die Wandelnden. Hand in Hand wandelten beyde am Ufer hin. Der Jüngling ſchien nur für ſeine reitzende Begleiterinn Augen zu haben, ſie auch für die verlornen Vögel. Jetzt traten ſie hinter eine Reihe dünner Weidenbuſche am Ufer. Immer banger athmete Iris. „Was weilen ſie dort ſo lange hinter den Sträuchen„? ſagte ſie verdrieſslich, „ich ſehe nur ein einziges Haupt emporragen! Ach! wie enge muſsen ſie ſich zuſammenſchmiegen! Sie ſcheinen nur Ein Weſen zu ſeyn. Gewiſs! Jetzt druckt er ſie an den Buſen, jetzt hängt er an ihren Lippen, der Treuloſe! Aber — was wühlt dort in den regen Stauden am Ufer? O ſieh! ich trog mich; Lykas drängt ſich durch die Weiden; er allein ſtreckt ſein Haupt hervor, und blickt nach den Vögeln am Ufer hin. Nyſa ſteht hinter den Stauden auf höherm Grunde. O ſuſser Betrug! Wie lieb biſt du mir! Sie ſtanden alſo doch nicht beyſammen„.

Nyſa und Lykas waren jetzt zu der Stelle ge-

kommen, wo ein kleines Eyland, mit ſchwirrendem Schilfe bewachſen, nicht ferne vom Ufer, im Teiche lag. „Wohl möglich„, ſagte das Mädchen, „daſs unſre Vögel dort im Schilfe ſitzen„. „Wir wollen zurückgehen, und unſern Kahn beſteigen„, erwiederte der Jüngling: „ſo können wir jedes verdächtige Plätzchen durchſtöbern„. Sie ſchifften alſo am Ufer hin zur kleinen Inſel. Sieh! da ſaſsen die Enten im hohen Riedgras. Nyſa lockte ſie mit ſanfter Stimme. Sie ſtreckten die Köpfchen horchend in die Höhe. Aber heranſchwimmen mochten ſie nicht. Der Jüngling landete, nahe an ihrem Raſenſitze. Aber noch ehe er ihnen zu nahe kam, wackelten ſie behende ins Waſſer, und ſchwammen ins Freye hinaus. Er ſchiffte ihnen nach, bald dahin, bald dorthin; ſie wichen dem laufenden Kahne aus, und fluchteten ſich ins Röhricht oder ans Ufer; verſuchte er ſie da zu haſchen, ſo flohen ſie wieder ins Naſse, und ruderten immer ſchener und flinker umher. „Halt ein, lieber Junge„! ſagte endlich Nyſa, „ſo lernen ſie uns furchten, und werden aus zahmen Vögeln wilde. Laſs uns erſt nachſinnen, wie ſie am bequemſten zu haſchen ſind. Sieh! dort nahe am Sumpfe, auf dem klei-

nen Hügel ſteht ein junger Baum: bunt iſt die Wieſe rings um ihn, und weich das fette Gras. Dorthin wollen wir uns ſetzen und nachſinnen„. Da ruderten ſie an den Fuſs des kleinen Hügels hinuber, ſetzten ſich unter dem Bäumchen ins hohe Gras, und verloren ſich in traulichem Geſchwatze.

Iris lauſchte immer hinter den Sträuchen in ihrem Garten. Das Herz hupfte ihr vor heimlicher Freude, als ſie den Fiſcher umſonſt nach den Enten jagen, und ſie immer entwiſchen ſah. „Flieht nur, ſchnelle Vögel„, ſagte ſie, „flieht euern Verfolger! Ich will euch wohl fangen, wenn ihr hieher ans Geſtade kommt„. Aber als Nyſa mit dem geliebten Junglinge ſich ins Gras lagerte, als hinter hohen Kräutern kaum ihre Schultern mehr ſichtbar waren, da rieſelte neue Glut durch das Herz des lauſchenden Mädchens. „O könnte ich klettern, wie das Eichhörnchen„! ſagte ſie voll qualender Unruhe; „könnte ich mich auf dieſen hohen Baum ſchwingen, wie ein Huhn, und von oben herab jede Gebehrde dieſes buhlenden Paares belauſchen! Ach! jede würde mir mein Schickſal verkünden. Aber ich Thörinn! wel-

welchen Wahnſinn wag' ich zu denken! was wünſche ich mir? Könnte ich wohl etwas anders entdecken, als Stoff neuer Leiden für mich? — Aber dieſe marternde Ungewiſsheit — ach, wie ſchmerzlich iſt auch ſie! O möchte ichs deutlich ſehen, wie ſein bebender Arm ihren Nacken umſchlingt, wie er ſie zärtlich an ſein Herz drückt! Vielleicht könnte ich ihn dann verachten, vielleicht vergeſsen! Jetzt — ach der Treuloſe! jetzt beugt er ſein Haupt hinter die Blumen hinab: gewiſs, jetzt ſchmiegt er ſeine brennenden Wangen an ihren kaum bedeckten Buſen. O daſs euer Athem ſengendes Feuer, und eure Arme Glut würden! Möchte doch das Gras um euch her verdorren! Möchte ich ein Rabe ſeyn, um neben euch hinzufliegen, und Unglück zu krächzen; oder ein Stoſsvogel, um mich auf eure Enten herabzuſturzen, und ſie in blutigen Klauen davon zu führen, dieſe Unglucksvögel, die euch immer zuſammenbringen, und ewig meine Unruhe nähren. Aber ſie ſollen fort, weit weg aus dieſen Gegenden! Ich will nicht Iris heiſsen, wenn ſie nicht in meiner Gewalt ſind, noch ehe die Morgenſonne wieder die Fläche dieſes ſpiegelnden Teiches röthet.

So quälte sich das eifersuchtige Mädchen immer von neuem mit düstern Bildern, so oft die belauschten Glücklichen hinter hohem Grase oder hinter Stauden verschwanden. Aber jetzt erhoben sie sich, traten in den Kahn, und fuhren ans Ufer des Fischergutchens hinüber. „Schwimmt nur noch ein Weilchen herum, ihr schlauen Flüchtlinge„! sagte Lykas, indem er ans Land stieg: „bald will ich euch, wie meine Fische, mit Netzen umschliessen; dann flattert nur, flattert mit euren beschnittenen Schwingen plätschernd über das Wasser hin! Ihr müßt doch ans Land und in eine Ecke, wo ihr meinen Händen nicht mehr entfliehen sollt! Aber — erst will ich mir einen Gehülfen suchen„. So sprach er lächelnd, hob seine Schöne freundlich aus dem Kahn, und führte sie durch das Dörfchen.

Wer immer ihnen entgegen kam, dem zeigte Lykas das gefundene Messer. Bald schloß sich ein Kreis von Jünglingen und Mädchen um ihn her. Alle horchten aufmerksam zu, als Lykas die Geschichte der beyden letzten Nächte erzählte. Wohlbetrachtet gieng das Messer von Hand zu Hand. Iris spähte eine Weile, voll heimlicher Angst, durch ein Astloch ihrer Hausthür. Aber

beynahe jedermann ſchuttelte den Kopf, und reichte das unerkannte Werkzeug ſeinem Nachbar hin. Vergnügt hüpfte Iris in der Hutte umher. „Niemand kennt es„! ſagte ſie muthig und froh! „ſie mögen rathen! Das Glück begünſtiget mich. O wären jetzt die häßlichen Enten nur auch in meiner Gewalt! Aber was zögere ich hier? Warum laſs' ich die ſchönſte Zeit entſchlupfen? Alles iſt jetzt um den Erzahler verſammelt; niemand wird mich belauern. Lykas ſelbſt jagte die ſcheuen Vögel gegen das Ufer meines Gartens heruber. Wohlan! ich will verſuchen, ſie zu haſchen„!

Sie ſchlich dann, mit Bindfaden und Brod verſehen hinaus, und ſpähete in die Runde. Nirgends ein Lauſcher! Nahe am begrasten Ufer badeten ſich die beyden Enten. Sie hoben die glanzende Bruſt uber die naſſe Flache empor, und weheten, ſpielend mit den Flügeln, daſs das Waſſer rings umher auffprutzte, und ſie hinter funkelnden Sonnen verſchwanden. Iris warf ihnen Broſamen zu; und ſie aſen begierig die weiche Speiſe. Immer näher und näher am Ufer fielen die Broſamen nieder. Die naſchenden Vögel lieſsen ſich immer weiter heranlocken. Jetzt knupfte Iris zwey Krumchen an zwey Bindfaden

feſt, und warf eins dem Entrich und eins der Ente vor. Begierig verſchlangen ſie die Biſſen, und aſsen ihre eigenen Feſseln.

Indeſsen hatte ſich die Verſammlung im Dorfe verlaufen. Lykas kam, mit Nyſa am Arme, und mit einem Gehülfen, dem weiſshaarigen Alkon, zum Eingange ſeines Gütchens, und erblickte ſeine Nachbarinn am Ufer beſchäftigt, mit Bindfaden in der Hand. „Was ſoll der Bindfaden in ihrer Hand„? flüſterte Nyſa, „komm, laſs uns lauſchen„! Leiſe ſchlichen ſie an die Gartenhecke und lauſchten. Eben verſuchte Iris, ihre Beute ans Land zu ziehen. „Zweymal„! ſo ſprach ſie laut vor Freude, „zweymal, ihr Unglücksvögel, miſslang mein Verſuch, euch zu haſchen; aber nun ſeyd ihr in meiner Gewalt, nun ſollt ihr nicht mehr die Kette ſeyn, die Nyſa mit Lykas verbindet„. Staunend vernahmen es die Horchenden, und drückten inniger einander die Hände. „Nun haben wir ja die Diebinn„, liſpelte Lykas froh und gierig; „hörteſt du's? Eiferſucht war ihre Verführerinn! Aber o wehe! wenn Angeln an den Schnüren hiengen, dann ſind die ſchönen Vögel verloren„! Geſchwinde ſprang er durch die Oeffnung der Hecke auf Iris zu. „Nach-

darinn! was machſt du hier„? rief er hitzig: „haben ſie Angeln verſchluckt„? Zagend und ſtumm fuhr Iris zuſammen. „Nein, nur Brod„! ſtammelte ſie, und lieſs erſchrocken die Bindfaden entwiſchen. Beyde ergriff der Fiſcher behende, und zog die gefangenen Enten ans Land. „Aber Nachbar! ich wollte ſie nur für dich fangen„, murmelte ſie mit halblauter Stimme. „Kein Heucheln weiter„! fiel ihr Lykas in die Rede: „zu deutlich verriethen dich deine vorigen Worte. Habe Dank deiner Geſchicklichkeit! Sie erſpart mir die Mühe, meine Vögel mit Netzen zu fangen„. Dann trug er die Enten in das Bauer, ſchnitt ihnen die Bindfaden von den Schnäbeln, und lief wieder zu Iris. „Das Meſser hier kennſt du doch„? fragte er ſpottend, „ich ſchone dein zartes Gefühl, und frage nicht weiter, wer ſein Eigenthümer iſt: Wohlan! ſieh, wozu ich es brauche! Komm her, du ſchlaue Künſtlerinn, komm her, und ſieh„! Da ergriff er ſie beym Arme, und zog ſie mit Gewalt auf ſeinen Hofraum hinüber. Blaſse und Röthe wechſelte im Angeſicht des beſchämten Mädchens ab, als ſie unter Nyſa's und Alkons ihres vorigen Liebhabers Augen ſich ſo verhöhnt ſah. Mitten im Hofe lieſs Lykas die

Betroffene ſtehen, hüpfte an das Blumenbrett vor ſeinem Fenſter, und ſchnitt mit ihrem verlornen Meſſer alle Roſen von beyden Stöcken im bunten Kiſtchen. Behende ſchlang er einen von Iris Bindfaden um die Stiele, ſteckte ſie ſeiner lächelnden Nyſa ſchmeichelnd an den weichen warmen Buſen, und drückte dem ſittſamen, ſich ſträubenden Mädchen, mit zärtlich umſchlingenden Armen, den erſten ſüſſen Kuſs auf die Purpurlippen und die verſchämten Wangen. „Neidiſche Nachbarinn"! ſagte er zu Iris mit ſanftem Ernſte, „der Anblick unſers Glückes ſey deine Strafe! Du lehrſt mich anſchaulich genug, daſs die erſte Thorheit, zu der uns blinde Leidenſchaft hinreiſst, einer trächtigen Schlange gleicht, die in kurzer Zeit giftige Nachkommen ohne Zahl gebiert! Eiferſucht verführte dich zu einer ganzen Reihe niedriger Handlungen. Wiſse! Sie iſt der ſicherſte Prüfſtein eines redlichen Herzens! Wer, von ihr gelockt, dem Biederſinn nicht untreu wird, deſſen Tugend iſt ächt, wie Gold! Aber wer ſich durch ſie zu unedeln Schritten verleiten läſst, iſt der Hochſchätzung und edlerer Liebe nicht werth"!

Das kranke Knie.

Reddas incolumem, precor,
Et ſerves animæ dimidium meæ.
Horat.

O Idas, du Kräuterkenner! dort auf dem kleinen Eyland im See, dort wachſen wohl die fetteſten Kräuter. Der Rinder und Schafe ſchwerer Fußtritt quetſchet dort niemals düftende Blumen. Jedes zarte Gewächs grünt und gedeiht in ſeliger Ruhe, nur von ſchäkernden Lüftchen oder von kleinen Strandläufern und Bachſtelzen gebeugt, die ſich liebend durch den niedrigen Hain der Gräſer verfolgen.

Wohlan! Wir wollen hinüberrudern! Schwebe fort, mein Kahn, über die kräuſelnde Waſſerfläche, leicht und ſicher, wie der ſchiffende Schwan! O fänden wir dort, wonach meine Seele ſich ſehnt; fänden wir Arzney für die Schmerzen meiner Geliebten! Noch ſeh' ich ſie ſitzen, mit allen ihren Reitzen. Auf einem Stühlchen ſaſs ſie in ihrer Hütte; unbemerkt hatte ich mich ans kleine Fenſter geſchlichen; ihre Mutter kniete vor

ihr, sorgsam das entblößte Knie des lieblichen Mädchens befühlend. Roth und geschwollen glänzte das linke Knie, rund und milchweiss war das rechte, nur vorne, wie ein Aepfelchen, mit der sanftesten Rosenröthe bemahlt. O wie schlank, wie wohlgestaltet streckten sich aus dem weichen reinlichen Gewande die schönen Fuschen hervor! wie schmeichelte meinem Blicke ihre niedliche Bildung! Aber ach! Bey jeder Berührung der Mutterhand zuckte stechender Schmerz dem sanften Kinde durch die Glieder, und mir — auch mir zugleich durchs Herz: Als mich dann ihr holdes Auge entdeckte, ha! wie behende verhüllte sie die jungfräulichen, von Männerblicken nie entheiligten Reitze! wie wandte sie da, sanftzürnend und erröthend, ihr blühendes Antlitz von mir, und nannte mich, leise murmelnd, einen vorwitzigen Schleicher! O die Schamhafte, wie war sie so liebenswürdig!

Aber sieh! wir sind bereits am hochbegraseten Borde. Sieh, wie üppig und dicht hier die Gewächse emporschossen! O ihr unsichtbaren Wesen, die ihr das Wachsthum dieser zarten Kräuter besorgt, die ihr gesunde Säfte aus der Mutter Erde in ihre kleinen Gefäse pumpt, und

Abends erfrischenden Thau auf ihren Blättern sammelt; o hört mich, wohlthätige Geister, oder wie ihr sonst heisset, ihr liebevollen Pfleger jedes Pflanzenlebens! hört mich und leitet jetzt die Hand meines Freundes Idas, dass er die heilsamsten Kräutchen pflücke zur Linderung der Schmerzen meines susen Mädchens, voll Schönheit und Unschuld! Auch ihr seyd ja der Unschuld und der Schönheit hold: sonst würdet ihr nicht Lilien und Rosen und zahlloses Blumenvolk in die Farben des reinsten Schnees, oder der heitersten Luft, oder der Abendröthe kleiden. O machet, sanfte Wesen, macht, dass mein liebes Mädchen genese! Dann komme ich mit ihr hieher, und danke euch, indem ich diesen Rasen rings umher mit frischem Wasser begiesse; dann pflucke ich die reitzendsten Blumchen, Wiesennelken, Vergissmeinnicht, und mit was die Jahrzeit prangt, und pflanze sie im buntesten Strauss vor Minchens schönen Busen. O empfanden sie da, was ich empfinden würde! wie glücklich würden sie seyn, wie gern würden sie, auf dem weichen warmen Bette sanft eingewiegt, des süssesten Todes entschlafen!

Das Bad.

Hinc aliquis vultus referens in pectore dixit:
Non hæc, ut fama eſt, unda ſalubris erat.
Ovid.

Nach einem ſchwülen Tage ſenkte ſich mit friſchem Thaue die lieblichſte Abenddämmerung auf die Fluren. Da gieng ich an unſern kleinen Fluſs hinaus, und legte Krebsreuſen am Ufer unter der Muhlenſchleuſe. Breit und ſeicht rollte an dieſer Stelle das Fluſschen über Sand und reinliche Kieſel. Mit Vergnügen watete ich in der ſchmeichelnden Fluth, und fühlte um meine Füſse kleine Waſſerwülſte mit ſanfter Kühlung ſpielen. Badeluſtig warf ich meine Kleider ab, und verbarg ſie unter einem Buſch am Strande. Muthwillig gaukelte ich dann, und wälzte mich lachend durch ſchwankende Wogen, daſs ſie, mithüpfend, hoch emporſpritzten und Freude rauſchten. Dann ſetzte ich mich, dieſes Spieles ſatt, auf den ſandigen Grund, und horchte, wie die Mayenkäfer und die Dämmerungsfalter ſummten, und wie weiter oben die Schleuſe murmelte; oder ich merkte auf das leiſe Kitzeln ſtrömender Wellchen an meinem

Halfe, oder ich durchlief mit meinen Blicken den Himmel, und ſah, wie in Weſten das Abendroth allmählig erblaſste, und wie über mir ein Sternchen ums andre hervortrat.

Lange ſaſs ich ſo da, jeden Sinn der Freude weit offen. Sieh! da ſchwebte etwas, wie eine weiſse Luftgeſtalt, durch das Dunkel heran. Immer ſchwebte es näher und kenntlicher heran, und rauſchte durchs thauige Gras am Ufer, dem ich gegenüber ſaſs. Zwey Geſtalten, eine weibliche, im weiſsen wallenden Gewande, und eine männliche, in dunkle Farben gekleidet, hielten ſtille, und liſpelten traulich einander zu. Unbeweglich und ſtumm, wie ein Pfahl im Waſſer, lauſchte ich, und ſaſs bis übers Kinn in die Wellen verhüllt.

Jetzt breitete der Mann Leinwand über den Raſen aus, ſchlang freundlich den Arm um die Hüften ſeiner Schönen, und ſetzte ſie, ſanft neigend, mitten auf das weiſse Viereck. Koſend lieſs er ſich an ihrer Seite nieder, und flüſterte, ſich anſchmiegend, ſüſse Worte. „O gönne mir das unausſprechliche Glück„, ſprach er wie entzückt: „gönne mir die Himmelswonne, mit zitternder Hand dieſe zarten Buſenſchleifen löſen

zu dürfen, o du honigſüſtes, ſchönſtes, allerſchönſtes Kind„!

„Nun„, dacht' ich, „der hat Ernſt„! — Aber das Mädchen ſchob lachend und ſpröde ſeine Hände weg, und ſagte mit kaltem Tone: „Sey doch klug, loſer Junge! Wie lange willſt du das alberne Spiel noch treiben? Spare dergleichen Schmeicheleyen nur für deine Eliſe! Dahlſt da ſo thöricht, jeder Horcher ſollte uns für ein Paar Liebende halten„.

„Ach! nur ein einziges Küſschen, du herzliebſtes, unvergleichliches Taubchen„! ſo bat er wieder: „Wer ſollte bey dir Eliſen nicht vergeſſen? O„! Da ſeufzte er tief, und rang mit ſichtbarer Uebertreibung die Hände, wie flehend: „O! nur einmal, nur einmal laſs mich hohe unnennbare Seligkeit von dieſen Purpurwangen küſſen, oder, wenn du recht gütig ſeyn willſt, aus deinem erdbeerfarbnen, düftigen Korallenmund ſaugen! Ach! nur einmal! nur einmal„!

„Schweig doch, Tändler„! erwiederte das Mädchen, ſich ſträubend: „ſchweig, und laſs mich in Ruh! Sieh lieber in die Runde und horch, ob alles ſicher iſt; ob nirgends ein Lauſcher heranſchleicht, um mich im Baden zu ſtören„!

„Gern gehorcht dein Knecht, wenn du befiehlſt, allerliebſtes Kind„, ſagte er ſcherzend, hüpfte vom Lager auf, und ſpähte ringsumher. „Nirgends eine Menſchenſeele„!

„Nun, ſo laſs mich allein„! ſprach ſie ernſthaft: „Geh hinüber an die Straſse, um Wache zu halten, oder weiter am Fluſs hinab, wenn du Luſt haſt, auch zu baden. Aber komm nicht näher, bis ich dich rufe. Und jetzt laſs den Spaſs am Ende ſeyn! hörſt du„?

„Ach! ein hartes Gebot„! ſeufzte er ſchäkernd; „und ich ſoll deine himmliſche Schönheit nicht ſehen, nicht deinen zarten bezaubernden Nymphenwuchs bewundern, du Grauſame! Aber ſieh; welche Gewalt ein Wink von dir über deinen gefeſſelten Sklaven hat! Gehorſam iſt die ſchönſte Probe der Liebe! Sieh, ich gehe von hinnen! Ach! von hinnen„!

Da hüpfte er, leicht wie ein Reh, am Fluſse hinab, bis ihn das Dunkel meinen Blicken entzog. Das Mädchen löſete die Bändermaſchen vor ihrem Buſen, und an ihren Fuſsen: ein Kleidungsſtück nach dem andern entſank ihr aufs weiſse Lager. Jetzt ſtreifte ſie die letzte zarte Bedeckung von Armen und Hüften, erhob ſich

ſanft, und trippelte, nur in ihre Unſchuld und Schönheit gehüllt, auf das Kies am Ufer. Schamhaft in ſich ſelbſt hineingeſchmiegt trippelte ſie bis in das ſeichte Waſſer, tauchte die ſchönen Fuſse unter, vorſichtig die Tiefe prüfend, und flüſterte mit rührendem Tone: „O Weſen voll Güte, dem Geſundheit und Leben entquillt! o laſs mir dieſes kühle Bad gedeihen, und ſchenke ihm wirkſame Heilkraft, damit ich wieder ganz geneſe„. Dann ſetzte ſie ſich langſam, und ſachte zuſammenſchauernd, auf den Sandgrund im Flüſschen, daſs die Wellen um ihren ſchwellenden Buſen ſpielten.

O wie verwünſchte ich das Dunkel, das mir kaum den holden Umriſs ihrer ſchöngeformten Glieder zu unterſcheiden vergönnte! wie zürnete ich den Sternen, daſs ſie nicht leuchteten, gleich Sonnen! Glücklich dünkte ich mir, mit einem ſo lieblichen Geſchöpfe von eben demſelben Waſſer beſpült zu werden.

Aber ein Mayenkäfer ſchwamm jetzt den Fluſs herab, krabbelte plötzlich an meinem Halſe empor, und häckelte ſich mit ſeinen ſcharfen Klauen in die Haut. Hurtig fuhr meine Hand auf ihn los, das Waſſer rauſchte laut empor, die Badende blickte umher, mein Kopf bewegte ſich noch.

Da rifs sie erschrocken sich empor. „Ein Mann, ein Mann“! rief sie, und sprang entrüstet ans Ufer: „Bruder Lamon, hilf! o Bruder, komm und hilf“! Schnell raffte sie ihr Gewand auf, und jagte querein ins Kornfeld, als wäre ein Tiger an ihrer Ferse. Gelaufen kam Lamon am Flusse herauf, entkleidet und laut rufend: „Was ist dir, Schwester! was ist dir? warum fliehest du so? wohin jagt dich blinder Schrecken“? Laut lachend folgte er der Stimme des angstlichen Mädchens, der Schalkhafte! Wahrlich er hatte mich irre geführt! Sein muthwilliges Kosen mit dem Mädchen — wusste ich mir durchaus nicht zu deuten. Freylich dunkten mich seine Schmeicheleyen zu übertrieben, um sie für das Dahlen eines im Ernste Verliebten zu nehmen. Nun zeigte es sich; er war seiner etwas kränklichen Schwester, als schutzender Begleiter, zum nächtlichen Bade gefolgt.

Bald kam er aus dem Kornfelde zurück, und besah die Badestelle genauer. Aber mich entdeckte er nicht; denn ich sass nahe am Schilfe des andern Ufers. Da holte er seine Kleider, schlug die ausgebreitete Leinwand um sie her, und eilte in das Kornfeld zu Myra, seiner Schwester.

Ich watete leise zum Busche, der mein Gewand verbarg, kleidete mich an, und schlich davon. „Gute Nacht, Myra„! rief ich, als ich am Kornacker vorüber war: „du darfst dich nicht grämen, dass ich dich im Bade belauschte; war doch holde Scham, und das Dunkel dein Kleid. Gute Nacht, Lamon! Du entdeckteſt mich nicht, und bist mein Zeuge, dass Menschenaugen im Finstern nicht so scharf sehen, als die Neugier wünscht! Schlafet sanft und wohl„!

Am folgenden Morgen traf ich das Mälchen auf meinem Wege. Unwillkührlich verzog sich mein Mund zu einem leisen, kaum bemerkbaren Lächeln. Aber des Mädchens Blicke fielen verschämt zur Erde, und liebliches Roth ergoss sich über ihr holdes Antlitz von der Stirnenhöhe bis wo ihr leichtes Gewand des Busens Reitze lüsternen Augen entzog. So gleist sich Rosenfarbe am Abendhimmel aus, wenn das Auge des Tages in Westen hinabsinkt. Wie schön, wie liebenswürdig war das schamhafte Kind! Ach! in diesem Bade, ich fühl' es, in diesem Bade umwallte mich zwar von aussen flussige Kühlung, aber von innen entglühte für immer mein Herz!

Der

Der Getröstete.

(Eine wahre Geſchichte.)

Der Frau Dorothea Zellweger geb. Geſsner gewidmet, bey ihrer Vermählung.

1790.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne ſtrahlt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie ſie des Frühlings Wonne
Entzücket ſieht;
So — ſeh' ich deine Wonne —
Bin ich entzückt.

S. Geſsner.

Geliebte Freundinn!

Nehmen Sie
Dieſs Brautgedichtchen gütig auf!
Es zieht verlangend Ihnen nach,
Wie Schwalben warmer Sommerluft,
Und will ſich gern dazu verſtehn,

Ins Nachtland der Vergeſſenheit
Hinab zu gleiten, wenn es nur
Den Troſt mit ſich nimmt, Ihrem Mund
Ein ſüſses Lächeln abgelockt
Und Ihre ſchöne Seele ſanft
Gerührt zu haben. Aber doch
Zur Warnung eins! (Denn Schrecken thut
Den jungen Frauen gar nicht wohl)
Es ſpricht von einem gräſslichen,
Ergrimmten Thier'. Entſetzen Sie
Sich nicht zum zweytenmal' vor ihm!
Und ſollten Sie es etwa ſelbſt
Im Bilde ſcheu'n, ſo laſſen Sie,
Ich bitte, dieſs Gedichtchen nichts
Entgelten! Denn ſein ganzer Stoff
Iſt ächter Wahrheit Gold, ſein Kleid
Idyllentracht; ſein Ziel Ihr Herz;
Sein Himmel Ihres Beyfalls Lohn.
Nun, Gnade! Himmelspförtnerinn!

Auf einer weiten Wanderung
In fremdem Lande ſchmachtete
Der junge Fiſcher Haliät,
Voll Kummer, einſt nach Hülf und Troſt,

Wie nach des Retters Arm ein Kind,
Das Wolkenbruch und Wogendrang
Auf einen öden Werder warf.
Da bot Palämon ihm die Hand,
Palämon, dem die Redlichkeit
Aus jeder Miene leuchtete,
Den weit und breit die ganze Trift
Der Hirtenfänger Ersten pries.
Da wachte in des Fischers Bruft
Die lang' entschlafne Munterkeit
Von neuem auf, und strömte bald
In kleinen Fischerliedern aus.
Palämons edle Gattinn hielt
Ihn werth wie einen glücklichen,
Willkommnen Gast: ihr lieber Sohn,
Ein Jüngling, der sich Biedersinn
Und Edelmuth zu Führern kohr,
Vertauschte Herz um Herz mit ihm;
Und ihre Tochter, sanft und gut,
Und reich mit jeder Anmuth Reitz
Geschmucket, wie die schönste Braut
In ihres Vaters Schäferwelt,
War dem geruhrten Hallät,
Was nach dem Frost der jungen Flur
Die milde Frühlingssonne ist;

Sie lächelt frische Lebensluft
Und Wonne allen Wesen zu.
Vom süssesten Entzücken schwoll
Des dankbarn Fischers Busen oft
Im Kreise dieser Redlichen.

Doch ach! ein herbes Schicksal rief
Ihn bald, aus ihrer Mitte weg,
Zur Wildniss seines Vaterlands.
Er wohnte dort am Lycusstrom,
Von seiner Freunde Heimath fern,
In einem Binsenhüttchen, still,
Einsiedlerisch und unbemerkt.
Nur selten brachten Fremdlinge
Von seines Herzens Lieblingen
Ihm Kunde aus dem fernen Land;
Jetzt froh erwünscht, wie Nachts ein Licht
Dem Irrenden im dustern Wald;
Jetzt trauervoll und schmerzlich, wie
Das Prasseln eines Hagelschlags
Dem Pfluger, oder Sturmgebraus
Dem Schiffervolk auf weiter See.
Ach! nur zu bald bereitete
Die Nachricht von Palämons Tod
Ihm nie gefühlter Schmerzen Glut
In seines Busens Innerstem!

Oft wenn sein Herz vom süßen Drang
Sich mitzutheilen überfloß,
Und rings in öder Wildniß doch
Kein mitempfindend Wesen traf;
Oft wenn geschäftig seine Hand
Aus Weiden kleine Reusen flocht,
Und wenn er einsam seinen Kahn
Auf raschen Fluthen treiben ließ,
Beym Angeln und beym Netzeziehn,
Beym Hahnengruß und Eulenruf,
Schwang auf der Sehnsucht Fittichen
Sein Geist sich zu Palämons Haus
In seiner Lieben Arme hin —
Wie ein gefangnes Vögelchen
Begierig sich ins Freye schwingt,
Bis es des Fadens Fesſel fühlt,
An dem ein loser Knab' es hält.

Jetzt hatte falbes Abendroth
Ihn ans Gestad hinausgelockt.
Er wühlte da den feuchten Grund,
Mit einer Lampe in der Hand,
Nach Regenwürmern eifrig durch,
Um Köder für die Angel sich,
Zu sammeln, und die Fische schlau

Durch ausgestreute Fütterung
Zum reichen Fang herbey zu ziehn.
Sein Sinn entflog, indefs er grub,
Zu seinen fernen Freunden hin.
Jüngst hatt' ein trauriges Gerücht
Von ihm die Ruhe weggescheucht;
Nun brach er so in Klagen aus:

„O Tochter meines edeln Freunds,
Du sufses Kind, der Unschuld Bild!
Ist's wahr, was das Gerücht erzählt?
Ist deine Schönheit hingewelkt,
Verwüstet deiner Bildung Reitz
Durch eines Ungeheuers Zahn,
Wie eine schöne Lilie
Durch garstiger Insekten Frafs?
Man sagt, an dünnem Faden hieng
Dein Leben: Ach! mir schauert drob! — —
Du kannst an deiner Freundinn Hand
Aus einer kuhlen Laube her,
Den Abendschmuck der Flur zu sehn.
Ihr glicht in eurer Unschuld Glanz
Zwey schönen Lufterscheinungen,
Die, sanft gehüllt in Mondenlicht,
Sieh unsrer Erde segnend nahn,

Und Troſt und ſuſse Linderung
Auf Leidende herunterſtreun.
Da ſchoſs ein grafslich groſſer Hund
Mit aufgeſperrtem Rachen, laut
Verderben murrend, auf dich los,
Und ſchlang die rauhe Pfote dir
Ergrimmt um deinen Liljenhals,
Den nie ein kühner Menſchenarm
Durch frechen Druck entheiligte.
Noch ſpannte ſo viel Kraft und Muth
Die Sehnen dir, durch Schrecken ſtark,
Dem fürchterlichen Ungeheu'r
Den wunden Nacken zu entziehn.
O weh! da ſprang der Raſende
Mit doppelt ungeſtümer Wuth,
Mit Augen wie des Höllengeiſts,
Zum zweytenmal an dir empor.
Die treue Freundinn griff ihn kühn
Beym Halsband, rief und zerrt' und riſs:
Umſonſt! des Mädchens ſchwache Hand
Ward von des Thieres Zug beſiegt,
Wie von dem Sturm ein Aehrenhalm.
Er hauet geifernd ſein Gebiſs
In deinen runden, weichen Arm,
Und knirſcht im durchgequetſchten Fleiſch,

Und miſcht des Mörderrachens Schaum
Mit deinem unbefleckten Blut.
O Jammer, Jammer! ſüſses Kind!
Du flichſt, ein Lämmchen vor dem Wolf;
Er folgt dir mit Hyänendurſt,
Bis wo die Rettung deiner harrt,
Bis zu des Gartens offner Thür.
Du ſchlüpfeſt ſchnell hinaus, und ziehſt
Entſchloſſen und behende ſie
An dich, und drückſt und klammerſt feſt
Mit allem Aufwand deiner Kraft
Des Ungeheuers Schnautze ein,
Daſs es vor Qual die Zähne fletſcht,
Und durch die enge Lücke ſich
Der Schneide zu entwinden ſtrampft.
O Gluck! Nun klappt der Riegel zu;
Du ſichſt dich auſser der Gefahr,
Erholeſt dich, und prüfeſt ſelbſt
Der tiefen Wunden offnen Mund,
Und drückſt beherzt das Blut heraus.

„Erſchrocken eilt dein Vater nun
Herbey, und deine Mutter und
Dein Bruder; alle ſtehen blaſs
Um dich, voll Graun, und wagens kaum

Der Wunden Gähnen anzuſehn.
Von ihrem Mitleid ſanft geführt
Erzähleſt du, mit munterm Ton,
Und angenommner Heiterkeit,
Dein Abentheuer, edles Kind!
Vergiſſeſt eigne Schmerzen gern,
Um ihrem Herzen Troſt zu leihn,
Und lächelſt liebreich Minderung
Des jähen Schreckens ihnen zu. —
„Gott! war das Unthier etwa toll„? —
Wer zittert für dein Leben nicht?
Mit Beben prüft man höchſtgenau
Des Hundes Wildheit böſer Art,
Und findet ihn — o Glück! — nicht toll.
Nun Lob und Preis dem, der dir Muth
Und Kräfte gab! Dein Leben liſcht
Nicht aus! Geliebtes Kind, es hieng
Fürwahr am dünnſten Faden nur.
Ach! aber wenn der Graſsliche
Mit wilder Wuth dir Klau und Zahn
Auch in das holde Antlitz hieb?
Wenn deiner ſanften Bildung Reitz
Nun unter ſchlimmen Narben welkt?
Dann ewig Jammerſchad' um dich!
Der Jüngling geht in ſeiner Kraft

An dir vorüber, ſucht ein Herz,
Das edel iſt, und ach! erräth
Aus deiner Züge Widerſtreit
Der Seele hohe Schönheit nicht!
Dann, ſanftes Mädchen, ſchmeichelt dir
Der ſüſse Muttername nie,
Und du verblüheſt, wie ein Baum,
Der einſam in der Wüſte trauert,
Und niemals ſüſse Früchte trägt.„

So klagt' am Ufer Haliät.
Da rauſcht' es hinter ihm durchs Gras:
Und ſieh! ein Fremdling trat vor ihn.
„Willkommen mir„, ſprach Haliät,
Und bot ihm freundlich ſeine Hand,
„Willkommen, fremder Mann! dir ſteht
Mein Hüttchen offen; ſey mein Gaſt„!
Da führt' er ihn an ſeinen Heerd,
Und ſetzt' ihm Meth und Fiſche vor,
Und wuſch ihm ſeine Füſse rein.
Und als der Mann, gelabt und froh,
Sich auf ſein Schilfbett lagerte,
Befragt' er ihn, und ſtreckte ſich
Vertraulich plaudernd neben ihn:
„Nun ſage mir, mein Freund! wenn nicht

Die Antwort dir beſchwerlich fällt,
Woher dein Weg dich heute führt„?

„Ich komme„, ſprach der Reiſende,
„Aus dem Gebirg', und ſetze ſchon
Neun Tage meinen Wanderſtab
Durch unbekannte Gegenden.
Doch naht ſich meiner Reiſe Ziel
Noch nicht. Denn fern am Meere wohnt
Mein Freund, den ich beſuchen will.
Allein auf meinem Wege zog
Ein braver Jüngling freundlich mich
In ſeiner Mutter wirthlich Haus,
Und ſagte: Lieber Gaſt! wenn dich
Dein Weg in jene Triften führt,
Wo Lycus mit dem Vindaſtrom
Sein rauſchendes Gewäſſer miſcht;
So grüſse mir zu tauſendmal
Den guten Fiſcher Haliät„!

„O Freund! das war Palämons Sohn„!
Rief ſchnell der überraſchte Wirth,
Und Freude blitzt' aus ſeinem Blick:
„Wie lebt er? Wie ſein Schweſterchen?
Wie ſeine Mutter? Sprich, mein Freund!
Ich bin der Fiſcher Haliät.

Hat nicht der Rachen jenes Hunds
Des ſüſsen Mädchens Angeſicht
Mit ſchlimmen Narben überdeckt„?

„Heil dir„! erwiederte der Gaſt
Mit fröhlicher Verwunderung:
„So bin ich, wo der Vindaſtrom
Sich mit des Lycus Fluthen miſcht,
Bey dir, nach dem mein Herz ſich ſehnt?
Noch glaubt' ich mich ſo nahe nicht.
Ich gruſse dich mit Freundeskuſs,
Mit aller Bruders-Offenheit!
O hatt ich dich ſogleich gekannt!
Ich wär' als Freudenbothe dir
Schon lange doppelt lieb und werth.
Vernimm nun kurz den Inbegriff
Von dem, was dich entzücken wird!
— Palämons Tochter iſt vermählt! —
Was machſt du ſo die Augen groſs?
Des Hundes Rachen hat ihr nicht
Das Antlitz, nur den Arm zerfleiſcht.
Noch ſchimmert ihrer Anmuth Licht.
Was ſeufzeſt du, und lächelſt halb„? —
„O wenn ſie nur auch glücklich iſt„! —

„Das iſt ſie, Freund! Vernimm mich ganz!

Ihr Nachbar, ein verehrter Greis,
Beſuchte jüngſt das Hügelland.
Dort floſs im Kreiſe redlicher,
Bewährter Freunde ihm der Mund
Von ſeiner ſanften Nachbarinn,
Und ihrer holden Sittſamkeit
Und ihrem Witze, froh und leicht,
Und ihren tauſend Tugenden
Und Reitzen über. Sieh! da kam,
Von dieſer ſchönen Schilderung
Herangelockt, und lüſtern nach
Des Urbilds ſeligem Beſitz,
Nicht lange drauf ein edler Mann,
— Rechtſchaffen, offen, klug und gut —
Von ſeines Hügellandes Trift
Zum Wohnort der Geprieſenen.
Er ſah die Schöne, ward entzuckt,
Und bot ihr, flehend, Herz und Hand.
Sieh, Freund! So ſchlang des Himmels Huld
Um dieſes werthe Seelenpaar
Getreuer Liebe ſchönſtes Band.
Die Roſen der Zufriedenheit
Und jedes ſüſsen Glückes blühn,
Im höchſten Flor, rings um ſie her,
Und duften ihnen Wonne zu.

Dieſs weiſs ich alles aus dem Mund
Der edeln Freunde, die du kennſt;
Und unſer Tiſchgeſpräch beſchloſs
Palämons Wittwe mit dem Wunſch:
„O lebte mein Geliebter noch,
Und nähme Theil an unſerm Glück;
Dann wären unſre Freuden voll"!
Ein Thränchen bebte ſichtbarlich
In ihrem Auge, da ſie ſprach,
Und weckte rührend auch bey uns
Des Mitgefühles naſsen Blick".

Bewegt erwiedert' Haliät:
„Dein Wort iſt reich an hoher Luſt,
Mit ſuſser Wehmuth untermengt,
Wie der erwünſchte Hochzeittag
Der zarten jungen Braut, wenn ihr
Geliebter, von der Mutter weg,
Sie in ſein fernes Haus entführt.
O! meiner Freundinn ſeliger,
Verklärter Gatte ſieht gewiſs
Aus ſeiner ſchönen Sternenwelt,
Sanftlächelnd, auf dieſs holde Paar
Herab, und ſtreckt die Strahlenhand
Zum väterlichen Segen aus.
Suſs wie ſein zärtlichſtes Gefühl,

Entzückend wie ein himmliſcher
Geſang, iſt deine Bothſchaft mir,
Daſs ſeine Tochter glücklich ward.
Ein Freudenfeſt ſey dieſe Nacht!
Die Wonne raubt mir ohnehin
Den Schlaf. Wohlan, mein lieber Freund!
Auch Morgen bleibeſt du mein Gaſt;
Ein froher Raſttag ſtärket dich.
Hier blinkt noch ſüſser Meth genug,
Hier winkt uns Brod und reifes Obſt,
Und draufsen im Behälter ſchwimmt
Der ſchönſte Fiſch; den ſchupp' ich ab,
Und brat' ihn langſam auf der Glut,
Zum nächtlichen vergnügten Mahl.
Komm, Bruder! Laſs uns feſten, bis
Der Schlaf uns endlich mit Gewalt
In ſeine weichen Arme nimmt„!

So ſprach der junge Haliät,
Und hupfte froh um ſeinen Heerd,
Wie Fiſchchen in der lauen Fluth,
Und trank, und aſs, und ſang entzückt.
Er ſang, die Muſchel in der Hand:

* * *

Des Himmels beſten Segen dir,
Geliebtes Paar! Es lagre ſich

Der Freuden mannigfaltig Heer
Vor deiner Hausthur, wie ein Schwarm
Gesunder Bienen vor dem Mund
Des überfullten Korbs im May!

Die Liebe web' aus Zaubergarn
Ein unzerreifslich ſtarkes Netz,
Und ſchling' es, ſanft und feſt, um dich!
Dann, edle Freundinn! glänzt dein Glück,
Unſterblich, wie der Tugend Lohn,
Und ungetrübt, wie Sonnenlicht;

Dann ſtrömt von dir Zufriedenheit,
Erquickend, gleich dem Frühlingsthau,
Auch über deine Lieben aus;
Dann blühſt du, wie ein ſchöner Baum,
Der an der Waſſerquelle prangt,
Und reichlich ſuſse Fruchte trägt.

Haliæts Rückkunft zu seinen Freunden *).

Gedichtet auf der Fahrt von Meilen nach Zürich.

C'eſt là que l'amitié ſoutient l'ame affoiblie,
Conſole ſes langueurs, y rappelle la vie.
St. Lambert.

Nach langem Wandern öffnete ſich endlich vor den Augen des Fiſchers Haliät die reitzende Ausſicht in die glücklichen Gegenden, wo ſeine unvergeſslichen Freunde wohnten. Wonnetrunken ruhte ſein Blick auf der ſtillen Waſſerfläche, und den paradieſiſchen Traubenhügeln an den Ufern des Sees, aus dem der alte Limmas ſeine ſtrömenden Waſſer ſchöpft. Mit Vergnügen ſchritt er nahe am Strande hin, oft ſo nahe, daſs die klatſchenden Wellchen ſeine Sohlen beſpülten, und ſah die Spiele der kommenden und fliehenden Laugeln und das Schlagen der gröſsern Fiſche. Jetzt trat er hinter einem Baume hervor, deſſen

*) Den 24ten Jul. 1793.

Stamm zwiſchen jungen Geſträuchen ein Epheunetz zierlich umſpann. Sieh da! Ein Nachen ſchwankte am Ufer; ein Jüngling und ein Mädchen ſaſsen koſend in der ſchattichten Laube des Nachens.

„Willſt du hereinkommen, Fremdling„? rief der Schiffer: „ich ſehe, du eileſt zu Lande am See hinunter; ich rudre auf ſchnellerm Brette dahin„. Der gütigen Einladung froh, ſtieg Haliät in das wankende Schiff, und ergriff das Ruder mit Luſt. Kleine Vorgebirge mit Baumen und artigen Hütten gekrönt bargen ihm noch die zahlreichen Wohnungen ſeiner Lieben, unten am Ende des Sees. Voll ſüſser Ungeduld ſpähte ſtets ſein begieriges Auge über die ſpiegelnde Ebene hin. Luſtige Lieder ſangen der Schiffer und das Mädchen; aber kaum achtete er der muntern Töne; ihr Scherz und ihr freundliches Necken ſuchten ihn aus der Entzückung zu wecken; aber kaum lächelte er, und ſtrafte ſie ſchweigend mit flüchtigem Blicke.

Da lieſs der Schiffer ſein Ruder, zog eine Flaſche Wein unter einem Brettchen hervor, und ſetzte ſich jauchzend in die Laube. Das Mädchen kam ſchalkhaft hinter Haliät geſchlichen,

drehte ihn ſchnell um, daſs er rückwärts ſah, und ſprach mit lachendem Munde: „Stumm und taub biſt du ſchon; willſt du auch blind werden, du raſtloſer Späher? Uebermaſs von Anſtrengung ſchwächet die Sehekraft, und machet dich ſchielen. Komm, komm, zu uns in die Laube„! Da zog ſie den Fiſcher mit ſanfter Gewalt neben ſich auf die Bank, nippte aus der vollen Trinkſchale, die ihr der Schiffer bot, und reichte ſie lächelnd dem Fremden dar. Indeſs trieb der Nachen ſanft ſchaukelnd fort, wohin es den Wellen und den leiſen Lüftchen gefiel.

„Gewiſs, du ſtiller Fremdling„! ſo fuhr das Mädchen fort, „gewiſs haſt du ſchon öfters dieſe Gegend beſucht! Sprich, was kennſt du ſo Liebes da unten am See? So heiſs, wie du, ſehnt ſich wohl Niemand bloſs nach ſchönen Gefilden„.

„Ja, fröhliches Mädchen„! erwiederte Haliät, „viel Liebes kenn' ich da unten; viel biedre, treue Freunde warten dort meiner. O daſs ich Flügel hätte, wie jene wilden Enten im Schilfe, oder ſchwimmen könnte, wie der Hecht„!

„Wo kommſt du her„? fragte der Schiffer vertraulich?

„Ach! ich komme„, antwortete der Fremde,

„aus düſtern Trauergefilden, und ziehe voll Sehnſucht dorthin, wo Liebe und Heiterkeit bey edeln, geſelligen Menſchen wohnen. Zögernd ſchlichen mir an des Lykus trüben Fluthen ſieben traurige Jahre hin. Verlaſſen und einſam, von jedem redlichen Freunde fern, darbte ich dort im ärmlichen Hüttchen. Träge laſtende Nebel, über faulende Sümpfe gebreitet, hullten immer die öde Gegend umher in häſsliches Dunkel. Müde und ſatt des ewigen Dunkels, des Unkenrufes und Kibitzengeſchreyes, entſchloſs ich mich endlich, die düſtere Wohnung zu fliehen; und gieng, meine treuen Freunde an den Ufern des Limmas wieder zu ſehen. Ueber Fluren und hohe Gebirge her trugen mich willig die eilenden Füſse. Und nun ſchwimm' ich auf dem See, an deſſen Ufern meine Lieben das ſchönſte Gelände bewohnen. O mein ganzes Herz jubelte ihnen längſt ſchon entgegen! Kommt, Freunde, kommt; laſst uns nicht ſäumen, das Schiff mit Ruderſchlägen zu jagen„!

Da tranken ſie friſche Kräfte, und ſchifften über ſchäumende Fluthen in ſchnellerm Laufe dahin. Jetzt wiegte ſich der Nachen hinter einem runden Hügel hervor, und Halität — o welche Luſt! — erblickte die Heimath ſeiner Geliebten. Reitzend

lag sie vor ihm, wie herrliche Tempel und Säulengebäude in Hesperiens schönsten geräumigsten Gärten. Wonnetrunken liefs er das Ruder, hupfte an die Spitze des Nachens, und stand in stillem Entzücken.

„Sey mir gegrüfst, du Heimath meiner Lieblinge„! so sprach sein klopfendes Herz voll heiliger Gefuhle: „Seyd mir gegrüfst, ihr fruchtbaren Hugel voll reifender Trauben und schmackhaften Obstes! Jeden Segen über euch, ihr biedern glücklichen Bewohner dieser lachenden Gegend, alle voll Güte und Freundlichkeit! Gleite schneller, mein Fahrzeug, über kräuselnde Wellchen hin, dafs ich früher meinen Treuen in die Arme fliege„!

So sprach er, und sprang wieder hin, das Ruder muthiger zu führen. „O wie lieblich„, so dacht' er, „säuseln mich eure Binsen an, ihr grünenden Ufer! Wie lieblich tönt mir der Wechselgesang eurer Vögel aus wankenden Schatten herüber! Wie freundlich fächeln mir schwärmende Lüftchen Wohlgerüche und sanfte Kühlung zu! O vielleicht haben sie um eure Wangen geflattert, ihr Lieben! Vielleicht hat sich euer Athem mit ihrem Blüthenhauche gemischt: drum schmei-

cheln ſie meinem Gefühle ſo ſüſs. Ach, wenn nun meine Bruſt an der eurigen ſchlägt; wenn wir mit bebenden Armen uns umſchlingen, und ſich Lippe an Lippe gepreſst fühlt — o welche Wonne! Dann ſchweb' ich in himmliſchem Entzücken empor! Dann gute Nacht, Trauer! Gute Nacht, Unluſt! Meine Seele darbt nicht mehr in Wehmuth gehüllt, ohne Mittheilung, ohne Ermunterung, von Niemand verſtanden; dann tauſchen wir Liebe um Liebe, und Herzensgefühle um glühende Herzensgefühle. Nun gehabe dich wohl, du düſtres Land! gehabe dich wohl, du Trübſinn der Verlaſsenheit! Heiterkeit lacht nun meinen Tagen wieder, und Frohſinn breitet ſich über mein Leben aus, wie der blaue Himmel über dieſe ſonnichten Fluren. Freunde find' ich hier und Geliebte! Jeder ſanften Empfindung und jedem Frohen Genuſſe öffnet ſich wieder, freyer athmend, meine Bruſt. O gleite ſchneller über kräuſelnde Wellen hin, du zögernder Nachen! Strengt euch muthiger an, ihr rudernden Arme, daſs ich früher der Freundſchaft und Liebe an den Buſen ſinke„!

Bald lief das ſchnelle Fahrzeug dem Ufer zu, wo Limmas ſeine Waſſer rauſchend aus dem ru-

higen See zieht. Jünglinge jagten sich schwimmend durch schäumende Fluthen, und tauchten unter, wie der spielende Delphin, und schöne Mädchen schifften singend und scherzend in zierlichen Kähnen umher. Freude und Geschäftigkeit und Leben wimmelten überall. „Lebe wohl, Fremdling", sagte das Mädchen, als der Nachen zum Landungsplatze hinanschwebte: „Entzücken glänzt dir im nassen Auge. Den Abschiedskuss — den geb' ich dir nicht; das hiesse, dem Dürstenden trockene Feigen bieten, indess ihm dort susses Getränke entgegenblinkt. Lebe wohl, du Glücklicher! Wahrlich, du musst viele Freunde hier kennen, viel Glück von ihrer Treue erwarten"! „Lebe wohl, du liebes Mädchen"! sprach Halit, und drückte ihr mit Wärme die Hand: „Viel Freude harret jetzt meiner, viel Seligkeit; denn edel sind meine Lieben, und lauter ist ihr Sinn, wie Morgenluft. Suss ist eines scherzenden Mädchens Kuss; aber susser ist doch beym Wiedersehen eines redlichen Freundes Umarmung. Lebe wohl"! Da küsste er geschwinde des Mädchens Wange, dankte dem gütigen Schiffer, und hupfte von der Spitze des Nachens ans Land. So froh hupft nicht das verirrte junge Reh vom Felsen in

die Tiefe, wenn es die lange vermiſste Mutter, hungernd und durſtend, in der Wüſte geſucht hat, und endlich, erſchuttert von Freude, ihren Ruf unten im Thale vernimmt.

Auch betrog ihn ſeine Erwartung nicht. Ueberall empfiengen ihn offene Arme, überall klopften ihm redliche Herzen, überall goſs Wohlwollen und Liebe Vergnugen und Seligkeit über ſeine Stunden aus. Er hatte ein arkadiſches Gefild zu betreten gehoffet, und fand — ein Elyſium.

Der treue Hausvater und der Kaiser Tiberius auf Kaprea*).

O arbitres des hommes! craignez les plaintes des malheureux. Il ne faut qu'un ſoupir de l'innocent opprimé, pour remuer le monde. Sçavez vous les devoirs d'un père? — Oh, ſouvenez-vous, que vous êtes les pères des grandes Familles!

St. Lambert.

Unweit Surrentum ſtreckt ſich ein Vorgebirg in die See, Minerven der ewigen Jungfrau geheiligt. Ein alter majeſtätiſcher Säulentempel, den ſchon Ulyſſes erbauet hatte, ragte da, auf einem Hü-

*) Capreæ — Capriene dicitur Stephano, Caprea habet Ptolemæus — (Vide Ortelii Synonyma Geographica) inſula ultra Surrentum Campaniæ urbem, circiter octo millia paſſuum, Tiberii principis arce, et coturnicum multitudine nobilis, quæ ex Italia volantes illic principio Autumni capiuntur.

Dictionarium locorum, vrbium &c.

gel, aus Oelbäumen weit ſichtbar empor *); und ein Dörfchen, von Fiſchern bewohnt, breitete ſich zwiſchen Fruchtgärten am felſigten Geſtade aus. Reitzend grün lag die Inſel Kaprea weit im Meere draußen, dem Vorgebirg gegenuber. Von ihr wälzten ſich die Wellen ans Land her, und klatſchten an den vorſpringenden Klippen, von denen des Dörfchens Hütten herabſahen, wie Schwalbenneſtchen von Giebeln.

Aegle wohnte hier, die treue Gattinn des alten Bias, mit ihren Kindern. Garnreuſen und Netze hiengen ausgeſpannt an der kahlen Felſenwand unter den Fenſtern ihrer Schilfhütte. In der nahen kleinen Bucht, wo das Ufer einen tiefen Einſchnitt hatte, wankte ein angebundener Nachen auf unruhigen Fluthen. Verlaſſen, wie eine Wittwe, lebte hier Aegle ſeit zwey langen traurigen Monden. Denn ihr treuer Bias hatte mit ſtiller

*) Pompejis contiguum eſt Campanorum Syraeum, unde Athenæum, id eſt Minervium imminet, quod quidam Prenuſium nominant promontorium. Extat autem in extremo ejus Minervæ facellum, quod Vlyſſes ædificavit. Hinc ad Capreas inſulam curſus eſt breviſſimus; circumſocienti vero promontorium, exiguæ quædam occurrunt inſulæ, ſaxoſæ quidem atque deſertæ, quas Sirenas adpellant.

Strabo Lib. V.

Wehmuth Abſchied von ihr und den Kindern genommen, und war mit ſeinen Werkzeugen allein hinweggeſchifft ins weite Meer; niemand wuſte wohin, und niemand mochte Kunde von ſeinem Leben und Aufenthalt bringen. Zwar ſagte er, als er den Nachen beſtieg: „Trauert nicht, ihr Lieben, wenn ihr mich lange nicht ſehet! Ziehen die Wachteln in zahlreichen Heeren von unſern Gefilden nach Kaprea hin, um dort vom herbſtlichen Fluge auszuruhen; dann erblickt ihr dieſs Fahrzeug wieder, mit Beute beſchwert, und mich„. Aber das war nur ein ſchwacher Troſt für eine ſorgſame Gattinn; ach! nur ein gebrechliches Schilfrohr, auf das ſich ihre Hoffnung nie feſt zu ſtützen wagte. Tugendhafte Leidende wenden ſich gern an den Himmel. Oft führte ſie ihre Kinder zu Minervens Tempel, oder zum Heiligthum der Sirenen in einer Grotte am Ufer. Da trugen ſie den Göttinnen ihren Kummer vor, und flehten um Troſt und Hülfe, und um Schutz für den vermiſsten Gatten und Vater.

Indeſs wohnte Bias auf der Inſel Kaprea. Tief hinein ins Felſenufer lief dort eine dunkle geräumige Kluft. Ein Nachen konnte bequem bis zur Mitte der Kluft hineinſchiffen, und lag da unter

dem weiten Steingewölbe vor Wind und Regen gesichert, wie unter einem Dache. Erst im Hintergrunde erhob sich der steinige Fußboden, und bildete einen bewohnbaren Aufenthalt. Einzelne Klippen strebten vor dem Eingange über die Meeresflache empor, und brachen die Gewalt der Wogen. Durch eine Oeffnung im Innersten der Höhle murmelte ein sufses Quellchen herab, und rieselte durch eine tief gespülte Steinrinne an der linken Felsenwand hervor, um mit den salzigen Wellen sich zu mischen.

Niedergeschlagen und einsam sass Bias hier auf trockenem Grase. Vor ihm brannte knisternd ein Feuer, bey dem ein Gericht Fische im irdenen Topfe kochte. Essbare Kräuter und Wurzeln lagen ihm zur Seite. In seinem Schöpfholze, das er aus dem Nachen geholt, und mit klarem Wasser gefüllt hatte, wusch er sie rein. Traurig verhallte sein Klageton im Gewölbe.

„Strafliche Neugier„! so klagte er: „Du bist die Mutter meiner Leiden! Warum wollte ich hinter den Vorhang schauen, der uns die Zukunft verbirgt? Warum mufste ich Geheimnisse erforschen, die der Götter Vorsicht vor unsern Blicken so weislich in heilsame Nebel verhüllte? Handelte

ich nicht albern, wie ein vorwitziges Kind, das durch verwegenes Hineinfühlen erfahren will, was in der Vipernhöhle ſteckt? Wie vermeſſen wars, dem fremden Weiſen, der durchs Loos wahrzuſagen verſtand, die tolle Frage vorzutragen: Freund! wie fern iſt mein Lebensziel? Woher konnte ich wiſſen, ob ich angenehmen oder unangenehmen Beſcheid zu erwarten hätte? Und warum dachte ich nur an ein günſtiges Loos? O ich bin geſtraft, empfindlich geſtraft für meine Thorheit. Immer tönt mir noch die Stimme des Wahrſagers im Ohre: „Alter Mann„! ſagte er mit feyerlichem Ernſte, als er die Looſe gerüttelt und betrachtet hatte: „Deine grauen Haare, dächte ich, ſollten dieſe Frage dir verwehren; aber zittere nicht! Niemand entrinnt ſeiner Stunde: vernimm dein Loos: Viele Tage, wenig Monde, „ein Jahr bereiten dein Grab! — O ihr Götter, wie ſank ich zuſammen! wie wünſchte ich nun, das Ziel meines Lebens nicht zu kennen! Alſo ein Jahr noch, und nicht länger werde ich die Welt ſehen; ein Jahr noch werde ich Gatte und Vater ſeyn! Ach Götter! warum lehrtet ihr Menſchen die ſchädliche Wiſſenſchaft, zum voraus anderer Schickſale zu enthüllen? Meine Ausſicht

in die Zukunft vergiftet mir nun jeden Lebensgenuſs. Aber vergebt, ihr gütigen Götter! vergebt, daſs mein Unmuth murrt! Wollt' ich es nicht ſelbſt? That ich nicht ſelbſt die verwegene Frage? Und muſs mein Wiſſen jetzt nicht meinen Geliebten nützlich werden? Sieh, Bias! ohne Kenntniſs deines Verhängniſſes hätteſt du arm und unbekümmert die letzten Tage verloren; Gattinn und Kinder hätten darben müſsen, wäreſt du ohne Vorbereitung ins Reich der Schatten hinabgewandert. Aber jetzt — da du dein Ende berechnen kannſt, jetzt weiſst du für ſie zu ſorgen: jetzt ſammle du zum voraus ſo viel, als ſie bedürfen, um ohne Kummer den Weg durchs Leben zu finden! Wohlan denn! Ich will meinem Entſchluſſe getreu bleiben; will, fern von eurer Geſellſchaft, ihr Lieben! fern von Menſchen, meine noch übrigen Tage der Arbeit weihen, der ſüſsen Arbeit für euch! Schon ſind zwey volle Monde dahin, ſeit ich dieſe Grotte bewohne; ein Anſehnliches gewann ich indeſſen. Ueberall wimmelt's an dieſer Küſte von Fiſchen. Die Leute des Kaiſers bezahlen gut, und nehmen mir gern meinen Fang ab. Nur Muth gefaſst! — Du, tröſtender Gedanke an Gattinn und Kinder! ſtarke mich,

wenn es mir manchmal ſchwer wird, in dieſem duſtern Felſengewölbe zu hauſen; wenn ich mich heftig zurückſehne in die Arme meiner Kinder, und an den Buſen meiner Aegle. Ach! auch ſie werden ſich innig nach dem Gatten und Vater ſehnen. Aber folge ich meiner Neigung, o ſo halten mich tauſend Nebengeſchäfte, tauſend Zerſtreuungen hin; die kurze Lebensfriſt verfliegt, und ich — ich ſammle keinen Vorrath für ihren künftigen Unterhalt. Nein, nein! ich will mit dem frohen Bewuſstſeyn aus der Welt gehen, daſs ihr Glück durch mein Bemühen gegründet ward. Euer Vorrath reicht wohl noch bis zum Herbſte zu. Dann komme ich ja wieder. Heute that ich den glücklichſten Fang. Eine ſehr ſchwere Meerbarbe und einen groſsen Seekrebs will ich morgen dem Kaiſer zum Geſchenke bringen. Sie ſind wahrlich für eine königliche Tafel. Vielleicht entläſst mich ſeine Groſsmuth und Freygebigkeit früher dieſer traurigen Einſamkeit, und verſchafft mir die Freude, vor meinem Ende noch länger des häuslichen Glückes zu genieſsen, länger als es mein Fleiſs allein zu bewirken vermöchte„.

So ſprach er, aſs ſeine magere Koſt, und legte

ſich ſchlafen. Morgens weckte ihn das Geſchrey der Seevögel, die auf nahen Klippen bruteten. Er nahm zwey Lägeln, that Barbe und Krebs darein, und verſuchte am Ufer hinzurudern. Aber die Wellen giengen ſehr hoch; ihm drohte Gefahr, an den Felſen zu ſcheitern. Er ſuchte denn die Höhle wieder zu gewinnen. „Schade„! ſagte er, indem er den Nachen feſtband: „Schade, wenn meine hubſche Beute durch lange Gefangenſchaft umkäme: Schon ſind des Fiſches glänzende Schuppen verletzt, und die röthliche Haut ſcheint hervor. Warte ich, bis der Wind ſich legt, ſo verliert er vielleicht Leben und Werth. Soll ich nicht verſuchen, übers Gebirge zu klettern? Neulich als ich Holz und Gras holte, wand ich mich durch ein enges Felſentobel empor, bis auf des Berges Rücken. Vielleicht finde ich auch einen Fuſsſteig in die Ebene hinab. Es ſey denn! ich will es verſuchen„.

Da hieng er am Knotenſtabe die Lägeln auf den Rucken, ſteckte Nahrung in ſeine Taſche, und ſtieg am ſteilen Abhang von Klippe zu Klippe empor. Oft fand er beynahe keinen Raum, ſeinen Fuſs zu ſetzen; und oft, wenn er zwiſchen Felſen hinanklomm, hinderten ihn die breiten Lägeln,

geln, ſich zu heben. Vorſichtig zerknickte er von Zeit zu Zeit eine magere Staude, oder riſs ein Felſengewächs aus, und warf es auf den ſchmalen Steig, um den Ruckweg ſich mit Merkmahlen zu bezeichnen. Und oft lagerte er ſich an grunen Stellen ins hohe Gras, ſchöpfte Athem, und ſammelte Kräfte.

Endlich öffnete ſich ihm von der Höhe des Bergs die reitzendſte Ausſicht in die Thäler. Er ſetzte ſich hin, verzehrte ſein kleines Mahl, und trat neugeſtärkt den Weg zur Ebene an. Ein ödes Steintobel, in dem nur Adler horſteten, ſchlängelte ſich hinab, und verlor ſich in ein fruchtbares Thalchen. Kühle Wäldchen, voll Geſang, wechſelten da mit grünen Auen und Hugeln ab. Es war rings umher, wie ein reitzender Garten. Kleine ziegenfuſsige Faunen lauſchten hier in niedlichen Grotten, und junge Nymphen irrten im Gebuſche *).

„Wohin gerathe ich„? ſagte Bias, und ſtutzte: „Wandeln hier Dryaden und Satyren in ſichtbarer

*) In ſylvis quoque ac nemoribus (Caprearum inſulæ Tiberius) paſſim Venereos locos commentus eſt, proſtantesque per antra et cavas rupes ex utriusque ſexus pube, Paniſcorum et Nympharum habitu.

Sueton. in Tiber. C. 43.

Geſtalt umher? Soll ich weiter vordringen, oder ehrfurchtsvoll zurückbleiben? Werden die Götter nicht zürnen, daſs ich dieſen heiligen Ort betrete „?

Plötzlich hüpfte ein Trupp muthwilliger kleiner Faunen aus dem Geſträuche hervor; einige bliesen auf Rohrflöten, andere klatſchten mit geſpaltenen Schilfröhren, andere umwanden ihre Hörnchen mit Kränzen, alle umtanzten den ſtaunenden Fiſcher. Lachend hüpften ſie wieder fort. Bias ſtand beſtürzet da. Wohin ſollte er ſich wenden? Aber, indem er ſich noch beſann, da witſchte ein Nymphenchor, rechts und links, aus dem Haine, ſchloſs einen fröhlichen Kreis um ihn, und umwand ihn ſingend mit Blumenketten. Bias warf ſich auf ſeine Knie, und faltete die Hände. Allein die Nymphen zupften ihn ſchalkhaft beym Barte, zerrüttelten ſpielend ſeine Lägeln, und neckten ihn auf mancherley Weiſe. Bedenklich den Kopf ſchüttelnd erhob er ſich von der Erde. Die Faunen tanzten wieder herbey, banden lange Ketten, aus grünem Hopfengeſchlinge und Epheuranken gedreht, um ſeinen Leib, und zogen ihn unter Klappern und Pfeifenklang fort.

„Was ſind doch das für thörichte Mumme-

reyen„? rief Bias, und ſuchte umſonſt ſeine Bande zu ſprengen: „Laſt mich los! ich merke wohl, Götter ſeyd ihr nicht! Euer Muthwille verräth euch! Da ſeh ich ja, du loſer kleiner Pan, wie ſich das Ziegenfell kunſtlich um deine Beine ſchmiegt. Verkleidete Jungen und Mädchen ſeyd ihr! Was neckt ihr mich alten Mann? Laſt mich los! Oder — führt mich lieber zum Kaiſer Tiberius„!

Da rief eine ſchalkhafte Dryade: „Eine höhere Gottheit iſt Cäſar Tiberius, unſer hoher Beherrſcher! Armer Sterblicher, willſt du ihm Opfer bringen, oder was verlangſt du von ihm„? „Ich bringe ihm ſchöne Geſchenke„, erwiederte der Fiſcher.

Da begann der Jubel von neuem. Willig oder unwillig mußte Bias dem Zuge vermummter Faunen und Nymphen folgen. Jetzt hielt der Zug vor einer ſchöngeſchmuckten Grotte. Weinlaub und blühendes Immergrün webten ein grünendes Schattennetz um ihren bogenförmigen Eingang. Die Wände prangten mit koſtbaren Muſcheln und Auſterſchalen, und allerley bunten Seeſchnecken. Im innerſten Grunde der Höhle erhob ſich der Fußboden, wie ein kleiner bemooster Hügel, oben

mit den weichſten, grünſeidenen Polſtern belegt. Ein wohlbetagter, übelgebildeter Mann, mit kahler Scheitel, nur die Schläfe ſparſam mit grauen Haaren bedeckt, lehnte ſich auf die Polſter. Goldene Ketten, mit ſchimmernden Steinen beſetzt, hiengen von ſeinem Halſe auf die Bruſt herab. Ein Kleid, weiſs und weich wie Schwanenflaum, und mit den feinſten Goldfaden an jedem Saume durchwirkt, umgab ſeine entnervten Gliedmaſsen. Die Rechte ſchlang er um eine hübſche, aber frech aufblickende Nymphe, die, ihn fächelnd, auf ſeinem Schooſse ſaſs, und mit der Linken ſeinen Nacken umfieng. Perlenſchnüre ſchmückten ihren Hals und Buſen, irrten durch ihr duftres Haar, und zierten Arme und Schenkel. Die feinſte Leinwand ſchlang ſich nachläſsig um ihre Hüften.

Unmuth flammte aus den hohlen Augen des geilen Mannes. Bias dachte den alten verdrieſslichen Tithon mit der jungen lüſternen Aurora in ekelhaften Umarmungen überraſchet zu haben. Aller Muthwille verſtummte nun, wie wenn über Küchlein der Habicht kreiſet; und die zahen Bande, die den Fiſcher feſſelten, wurden ſchnell gelöſet. Da trat aus dem Heere der Faunen und

Nymphen ein ältlicher Pan hervor, und ſprach unter Gebehrden voll Ehrfurcht und Aengſtlichkeit: „Vergieb, erhabner Beherrſcher, wenn wir in deinem Olymp dich beunruhigen; dieſer Greis kam übers Gebirg, deiner Gottheit ein Opfer zu bringen. Im Triumphe führen wir ihn zu deinem Throne; denn es ziemt ſich nicht, daſs ein Unbekannter dein geheiligtes Angeſicht allein, und ohne dein Gefolge erblicke„.

Unzufrieden antwortete der Herrſcher mit kreiſchender Stimme: „Eure Sorgfalt für meine Sicherheit entſchuldigt euch diesmal: Aber in Zukunft, *Cafonius Priſcus* *)! in Zukunft zeige mir vorläufig an, wer mich zu ſehen verlangt„. Er ſprachs, und lieſs die Nymphe von ſeinem Schooſse aufs Ruhebett gleiten. „Wunderlich„! dachte Bias im Stillen, „der dort wäre alſo der groſse Römiſche Weltmonarch? Iſts aber nicht auch ein vermummter Satyr, mit dem ſie mich äffen, die Poſſenreiſſer„? Dann fragte er den nächſten Faun: „Iſt jener Herr auf dem Polſter gewiſs der Kaiſer Tiberius„? „Zweifle nicht„, erwiederte der

*) Novum denique officium inſtituit, a voluptatibus, præpoſito equite Romano, T. Cæſonio Priſco. Sueton. Tiber. C. 42.

Faun, „bring ihm nur deine Geſchenke dar„! Bias ſtellte die Lägeln hin, zog ſeinen Fiſch behutſam heraus, und ſagte unerſchrocken: „Herr Kaiſer, da ſchenke ich dir eine herrliche Meerbarbe, ſo ſchön und groſs fieng ich noch keine. Ich wünſche, daſs ſie dir vortrefflich ſchmecke„!

Tiberius. Wo immer ein Landungsplatz iſt, ſtehen Wächter am Ufer. Sie haben mir alles zu melden, was der Inſel ſich nähert. Von welcher Seite, Alter, gelangteſt du hieher?

Bias. Ich ſtieg über unwegſames Gebirg: kein Wächter begegnete mir.

Leiſe flüſterte jetzt Tiberius ſeiner Nymphe zu: „Freundinn, Freundinn! Beym erſten Anblicke dieſes Mannes ſtieg mir ein Verdacht zu Kopfe; könnte er nicht ein gedungner Verräther ſeyn„? Dann fragte er laut: „Aber, Alter, wie kamſt du aufs Gebirg„?

Bias. Seit zwey Monden bewohne ich eine Höhle am Ufer, hinter jenen hohen Bergen; dort lebe ich ganz einſam meinem Tagewerke. Schon oft brachte ich deinen Köchen Fiſche zur Mahlzeit. Geſtern fieng ich dieſe köſtliche Barbe. „Die iſt werth„, dachte ich, „daſs der Kaiſer ſie ſpeiſe„! Heute wollte ich ſogleich zum Lan-

dungsplatze ſchiffen, aber die Wellen ſtürmten zu ſehr; ich muſste alſo mühſam uber Felſen klettern, und deine Waldgötter neckten mich bis hieher.

Tiberius. Lügner, nichts! Was trieb dich an, ſo lange auf dieſer Inſel einſam zu leben?

Bias. Ach! Ein Wahrſager verkündigte mir, nach einem Jahre ſollte ich ſterben. Nun habe ich eine treue Gattinn und gute Kinder. Gehe ich arm aus der Welt, ſo müſſen ſie darben. Am Vorgebirge drüben kann ich nur wenig gewinnen. Aber hier an der Inſel zerſtreuet mich nichts; die See iſt reich an Fiſchen, und niemand fängt ſie weg, als ich. Bis zum Herbſte, hoffe ich, ſo viel zu erwerben, als meine arme Wittwe und meine Waiſen bedürfen. Das iſts, was mich hieher lockte.

Tiberius. Dein Vorgeben, Alter, iſt einfältig — oder ſchlau genug. Entweder ſteht da vor mir die leichtgläubigſte Seele unterm Monde, oder der feinſte Heuchler. Aber wiſſe, mich täuſcht keine alberne Erdichtung! Unmöglich kann ein Sterblicher ergründen, welch ein Lebensziel die unſterblichen Götter dieſem oder jenem Menſchen beſtimmten. Unmöglich kann ein Mann von unver-

dorbenem Sinne einem Prahler dieſe Wiſſenſchaft im Ernſte zutrauen.

Bias. Aber der Weiſe rüttelte die Looſe über mich, und die Götter lenken die Looſe.

Caſonius. Sage vielmehr: ein geſchickter Handgriff des Künſtlers lenket ſie. Steht es ihm nicht frey, ſie ſo oft und ſo fein zu miſchen, als ihm beliebt, und dann jede mögliche Miſchung nach Gefallen, gut oder übel, zu deuten?

Bias. O wie glücklich wäre ich, wenn es ſich ſo verhielte! Aber iſt es möglich, daſs die Erde ſo ſchlimme Betrüger trägt?

Caſonius. Zweifle nicht! Eigennutz iſt wohl der Vater von noch ſcheuſslichern Kindern. Dein Weiſer war ein Dieb, der dich um dein Geld, und zugleich um den beſten Genuſs des Lebens betrog. Geſteh es, was hat er dir abgefordert?

Bias. Ich gab ihm den Werth einer Ziege. Wie? und er hätte mich um ſo hohen Preis betrogen?

Caſonius. Ganz gewiſs! Seiner Wahrſagung zum Trotz kannſt du noch fünfzig Jahre leben.

Bias. Beynahe glaube ich dir. Die Stadtleute ſind doch viel klüger, als wir auf dem Lande.

Tiberius. Beynahe überredeſt du mich, daſs du

wahrhaft ein Thor biſt. — Ich verachte das Geſchenk eines Menſchen, der unvernünftiger iſt, als ſein Fiſch. Greift zu, ihr Faunen! Reibt ihm zur Strafe ſein rauhes Geſicht mit der Barbe, die er hieher ſchleppte; und fuhrt ihn von hinnen„.

Da zerrieben ihm die Faunen mit dem Fiſche das Angeſicht, daſs ihm die Schuppen im Barte und um die Augenbraunen hiengen. „O! das läſst ſich noch leiden„, ſagte Bias während der Poſſe: „aber wenn ich zuerſt den Seekrebs geopfert hätte, den flachlichten Seekrebs — hu! das gäbe jetzt einen garſtigen Spaſs„!

„Was murmelt das Thier„? fragte Tiberius. Ein Faun wiederholte des Fiſchers Worte. „Was„? rief der Kaiſer: „Du wagſt noch, meiner Gnade zu ſpotten? Nehmt ſogleich den Krebs, und zerfegt ihm tapfer die Wangen damit. Das Lachen ſoll dem Unverſchämten vergehen*)„!

*) In pancis diebus, quam Capreas attigit, piſcatori, qui ſibi ſecretum agenti, grandem mullum inopinanter obtulerat, perfricari eodem piſce faciem juſſit: territus, quod is a tergo inſuſe, per oſpera et devia, erepſiſſet ad ſe. Gratulanti autem inter pœnam, quod non et locuſtam, quam prægrandem ceperat, obtuliſſet, locuſta quoque lacerari eo imperavit.

Sueton. Tiber. C. 66.

Sie thaten mit Hohn und ſchallender Freude. Blutend ſtand der arme Mann im Kreiſe fühlloſer Sklaven, die einem grauſamen Wollüſtlinge mit Luſt gehorchten, wie ein Zug Pferde, die ein Räuber im muthigſten Trott auf Abwege ſprengt, um ſie dort, etwa der theuren Haute wegen, niederzuſtoſſen. Ach! wie edle Liebe beſſere Gefühle weckt, ſo ſtumpfet Wolluſt die ab. Drohend rief der Kaiſer am Ende: „Albernes Geſicht! zum letztenmal weilſt du heute auf meiner Inſel! Findet dich die kommende Sonne noch hier, ſo gebe ich dich, ohne Schonung, deinen Seefiſchen und Krebſen zur Speiſe *)“.

Da hieng Bias ſeine Lügeln über den Rücken, und ſchlich forchtſam aus der Grotte. Kaum fand er wieder den Weg übers Gebirg; kaum vermochte er ſeine matten Glieder die ſchmalen Steige hinan zu ſchleppen. Eine Quelle gab ihm Labung, und eine harte Krume Brod. Hier wuſch er das Blut von ſeinem wunden Antlitz, und be-

*) Carnificinæ ejus offenditur locus Capreis, unde damnatos, poſt longa et exquiſita tormenta, præcipitari coram ſe in mare jubebat, excipiente cheiriſtariorum manu, et contis atque remis elidente cadavera, ac cui reſidui ſpiritus quidquam ineſſet.

Sueton. in Tiber. C. 62.

ſtrich es mit dem Safte heilender Kräuter. Spät kam er in ſeiner Höhle an, warf ſich ermüdet aufs Lager, und ſuchte den Schlaf, der ihm bald willig die naſſen Augen ſchloſs.

Kaum graute der Morgen, da trug er ſeine Werkzeuge in den Nachen, legte ſeinen gewonnenen Vorrath dazu, und verſuchte, an Minervens Vorgebirg hinüber zu ſchiffen. Hoch giengen zwar die Wellen noch. Aber die Furcht vor des Kaiſers Drohung zwang ihn, die gefährliche Fahrt zu wagen. „Es iſt beſſer„, dachte er, „der Gewalt zürnender Wogen, als eines aufgebrachten Tyrannen, zu unterliegen; Wogen tödten wenigſtens geſchwinde, ein Tyrann unter langſamen Qualen„. Glücklich lief endlich ſein Nachen in eine ſichere Bucht am Lande; und Bias eilte, voll Sehnſucht, zu ſeiner Wohnung auf dem Felſen. Mit einem hellen Freudenſchrey ſprang ſeine Gattinn von der Arbeit auf, als er in die Hutte trat; aber erſchrocken fuhr ſie zurück, als ſie ſein zerfleiſchtes Antlitz erblickte. Frohe Grüſse rufend liefen ihm die Kinder entgegen. „Erſchrecket nicht, ihr Lieben„! ſprach er, „der dieſe Wunden mir ſchlug, gab mich euch wieder. Er wollte mich höhnen und ſtrafen,

und förderte unbewuſst mein und euer Glück. Sein Spott machte zwar meine Wangen bluten, aber heilte meine Seele; denn er enthullte mir klar den Betrug des eigennützigen Todesbothen, der mich euern Armen und jeder Freude entriſs. Dann erzählte er, wie der böſe Wahrſager ihn gefifft hatte; wie er vor ſeinem Ende noch für ihren Unterhalt ſorgen wollte; wie er einſam auf Kaprea lebte, Kummer und Schmach duldete, und zugleich Wahrheit, Troſt und Befreyung fand. Da fiel ihm Aegle, ohne die friſchen Wunden zu ſcheuen, voll heiſser Liebe und voll Dank an die Bruſt, und küſste jede braunrothe Narbe, vor Entzücken weinend, weil Bias ſie ſo lieb hatte. Und die Kinder hiengen ſich koſend und hüpfend an ſeine Arme, weil ſie den Vater wieder hatten.

„Aber nun ſoll mich kein Betrüger mehr bethören„, ſprach Bias, „keine Liſt, und keine Gewalt als des Todes, ſoll mich euern Armen entreiſſen. Auch wird der Muth mir nie ſo leicht wieder entfallen; denn ich ſehe deutlich: Oft iſts Wohlthat, was wir Unglück nennen; und oft keimen aus fehlgeſchlagnen Hoffnungen

wahre Güter für uns. Ueberall herrſcht ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen dem, was Angenehm und Unangenehm iſt, und faſt immer quillt bleibendes Wohlſeyn aus vorübergehenden Leiden „.

Gefälligkeiten.

Douce humeur et doux langage
Font la paix de la maiſon.
Marmontel.

Mit ſüſſer Stimme lockte die junge Halie ihre zahmen Turteltaubchen unter der Bank hervor, neigte ſich koſend hinab, und bot ihnen die hohle Hand voll Broſamen dar. Traulich hüpfte das eine ihr auf die Finger, pickte die hingereichte Speiſe auf, und lieſs ſich willig an die Wangen drucken und ſtreicheln und küſſen, indeſs das andere ſchüchterner die abfallenden Broſamen aſs.

„Sieh, lieber Gatte„, ſagte ſie freudig, „läſst das nicht artig? Und doch biſt du ihnen ſo gram, meinen lieben Vögeln, die mir ſo manche einſame Stunde verkürzen. Geſteh es, iſt das nicht Laune„?

„Mag ſeyn„, antwortete Melias; „aber, Weibchen, ſchon öfters betheurte ichs dir, ihr ſtates einförmiges Girren, ihr heulender Ton lautet in meinen Ohren ſo traurig, wie Unken der Kroten und Eulenruf. Wären ſie nicht deine Freude, längſt hätt' ich ihnen Koſt und Wohnung

verfügt. Meinetwegen könnte der Marder sie heute verzehren, wie er neulich meinen schönen Kibitz verzehrt hat, der Blutsauger! Schade, daſs sie nun das Bauer entweihen, das sonst mein artiger Vogel geziert hat„!

„Blicke her, du partheyischer Hausvater„! erwiederte Halie scherzend, und küſste zärtlich ihr Täubchen: dieſs thue ich meinen Lieblingen zu einiger Vergütung, und dir zum Herzeleid„!

Lachend gieng Melias an den Fischteich zu seinen Geschäften. Aber seine Gattinn setzte die beyden Turteltauben in ihre Schürze, und suchte Kleon, den kunstreichen Greis auf, der den Vögeln in Sumpfen war, was ein Fischer den Teichkarpfen ist. Immer hielt er einen Flug von allerley Farben gefangen, und trug sie oft in groſsen Käfigen zur Stadt.

„Ach! ihr zahmen Täubchen„, sagte Halie, „süſs ists, mit euch zu spielen; aber süſser wird es seyn, zu sehen, wie sich mein Melias freuet„!

Da vertauschte sie ihre lieben Gesellschafterinnen um einen Kibitz, druckte mit leiser Wehmuth den Abschiedskuſs auf ihre falben Federn, und übergab sie mit einem stillen Seufzer dem Greise. Wohlgemuth, wie nach einem errungenen Siege,

eilte ſie nach Hauſe, und wies dem neuen Gaſte ſeinen reinlichen Bauer ſeinen Aufenthalt an.

Sorgfältig hütete ſie ihre Lippen, daſs ihnen ja kein Wörtchen vom Kibitz entſchlüpfte, als ihr Gatte von der Arbeit zurückkam; nur zuweilen traf ihr flüchtiger Seitenblick den unruhigen Vogel, und ein heimliches Lächeln ſchwebte um ihren Mund. Bald aber verrieth ihn ſein klapperndes Irren am Gitter.

Melias ſah hin, ſah ſein Weibchen an, lächelte gerührt, und fiel ihr zärtlich um den Hals. „O Geliebte„! rief er entzückt, „ſo haſt du deine Freude der meinigen geopfert? Dieſe Gefälligkeit, welch ein ſchöner Beweis deiner Liebe! Wie macht ſie mich glücklich! O ſie iſt eine neue Kette, mit Blumen umwunden und unzerreiſslich, die mein Herz, von neuem, enger an das deinige feſſelt„!

Dann beſah er freudig den neuen Vogel, wiegte ihn ſchmeichelnd in ſeinen Händen, und druckte ihn ſanft an die Wangen. Und jetzt verſchloſs er den Kibitz, griff nach dem Spaten, und eilte lächelnd aus der Hütte, um die äſtigen Säulen auszugraben, die vor den engen Fenſtern verdunkelnd ſtanden, faſt immer mit Netzen behängt.

Auch

Auch riſs er die nahen Schilfhaufen ein, die er zur Winterſtreue aus dem Teiche geſchnitten, und nahe an der Hütte ſpitzig aufgethürmt hatte: denn Haliens Munde waren Klagen entwiſchet, daſs ſie die freyere Ausſicht hemmten, und unangenehme Düſternheit in die Wohnung ſtreueten. „Ich will ſie anderswo aufrichten„, dacht' er.

Da hüpfte das überraſchte Weibchen freudig zu ihm hin, und ſchloſs ihn zärtlich in die weichen Arme, für ſeine Güte und Freundlichkeit dankend.

„Siehſt du nun, Liebe„! ſprach er vergnügt: „ſiehſt du, ich laſſe mich nicht gern durch Gutmuthigkeit beſiegen; morgen kauf' ich dir auch die weiſse Schürze, die ich neulich deinem kleinen Ungeſtüm verweigerte. O ich fühle es: Gefälligkeit hat unwiderſtehliche Reitze„!

Lebensplan.

An Matthiſſons Vermählungstage

den 9. Sept. 1793.

Vivitur parvo bene —
Horat. II. 16.

Alint. O wie kämpft der Athem in deiner Bruſt, du Liebe! Wie ſchimmern gleitende Tropfen dir an der glühenden Stirne und an den Ringellocken der Schläfe! Heil uns, daſs endlich des Berges Rücken erſtiegen iſt! Komm, laſs uns ausruhen, hier auf dem bequemen Sitze bey der ſchattenden Fichte. Ueber ein breites Felſenſtück hin weben lange magere Gräſer eine reinliche Decke, und hängen an den kahlen Seiten zottig herab, wie verworrenes Haar über die Stirne eines wilden Knaben, deſſen Hand noch nie die Hand eines Mädchens gedrückt hat. — Weg da, du klebrichte Schnecke! Hüpfet fort, ihr Heuſchrecken! Beſchmutzet mir nicht das ſchöne weiſse Kleid meiner lieblichen Braut!

Lina. Ha, wie ſitzt es ſich da ſo weich und

bequem, und ſo hübſch an deiner Seite, Geliebter! O ſieh, die reitzendſte Ausſicht öffnet ſich hier in beyde Thäler hinab.

Alint. Dort drüben am See birgt ſich unſre Hütte zwiſchen hohen Wallnußbäumen. Erkennſt du den Kahn am Ufer, und die hängenden Netze und Reuſen an den Pfählen im Garten? O wie ſelig werden mir dort, von dir geliebt, von dir durchs Leben begleitet, die Tage der Zukunft dahin hüpfen! Jedem Freudengenuſs entkeimt dann neues Vergnügen, und jedem Vergnügen friſche Luſt, wie dem Pfirſichbaum Früchte, und ihren Kernen junge Bäume. Wie will ich mich freuen, wenn ſich unſere Kinder einſt im Graſe jagen, im bunten Uferkieſe tändeln, abgefallene Nüſſe und Aepfel ſich zuwerfen, oder mit dürrem Schilfrohr in die Reuſen ſtören, in die wir junge Entchen verſchloſſen!

Ilma. O Geliebter! An deiner Seite zu wandeln, wie ſuſs, wie ſuſs wird es ſeyn! Von deinem Glücke hängt das meinige ab, wie das Fortkommen der Traube vom Wohlbefinden des Rebſtocks. Dir Vergnügen zu machen, deine Tage zu verſchönern, welches angenehme Bemühen! Gelingt mir dieſs, o dann beneidet mich alle, die

ihr euch glücklich dünkt; dann iſt mein Leben ein ſtäter May, reich an Bluthen jeder Freude. — Nun weiſs ich, wie glücklich treue Liebe macht! Ich ſah es an deinen Verwandten: mit Entzücken ſah ich's. O wie lehrreich war mir ihr holdes Betragen! Wie füllte ihr häusliches Glück mein Herz mit Vergnügen! Innig danke ich dir für dieſen Beſuch. Wahrlich, er ſoll mir ſo nützlich ſeyn, als der beſte Unterricht eines weiſen Lehrers.

Alint. Siehſt du nun, du liebe kleine Hartnäckige, daſs ich mir deine Begleitung nicht umſonſt ſo dringend erbat?

Ilma. Verzeihe, du Theurer! daſs ich mich ſo lange voll Eigenſinn gegen dieſe Wanderung ſträubte. Oft ſcheuen wir Anfangs eine Unternehmung, die uns am Ende doch lieb wird, wie furchtſamen Kindern die Schiffahrt.

Alint. Laſs ſehen! Erblickt man hier nicht die Heimath unſrer Freunde am Fluſſe?

Ilma. Ey freylich ja! Dort verenget ſich das kleine Thal, zwiſchen Felſen am Ufer, wo ihre Hutte ſich verſteckt. Erkennſt du den neuen Strohbuſch auf der Spitze des Giebels? — Seyd mir geſegnet, ihr tugendhaften Bewohner des

Hüttchens, Schweſter und Schwager meines Bräutigams! O Geliebter! was empfand ich beym Anblicke dieſer Glücklichen! Wie rührte mich ihre zärtliche Eintracht, die Harmonie ihrer ſchönen Geſinnungen! Nie, o nie vergeſs' ich die entzückende Scene, die ich ungeſehen hinter hohen Gartengewächſen belauſchte. — Du weiſst: bey unſrer Ankunft begrüſste uns deine Schweſter mit ihren Kindern allein; denn ihr Mann war ſeinem Tagewerk nachgegangen. Wir ſaſsen eine Weile in der Laube des Gartens. Du giengſt, und deine Schweſter bereitete uns am Heerde ein kleines Mahl. Da kam endlich dein Schwager; ſeine Netze, am Ruder hängend, wallten ihm den Rücken hinab. Kaum erblickten ihn die Kinder, ha! wie hurtig kroch da das Kleinſte durchs Gras auf den Vater zu! wie hüpften ihm die beyden Gröſſern entgegen! Aus jedem Munde grüſste ihn ein herzlicher Willkommen und das freudigſte Jauchzen. Lachelnd legte er das Ruder mit den Netzen ins Gras, ſetzte ſich auf die Bank vor der Hütte, und bückte ſich liebreich hinab, den kleinſten ſtammelnden Liebling auf ſeine Arme zu heben. Schmeichelnd lag nun das Kind an ſeiner Bruſt, umſchlang ihm mit tappenden Händchen den Hals,

und küſste ihm lallend die Wangen, indeſs zwey gröſsere die Bank und seine Knie zu erklettern ſtrebten, um auch ihren Mund auf des Vaters Lippen zu drücken. — Vom Jubel herbeygelockt, lief deine Schweſter aus der Hütte, ſchmiegte ſich freudig an ihres Mannes Seite, und ſchlang ihre Rechte um seine Hüften, zärtlich neben ihres Kindes Wangen ihre Lippen an die seinigen fügend. — Nach dieſem ſüſsen Genuſſe ſprach ſie ihm von unſerer Ankunft. Sogleich flog er unter den freudigſten Gruſsen zu mir in den Garten, und unterhielt mich lange mit trautem Geſchwätze und allerley Scherzen. Endlich trat er zu seiner Gattinn in die Hutte. Mein Stand war hinter Bohnenſtöcken, dem offenen Fenſter gegenüber, durch das ich ihre Bewegungen ſah. O wie reitzend war das! Sie nahten ſich rechts und links dem Bettchen ihres ſüſse ſchlafenden Säuglings. Schön und roſicht war sein kleines Antlitz, und ſtrotzend von der Geſundheit Fulle. Beyde Gatten bückten ſich wechſelweiſe zu seinen weichen Wangen herab, um ſie mit den leiſeſten Küſſen zu berühren. Sanft lächelnd hielten ſie einander bey der Hand, und blickten bald ſich, bald ihr liebliches Kind, mit inniger Wonne an. O es

war eine bezaubernde Scene ehelicher und väterlicher Zärtlichkeit *)!

Alint. Ach! Schade, wahrlich Schade, dafs ich diefen fchönen Anblick verfäumte! Eben da mein Schwager eintraf, mufste ich zur Kurzweile gerade an eine Flufsinfel hinuber rudern, ich Unachtfamer! und bis ich heranfchwamm, da war fchon das Schönfte vorüber. — Aber froh bin ich, gefuhlvolles Mädchen! Glücklich bin ich, dafs diefe häuslichen Freuden dich fo innig entzücken. O dem Menfchen find viele fufse Stunden befchieden, wenn er fie nur zu genieffen verfteht! Lafs uns keinen Anlafs zum Genuffe verfäumen; dann werden fich zufehends unfre Tage verfchönern.

Ilma. Alles, Geliebter, alles will ich thun, was unfre beffern Gefuhle zu beleben, was immer unfre Herzen in eine frohe Stimmung zu fetzen vermag. Sieh, fchon hab ich mir einen kleinen Lebensplan ausgedacht: den wollen wir ausfuhren, und wir werden Freuden entftehen fehen, und Freuden ärnten, wo wir ödes Land

*) Diefen letzten Zug und einige andere Gedanken entlehnte ich aus einer Erzählung des St. Lambert. Sie düuchten mir zu fchön, als dafs ich der Verfuchung hätte widerftehen können, hier eine Anwendung davon zu machen.

vermutheten. Ich gieng darüber ſchon öfters, zum Zeitvertreib, mit meinem Vater zu Rathe; und wir wählten und prüften ſo lange, bis es vor unſern Augen helle ward, wie eine ſchöne Ausſicht durch zerriſſene Nebel auf ſanft beleuchtete Triften. Aber der lehrreiche Umgang mit deinen Verwandten hat noch manches Schiefe in meinen Gedanken berichtigt, und ich habe wichtige Vortheile bey der Ausübung kennen gelernt. Nun arbeitet als lebendiges Vorhaben mir im Kopfe und Herzen, was vorher bloſs als todter Einfall in meinem Gehirne faſs.

Alint. Sprich, geliebtes edles Mädchen! ſprich, was iſt dein Plan?

Ilma. Du weiſst, Geliebter? So wie im Sommer aus Moder ſchnell tauſend Gewürme entſtehen, eben ſo entſteht vielfaches Miſsvergnügen aus ungenügſamen Begierden. Wer Freuden genieſsen, oder Güter erlangen will, nach denen er, in ſeiner Lage, nicht ſtreben ſollte, der überſieht die Schätze, die an ſeinem Pfade glänzen, und läuft gewöhnlich einem Irrlicht nach, das ihn in trügende Sümpfe lockt. Wir wollen alſo nicht nach dem Beſitze ſolcher Bequemlichkeiten ſchmachten, die uns zu hoch oder zu ferne lie-

gen. Gerade diejenigen Blumen, die an unſerm Wege blühen, wollen wir pflegen und pflücken. Fort alſo mit jedem eiteln Verlangen, mit jedem ungenügſamen Wunſche!

Alint. Was brauchen wir auch mehr, um glücklich zu ſeyn, als ein gutes Zeugniſs unſers Gewiſſens, unſre Liebe, und die Wohlthaten der Mutter Natur?

Ilma. Den Grund alſo, du Lieber, auf dem ich mein Plänchen anlegte, den hältſt auch du für ſicher und feſt?

Alint. Für ſicher und feſt, wie Felſengrund!

Ilma. Nun höre! Wir wollen einander genug ſeyn! Ich will dich lieben, du Treuer, ſo innig und ſo heiſs es immer meine Seele vermag. — O halt! du erdrückeſt mich ſonſt. Halt, und laſs das Küſſen jetzt! Wie kann ich ſonſt reden? — Ach! kaum weiſs ich mehr, wo ich den Faden des Geſprächs ergreifen ſoll.

Alint. O! mein ganzes Herz, Geliebteſte, iſt dir allein fur immer geweiht! Für dich zu leben, jeden frohen Genuſs, jedes meiner beſſern Gefühle treulich mit dir zu theilen, bleibt ewig mein Glück.

Ilma. Heiterkeit und Luſt zu allen Geſchäften,

o du mein Einziger! wird alſo in unſrer Hütte — in unſern Herzen ſtets wie zu Hauſe ſeyn. Dein kleines Gut und der Fiſchfang gewähren uns reichliche Nahrung und mehr als hinreichenden Unterhalt. Der Mangel meidet dann unſre Geſellſchaft voll Thätigkeit, wie ſchädliche Zugvögel den Erbſenacker, wo auf hoher Stangenſpitze ein Windmühlchen klappert. Die Erde, mit Munterkeit und regem Fleiſse von wohlgenährten Armen bearbeitet, lohnt uns gewiſs mit Ueberfluſs. Ein Glanz von Wohlſtand breitet ſich dann über unſer kleines Eigenthum aus, wie Morgenſchimmer, der durch eine Oeffnung im öſtlichen Gewölke einzelne Auen beleuchtet. Kein Fleckchen ſoll unbebauet, keine der Verzierung fähige Stelle ſoll ungeziert bleiben. Auf dem kleinen Hugel mit der ſchönen Ausſicht flechten wir eine kuhle Laube. Fruchtbare Pfirſichbäume ſollen unſre Wohnung bis über das Dach umarmen, und ein Vordach von Reben ſoll den Eingang beſchirmen! Am Ufer, wo die Wellen ſteile Felſen klatſchend belecken, ziehen wir oben am Rande niedrige Roſenhecken hin, und hinter den Hecken errichten wir weiche Moosbänke, bequem die ſchöne Ausſicht auf den See nach Herzensluſt zu genieſ-

sen. Schattende Obſtbäume ſollen uns Kühlung über die Bänke ſtreuen.

Alint. Und unſer ganzes Gütchen, das jetzt nur rohe Steinwälle begränzen, will ich ringsum mit grünendem Zaune umziehen. O es iſt lieblich, wenn Schlehen und Mehlbeeren, Hollunder und Heidelbeeren, wilde Roſen und Hambuttenſträuche in dichtem Gewirre durch einander kriechen, mit allerley Blüthen und Früchten behangen, und von Vögelchen, die dort niſten und ſingen, durchhüpft. Hohe Kirſchbäume und Ebereſchen ſollen mir daraus emporſtehen. Selbſt die Felſen am Ufer will ich mit Epheu bekleiden, und den hohlen Weg durch Klippen, zum Landungsplatze hinab, ſoll bald ein erhabenes Gewölbe von Reblaub bedecken. Dann treten die Landenden, ſobald ſie den Fuſs aus dem Kahne ſetzen, in heilige Schatten, und wandeln wie durch einen Tempel. Die Quelle, die hinten an unſrer Wieſe aus dem Berge hervor rieſelt, die leite ich in Schlangengewinden durch das Gras herab, zur Zierde und nutzlichen Wäſſerung. Am Borde der Quelle pflanze ich rothe Johannisbeeren und ſtachlichte Krauſelbeeren und Flieder; und wo ſie am lieblichſten murmelt, dort ſetze

ich einen Kreis von Maulbeergesträuchen hin, mit einem Rasenbette in der Mitte, und mit allerley Blumen umpflanzt. Am Ende soll mir das Wässerchen stäubend und plätschernd, oder in glänzenden Spiegeln vom Felsen stürzen.

Ilma. Keine Wohlthat der Natur soll uns ungenossen, keine ihrer Schönheiten ungefühlt bleiben. Dann sind wir glücklich, Geliebter, und wohnen wie in Himmelsgefilden. Aber Zufriedenheit und Frohsinn gehe dann nach allen Richtungen von unsrer Hutte aus, wie erquickender Duft von Rosenbetten. Glückseligkeit zu verbreiten, so viel wir vermögen, sey unser süssestes Bestreben! Mit dem Vergnügen, sagt mein guter Vater, verhält es sich gar nicht, wie mit essbaren Früchten: der letztern Vorrath nimmt ab, je mehr der Geniessenden sind; aber die Freude wächst, je mehr sie Geniessende findet.

Alint. Lass uns denn freygebig seyn an Gefühlen, deren Mittheilung uns sicher bereichert!

Ilma. Gefälligkeit und Vertrauen wird uns die Herzen der Nachbarn gewinnen. Dann gleichen wir zwey angenehm duftenden Liljen im Garten, denen alle Bienen der Gegend mit Lust sich nahen.

Alint. Gegen jedermann wollen wir dienſtfertig ſeyn; und ſo oft wir ein häusliches Feſt feyern, laden wir die Nachbarn dazu. Immer ſollen ſie Antheil an unſerm Vergnügen nehmen.

Ilma. Bedürfen wir zur Erleichterung in unſern Geſchäften eines Arbeiters oder einer Gehülfinn, ſo ſeyen ſie uns nicht Knecht oder Magd, ſondern Hausgenoſſen und Freunde! Sie ſollen uns lieben, aber nicht fürchten. An unſerm Tiſche mögen ſie eſſen: jedes ſoll oft ſeine Lieblingsſpeiſe genieſsen. Und würden ſich durch zärtliche Neigung ihre Seelen verſchwiſtert fühlen, o wie gerne wollten wir da ihre keuſchen Wünſche begünſtigen! Dann ſollte bey Tiſche dem Jüngling ſein Mädchen immer zur Seite ſitzen, ſie ſollten auf Einem Teller eſſen, aus Einem Becher trinken, mit einander an ihr Tagwerk gehen, und ſich ſtündlich durch holden Scherz und wechſelſeitige Theilnahme bey ihren Geſchäften ermuntern.

Alint. Ueberhaupt wollen wir immer die Feldarbeit oder unſern Fiſchfang gemeinſchaftlich vollbringen. Denn frohes Plaudern kürzet die Zeit, gleiches Tragen mindert jede Beſchwerde, und Geſelligkeit erleichtert des Tages Laſt.

Ilma. Und deinen Vater, den ehrwürdigen Greis mit dem Silberhaar, den wollen wir nähren, und pflegen, und ehren mit aller kindlichen Sorgfalt: er ſoll uns immer ſo heiter und froh ſeyn, wie in den Tagen ſeiner Blüthe. Nur Alte, die man nicht achtet, ſind düſter und mürriſch. Unſer beſtes Getränke erquicke ihn ſtets, und täglich ſtärke er ſich mit den nahrhafteſten Speiſen! Wir wollen ſchon erforſchen, was er am liebſten iſst. Dann wird er die Gottheit für ſeines Lebens Verlangerung preiſen, und uns Segen erflehen.

Alint. O edles frommes Mädchen! Wie fühle ich, innigſt gerührt, deinen Werth und mein Glück! Ach, du ſelbſt biſt mir der beſte Segen Gottes: ſo fromm und ſo gut! — Warum hältſt du mir den Mund zu?

Ilma. Schweig, du verblendeter Schmeichler! Bald glaube ich, daſs dir Liebe den Sinn verrückt. Seine Aeltern ehren, iſt das nicht die gemeinſte Pflicht? Laſs du mich nur machen: deinem Vater ſoll kein Tag ohne Vergnügen entfliehen. Auch in der Nacht ſoll ihn der Schlaf williger beſchleichen! Ich will ihm ein Lager bereiten, ſo weich und bequem, als wär' es kunſt-

lich aus Wolken der lockerſten Baumwolle zuſammengehaucht; und jeden Morgen will ich es mit lieblich düftenden Blumen beſtreuen, daſs er unter ſüſsen Gerüchen erwache. — Auch unſre Mahlzeiten ſoll der Flor jeder Jahrszeit verſchönern. Haben wir uns mit Speiſen gelabt, dann beſtreuen wir den Tiſch mit Blumen, wie einen Opferaltar; erquicken uns mit ſüſsem Trank; erzählen einander, was wir Schönes ſahen; ſingen die ſchönſten, lehrreichſten Lieder, und danken dem Geber des Guten.

Alint. Und wenn der Vater der Menſchen unſre Liebe mit geſunden Kindern ſegnet —

Ilma. Dann erziehen, pflegen und lieben wir ſie, wie deine Verwandten die ihrigen! Dann kriechen, oder trippeln, oder hüpfen die kleinen Unſchuldigen auch auf uns, ſo oft ſie uns erblicken, mit lautem Jubel zu, und hängen ſich an unſern Hals, liebkoſend und ihre kindiſche Zärtlichkeit ſtammelnd. O dann erhöht ein neuer Genuſs der ſüſseſten Vater- und Mutterfreuden unſre Seligkeit.

Alint. Nie, du Liebe, nie werden wir Mangel an Vergnügen haben.

Ilma. Laſs uns nur unſerm ungekünſtelten Plane getreu bleiben; ſo wird uns gewiſs das Leben dahinflieſsen, wie ein ewiger Brauttag, und wir werden glücklich ſeyn, mit Wenigem, im Genuſſe der einfachſten, uns nahe liegenden Freuden.

Der Fund.

nunto quisque sibi plura negaverit,
A Dis plura feret. Nil cupientium
Nudus castra peto, et transfuga divitum
Partes linquere gestio.

Horat. III, 16.

Nape. O ſieh, welch ein herrliches Plätzchen umſchlieſſen dort die Stauden! Fettes Gras, mit Blumen bunt durchwirkt, bildet zwiſchen ihnen das lieblichſte Ruhebett.

Lytas. Wirklich, Schweſter! Dort iſts einladend hubſch. Blühende Elfebeerſträuche und Hainroſen ſtehen dort im angenehmſten Schattenbogen. Laſs uns anlanden! So bequem und luſtig findet ſich keine Stelle mehr, um unſre Netze zu waſchen.

Nape. Daſs dich! was beſpritzeſt du mich, voreiliges Hundchen, und hupfeſt von der Spitze des Schiffchens? Kannſt du nicht warten, bis es ans Ufer ſtöſst? Ich glaube, auch dir gefällt dieſs Plätzchen?

Lykas. Steig' aus, und biege mir eine lange Wiede her, dafs ich den Kahn befeſtige.

Nape. Nimm hier! Die iſt zäh und lang. O ſchön! Truppenweis blühen da düftende Mayenglöckchen unter den Stauden.

Lykas. Aber wahrlich! Noch vor kurzem weilten hier Leute. Schau einmal her! die friſchen Spuren hier im Graſe, wie zerwühlt noch, wie niedergelegen! und dieſe Tritte im feuchten Sande — o welch ein niedliches Füſschen drückte ſie ein!

Nape. Gewiſs, Bruder! Die Reitze dieſes Plätzchens lockten längſt ſchon Badende herbey. Aber warum ſchnuppert das Hündchen dort, und kratzt mit dem Fuſse im Raſen? — — Ey Wunder! was iſt das? Sieh! eine Blume aus hellen Steinchen! Jedes glänzt wie Funken auf Bächen. Sieh einmal! Der Blumenkelch unten, und das dünne ſpitzige Stielchen dran — ſind blankes Gold. Wer verlor wohl dieſs Geſchmeide! Vielleicht vermiſst er's hart! Und wir, was ſollen wir damit beginnen?

Lykas. Aufbewahren wollen wir's. Vielleicht meldet ſich der Eigenthümer, und freuet ſich, wenn wir's ihm wieder geben. — Verſuche doch,

wie es dir läſst! Pflanz es, wie eine Roſe, vor den Buſen!

Nape. Hm! ein friſcher Strauſs ziert leicht ſo ſchön.

Lykas. Komm, wir wollen die Netze waſchen! Dann ſtrecken wir uns ins weiche Gras, und laſſen uns erſt wohl ſeyn!

Jetzt wuſchen ſie den Schlamm aus den Fiſchergarnen, und reinigten die Maſchen von Waſſerkräutern und Schnecken. Dann lagerte ſich Lykas auf den Raſen, und Nape pflückte ſich Mayenglocken. Horch! da raſchelte etwas durch die Geſträuche: das Hundchen bellte, und eine Jungfrau erſchien. Schöngekleidet aber mit zerſtörten, fliegenden Haaren und mit Thränenperlen in den roth geweinten Augen und auf den blaſſen Wangen kam ſie daher gelaufen, faltete jammernd die Hände, und klagte laut das Schickſal an, während ſie gebuckt im Graſe umherſuchte: O wie bin ich ungluecklich! klagte ſie; wenn ſie indeſs jemand fand, dann iſt der ſchönſte Schmuck verſtummelt, die koſtbarſte Haarnadel iſt hin.

Lykas. Schweig, du ewiger Klaffer! Machſt mir die Ohren gellen! Wer könnte da etwas ver-

ſuchen? Zurück mit deinem, liſtigen Bellen! — Traure nicht länger, ſchöne Jungfrau! Wahrſcheinlich finden wir, was du ſo ängſtlich ſucheſt.

Nape. Nimm hier dein Verlornes, und ſey fröhlich! Iſt das alles, warum du weineſt?

Eucharis. O dem Himmel ſey Dank, und euch, ihr Redlichen! Ach, wie war mein Herz beklemmt! Hier flieg meine Gebieterinn im Bad, hier gab ſie mir die köſtliche Nadel in die Hand. Und ich — ach! ich Unachtſame, verlor ſie im Graſe. Erſt, als wir zu Hauſe waren, bemerkten wir's. O wie traurig hätte ſich mein Schickſal gewendet, wären minder ehrliche Leute, als ihr, die Finder dieſes Schmuckes geweſen!

Nape. Wie ſo? Könnte der Verluſt eines ſo unnöthigen Zierrathes dir ein dauerndes Unheil drohen?

Eucharis. Freylich, du gutes Mädchen! Sieh, wenn ich meiner Gebieterinn, auf dem Schloſſe droben, zehen volle Jahre dienen wollte, ſo würde mein Lohn kaum an den Werth dieſes theuern Geſchmeides reichen! Begreifeſt du nun, wie groß mein Unglück hätte werden können?

Lykas. O ein unſeliger Schmuck! Und doch ziert er das Haar nicht ſchöner als ein friſcher

Kranz, und riecht nicht einmal so lieblich, wie das geringste Wiesenblümchen.

Eucharis. O wie kann ich euch danken, ihr Guten! Wie soll ich eure Redlichkeit lohnen?

Nape. Ey! für was lohnen? Lohnes genug, dafs wir uns freuen können, dich wieder so fröhlich lächeln zu sehen. Und was hatten wir mit deinem glänzenden Dinge auch anfangen wollen? Ich steckte es zum Spiele vor meinen Busen, wie eine Rose, und vergafs es geschwind; denn kein fufser Duft erinnerte mich an sein Daseyn. Aber sage mir doch, wenn du nicht Eile hast, was ist denn das für ein zartes Garn, aus dem dein Kleid gewebt ist?

Eucharis. Das ist Seide, liebes Mädchen! Kleine Raupen auf Maulbeerbäumen spinnen es so fein. Mit unglaublicher Mühe winden kunstreiche Hände die Fädchen auf Spulen, und weben köstliches Gewand daraus. O ich mufste lange, sehr lange arbeiten, bis ich dieses Kleid mir verdiente.

Lykas. Und sieh! hier hat es doch schon einen grofsen Rifs! Du bliebst gewifs irgendwo an Dornen hängen?

Eucharis. O Schade! nun ist meine Freude dahin — mein bestes Kleid verdorben! Achtloses Ei-

len durchs Gebäfche trägt die ganze Schuld. O Schade! das läfst fich fchwerlich fo gefchickt ausbeffern, dafs es nicht bemerket würde. Nun feht! da ift wieder eine grofse Anzahl fchwer und langfam erworbener Pfenninge wie verloren!

Nape. So gefchwind? Ey, da lobe ich mir unfre Leinwand, fo weifs wie neuer Schnee! Du folltefl mich fehen, an hohen Feftagen, wie fchön fie mir fteht, wenn ein Blumenkranz mein fliegendes Haar umwindet, und ein rofenfarbnes Band mit flatternden Enden meine Hüften. Dauerhafter ift mein Kleid, als deines; und wird es befchadigt, fo ift das Unglück nicht grofs!

Lykas. Aber diefs feine durchfichtige Netzwerk um deinen Bufen, und diefer Schleyer, der von deiner Scheitel auf den Rücken hinabwallt — find diefe Spinnengewebe auch fo koftbar?

Eucharis. O ja, du guter Junge! Viele Wochen mufste ich nähen, um diefs hinfällige Zeug zu verdienen.

Nape. Bald dächte ich, wir Landleute feyn reicher, als ihr, Städter! Ihr habt viel, und brauchet viel; wir aber haben wenig und bedürfen auch wenig.

Eucharis. Ach! dafs es wahr wäre, was du

ſprichſt! Aber, liebes Mädchen, wir haben oft wenig genug, und brauchen doch viel.

Lykas. Nun — ſo wären wir ja gar reicher als ihr?

Eucharis. Reicher im Grunde, als die meiſten von uns, und glücklicher gewiſs. Denn Genügſamkeit iſt euch ein unerſchöpflicher Schatz.

Nape. Ey, den könnt ja auch ihr haben, ſobald ihr wollt.

Die wahren Reichen.

Gedichtet bey der Anſicht von Quinten, am Wallenſtatter - See.

Multa petentibus
Deſunt multa: beat eſt, cui Deus obtulit
Parca, quod ſatis eſt, manu.
Horat.

„Rauh und ſteil erhebt ſich dort drüben das Ufer des Sees. Unerſteigliche Felſenwände ſtarren aus der Tiefe, und trotzen in die Wolken empor. Kaum ſonnt ſich an ihren nackten Seiten ein mageres Kraut, oder ein verſchmachtender Strauch. Nur dort im einwärtsgebogenen Winkel zwiſchen den jähen Klippen, wo der ſtürzende Gieſsbach herabgeſpultes Geſtein und lockeres Erdreich aufgehäuft hat, nur dort klebt eine kleine Strecke Landes am Fuſse des höchſten Berges, ganz von der übrigen Welt getrennt. Grasreich und buſchig zieht ſich ein grünes Dreyeck vom Wellengeſtade bis an die kahlen Wände hinauf. Heute, als die Morgenſonne mit ſcharfem Lichte dieſe niedliche Einöde beſtrahlte, da dünkt' es

wich, ich ſahe ein Hüttchen zwiſchen den Bäumen, und wandelnde Menſchen bald unten am Waſſer, bald oben am hellgrauen Felſen. Ich möchte doch wiſſen, wie es auf dem ſonderbaren Fleckchen dort ausſieht! Der Waſſerfall wenigſtens verſpricht dem Auge Ergötzung„.

So ſprach *Kliton*, ein vornehmer Jüngling, zu *Eunoë*, der reichen Wittwe, ſeiner gefälligen Gaſtwirthinn, als beyde, von köſtlichen Speiſen und Getränken überſättigt, das lange Mittagmahl verlaſſen hatten, und nun am hohen Fenſter des prächtigen Landhauſes lagen, um ſich langweilend die Zähne zu ſtochern, und über die ſchöne Gegend, und die ruhige, mit Glanz geſtreifte Fläche des Sees hinzuſtaunen.

„Ein glücklicher Einfall, lieber Kliton„! erwiederte Eunoë: „nun hoffe ich, der Reſt des Tages ſoll uns hinfliegen, wie Schnittern der Abend des Aerntekranzes: ich ſehne mich wirklich auch, die Bewohner jener einſamen Strecke wieder einmal zu ſehen. Wir ſchiffen hinüber„.

Kliton. So iſt es wirklich bewohnt, dieſs armſelige Plätzchen, das kaum gröſser iſt als ein Kreſſentopf am Fenſter?

Eunoë. Nur von einem Paare, wie die Welt sogleich nach der Schöpfung.

Kliton. O wie glücklich muſs da die Liebe machen!

Eunoë. Auf dem Schiffe will ich's erzählen, wie es uns beym ersten Besuche ergieng.

Da wurden die Schiffer gerufen, und Abends segelte eine kleine Flotte, unter Scherz und lautem Hörnergetöne, zur einsamen Landecke hinüber. Der antwortende Wiederhall vermehrte die Luſt.

„Vor etwa zwey Monden„, sprach Eunoë zu ihrem Gaſt, „waren auch wir so neugierig, wie du, lieber Kliton, und ruderten zu dem kleinen Erdfleck hinuber. Aber wir konnten uns gar nicht überreden, daſs jemand dort wohnen möchte. Als aber unser Fahrzeug näher hinanschwebte, sieh, da erblickten wir am Gestade, wo der Bach zwischen Felsentrümmern hervorrauscht, und eine kleine Sandbank angelegt hat, einen alten Kahn auf Walzen; Ruder und lange Nachtschnüre, mit Angeln behängt, lagen darin, und ein geräumiger Fischbehälter, aus Weiden enge geflochten, tauchte sich nahe dabey ins Waſſer. Ein Deckel

aus Baumrinden, nachläſſig darüber gelegt, wehrte den Sonnenſtrahlen den Zugang.

Kliton. Alſo nur Fiſchergeräthe? Darum, liebe Freundinn, würde gar nicht folgen, daſs Fiſcher beſtändig dort wohnen. Oft laſſen ſie ihre Werkzeuge an einſamen Stellen, um ſie nicht ſo weit mitſchleppen zu dürfen.

Euxoi. Geduld, mein Freund! Wir fanden die Schnüre ſammt dem Ruder noch naſs, und ſahen Ueberbleibſel von neugeſchälten Birnen in den Sand geſtreut. „Wer hätt' es gedacht„, ſo ſprach meine Freundinn Ino, „daſs auch dieſs kleine Fleckchen Landes nicht unbewohnt verö-de„? „Wohlan„! ſagte ich begierig, „ſo laſs uns ſeine Bewohner ſuchen„. Da wandelten wir, meine Ino und ich, langſam und vorſichtig den ſanften Hügel hinan, einen wohlbetretenen Pfad verfolgend. Unſre Diener, die frohen Seelen, holten indeſs ihre vollen Schläuche aus den Schiffen, wälzten ſich ſcherzend im Graſe, tranken und ſangen luſtige Lieder, von der Harmonie weitſchallender Hörner belebt. Eine artige Hütte erſchien jetzt vor unſern Augen. Der unverſchloſſene Eingang erlaubte den Blicken, ins Innere zu dringen. Zuerſt fiel uns ein Tiſch auf vier Pfäh-

len in die Augen, mit einem Körbchen voll Brombeeren darauf, Bänke an den Wänden umher, Stuhle ohne Lehnen, und ein Lager aus Laub mit wollenen Decken belegt. Weiterhin umfiengen breite Steine den Feuerherd mit zerfallender Glut, und aufgeſtellte Schiefertafeln leiteten Rauch und Flammen unſchädlich hinauf zu einer Seitenöffnung des Daches. Im Hintergrunde faſste ein abgeſonderter Raum drey Ziegen mit ihrem Bocke. Sie meckerten nicht unfreundlich ihrem fremden Beſuche zu. Rückwärts neigte ſich das Dach bis zur Erde hinab, und beſchirmte den Wintervorrath an Heu vor Regen und Schnee. Allerley Gerathe hiengen oder lehnten an den Wänden. Doch — was beſchreib' ich da lange? Du wirſt alles ſogleich ſelbſt anſtaunen.

Klitos. Wo waren denn die Einwohner? Spracht ihr ſie nicht? — Rudert tapfer, ihr Schiffer! So ſind wir bald am Ziele!

Eumoë. Wir ſtanden ein Weilchen, und ſahen uns um. Da rauſchte etwas durchs Gebüſch heran, und eine männliche Stimme rief: „Komm, Melia, komm! das ſind luſtige Töne! Laſs uns ſehen, woher ſie kommen„. Da ſchlüpfte ein friſcher junger Mann zwiſchen Blättern hervor,

ein wohlgebildetes Weibchen ihm nach. Plötzlich erblickten sie uns, standen und stutzten, wie zwey sich haschende Kinder, wenn sie unversehens ein verlorner Spiegel im Grase blendet.

Kliton. Das glaub' ich wohl. Wie sollten Einsiedler nicht leutscheu seyn, beym ersten Anblick so schöner Gestalten?

Eumol. Sehr verbunden für deine schmeichelhafte Bemerkung, lieber Gast! Aber lass uns fortschwatzen von unsern dürftigen Fischern. Braun war ihre Haut, und kaum zur Noth in ärmliche Kleider verhüllt. „Seyd mir gegrüsset,„ redete ich freundlich sie an: „merkwürdig ist uns euer Aufenthalt; zwar wohnet ihr hier sehr einsam, aber ich glaube, nicht ganz unbequem.„ Da sahen die Ueberraschten, jetzt eins das andere, jetzt uns Lächelnde zweifelhaft an, und ihre winkenden Augen fragten sich, was sie antworten sollten. Das Weib brachte endlich zuerst, schüchtern stammelnd, die Worte hervor: Woher, ihr Frauen? Wollt ihr in die Hütte, Brombeeren kosten?

Kliton. Hm! das ist keine Wilde. Diese Schüchternheit, mit Güte gepaart, liefs ihr gewifs nicht unartig. — Muthig ans Ruder, ihr

Schiffer! Kein Windchen ſchwellt das Segel: Arbeit muſs das Beſte thun; ſonſt geht die Sonne hinab, ehe wir druben ſind.

Eunoë. Allmählig nahm ſich auch ihr Mann das Herz, zu reden. „Ey, bey allen Sternen„! ſagte er, wundernd mit Hand und Mund, und holte langſam neuen Athem, „was führt euch doch zu uns? zum armen Fiſcher Idas — ſo vornehme Frauen„? Nun höre, Kliton, den Spaſs, den wir uns machten! Du weiſst, meine Ino iſt ein ſchalkhaftes Mädchen. Flink war ſie denn mit der Antwort da: „Fiſcher, wir wüſsten gern, ob du uns hier gedulden und nähren würdeſt, wenn wir uns bey dir zu bleiben entſchlöſsen„. Da hätteſt du die Gebehrden des Mannes ſehen ſollen. „Ja, höret, ihr Frauen„! erwiederte er, voll Einfalt, mit ganz ernſter Miene, und nickte bedenklich ſeiner Gattinn zu: „höret, wenn mir jede von euch nur einen eſsluſtigen Mund mitbringt, ſo braucht die Antwort reifere Ueberlegung; denn urbares Gelände findet ſich da nur zur Noth, und der Fiſchfang iſt ſelten ergiebig: Alles reicht kaum hin, unſern Hunger zu ſtillen, und unſere Blöſse zu decken; und ihr, nehmt mirs nicht übel, ihr ſeyd rund und wohlgenährt,

und wiſst wahrlich nicht viel vom Sparen und Miſſen. Doch — wir wollen ſehen„! Meine Ino lachte, daſs der Strauſs an ihrem Buſen aufhüpfte; ich leiſtete ihr treulich Geſellſchaft. „Fürchte nichts, guter Mann„, ſprach ich endlich, des Spieles ſatt: „meine Freundinn iſt ein muthwilliges Mädchen, das gern ſeine Luſt daran hätte, dir recht bange zu machen. Wir ſchifften von jenem Landſitz herüber, nur um die ſeltſame Gegend hier, und deine ſonderbare Wirthſchaft zu ſehen„. „Hm„! murmelte da der Fiſcher halblaut ſeinem Weibchen zu: „die müſſen wohl recht viel lange Weile haben„! „Was ſchaut ihr ſo aufmerkſam in die Hütte„? ſagte dann Melia zu uns, „wollt ihr nicht gar hineintreten? oder ſcheuet ihr vielleicht den Geruch vom Ziegenſtalle? Merket ihr bald, wie ſchlimm ihr bey unſrer Lebensart daran wäret„? Beherzt ſchritt ich da über die Schwelle, als wollt' ich mir's nicht nachreden laſſen, daſs ich eine gar zu empfindliche Naſe habe. „Aber — hab' Acht„! rief mir die Fiſcherinn zu, „daſs dir deine ſchönen Kleider nicht ſchmutzig werden! Unſre Hühner ſpazieren zuweilen über Tiſch und Bänke, wenn ſie die Stube offen finden, die unreinlichen Gäſte„!

Da drängte sie sich geschwinde neben Ino durch die Thur, ergriff ein Stück rauhe Leinwand, und fegte geschaftig Tisch und Bänke. „Nun setzt euch, und esst„, sagte sie dann, und blies gar sorglich nochmals den Tisch ab. Wir beyde Frauen setzten uns vergnügt neben einander hin, und kosteten die reifen Brombeeren im Körbchen. Melia brachte auch Milch mit Rahm herbey, und Idas kleine schon gesottene Bachkrebse.

Kliton. Wie diese seltsamen Einsiedler im Sommer ihren Unterhalt finden, das läst sich also begreifen; aber wie leben die Verlassnen im Winter?

Eunoë. Das war auch unser Bedenken, und wir stellten sie darüber besonders zu Rede. Nun höre, wie der Fischer uns den Zweifel löste! „Bäume fall' ich„, sprach er, „oben auf der Scheitel des Berges, und stürze sie in den schäumenden Bach; die Gewalt seiner Fluthen reisst sie schnell ins Felsenbecken herab, das zur Seite unsers Hügels sich vertieft. Dort hole ich die zerschlagenen Aeste und die Stämme heraus, ordne und spalte sie, und sammle mir so den nöthigen Vorrath von Brennholz. Zwar ist die steile Wand schwer zu erklettern, aber — Gott sey gedankt! — noch

noch nie entglitt mir der Fuſs am ſchrecklichen Abhang. Dort oben in einer tiefen Höhle verwahre ich im Herbſte einen hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln für die kalte Jahrszeit, rothe Rüben, gedörrtes Obſt, Sellery, Salat, Ackerrüben und Kohl. Auch fange ich Fiſche und Krebſe, und bisweilen eine Fiſchotter, und meine Ziegen verſehen mich mit Milch und Käſe. So dürfen wir niemals weder frieren, noch hungern.

Kliton. Die guten Leute! Sie leben alſo bey all' ihrer Armuth zufrieden?

Eunoë. Wenigſtens eben ſo zufrieden, als wir bey unſern groſsen Beſitzungen. Nur eines ſcheint, mit ſanfter Wehmuth, das Einförmige ihres ſtillen Lebens manchmal zu unterbrechen. Wir verloren die Frage: Habt ihr keine Kinder? Da fiel uns der Fiſcher hurtig in die Rede: „Schweigt davon, o ſchweigt, und verſchonet uns! Sonſt weint meine Melia wieder einen langen Tag durch, und ich kann mich auch kaum der Thränen erwehren„. Wirklich fullten ſich die Augen des armen Weibchens mit glänzendem Naſs, und ſie wandte ihr Antlitz traurig zur Seite. „Ach„! ſo begann ſie auf einmal zu klagen, und ſeufzete: „wir hatten ein allerliebſtes Knäblein, goldlockig,

roſenwangig, friſch und munter, wie man den jungen Frühling mahlt. Ach! ich ſollte es nicht ſo loben, weil es mein eigenes Kind war. Aber ich kann nicht anders; lügen würde ich, ſpräch' ich: es war nicht ſo. Schon fieng es an, halbe Worte zu plappern, ſchon trippelte es mir nach zur Arbeit, trug ſein Körbchen ans Traubengeländer oben am Felſen, oder Steinchen zu leſen an die Sandbank hinab, und füllte mir die einſamen Stunden mit tauſend kleinen Freuden aus. Da war ich einſt weit oben am Hügel, wo unſre Bohnenbeeten mit vollen Schoten prangten. Das Knäblein tändelte unten am Ufer im Graſe, indeſs der Vater ruhig die Ritzen ſeines Kahns mit Riedgras verſtopfte. Plötzlich ſchreckte ihn ein lautes Rufen um Hülfe, das kläglich über die Fluthen tönte. Nicht ferne ſchwamm ein Schiffchen, voll jammernder Jünglinge. „Der Kahn „iſt geſpalten„, riefen ſie, „Hülfe, Hülfe! ſonſt „ſind wir verloren„! Wirklich hatte ihr leichtfertiges Hüpfen eine Fug des ſchwächlichen Fahrzeugs getrennt, und das Waſſer ſprudelte ſchnell und unaufhaltbar hinein. Mein Mann ſchob geſchwinde ſeinen Kahn in den See; unſer Kind kam gelaufen, und bat: „Vater, mitfahren, ey,

„mitfahren, Vater„! Aber der Vater ſagte in der Eile: „ich kann dich nicht haben, Kind! bleib „zurück, und geh mir nicht zu nahe ans Ufer„! Und da ſtiefs er geſchwind vom Lande, die Sinkenden zu retten. Der Kleine, unwillig allein zu ſeyn, lief weinend am Ufer umher, ſtreckte die Händchen nach dem wegſchwimmenden Vater aus, trippelte dahin, trippelte dorthin, immer näher ans Waſſer, und ſtürzte endlich in des Baches reiſsende Wirbel. Mein Mann bemerkte das Unglück erſt, als er mit den Geretteten landete. Da vermiſste er das arme Kind, liefs alles fallen und ſtehen, kam zur Hütte gelaufen, kam zu mir, und fand es nicht. Aeuſserſt erſchrocken, todtenblafs vor Angſt, ſprang er wieder an den See, und forſchte auf dem Ufergrunde umher: o wehe! da lag das ſtarre Knäbchen mit dem Angeſicht im Sande, die Arme ausgeſtreckt, die Händchen voll Kieſel. Zitternd riſs er's heraus, rüttelte und herzte es, voll des heftigſten Schmerzens, blies ihm Athem in den Mund, und verſuchte alles, um ſein Körperchen vom verſchluckten Waſſer zu befreyen. Aber alles vergebens; mein liebes Kind blieb todt! O, mit ihm ertranken mir alle ſüſsen Mutterfreuden, der beſte Troſt

in unſrer Einſamkeit. Ach! was ſoll einſt aus mir werden, wenn ich meinen Idas überleben muſs„? Da erſtickte heftiges Schluchzen, und ein Strom von Thränen ihre Rede. Auch der Fiſcher wiſchte ſich die naſſen Augen.

Kläon. Ach! wer trägt nicht Mitleiden mit dem guten Paare?

Eunoë. Auch ich ward gerührt, zog meine Börſe aus der Taſche, legte ſie unvermerkt in das Brombeerenkörbchen, und tröſtete mit liebreichen Worten die leidende Mutter. Wer hätte hier nicht gern gegeben? Dann verlieſs ich mit Ino die Hütte, und ſprach vor der Thür ſtehend: „Lebet wohl, ihr ſtillen Einſiedler! Wehmuth und Armuth iſt euer Loos: Könnt' ich doch euern Zuſtand verbeſſern, durch Geſchenke oder durch andere Hülfe! Was ihr dort im Körbchen findet, iſt euer; es ſoll nur ein vorläufiges Pfand meines fernern thätigen Wohlwollens ſeyn. Gebrauchet es gut„! Da ſchieden wir von ihnen, ſuchten unſre Diener, und ſchifften wieder nach Hauſe, vergnügt mit unſerm kleinen Abenteuer. Seitdem wuchſen dem Monde ſchon zweymal die Hörner, und jetzt bin ich ſehr begierig, zu hören, wie die armen Leutchen mein Geld indeſſen

verwandten. Bald ſind wir am Ufer. Friſch daran, ihr Schiffer„!

So ward die Zeit der Fahrt verplaudert, und der ſchöne Nachen, mit den übrigen Kähnen, landete an der Einöde des Fiſchers. Idas und Melia, von der Ankunft fremder Gaſte durch den Schall der Hörner belehrt, erwarteten ſie lange ſchon, auf einem Steine am Ufer ſitzend. Freundlich boten ſie den Ausſteigenden die Hände, und giengen vor ihnen her, um ihre Schritte zur Felſenwohnung zu leiten. Kliton hüpfte vor Freuden auf, als er die artige Hütte ſah. „Wahrlich„, rief er, „das iſt hubſch, zum Mahlen hübſch! Zwey ſehr groſse herabgeſtürzte Felſen bilden die Seiten der Hütte. Ein Schilfdach bedeckt den Zwiſchenraum vor Näſſe und Stürmen, und ruht oben, rechts und links, an dem innern Rande der beyden viereckigen Maſſen. Behauene Stämme, nachläſsig in einander gefügt, ſchlieſsen die Vorderſeite; mitten daran die enge Thür, zu beyden Seiten ein Fenſterchen, und oben am Giebel eine runde Oeffnung! Moos und Mauerrauten und Leinkräuter mit den gelben Rachenblumen kleben am Geſtein, und blühen in den Fugen zunächſt am Gebalke. Königskerzen und

flatternde Gesträuche neigen sich über den Rand der Felsen, wie über altes Gemäuer, und beschatten wankend den Giebel. O was gäb' ich darum, wenn diese Einsiedeley in meinem Garten stunde„! So ergoss sich des Junglings Freude. Indess führte die Fischerinn ihre Gäste in die kleine Stube, und setzte ihnen Erfrischungen vor, Ziegenmilch und reife Birnen und Käse. Und als jeder Gast vergnügt und gesättiget schien, da'traten die armen Wirthe zu Ennoë, und Idas legte die volle Börse wieder in ihre Hand, und sprach mit schüchternem Anstand: „Wir danken dir, gute Geberinn, für dieses reiche Geschenk„. Und Melia fuhr fort: „Deine Freygebigkeit wollte uns beglücken, aber dieß Geld stört unsre Zufriedenheit: nimm es also wieder an„! Betroffen, wie ein schönes Mädchen, das Anbetung von jedem Jungling erwartet, und nun im Pfänderspiel einen blöden Knaben zu küssen heran hüpft, aber sehen muss, wie er ihr mit Kälte den Kuss verweigert; so staunte Ennoë, und ihre ganze Begleitung, die armen Fischer an. Sie dünkten ihr um nichts klüger, als Anfänger im Schwimmen, die, vom Lande fern, ihre hülfreiche Binsenflöße unvorsichtig verlassen. „Erklärt euch

doch„, ſagte ſie mit ſichtbarer Verwunderung, „wie meynt ihr das, ihr ſonderbaren Leute„?

„Sieh dich einmal um in unſrer Hütte„, erwiederte Idas: „iſt ſie nicht bequem? Beſitzen wir nicht alles, was wir bedürfen? Hier ſind Geräthe, der Erde Früchte zu entlocken, und dem See ſeine Bewohner zu entwenden. Fruchtbar iſt dieſer Hügel, geſund unſre Nahrung. Was wollen wir mehr? Und was ſollen wir mit deinem Gelde? Ach, es hat uns, ſeit wir's beſitzen, ſchon allzuviel Unruhe gemacht! Wir arbeiteten nicht mehr mit der vorigen Luſt und Munterkeit; der unglückliche Gedanke: was haben wir bey ſo viel Gold ſo ſtrenger Bemühungen nöthig? ſchwächte in uns ſehr merklich den Antrieb zur Thätigkeit: Lange Weile, Gähnen und Eckel traten an die Stelle froher Betriebſamkeit, wie übelriechende Melten an die Stelle verblühter Narciſſen im vernachläſsigten Garten; ohne Beſchäftigung, ohne Uebung unſrer Kräfte fühlten wir das Süſse der Ruhe nicht mehr, und nahmen nicht halb ſo frohen Antheil, wie vormals, am Gelingen jedes Tagewerks: Da wir der Früchte für den Winter, und des Gedeihens unſrer Thiere nimmer bedurften, ſo rührte uns auch ihr glück-

liches Wachsthum weniger lebhaft; der Hoffnung einer guten Weinlese, eines ergiebigen Fischfanges, einer reichen Obsternte mangelte es ganz an der vorigen Sufsigkeit: Dinge, die uns nur zum Ueberfluſs dienen konnten, befriedigten unſre Herzen nicht mehr„.

Melia fuhr jetzt eifrig fort: „Ach! alles, was Anſtrengung forderte, alles, was wir durch Fleiſs gewinnen ſollten, verlor an Werth und Reitz; gleichgultig ſahen wir die Fiſche ziehen, gleichgultig jedes Gewächs blühen, und die Ziegen mit vollen Eutern die Heimath ſuchen. Kurz! wo vormals überall Freude grünte, wo ſonſt jeder offene Sinn ſeine Weide fand, da begann bald Ueberdruſs und Unthätigkeit, mit all' ihrem unſeligen Gefolge, wie üppiges Unkraut, emporzuſproſſen, und betäubte uns wie mit giftiger Ausdunſtung„.

Idas fiel ihr jetzt in die Rede: „Selbſt meine Melia — denkt doch! — ſelbſt dieſs gute ruhige Weibchen begann, vor langer Weile, Luſt zu glänzen, war mit ihrem Gatten und dieſer Hütte nimmer ſo recht zufrieden, wünſchte, in ſchönen Kleidern, wie die geputzten Herrentöchter, prangen zu können, wollte auch andern als mir ge-

fallen, und nicht mehr hier im friedlichen Winkel, sondern dort in der Stadt wohnen, wo die lustigen Leute immer zechen und tanzen und lustige Spiele treiben. Du siehst also, wohlthätige Frau! es ist hohe Zeit, deine Geschenke dir wieder zu geben„.

„Ja, liebe Frau„! rief auch Melia unter ihren Händen hervor, mit denen sie verschämt ihr Antlitz bedeckte; „behalte du dein Geld, und lass uns arbeitsam und zufrieden seyn„!

Eunoë und Kliton sahen einander an, wie ein gutherziges Pärchen im Dorfe, dem eben ein verschmitzter Wahrsager, zum Beweise seiner Untrüglichkeit, leicht zu errathende Heimlichkeiten ihres Herzens, feyerlich und richtig, angezeigt hat. Einstimmig bewunderten sie die Gesinnungen ihrer armen Wirthe, und musterten mit wandelnden Blicken ihre Begleiter, ob Beyfall oder Misbilligung auf ihrem Antlitze schwebe? Endlich sprach Eunoë mit heiterm Ernste:

„Ueberraschend und seltsam, doch vernünftig und lehrreich sind eure Reden, und lobenswerth ist euer Betragen, ihr Genügsamen, vom Himmel gesegneten Leute! Ich fühle es jetzt, mehr, als jemals fühle ichs: Nicht aus Ueberfluss, nicht aus

unbefriedigten Bedürfniſſen blühet wahres Wohl auf; weder Reichthum noch Armuth läſst glückliche Menſchen gedeihen; zu bedauern iſt, wer nichts bedarf, und wer zu viel bedarf; der eine hat nichts zu hoffen, der andere nichts zu genieſsen. Nur Genügſame, die ſich durch unſklaviſche Thätigkeit, ſo viel ſie nöthig haben, erwerben, ſind wahrhaft glücklich und reich.

Der Besuch.

Qu'eſt-ce que le monde? L'ouvrage d'un Dieu bon. Quel hommage exige de toi ſa bonté? Ton plaiſir et une offrande de grace. Quel devoir s'impoſe ſa bonté? Le plaiſir des autres. Jouis, voilà la ſageſſe: fais jouir, voilà la vertu.

St. Lambert.

Erste Abtheilung. Einladung.

Haliät. Was ſoll das Pochen am Fenſter, du Eilfertiger? Willſt du hereinkommen, oder ich verfolge dich mit Schlingen, wie der Hirt ein flüchtiges Füllen! Hurtig herein in die Hütte! Ein ganzes Heer Fragen wartet deiner.

Tyrin. Ey! die mögen hübſch warten! Denkſt du mich etwa ins Garn zu ſchrecken, gleich Lerchen in der Dämmerung? Nein, nein, du ewiger Frager! Ich laſſe mich ſo leicht nicht fangen! Säſse ich einmal da drinnen, ſo wäre ich dir ein Mayenkäfer am Faden, der ſummen müſste, ſo lange es dem Knäbchen zu drillen gefiele. Schönen Dank! Von deinem Mädchen, Neugieriger! nicht wahr, von Lydien, meynſt du, ſoll ich mich

wieder überfatt ſchwatzen! Ey, ja doch, ja! Das laſs' ich wohl bleiben!

Haliat. O ſo wünſche ich dir, du ſchlimmſter aller ſchlimmen Jungen, du faſeſt angebannt, wie eine Auſter, und dürſtend, wie Felſengras, den längſten heiſſeſten Tag lang, im Zauberkreiſe alter Mütterchen, und müſsteſt von den Reſten ihrer Reitze dich müde und heiſcher ſingen. Ha! Dünkt dich das ein arger Wunſch? Aber was weigerſt du dich auch, von der ſchönſten Geſtalt, vom blühendſten Mädchen, mir ein Veilchen vorzuplaudern? Die neugebrochenen Wabben hier, und die friſchen Honigſchnitten — ſiehſt du? davon ſollſt du nicht ſo viel haben, als die kleinſte Mücke zur Mahlzeit verzehrt: auch von dem Liedchen will ich ſchweigen, das geſtern deine Iris, von mir belauſchet, ſang, als ſie für dich die ſchönſten Binſen aus dem Teiche zog; auch von dieſem dir geweihten Liedchen will ich ſchweigen, ſtill und ſtumm, wie eine ungeblaſene Rohrflöte an der Wand. — Nun! was kraueſt du hinter den Ohren, Muthwille? Iſt jetzt dein harter Sinn erweicht? —

Tyrin. Hm! dein böſer Wunſch — wahrlich, der erſchreckt mich recht! Denke doch, wenn er

Ernſt würde! Nein! Da will ich wohl lieber Honigſchnitten und Waben eſſen, mich beſingen hören, und von hübſchen Mädchen ſchwatzen! Wohlan! ich komme hinein. Aber — halte Wort! — Du wiederholſt vor allem was Iris ſang, und dann erquickſt du meinen trockenen Gaumen mit Honig; ſonſt — Freund, du weiſt es — ſonſt entfliefsen die Nachrichten von Lydien meinem Munde ſo träge, ſo zähe, wie Harztropfen den Tannenritzen. Reiche mir die Hand darauf!

Haliät. Nein, nein! Zuerſt mufst du mir etwas von Lydien erzählen; dann wiederhole ich das Liedchen, das Iris ſang; dann laben wir uns mit ſüfsen Schnitten, und du plauderſt mir, ſo viel du weifst, von unſrer lieben Nachbarinn vor. Hätteſt du etwa Luſt, mir Honig und Liedchen geſchwind wegzukappern, und dann flüchtig zu werden? Ha, wie würdeſt du meiner betrogenen Neugier lachen! Sprich, du loſer Geſelle! Gehſt du alle meine Bedingniſſe, ohne Ausnahme, ohne Weigerung ein? — So komm!

Tyrin. Nun! es ſey! Heute mufs ich's wohl machen, wie der Fuchs; kann er ein Häschen im Freyen nicht haſchen, ſo jagt er ihm nach durch Dickicht und Dornen, auch wenn ſie ihn kratzen.

Haliät. Hab ich dich endlich im Garne, fchlauer Gaft? — O fey willkommen mir an meinem Herde, und laſs dich umarmen! Innig freuet es mich, dich wieder zu haben!

Tyrin. Sey mir gegrüſset, du Guter! Mit Vergnügen betrete ich immer deine Hütte. Denn froher Scherz und Herzlichkeit ſind bey dir zu Hauſe.

Haliät. Strecke dich hier auf das weiche Lager! Merkſt du jetzt, wozu ich meine zwey alten Netze gebrauchen konnte? Ich fügte jedes, wie einen weiten Sack zuſammen, und ſtopfte beyde Säcke mit trockenem Laub aus; nun iſts angenehm darauf zu ruhen, wie im hohen Graſe. Ein Paar enggeſtrickte Hamengarne taugten mir herrlich — ſiehſt du? — um dieſe zwey Binſenpolſter zu überziehen. O wie bequem laſst ſich nun der Arm darauf ſtützen! Verſuch' es einmal!

Tyrin. Vortrefflich, Bruder! Schwerlich iſt's den reichen Herrn in der Stadt ſo wohl auf ihren köſtlichen Polſtern, als uns hier auf den Laubſäcken. Was könnte uns auch mangeln? Mitten zwiſchen beyden ſteht da ein kleiner niedriger

Tiſch, mit Honig und ſchmackhaften Schnitten beſetzt, und mit Roſen beſtreut. Durch unſre Buſen wallt leichtes Blut, und von unſern Lippen ſpricht argloſe Vertraulichkeit. Laſs uns fröhlich ſeyn, Bruder! und dem gütigen Geber danken, der unſre Tage mit Freuden durchwirkt, wie Frühlingsauen mit Blumen.

Haliät. Schön iſt deine Geſinnung, Freund! Aber wie nimmt der Lauf deiner Gedanken dieſe fromme Wendung? Iſt's Ausbruch warmer, längſt verſchloſſener Herzensgefühle?

Tyrin. Ich weiſs nicht, wie dieſsmal eine meiner Empfindungen laut ward, an der ich mich ſonſt am liebſten in der Stille weide.

Haliät. Rührt es nicht daher, weil dieſe Empfindung dir zur langen Gewohnheit ward? O daſs ſie auch mir zur Gewohnheit würde! Laſs mich nur ſogleich beginnen, und jetzt laut ſagen, was ich künftig oft in der Stille wiederholen möchte. . . .

Herzlichſten Dank dir, erhabenes gütiges Weſen, alles Glückes Quelle! Dir gieſse ich dieſe Erſtlingstropfen ſüſsen Honigs zum Opfer aus. Möge froher Muth und ſtäte Heiterkeit unſrer

Seelen dir immer gefallen, und uns ein Zeichen deiner Huld seyn!

Tyrin. O Freund! die Erinnerung an der Gottheit Huld erhellet stets mit sanftem Lichte mein Herz, thut es stiller Freude weit auf, und giesst mir über jeden frohen Genuss neue Süssigkeit aus.

Halbat. Auch mich erfüllt der hohe Gedanke, dass das erhabenste Wesen unser Glück so väterlich fördert, immer mit doppelt angenehmen Gefühlen. Alles, was ich dann sehe, möchte ich fragen: Bist nicht auch du zu meinem Vergnügen gemacht? Warum kleiden sich die Bäume so schön mit Blüthen? Warum schmücken sich die Wiesen mit Blumen? Warum saugen die Bienen aus Blüthen und Blumen so susse Säfte, und sammeln Wachs für ihre kleine Wirthschaft ein? Warum hauchte der Schöpfer einladende Wohlgerüche und schmeichelnde Farben auf diese Rosen hier, und Morgenröthe auf meines Mädchens Antlitz? Warum gab er uns Sinne, jede Schönheit zu empfinden, und Herzen, jedes sanften Gefühles empfänglich? — Weil er den Menschen überall susen Genuss bereiten wollte. O Dank dir, erhabenstes Wesen! Deine Güte lasse mich lange noch der Freundschaft und der Liebe entzü-

zückende Freuden, und jedes edle Vergnügen empfinden, im Arme meines Tyrins oder am Busen meiner süßen Lydia!

Tyrin. O möchten unsre Seelen immer zusammenstimmen, wie harmonische Töne eines Saitenspiels, das ein Paar geschickte Hände beleben; oder wie der Gesang unsrer Mädchen, wenn beyde dasselbe Lied in Accorden voll Wohllaut singen!

Dritte Abtheilung. Der Weidenbaum eine Warte.

Je sens, j'ai des goûts, des désirs;
Dieu les inspire, ou les pardonne;
Le triste ennemi des plaisirs
L'est aussi du Dieu qui les donne.
St. Lambert.

Haliät. Immer, du Lieber! ketteten uns gleiche Neigungen zusammen. Auch in Zukunft werden uns diese sanften Bande umschlingen. Erinnerst du dich noch, wie wir, kaum so hoch als die emporgestreckten Hälse der Gänse, die wir hüteten, mitten im seichten Bachlein saßen, aus grobem Sande einen Teich formten, und ihn mit

unſern Wallfiſchen, den kleinſten Kaulhäuptchen, beſetzten.

Tyrin. Oder wie wir durch den kleinen Damm am Entengraben Waſſerleitungen aus Schilfröhrchen führten, die ſich in groſſe Schalen von Flußaeſtern, als in zierliche Becken, ergoſſen?

Haliät. O wie wohl war uns da! Wie oft liefen wir zuſammen, als wir noch nachbarliche Geſpielen waren! Wie oft theilten wir, auch als Jünglinge, unſre Gefühle und Freuden mit einander! Damals, als der erſten Liebe ſüſſes Sehnen dich zu Iris, und mich zu Lydien, ihrer ſchönen Schweſter, hinzog; damals, Freund! — weiſſt du noch, wie wir da halbe Nächte unter dem Apfelbaume beyſammen ſaſſen, und von den lieben Mädchen uns heiſcher ſchwatzten, aber nicht müde? O wie theuer war mir da ein alter dicker Weidenbaum, der in der Hecke zwiſchen Lydiens Hofraum und meinem Gärtchen ſtand! Mitten im dichteſten Geſträuche des Baumes ſchnitt ich mir eine heimliche Laube aus, baute auf des Stammes kahle Scheitel einen bequemen Sitz aus Raſen und Moos, und belauſchte da, ſeufzend, ganze Tage lang mein ſüſſes Mädchen, wie ſie in ihrer Hütte am Fenſter ſaſs, ſtets ämſig kleine

Netze ſtrickte, oder ein zierliches Gewand nähte, und dazwiſchen ſcherzte, fröhlich plauderte oder hübſche Liedchen ſang. Die heitere, Fleiſsige! Alles war liebenswürdig an ihr. Viele Tage hatte ich ſo gelauſchet; da ſah ich ſie einſt ganz einſam in der Hutte. Eben futterte ſie ihr kleines Vögelchen im Bauer am Fenſter; da wagte ich's mit klopfendem Herzen zu ſingen.

O wär' ich doch das Vögelein,
Das meine Schöne futtert!
Ich wollte gern' im Käfig ſeyn,
Mit Sprösschen eng vergittert.
Da würde ihre weiche Hand
Mir täglich Speiſe bringen;
Da könnt' ich ohne Widerſtand
Sie ſehen und beſingen.

Da ſah' ich täglich Morgens früh
Im nebelleichten Kleide,
Mit kaum verhulltem Buſen ſie;
Welch eine Augenweide!
Wie zahm, wie freundlich thät' ich ihr,
Wie hüpft' ich vor Begierde,
Bis ſie des Käfigs Thurchen mir
Zum Spiel eröffnen würde.

Ich äfse dann aus ihrer Hand
Mich fatt zu jeder Stunde,
Und flög' ihr auf das Buſenband,
Und tränk' aus ihrem Munde.
Wie himmliſch ſüſse ſchmeckte das!
So ſüſs iſt nichts auf Erden!
O laſs mich, liebes Schickſal, laſs
Zum Vögelein mich werden!

Anfangs ſanft erſchrocken, dann ſchüchtern lächelnd, behorchte ſie meinen Geſang; goſs, wie zerſtreut, Speiſe und Trank in die Vogelnäpfchen, und ſpähte indeſs mit einzelnen verſtohlnen Blicken nach der Hecke. Dann ſchlich ſie wieder an ihr Nahezeug, und ſaſs mit geſenktem Antlitz da, wie nachdenkend: aber öfters ſuchte mich doch ihr ſchönes Auge. Sonſt, wenn ſie mich im Garten wuſste, kam ſie gern an die Hecke, wuſste mich immer ein wenig zu necken, und bat mich um ein Paar Blättchen Salat für ihr Vögelein: aber jetzt wartete ich lange vergebens. Da klomm ich endlich leiſe aus der verſteckten Laube herab, pflückte die ſchönſten Kölbchen des Wegerichs und Salatblättchen, und trat an eine lichte Stelle des Zauns. „Darf ich, liebes Mäd-

chen„, fragte ich mit beynahe ſtockender Stimme, „darf ich kommen, deinem Vögelchen Speiſe zu bringen„? Sanft erröthend nickte ſie ein ſchüchternes Ja! Froh ſchwang ich mich über den Zaun, und hüpfte über das Gras hin, in ihre Wohnung. Heißer drängte ſich mir das Blut zum Herzen, als ich zu ihr trat: „Sey mir gegrüßt, holde Nachbarinn„! ſtammelte ich, und ſteckte, voll Verwirrung, die grüne Speiſe zwiſchen die Sprößchen des Vogelhauers. Sie ſtand ſittſam auf: „Ich danke dir, lieber Nachbar„! ſagte ſie mit dem ſanfteſten Tone, ſchlug die Augen in holder Verwirrung nieder, und ſchien alle ihre muthwilligen Scherze auf einmal vergeſſen zu haben. „O danke nicht mir„, erwiederte ich eifrig: „nicht mir, du lieblichſtes Mädchen, dir gebührt Dank, du haſt mir Freude gemacht; denn ich weiß keine ſüßere Freude, als dir gefällig zu ſeyn„! Schamhaft ſtand ſie nun da; aber ihr freundlichſter Blick überlief mich ſchnell, und machte mir Muth, ihr rundes Händchen zu ergreifen. Entzückt drückte ich es an meinen Mund. „O könnte ich's ſagen, wie werth du mir biſt„, ſtammelte ich wieder, und ſchlang bebend meine Arme um ſie; „könnte ich's erklä-

ren, wie lieb ich dich habe! Ewig gesegnet sey mir der heutige Tag „! Da drückte ich sie innigst an mein Herz. Sanft widerstrebend bog sie ihr schönes Antlitz hinweg, aber meine Lippen folgten ihren hocherröthenden Wangen, wie Bienen wankenden Röschen. O Bruder! diese himmlischen Augenblicke, diesen seligen Tag vergesse ich nie!

Vierte Abtheilung. Die Beobachtungen.

Von diesem frohen Tage an, der mein Glück gebahr, verliefs ich mein nächtliches Lager früher, als die Schwalbe ihr Nest, früher als Finken und Sperlinge erwachten. Wenn ich leise, wie ein Haselmäuschen, auf meine grünende Warte kletterte, da flatterten sie alle, aus ihrer Ruhe geschreckt, mit Geschrey durchs dichte Laub empor. Ein Fenster in Lydiens Schlafgemache stand immer den kühlen Lüftchen offen, und — o fufses Glück! — auch meinen lüsternen Blicken. Die reitzendste Aussicht hatte ich gerade auf ihr reinliches Bettchen. Lieblich lag sie da, und voll Unschuld, wie eine Thauperle im Lilienkelche. Süfser Schlummer schlofs ihre Augenlieder, und stille Heiterkeit schwebte auch in Träumen um

den küſslichen Mund. Ihr ſanftes Athmen hob mit leiſem Wallen die Decke. Kaum weckte ſie der Morgengeſang ihres Vögelchens, ſo öffnete ſie blinzend die ſchwarzen Augen, rieb behende den Schlaf daraus, und ſetzte ſich im Bette auf, dankende Blicke zum Himmel ſendend. O wie reitzend erſchien ſie da, wie bezaubernd waren die feinen Umriſſe ihres ſchönen Oberleibs, nur leicht ins weiſse Gewand verhüllt, und nachläſſig von düſtern Haaren umflattert! Sittſam, auch da ſie keinen Zeugen vermuthete, warf ſie ihr leichtes Röckchen über die Schultern, und gürtete es ſorgſam um die ſchlanken Hüften. Dann hüpfte ſie vom Lager, brachte die braunen ſeidenen Locken in kunſtloſe Ordnung, und wuſch ſich mit naſſer Leinwand das holde Antlitz und den zarten milchweiſsen Hals. O wie entzückte es mich, wenn ſie dann mit keuſcher Sorgfalt das nebelleichte weiſse Buſengewand in ſchöne Falten legte, und das roſenfarbige Oberkleid überwarf, um die blühende, jungfräuliche Bruſt vor der Berührung jedes unheiligen Blickes zu ſchirmen! O wie ſüſse waren dieſe Stunden, wie ſüſs dieſer Anblick!

Aber ach! ſeitdem meine gute Mutter unſre

kleine Wirthſchaft im Dörfchen mit dieſer bequemern Wohnung am Bache vertauſcht hat, ſeitdem — du lieber Freund! heiſst mich der frühe Hahnenruf nicht mehr meine grüne Warte beſteigen, ſeitdem entzückt mich nicht mehr die ungeſtörte Ausſicht auf Lydiens unverhüllte Reitze. Verwildert iſt die heimliche Laube auf dem Weidenkopfe. Nur ſelten wird es mir vergönnt, Auge und Herz an ihrem ſüſsen Anblicke zu weiden. Und auch du, ihr geitziger Nachbar, der du ſie täglich nach Herzensluſt ſehen und ſprechen darfſt, ach, Allzuglücklicher! auch du biſt zu karg, mir von dem lieblichen Mädchen ſatt zu erzählen.

Tyrin. Ey ja! dich mag mit Erzählen ſättigen, wer ein Gefäſs ohne Boden mit Waſſer zu füllen, und einen groſsen Brand mit einem Krug Oel zu löſchen verſteht! Und ſieh! Deine Honigſchnitten habe ich bereits verzehrt, indeſs du ſchwatzteſt: wenn ich nun empfindlich wäre? wenn ich mich rächen wollte, wie du's verdienſt? Sollte ich dich nicht billig ſtrafen? Du ſprichſt ja von meiner Iris ſo wenig ein Wörtchen, als wohnte ſie im Lande der Zwerge, die mit Reigern fechten. Und dennoch, ſchlimmer

Verächter meines Mädchens, dennoch ſchlief ſie in eben dem kleinen Schlafgemache, wo deine geprieſene Lydie ſchlief. Sollteſt du niemals auch ihre Schönheit bewundert, nie gefühlt haben, daſs ſie ein herrliches Mädchen iſt?

Haliät. Sey nicht böſe! Schön iſt deine Iris; ſchlank iſt ihr Wuchs, wie der Pappelroſe, und ſanft ihr ganzes Weſen. Aber Freund! wir ſtanden neulich am Blumenbeete in deinem Gärtchen: Dir gefiel die röthliche Hyacinthe vor allen, mir die weiſse Narciſſe mit dem rothverbrämten, gelben Schildchen im Herzen. Beyde ſind ſchön und reich an Reitzen und Wohlgeruch. Möchteſt du deſswegen mit mir hadern, weil ich mir nicht eben die Blume erkies, die du erwähleſt?

Tyrin. Gut alſo! ich will nicht hadern. Wie Diſteln am Wege, die des Wanderers Füſse ritzen, iſt der Hader im Lebenslaufe.

FÜNFTE ABTHEILUNG. Das Liedchen von der Matte.

Tyrin. Aber zum Lohne ſollſt du mir ſogleich ſagen, was Iris am Teiche ſang.

Haliät. Ha ſieh, wie ſchlau! Fiengeſt du mich gerne? Honig und Schnitten ſind bereits verzehrt;

nun möchteſt du geſchwind auch das Liedchen mir abſchwatzen; dann giengeſt du davon, ohne ein Wörtchen von Lydien zu ſagen. Nein, nein, du loſer Vogel! Mir ſollſt du ſo nicht entwiſchen! Sprich! wohin wandelte heute mein Mädchen, als es mir entgegen kam, mit dem Körbchen am Arme, nahe beym heiligen Haine, der den Tempel umſchlieſst? Sufses Lächeln fafs auf ihrem Antlitz, und ein freundlicher Gruſs tönte mir aus ihrem Munde. O wie freute ich mich, die Liebenswürdige ſo reitzend und gütig zu ſehen! Schon öfters kam ſie mir zu eben der Stunde entgegen. Weifst du, wohin ſie geht? Ich glaube, ſie geht zum Tempel, und opfert ihr Körbchen voll Blumen.

Tyrin. Genau iſt mir bekannt, wohin ſie geht: genau, warum ſie dir begegnet. O wenn du es wüſsteſt, neugieriger Knabe, wenn du es wüſsteſt, wie ich; du würdeſt aufhüpfen vor Freude, wie ein Aal aufhüpft im Kraut am Bache, ſobald er Erbſenkeim in der Nähe riecht. Aber ſchweigen will ich, ſchweigen gleich dem Schilfe, das kein Windchen behaucht; ſtumm ſeyn will ich gleich unſern Fiſchen, bis du mir ſagſt, was Iris ſang!

Haliät. Und ich, geheimnifsvoller Eigensinn! ich will trotzen und Wabben essen, und still seyn, wie ungesellige Eidechsen, die einsam sich mästen, und ein Heer grofser Mücken und Drohnen ohne Laut verschlingen. — — — Nun, du Stummer, hast du die Rede noch nicht wieder erlangt? Meine Wabben lafst du dir tapfer schmecken; aber wenn erzählest du?

Tyrin. Wenn wiederholst du, was Iris sang?

Haliät. Nun, es sey! Reiben sich an einem Baume zwey Früchte, so giebt die reifere nach.

Tyrin. Ha! wie bescheiden du bist, trotz einer Henne, die gackernd ihre Fruchtbarkeit rühmt! Doch — wie hiefs das Liedchen?

Haliät. Am Teiche fafs ich im dichtesten Busche, leise athmend, wie ein schlummerndes Häschen; denn deine Iris ruderte im Kahne auf dem Teiche, und sammelte Binsen. Jetzt schwamm sie näher ans Ufer, wo ich verborgen fafs, und zog die längsten und dünnesten Binsen aus dem Grunde. „Lafst euch pflücken, ihr schlanken Gewächse„! sagte sie; „glücklich werdet ihr alle seyn! Denn ihr sollt dem schönsten Jünglinge zum weichen Lager dienen. Eine Matte will ich flechten, auf die er seine wohlgebildeten Gliedmafsen

ausſtrecken mag, wenn ſie müde ſind, und ein ſüſſer Schlaf ſie mit neuen Kräften belebt„. Dann ſang ſie mit zartlichen Tönen:

O gluckliches Gewebe,
Beneidenswerth biſt du!
Schlieſst ihm ein ſanfter Schlummer
Die matten Augen zu,
So fühleſt du ihn nahe,
Und forderſt ſeine Ruh.
Ach, durft ich auch ſo glücklich,
So nah' ihm ſeyn, wie du!

— Ha! was hupfeſt du nun, wie eine Heuſchrecke? Dachte ich's doch, das Liedchen würde dir gefallen! Deine Augen blitzen ja vor Freude.

Tyrin. O er ſoll in Erfullung gehen, dein ſüſſer Wunſch, du zärtliches Mädchen! Bald ſoll er in Erfullung gehen! Bringſt du die ſchöne Matte mir, dann will ich dich in meine Arme ſchlieſſen; dann will ich ſagen, voll heiſſen Verlangens: „O Geliebte„! will ich ſagen, „ſüſſer, tauſendmal ſüſſer werde ich ſchlafen, wenn du an meiner Seite dieſs weiche Lager drückſt: ſey meine Braut, und theil' es mit mir„! So will ich ſagen. Ach, wie glucklich werde ich dann ſeyn!

Halliſt. Wahrlich! du biſt der Glückes und der Liebe Günſtling. O möchten beyde auch mir lächeln!

Sechste Abtheilung. Das Begegnen auf dem Wege.

Halliſt. Aber nun halte dein Wort! Ich wiederholte das Liedchen; erzähle du mir auch von meinem Mädchen! — — Ach! wie ſtehſt du da, ſo zerſtreuet? Wo ſchwärmen deine Gedanken umher? Ruf ſie zurück, und ſprich: wohin geht meine Lydie, wenn ſie mir am heiſsen Mittage entgegen kommt?

Tyrin. Nun ſo höre geſchwind! Ich muſs eilen, zu Iris muſs ich hin! — Heute als die Sonne uns gerade über der Scheitel ſtand, kühlte ich mich im Schatten der Linde, die vor meiner Hutte am Wege ſteht. Da trippelte Lydie geſchaftig heran. Reinlich war ihr Anzug; in ſchöner Ordnung hiengen die Locken um ihren Nacken, unter dem leichten Sommerhütchen her. „Wohin ſo eilig, hübſche Nachbarinn„! rief ich neugierig. „Hätte ich Weile„, erwiederte ſie ſcherzend, „traun! Du ſollteſt mein Vertrauter ſeyn. Aber — Frager Vorwitz! ich muſs fort. Will

Jemand wiſſen, wohin ich gieng, ſo ſprich nur beherzt: ich weiſs es nicht„! Dann drehte ſie ſich, lachend und muthwillig hupfend, an mir vorüber. Aber ich ſprang ihr hurtig nach, und ergriff ſie beym Arme. „Du ſollſt mir nicht entkommen, kleine Spötterinn„! ſagte ich; „keinen Schritt weiter, ehe du geſtehſt, was ich wiſſen will„! „So horch denn„, fuhr ſie mit lächerlichem Ernſte fort; „alles geſtehe ich dir, du Geheimniſserpreſſer! Aber verrathe nichts! — Draufſen im Haine am Tempel wachſen Blümchen von ſonderbaren Heilkräften. Ihr Name iſt Augentroſt. Nun merke! Wer ſich, gerade in der Mittagsſtunde, einen hubſchen Vorrath ſolcher Blumchen pflückt, und ſie täglich friſch auf dem bloſſen Buſen trägt, dem helfen ſie untrüglich für alle Hetzenswehen und heimliche Leiden der Liebe. Hm! Dieſe Arzney, dachte ich, ſollte dir nicht übel bekommen. Laſs mich gehen, ich hole ſie„! „Du loſes Mädchen, ſprach ich: wenn wirſt du aufhören, mich zu necken? Für die Leiden der Liebe, die mich verzehren, findet ſich kein Heilmittel im Haine: In deiner Wohnung blühet es, mit höhern Reitzen, als jede Blume, mit wirkſamern Heilkräften, als alle Kräuter unter dem

Monde. Aber ach! blühet es auch für mich „? „Meine Schweſter„, ſagte ſie lächelnd, „muſt du fragen; die weiſs dir hierüber den beſten Beſcheid. Geh nur ſelbſt hin! Ich meyne wohl, du kommſt nicht ſo krank zurück, als du hingehſt„! „Ja„, erwiederte ich, „wenn ſie mir ſo gut wäre, wie du meinem Herzensfreunde; wenn auch ich ſo viel Augentroſt bey ihr fände, als du deinem Haliät täglich entgegen trägſt — dann würde ich freylich von allen meinen Wehen geneſen wie er! Wähnſt du etwa, ich errathe nicht, wohin du täglich eilſt, ſobald die Bäume die kürzeſten Schatten werfen? Aber was iſt dir? Warum ſchlägſt du die Augen ſo nieder? Sieh doch auf! Die Sonne ſteht ja zu höchſt in ihrer Bahn; weder Morgen- noch Abendroth beleuchtet uns, und doch färbt ſich dein Antlitz, wie wenn dich eins von beyden beſchiene„! „Ach, du biſt ſchalkhaft„, ſagte ſie nun, verſchämt zur Seite blickend: „gern bekenne ich, daſs du gut rathen kannſt. Aber laſs mich jetzt gehen! Genau um dieſe Stunde kommt Haliät von ſeiner Fiſcherarbeit am Fluſſe herab, und eilt zum Mittagmahl in ſeine Hutte. Wenn er mich ſieht, dann leuchtet Freude aus ſeinen Augen;

liebevoll grüſst er mich, und drückt mir innig die Hand. Mit herzlicher Sehnſucht ſcheint er meinen Anblick zu ſuchen, ſeit er nicht mehr mein Nachbar iſt. O wie warm laufen ſeine Blicke ſeitdem über meine ganze Geſtalt, wenn ich ihm entgegenkomme! Und was er ſpricht, der freundliche Schmeichler, ach, das kann ich nicht wieder ſagen„! Da ſchwieg ſie; ich bat, und fragte „und drang auf ihr Geſtändniſs, aber ſie wollte nicht fort erzählen. „Vergieb mir„, ſprach ſie ſchamhaft, „ich kann mein eigenes Lob nicht verkündigen; und glaube mir's, ich weiſs, wie übermäſsig uns immer liebende Jünglinge ſchmeicheln„. Scherzend fiel ich ihr in die Rede: „O willkommen, liebliches Mädchen! Spricht Haliät nicht ſo, wenn er dir näher tritt? Geſteh es! Spricht er nicht entzückt: O tauſendmal willkommen mir! Geſegnet iſt der Tag, da ich dich wieder ſehe! Wie oft durfte ich ehemals an deinem ſüſsen Anblicke meine Augen nach Herzensluſt weiden, und nun wie ſelten! Ach, du Liebe! ſehe ich dich, dann dunkt die Luft mir heiterer, die Vögel ſingen ſchöner, die Sonne glänzet heller, und alles, alles gelingt mir beſſer! Dank der guten Gottheit, die dich auf meinen

Pfad

Pfad geleitet hat! Wie ein ſanfter Regen biſt du mir, der nach heiſsen Tagen auf dürre Gärten herabträufelt, und jedes Gewächs mit Segen begieſst.„ „Aber, Tyrin„! ſagte ſie nun: „ich fühle es, wie meine Wangen glühen. Länger dich anzuhören vermag ich nicht. Nun eile ich ihm entgegen, und dann zum Tempel. Lebe wohl, du zudringlicher Forſcher„!

Da hatte ſie ſich losgeriſſen, und hüpfte die Strafse entlangs.

Haliät. O Wonne! So nahm ſie den Weg zum heiligen Haine abſichtlich, um mir zu begegnen? Immer dachte ich nur: vielleicht geht ſie wieder zum Tempel, und kömmt mir da von ungefähr entgegen! Ach, ich war nicht ſtolz genug, mein Glück zu vermuthen. Aber wenn ich ſie wieder treffe, wenn mir wieder ihr ſeelenvolles Auge lacht; dann, o dann ſoll alles an mir leben — mein ganzes Weſen ſoll ihr ſagen, daſs ich mich innigſt ihres himmliſchen Anblickes freue; dann ſoll mein lebhafteſtes Entzücken ihrer Güte danken! — Doch warum will ich Dank und Wonnegefühl ſo lange in meinem Buſen verſchlieſsen? Komm, komm! Ich folge der heiſsen Sehnſucht, ſie zu ſehen! Wir eilen ſogleich zu unſern Bräuten!

Zur Herbstzeit im Walde.

Nach einer Krankheit.

Vos succès, vos plaisirs, votre union charmante,
Ce Spectacle si doux de la vertu contente,
Me tiendront lieu de tout . . . . . .
St. Lambert.

„Meide mir noch die ſumpfigen Gegenden, und „wage dich nicht auf die Flüſſe an dein Lieb„lingsgeſchäft, du Feind der Fiſche, ſo gierig „wie der hungrige Reiger, und nun auch ſo ha„ger wie er„!

So warnete mich ſcherzend meine muntere Freundinn, als ich heute zum erſtenmal ausgieng. Lebet alſo wohl, eine Zeit lang, ihr ſpiegelnden Gewäſſer! Lebe wohl, du bezaubernde Fiſchjagd! Willkommen mir, düſterer Hain! Noch iſt es nicht lange, da trauerte ich in deinem Schatten, da fühlte ich deine mildere Schönheit nicht; denn Lyda zürnete mir. Seitdem ward ich krank; ein böſes Fieber, von naſſer, froſtiger Sumpfluft erzeugt, kettete mich Schwachen

an ein trauriges Lager. Aber kaum hörte das edle Mädchen von meiner Krankheit, da kam es mit naſſen Augen an mein Bett, und pflegte mich als Wärterinn; wie geduldig, wie liebevoll! O jetzt iſt ſie verſöhnt, und ich fühle mich von der Krankheit befreyt; jetzt lächelt mir auch von entblatterten Sträuchen Vergnügen, und das lange Miſſen deines holden Anblicks, o Natur, leihet jedem Reitze der Gegend neue, glänzendere Farben.

Du niedriger Wachholderſtrauch, der du ſo niedlich deine ſchwarzblauen und grünen Beeren zwiſchen buſchigen Nadeln trägſt! Unachtſam fehlenderte ich neulich an dir vorüber; aber jetzt haſt du lockende Anmuth für mich, und ich koſte gern deine reifen Früchte. Offener ſind nun meine Augen, alle meine Sinne empfänglicher! Färbet euch nur, ſterbende Blätter, und ihr, welkende Gebuſche! Auch ihr ſeyd reich an Schönheit. Noch freuen ſich kleine Geſchöpfe auf euern Aeſtchen, noch umſummen tanzende Mucken mein Haupt, zwar nicht mehr in wolkichten Schwarmen, doch einzeln in unſtäten Reihen. Schwatzende Vögelchen knacken oben reife Samen aus verſchloſſenen Hulſen, und hupfen einander durch

rege Tannenzweige zu muthwilligen Spielen nach. Hüpfet, muntere, kleine Waldbewohner! Holde Freundlichkeit und herzliche Eintracht wohnen unter euch, mit ihrem Gefolge, jeder ſanften, ſchuldloſen Freude.

Wie lieblich dunkel iſt's da, wie windſtill im Dickicht! Hier will ich mich ſetzen auf die breite nackte Wurzel; gekrümmet durchkriechet ſie weiches Moos und halbdürre Gräſer, und bildet mir den bequemſten Sitz. Angenehm iſt es da zu ſitzen! Obenhin ſauſet der Nordweſt in wankenden Wipfeln, und ſchüttelt einen liſpelnden Regen falber Fichtennadeln und welker Blätter mir in den Schoos und auf den buntbeſtreuten Hut. Und o! wie angenehm riecht das Harz! Der Sonne gemäſsigter Schein durchblicket zerrinnende Wolken; ſie ziehen über ſanft beleuchtete Häupter der Bäume dahin, dünnem Rauche ähnlich, den ſpielende Winde über Fluren jagen. Rings um mich her liegen die ſchuppichten Tannenfrüchte mit ſcheckichtem Laube vermiſcht; und ihr da, zu meinen Füſsen, bräunlichte Pilze, mit zierlich geänderten Hütchen! Ihr wachſet ja hier ſonderbar gereihet, in förmlichen Kreiſen oder in mondähnlichen Bogen. Wie prächtig

ſchimmern dort im dunkelſten Geſträuche die rothen Träubchen des Erbſelbuſches *)! Alles iſt mit einer Hülle von Anmuth bekleidet, überall winket ſanfte Luft von Kräutern und Bäumen mir zu, ſeit du mich wieder liebeſt, ſchöne, gütige Lyda; ſeit deine ſorgfältige Pflege mich heilte, und mir dein zärtlicher Friedenskuſs ſagte, daſs du aufs neue meine ſüſse, gefühlvolle Freundinn biſt!

Aber ſtille! was trippelt über rauſchendes Laub heran? Ey ſieh da! Ein furchtſames Häschen! Es flutzet und flichet vorüber. Fliehe, fliehe, hurtiger Läufer, und ſuche deine Geſpielen! Es iſt angenehm, nach plötzlichem Schrecken Geſpielen zu finden. Doch ſieh, was dein Fuſstritt zerrüttet hat? Die fleiſsigen Ameiſen werden dir's wenig danken! Dieſen kleinen Hügel von grauen Fichtennadeln, ihre ſchützende Wohnung, hat dein leichtfertiger Sprung in wilde Unordnung gebracht! Sie irren ſorgſam in wimmelnden Haufen umher, und beſſern geſchäftig ihr zerbrechlich Gebäude aus. Wie ſie arbeiten und tragen! Freundlich eilen ſie einander zu Hülfe, und theilen dienſtfertig mit ihren Geſpielen die beſchwerlichen

*) Berberis vulgaris, Sauerdorn, Sauerach. Linn.

Laſten. Wie ſchön! Auch unter euch, ihr kleinen Geſchöpfe, hat Mutter Natur ſüſse Bande geknüpfet, der Liebe und der frohen Geſelligkeit! Innig fuhl' ich es, welche Seligkeit in dieſe Bande verwebt iſt; wie tröſtlich es iſt, von gütigen Mitgenoſſen Ermunterung und Hülfe erwarten zu dürfen; und wie ſüſs es iſt, an der Hand eines ſanften theilnehmenden Geſchöpfes den ſteilen Pfad ſeiner Beſtimmung hinan zu klimmen, und die Thränen des Schmerzens, wie die Thränen der Wonne, ſich von der Wange geküſſet zu ſehen! O gewiſs! Wer mit einer gefuhlvollen, tugendhaften Begleitung durchs Leben wandelt, genieſst einen Vorſchmack himmliſcher Freuden; er iſt und macht glücklich, wie die Seligen, wenn ſie ihre zurückgelaſſenen, frommen Freunde umſchweben, um ihnen gute Gedanken ins Ohr zu flüſtern, oder erquickende und beſſernde Träume vor die Stirne zu mahlen: wie verklärte Bräute, wenn ſie ihren treuen, jetzt der Erde entſteigenden Geliebten, von Liebreitz und Wonne ſtrahlend, entgegenfliegen, und mit umſchlingenden Armen ſie durch ätheriſche Gefilde begleiten, wo ewiger Frühling herrſcht.

Der Herbstgesang.

Dans ces champs que l'Automne a changés en déserts,
Dans ces prés sans troupeaux, dans ces bois sans concerts,
Sur elle-même enfin mon ame se replie,
Et tombe par degrés dans la mélancolie.
St. Lambert.

Timetas und der junge Strephon hatten ihren Karpfenteich im Thale gefischet. Viele Gefangene wühlten im weiten Garnsack an der Seite ihres Kahnes, im mitnickenden Schilfe. Komm, Bruder! sagte Strephon freundlich, lafs uns die wärmere Anhöhe besteigen. Dort erquickt uns die Abendsonne mit ihren sanften Strahlen. Komm! Du bist ein guter Sänger; ich begleite dein Lied mit meiner tiefern Stimme, dafs es harmonisch ins Thal tönt. Durch Gesänge sich zum Guten stärken, erquickt die Seele mehr, als das Begiefsen den dürstenden Fruchtbaum. Sie setzten sich also auf die sonnige Anhöhe an einen dichten Schlehdorn, der sie vor der Herbstluft schirmte, und sangen:

„Seltener jagen ſich Vögelchen in bunten Gebüſchen; das Hupfen der Sperlinge und Finken ſchüttelt welkes Laub von ihren Zweigen. Seltener ſchwärmt der Schmetterling über erſterbendes Gras, und ſammelt mit Muhe ſeine kärgliche Nahrung. Alternde Wieſengewächſe und ſich entfärbende Kräuter kränkeln am halbdürren Abhang. Nur der magre gelbe Hahnenfuſs, und die blauen Blumen der wilden Salbey, und röthlich verbrämte Mafsliebchen, bluhen einſiedleriſch auf trockenen Höhen. Dort flattern durch die rauhere Luft dünne ſchwanenweiſse Faden, von halbnackten Aeſten losgeweht; andere kleben an lichtgelben Halmen oder ſchwingen ſich an unbelaubten Reiſern. O Spätjahr! das ſind Zeichen deines nahen Erterbens! Ueberall ſchweben ſie vor meinen Blicken, und gieſsen mir ſanfte Wehmuth ins Herz. Traurig ſeh ich den Herbſtwind, wie er die hölern Kräuter am Raine, und die Schilfrohre mit ihren Samenſträuſsen, und — alles, was grünte, unfreundlich rüttelt, und wie er das Land ringher mit abgeriſſenem Laube beſtreut. Bald, bald Wind! bald gelingt es dir, es vollends überall abzureiſsen. — Schon hüllen ſich die Geſträuche am Waſſer und die meiſten fruchtbaren Bäume ins

bunte Sterbekleid. Zwar hat ſich noch nicht jeder Schmuck aus der verblühenden Gegend verloren. Reife Hambutten, im rothen Purpur; blendend ſchwarze Hollunderbeeren an bräunlichten Stielen, und Schlehen mit Blau behaucht, ſchmücken zwiſchen verſchrumpften Blättern die lichtern Hecken umher. Aber ach! ein melancholiſcher Schmuck! Wo ſeyd ihr hin, ihr ſchmackhaften, beſſern Früchte? Nur einſame Zweſpen und herbe Winterbirnen haben ſich noch auf einzelnen Bäumen verſpätet. Kein ſüſer Apfel, keine Birne, die im Munde zerrinnt, lacht mehr aus falbem Laube hervor. Abgepflückt ſind ſie, alle beſſern Früchte, oder längſt dem väterlichen Zweige entfallen. — O ſcheidendes Jahr, reich an Segen, den du gebracht haſt! Lebhaft erinnerſt du mich an die Herbſtzeit meines Lebens! Wie wird es einſt ſo lieblich ſeyn, Bruder, wenn auch wir Segen um uns verbreitet haben! Wie wird es lieblich ſeyn, einſt wenn unſre Haare der Scheitel, wie welke Blätter dem Strauche entfallen, uns muthig ſagen zu können: „Ich hinterlaſſe meinen „Nachkommen ſüſte Früchte des Fleiſſes, und mei„nen Bekannten die rührende Erinnerung an wil„lige Gefälligkeit“! Wie lieblich, wenn eignes

Bewuſtſeyn bezeugt: „Dem Dürftigen war meine „Hütte, was der weit entflogenen Biene, bey „Stürmen, ein Strauch mit breiten Blättern iſt; „Vertragſamkeit machte den Aufenthalt um mich „her zum einladenden Garten, und Redlichkeit „zur Heimath des Friedens und ſeliger Ruhe„! Dann, geliebter Bruder! dann iſt der Blick auf unſre Tage zurück, der Blick in ein geſegnetes Land, und der Weg zur endlichen Ruheſtatt eine kurze Reiſe in beſsre Gefilde. Dort blühen dann unſre erſtorbenen Kräfte zu ewig neuer Wonne auf, wie du, hinwelkendes Jahr, im frohen Lenze, zu neuer Bluthe erwachſt! O ſelig, Bruder, ſelig, wenn wir einſt, gleich dem ſcheidenden Jahre, Segen um uns verbreitet haben„!

Das Fischchen,

ein Raub des Hechts.

Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
- - - - - Mit Freuden ſtirbt der Weiſe.
Der Bote der Natur ergreifet unſre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglückters Land.
Uz.

Fächle mich, freundliches Lüftchen am Bache! Du liebeſt blühende Geſtade, und liſpelſt gern im Schilfe. Wie ſanft übergieſst mich dein Hauch mit lieblicher Kühlung! Hier an der kleinen Landſpitze ſey mein Ruheſitz. Weich und dicht iſt der Raſen hier. Himmelblauer Augentroſt und die glänzenden Blumen des goldgelben Hahnenfuſses kränzen zierlich das Bord. Ein ſpiegelheller Bach miſchet ſich mit dem ſchlammigen Strome. Die trüben, reiſsenden Fluthen des Stroms und das klare Waſſer des Baches wallen an der gemeinſchaftlichen Grenze wolkicht in einander. So wallet dichter Staub, von tanzenden Winden in drehende Kreiſe geſchwungen, oder dunkelgrauer Rauch vom Stoppelfeuer des Hirten empor, und

miſchet ſich in wühlenden Wirbeln mit reiner Luft. Kleine Fiſchchen, von der lauern Klarheit gelockt, ſchlupfen aus den ſchlammigen Wolken, und ſcherzen auf reinlichen Bachkieſeln, oder auf grünbehaarten Waſſerkräutern am Grunde, und hupfen über die ſpiegelnde Flache, daſs das Waſſer emporſpritzt, und bebende Ringe ſchnellwachſend ans Ufer entweichen.

O wehe! Der Hecht hat plötzlich ein ſorgloſes Fiſchchen gehaſchet; pfeilſchnell ſchoſs er hervor aus dem wolkichten Hinterhalt, verſchlang ſeinen Raub, und ſchlug ſich ins Trübe zurück. Armes, kleines Geſchöpf! Weg ſind Leben und Freude! Die Dauer deiner Tage war kurz, noch kurzer ihr Genuſs! O warum raffte dich ſo frühe ein feindliches Schickſal hinweg, dich aufblühendes, ſcherzhaftes Weſen, das gebaut ſchien, noch manchen ſchönen Sommer mit frohen Gespielen in lauen, rieſelnden Waſſern tanzend zu verleben? Warum muſs es ſich fügen, daſs du ſo frühe im Bauche des gierigen Raubfiſches dein Grab findſt? Fähig, noch manches ſuſse Vergnugen zu fühlen, wäreſt du weit füglicher, erſt am Ziele deines Lebens, dem lauernden Verderben begegnet.

Aber wohin verführt mich euer Ungeſtüm, ver-

wegne Gedanken? Vergieb, o Natur! du zärtliche, weiseste Mutter! Vergieb dem schwachen Auge des Nachtvogels, wenn er die erquickenden Strahlen der Sonne ein beschwerliches Uebel schilt! Er vergisst nur, dass er die Welt nicht alleine bewohnt, und dass er blöde Augen hat. O Mutter Natur! Millionen Geschöpfe verzehrest du täglich, um täglich am vollen Busen Millionen andere zu säugen; aus der Zerstörung des einen entquillet Leben dem andern. Diese dunnen Grashalmen am Ufer hier löset die Verwesung auf, um einst jüngere Gräser zu nähren, und dieses in den Spiegel des Baches schende Kräutchen dient der grünlichen Raupe zur Speise, die an seinem schaukelnden Stengel emporkriecht: fällt sie unachtsam, oder vom Winde abgeschuttelt ins Wasser, so haschet sie ein hungriges Fischchen, das uber kurz oder lang einem mächtigern Räuber zur Beute wird; so wird es von neuem befruchtender Verwesung geweihet. Stets wandeln die Wesen im geheimnisvollen Zirkel durch das Gebiet der Erhaltung und Verzehrung umher. O erhabene Mutter! Jedes deiner Kinder geniesst im Laufe des Lebens so viele deiner Wohlthaten, als ihm deine bildende Gute zum Genusse Fähigkeit gab; jedes ist dir warmen Dank schuldig,

und keines darf dich ungenügſam fragen: „Warum „ſchenkeſt du mir den Becher der Freude nicht „voller? warum zählſt du mir ſo wenige Wonne„tage zu„? Auch ein kurzes Daſeyn iſt Wohlthat, und Freudengefühl. Und wie leicht, du milde Vergelterinn! wie leicht vermagſt du zu frühe Verkürzung des Lebens durch reichliche Geſchenke zu vergüten! Dieſes Fiſchchen, das der Hecht verſchlang, iſt nun der Auflöſung ſeines entſeelten Leichnams nahe. Einige ſeiner Beſtandtheile werden, durch die Werkzeuge der Verdauung, in das Weſen ſeines Räubers verarbeitet; andre werden zum Moder und zur Nahrung der Pflanzen beſtimmt. So nehmen ſie Antheil am Leben des Körpers, mit dem ſie ſich innigſt verweben. Denn auf alle Theile hat das Wohlſeyn des Ganzen erfreulichen Einfluſs. Sie genieſsen es mit, wenn die Pflanze das erquickende Sonnenlicht oder den lieblichen Frühlingsregen trinkt, und gedeihen mit dem Hechte, wenn er voll heiſser Eſsluſt eine glückliche Jagd macht. Wie leicht, o Natur, wie leicht alſo wird es dir, den Tod deiner Kinder mit neuem Leben zu vergüten! O niemals, wahre, gütige Mutter! niemals will ich in Zukunft kurzſichtig und undankbar deine heiligen Verfügungen richtern:

niemals will ich vergeſſen, daſs unmöglich irgend ein herbes Verhängniſs ein Geſchöpf aus deinem mütterlichen Schooſse verſtoſsen kann; daſs alles zum ewigen, wohlthätigen Wechſel von Tod und Leben geboren iſt, und daſs die Theile dieſer künſtlichen Gebäude, durch welche die Thiere empfinden und handeln (zerfallen ſie ſchon in Moder und Staub) doch immer wieder zu neuem Leben erwachen.

Die Kaninchen-Insel.

Oderunt peccare boni virtutis amore.
Horat.

Aspalion. O Sieh, Möris! sieh hier das allerliebste Inselchen im Flusse! Allerley niedrige Stauden durchranken sich darauf im angenehmsten Gewirre; und ein kleiner Hügel strebt mitten daraus empor, mit drey hohen Pappeln gekrönt. Sieh! Ein graues und ein weisses Kaninchen schlüpfen jetzt unter dem Wachholder hervor, benagen die Zweige voll Beeren, und verfolgen einander am Strande hin.

Möris. Meinem Freunde Atys gehört dieſs kleine Eyland. Laſs uns ein wenig ans Ufer sitzen! Dann erzähle ich dir, wie er die schönen Häschen erhielt. Der Weidenbaum da nimmt uns hübsch in seinen Schatten, und die Fische in meiner Lägel bedürfen frisches Wasser. Lege nur dein Wurfnetz mit der Stange ins Gras, und setze dich einmal hieher zum Plaudern!

Aspalion. Gut, Möris! auch meine Fische können Erfrischung brauchen. Ich will die laue

Brü-

Brühe erſt wegſchütten, und die Oeffnung mit Graſe leicht verſtopfen. Gieb mir dein langes Weidmeſſer dort im Gürtel, daſs ichs in den Ufergrund ſtoſse, und die Lageln mit den Tragländern daran in den Strom hänge!

Möris. Nun — laſs es genug ſeyn! Es hält feſt genug! Hölzerne Gefäſſe ſind ja keine Hechte, die uns die Schnure abbeiſsen könnten. Komm' einmal her!

Asphalion. Ha! wie thut das Sitzen ſo wohl, wenn man müde Füſse hat! — Hurtig jetzt! Erzähle mir, wie kam Atys zu den ſchönen Thierchen? — Halt, wo willſt du hin?

Möris. Nur ein wenig Geduld, du Eiliger! Ich bin gleich da. Vor allem muſs ich noch meinen dürren Gaumen netzen; dann erſt wird meine Zunge beweglich. Willſt du auch eine Handvoll? Freundlich eingeladen!

Asphalion. Wirklich, Bruder! Ich will dir Geſellſchaft leiſten. — Hui! wie bin ich ungeſchickt! Da rinnt es mir durch den Aermel bis an den Elbogen.

Möris. Wohlan denn, ſo höre!

Atys hatte bey ſeinem Vetter Lycidas eine kleine Herde Kaninchen erblickt, und ſich lange an

ihren leichten Spielen ergötzt. Da erwachte in ihm das Verlangen, auch ſo hübſche Geſchöpfe zu haben. „Wo ſind ſie feil„? fragte er begierig; „und was verzehren ſie für Nahrung„? „Vor etwa zwey Monden„, antwortete Lycidas, „kam ich in die Stadt, und tauſchte das ältere Paar um einen ſchönen Rothfiſch ein. Das Weibchen war trächtig, und ſetzte nach vierzehen Tagen fünf Junge. Du ſiehſt, es trägt ſchon wieder, und die Kleinen verſuchen bereits Quendel, Salat und Wachholderſtauden zu benagen. Im Winter werde ich ihnen zartes Heu und Kleyen reichen. Nur Schade, daſs ſie das Erdreich ſo verderblich durchwühlen! Horch, wie dumpf es tönt, wenn ich mit dem Fuſse ſtampfe; mein ganzer Viehſtall iſt unterhöhlt! Der Mann, von dem ich ſie erhielt, beſitzt einen groſsen Garten vor einem Thore der Stadt; ein Bächlein, das durch die Schatten ſeiner Bäume ſich windet, hat er ſo geleitet, daſs es in zwey Armen einen kleinen Hügel, wie ein Eyland, umfliefst. Unten am Ufer umkränzt den Hugel ein dichter Zaun, und auf der Anhöhe flattert allerley Strauchwerk. Da können denn die furchtſamen Thierchen ganz unſchädlich graben, im Kuhlen hupfen, und ihr artiges Gefängniſs bevölkern„.

Mehr brauchte Atys nicht zu wiſſen; ſogleich beſchloſs er, beym nächſten günſtigen Anlaſs, nach der Stadt zu wandern. Indeſſen vertrieb er ſich die lange Weile des Wartens mit dem Baue einer bequemen Wohnung für die erwünſchten neuen Gäſte. So wie es ſeine Geſchäfte erlaubten, führte er ganze Kähne voll Gartenerde auf die vor uns liegende kleine Inſel hinuber, und erhöhte damit jenen kleinen Berg in ihrer Mitte. Zuletzt verpflanzte er drey junge Pappeln auf ſeine Scheitel, zum Schutze vor Regen und eindringender Näſſe; und bedeckte den Abhang ringsumher mit friſchgeſtochenem Raſen. So entſtand die nördliche Anhöhe auf dem felſichten Werder.

Zweymal war Atys ſchon zur Stadt gegangen, ohne einen Mann, der Kaninchen hägte, treffen oder erfragen zu können. Nun nahm er ſich vor, am nächſten ſchönen Tage nochmal dahin zu wandern, rund um die Mauern her alle Gärten zu durchſpähen, und nicht zu ruhen, bis der Kaninchenberg, ſamt dem ſchlangelnden Bächlein entdeckt wäre. Aber da fügte es ſich, daſs der Regenwolken unfreundliche Schwärze viele Tage lang den Himmel umzog. Endlich erſchien das reine Blau der Lüfte wieder, und das Blinken der

Sonne auf Bächen. Des Morgenroths lieblicher Feuerglanz weckte den jungen Fiſcher. Voll Freude fuhr er in ſeine Kleider, und eilte zu ſeiner Mutter in die Wohnſtube.

„O liebe Mutter„! ſprach er flehend, „laſs mich heute zur Stadt gehen, hübſche Kaninchen zu holen! Sieh! Der heiterſte Himmel lacht auf Wald und Flur. Schon lange wünſchte ich einen ſo ſchönen Tag; aber es ſchien, Wind und Wolken hatten Luſt, mich in der Geduld zu üben. Uebe du, liebe Mutter, mich nicht eben ſo, und laſs mich heute ziehen! Gern will ich das Verſäumte ein andermal dreyfach einbringen„. „Je nun, du Ungeſtümer„! ſagte die Mutter, gütig lächelnd: „ſo befriedige einmal deine Begierde„! Da hüpfte er vor Freuden um ſie her, wie ein treues Hündchen um ſeinen wieder gefundenen Herrn, und holte den Knotenſtab, die Lägel voll Fiſche, die Kürbisflaſche voll Milch, und den wohlgefüllten Brodſack herein.

Unvermuthet trat Myra in die Hütte, ſeine gutherzige bejahrte Nachbarinn. „Siehſt du, Atys„, rief ſie ihm fröhlich zu, „ſiehſt du, wie klar die Lüfte ſind? Kein Wölkchen ſchwebt am ganzen Himmel. O das wäre ein Tag, mir dein

Wort zu halten! Nicht wahr? Heute führſt du mich zu der einſamen Höhle der Nymphen im tiefen Walde„? „Daſs dich — — heute mit deiner Höhle„! — dachte Atys, und ſtand betroffen da, wie ein feurig liebender Junge, der ſich eben vom Pfänderſpiel wegſtahl, und nun nach langem vergeblichen Sehnen das ſchönſte Mädchen in der Gartenlaube heimlich küſſen will, aber in eben dem Augenblicke von der brummenden Groſsmutter wieder zum Spiele gerufen wird„. „Ach Myra„! ſprach er, „wüſsteſt du, wie ſehr zur Unzeit mich deine Bitte verfolgt, gewiſs — du entlieſseſt mich für heute meines Verſprechens. Denn ſieh! Schon längſt harrte ich auf heiteres Wetter, um Kaninchen aus der Stadt zu holen. Langweiliger ſchlichen mir die trüben Stunden hin, als manchem Mädchen die Zeit des Brautſtandes. Endlich glänzt ein heller Tag; meine Mutter erlaubt mir zu gehen; und nun — denke doch — nun kommſt du, und rufeſt mich ab! Wird dir's wohl begreiflich, wie ſchwer es mir werden muſs, heute Wort zu halten„?

„Du lieber Nachbar„! erwiederte Myra traulich, „laſs dich in deiner Freude nicht ſtören! Hätte ich das gewuſst, keine Sylbe wäre mir

über die Lippen gekommen. Zieh' du unbekümmert zur Stadt! Vielleicht finde ich allein den Weg zur heiligen Höhle. Sagteſt du nicht, der Rinderhirt Menalkas wohne am Eingang des dichten Waldes? Hat er nicht Kinder, die mich an den Eingang der heiligen Höhle zu führen wiſſen„? „Nein„, antwortete Atys: „Kinder hat er nicht; aber ſeine Gattinn weiſs den Weg genau; ſie iſt ein freundliches Weib, und begleitet dich gern durch den irrſamen Hain„. „Wohlan! So will ich es wagen„! ſagte Myra: „Vielleicht leiſtet mir eine Freundinn Geſellſchaft. Ungern würde ich dieſen ſchönen Tag verſäumen: denn weit iſt die Jahrszeit ſchon vorgerückt. Wer weiſs, ob vor dem Winter uns der Himmel noch einmal ſo heiter lacht, und ob ich den künftigen Lenz erlebe„!

Atys verlieſs denn die Hütte, und trabte auf der Straſse zur Stadt fort. Bereits hatte er eine groſse Strecke Weges hinter ſich. Da erinnerte er ſich der alten Myra. Sein Herz machte ihm einen kleinen Vorwurf. Bald beruhigte er ſich, und gieng weiter. Aber immer kam ihm die gute Alte wieder zu Sinne. „O wie verdrieſslich wär' es„, dacht er, „wenn Myra bey ihrer Ankunft

die Hirtinn eben nicht antrafe! Wie unangenehm, wenn sich die schwächliche Frau, auf dem weiten Weg, umsonst müde gienge, und — weil ich mein Wort nicht hielt, Mifsvergnügen statt Freude fände! Hätte ich die Hasen ein andermal nicht auch holen können? Mufste es denn eben heute seyn? O zu heftig sporneten meine Begierden mich wieder, zu ungestüm rissen mein Herz ungezähmte Wünsche dahin. Ich liefs mich verführen, zu vergessen, was edel ist„

„Aber„, dachte er dann wieder, „wer kann sich immer mäfsigen? Und — soll ich stets dem Vergnügen entsagen, um andern Vergnügen zu machen? Wer weifs auch? Vielleicht ist's ein eitles, überflüssiges Besorgnifs, was mich quälen möchte; vielleicht ist die Hirtinn zu Hause, wenn Myra sich ihrer Hütte naht„

„Aber wenn sie dann leer steht? Das ist eben so möglich! Was wird die Betrogne beginnen? Wie wird es sie schmerzen, ihren lange genährten, frommen Wunsch am Ziele vereitelt zu sehen! Und durch wen? — Durch mich! Ach! anklagen wird sie mich zwar nicht, die Gute! Aber wer trägt die Schuld, als ich? O! und sie — war mir immer so zugethan, betrug sich gegen uns in

jedem Falle ſo gefällig, ſo freundlich, erwies uns tauſend kleine und gröſsere Dienſte — und ich, o ich Undankbarer! ich verſage ihr, einer thörichten Neigung zu Liebe, den geringſten Gefallen; werde meinem Worte ungetreu, weil ich eigenſinnig meine Sehnſucht eben heute ſtillen will, die doch beynahe jeden kommenden Tag gleichfalls zu ſtillen wäre. Ach! wie lange noch werde ich ſo unedel handeln? wie lange noch vermag ich ſo wenig über mich ſelbſt? Soll ich nicht heute ſogleich meinen Fehler wieder gut machen? Es ſey! ich will zurückwandern, will mich am Wege, den ſie nehmen muſs, lagern, will geduldig harren, bis die gute Nachbarinn kommt. O wie wird ſie da meine Gegenwart überraſchen! Wie wird ſie ſich freuen, wenn ſie merkt, warum ich dahin kam! Friſch daran denn, Atys! Eile zum Eingang des Waldes! Kaninchen, euch hol' ich ein andermal„!

So ſprach der edle Jüngling, verlieſs die Straſse, und wandte ſich über Wieſen und enge Fuſspfade zum Eingang des Waldes. Mit innigem Vergnügen wandelte er fort; denn nichts erquickt mit ſuſsern Gefühlen das menſchliche Herz, als frohes Bewuſstſeyn einer guten Handlung, und eines erkämpf-

ten Sieges über ein unedles Vorhaben. Nahe an des Haines Grenze ſtrömte der Fluſs vorüber. Dort barg er ſeine Lägel im Waſſer unter dichten Gebüſchen, um ſie bey der Rückkehr, ohne Beſchädigung der Fiſche, nach Hauſe zu bringen. Dann lagerte er ſich auf einen beſchatteten Hügel, ſang fröhliche Lieder, bemerkte die Spiele der Vögel und den Wechſel des Wildes, und verzehrte zufrieden einen kleinen Theil des Vorraths, den ſein Brodſack und die Kürbisflaſche enthielten; den Ueberreſt ſparte er bis zur Ankunft der alten Myra. Oft blickte er vergebens nach ihr. Oft lief er ihr eine Strecke weit entgegen. Endlich kam ſie zwiſchen den Geſträuchen am Fluſſe zum Vorſchein. Ein Mädchen begleitete ſie. Freudig hüpfte er zu ihnen hin.

„Willkommen, liebe Nachbarinn„! rief er auf halbem Wege: „ſiehſt du? ich bin da, mein Verſprechen zu halten„! Als er näher kam, erblickte er mit ſanfter Bewunderung die ſchöne Geſtalt der jungen Begleiterinn, und grüſste ſie mit beſcheidener Freundlichkeit. Es war die Schweſter ſeines Vetters Lycidas, bey dem er die Kaninchen geſehen hatte. Sie wohnte erſt ſeit ein Paar Wochen im Dörfchen.

„Sey mir gegrüſset, Atys“! ſagte Myra lächelnd, und beſah ihn von Kopf bis zu Fuſse: „wie geräthſt du hieher? Ich dachte, deine Kaninchen lieſsen dich meiner gar nicht gedenken“. „Ja, du liebe Nachbarinn“, ſcherzte Atys, „wir Männer haben gar zarte Gewiſſen, wenn vom Worthalten die Rede iſt. Meines wenigſtens lieſs mir weder Ruhe noch Raſt, bis ich umwandte, um zu erfüllen, was ich dir verſprach. Kaninchen kann ich ja ein andermal kaufen, ſagte ich, und eilte hieher“. „O du guter Junge“! erwiederte Myra gerührt, „der Himmel lohne deine Freundlichkeit mit dem reichſten Segen“!

„Willkommen auch mir, lieber Vetter“! ſagte das ſanfte Mädchen: „Myra erzählte mir, wie ſehr du dich nach Kaninchen ſehneſt. Wüſste das mein Bruder, er hätte dir willig Alte und Junge ſchon abgetreten. Ihr Graben und Wühlen iſt ihm längſt zuwider. So bald wir zu Hauſe ſind, ſollſt du ſie haben“!

Süſs überraſchten den Jüngling die Worte des lieblichen Mädchens. Entzückt ſchmiegte er ſich an ihre Seite, und begleitete ſie und die gute Myra, voll zärtlicher Sorgfalt, durch den Hain zu der heiligen Höhle. Die ſchöngeſchnitzten

Bildniſſe der Nymphen lagen dort vor drey zierlich behauenen Felſenöffnungen, aus denen klares Waſſer murmelnd hervorquoll. Atys hielt hier von ſeinem kleinen Vorrath ein ländliches Opfermahl, goſs von der Milch in die klare Fluth, und theilte, was er übrig hatte, ſeinen Freundinnen mit. Zärtliche Gefühle erwachten bald in den Herzen des jungen Paares. Oft ſchon waren einſame Haine, alte Tempel und ſtille Lauben, der Liebe Geburtsort. Heimlich und leiſe, nur den Göttern hörbar, entſchlüpfte dem Mädchen die Bitte: „O ihr Nymphen, gebt mir einen Gatten, der ſo edel denkt und handelt wie Atys„! Ihre ſtille Andacht entzückte den aufmerkſamen Jüngling: „O gebt mir, gütige Göttinnen„, ſo betete er voll Inbrunſt, „gebt mir eine Gattinn, die ſo fromm und tugendhaft iſt, wie dieſs ſanfte Mädchen„!

Dann verlieſsen ſie unter ſüſsen Wünſchen die heilige Höhle und den Hain, und gelangten an den Fluſs, wo Atys ſeine Lägel verborgen hatte. Er hieng ſie über die Schultern, und gieng an der Seite ſeiner Lieben nach Hauſe. Der Weg führte ſie hier an der kleinen Inſel vorüber. Da zeigte er ihnen den Aufenthalt, den er den Ka-

nichen bereitet hatte. Dann kamen sie zu der Hütte, wo Lycidas wohnt; mit sanfter Gewalt zog ihn das liebliche Mädchen hinein, und sagte ihrem Bruder, wie sehr Atys nach Kaninchen verlange, und welche schöne Wohnung er ihnen gebauet habe. Gern überliefs ihm Lycidas alle.

„Aber, Freund"! so sprach er: „Meiner Schwester und mir mufs es freystehen, die kleine Insel im Flusse nach Gefallen zu besuchen, und uns an den Spielen unsrer jungen Zöglinge nach Herzenslust zu ergötzen. Willst du"? Entzückt willigte Atys in eine so angenehme Bedingung, bot ihm seine volle Lägel zum Geschenke dar, und bevölkerte die Flufsinsel mit den neuen Bewohnern. Oft kam Lycidas, aber noch öfter seine reitzende Schwester, die kleine Wirthschaft auf der Insel und den Fischer zu sehen. Atys fuhrte sie jedesmal im Kahne hinüber; und im Gebusche drüben war es so heimlich und still, so weich der Rasensitz, und so sonnicht manches Plätzchen, wie es alle Liebende wünschen. Bald wurden das Mädchen und der Jüngling zärtliche Gatten.

So belohnte das Schicksal einen kleinen Sieg, den sein Edelsinn über eine Lieblingsneigung er-

rung. O Bruder Asphalion! Möchten wir immer so stark seyn, der sanften Stimme besserer Ueberzeugung zu folgen! Krönte auch nicht jeden unsrer edlern Entschlüsse hienieden ein so glückliches Loos, so wäre doch schon das himmlisch tröstliche Bewußtseyn, beyfallswerth gehandelt zu haben, der schönste, sicherste, erhabenste Lohn!

Priester und Religion.

Alles, was ausser dem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeynt, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes.

Kant. Rel.

Möris. Heil und Freude dir, lieber Grofsvater! O wie ehrwürdig ist mir dein graues Haupt, wie lieb' ich deine Belehrung! Heute schnte ich mich schon lange nach dir, wie ein müder Schwimmer nach dem Ufer, begierig dir zu erzählen, noch begieriger deine Meynung zu hören. Die Jahre haben dich mit Erfahrung bereichert, und Erfahrung macht weise.

Der Greis. Willkommen, lieber Enkel! Erst lafs dich ans Herz drücken, und dann erzähle!

Möris. Unter dem langen Stege, der über den reifsenden Simois führt, hatte ich die eine Seite meiner Fischwehre gezäunt, die sich vom Ufer aufwärts, bis in die Mitte des Rinnsals, schief hineinzieht. Eben standen die mittelsten Pflöcke fest eingerammt, und bildeten die beyden Thür-

pfosten, an die sich der offene Schlund meiner grosen Reuse anschliefsen sollte, um jeden kommenden Fisch zu verschlingen. Eben hatte ich, vom zweyten Pflocke abwärts, eine Schnur bis zum andern Ufer gespannt, den noch übrigen Theil des Fischzaunes zu flechten. Da pochte Paukengetöse und Hörnerschall an mein Ohr; und ich watete neugierig ans Land.

Ein Zug Korybanten *) wallte heran, von Haufen Volkes umschwärmt, wie die wandernde Bienenköniginn von Bienen. Auf den Rücken eines magern Esels war ein breiter Schild gepackt, von dessen Rand wilde Thiere herabstarrten: aus ihrer Mitte stand ein hoher Wagen empor, mit vier Löwen bespannt; Mutter Rhea sass auf dem Wagen, eine Krone von goldenen Thürmen und Mauern auf dem Haupte. Alle ihre Priester waren mit strotzenden Säcken beladen. Einige tanzten um sie her, im Weibergewande, wahnsinnig hüpfend und hafsliche Töne heulend; die andern trommelten auf gespannten Fellen, schlugen schallende Cymbeln, bliesen kreischende Pfeifen und lärmende Hörner, oder schuttelten drohende Speere

*) Oder Curetes; verschnittene Priester der Cybele oder Ibea, die eigentlichen Bettelmonche des Alterthums.

mit wildem Geſchrey. Dann ſchwieg der Tumult eine Weile, und ihre Stimmen ertönten im rauhen Chore:

Hört der Rhea Paukenklang!
Milde Seelen, hört und gebt
Brod, Gemüſe, Früchte, Milch,
Wein, Getreide, was ihr wollt!
Gebt, was ihr zunächſt ergreift;
Alles ſpeiſ't die Göttinn gern;
Selbſt ein Löffelchen voll Mehl
Oder Salz verſchmäht ſie nicht:
Zehnfach lohnt ſie, was ihr gebt;
Plutus *) iſt ihr guter Freund.
Mädchen, bringet Meth und Wein!
Mutter Rhea ſchenkt dann bald
Schöne reiche Gatten euch.
Frauen, bringet Vorrath her!
Wechſelt Kinderſegen ein!
Opfert Gaben, Jünglinge!
Kauft euch Freuden, Ruhm und Glück!
Gebt ihr, Väter! Greiſe, gebt!
Wenn ihr reich, geehrt und alt
Und zufrieden werden wollt!

Aber

*) Der Gott des Reichthums.

Aber euch, ihr Kargen, Fluch!
Wie den Atys *) ſtraf' euch Wuth!
Jeder mache blutend ſich
Selbſt zu einem Theil von ſich **)!

Als der eintönige Chor ſchwieg, begann ihre gräfsliche Muſick von neuem; Weiber brachten Geſchenke dar, und der Zug wälzte ſie zum Stege heran. Die Strandläufer und die Fiſchgeyer flogen erſchrocken weit weg.

Nun lärmten die vorderſten Tänzer über den Steg; ihr geduldiges Thier mit der heiligen Laſt folgte ihnen nach, und ſetzte furchtſam Tritt vor Tritt auf die tönenden Balken. Sein Führer zog es, ein andrer ſchob und trieb es an, mit Schlägen oder mit der Spitze des Speeres. Vom Hüpfen der Raſenden ſchwankte der Steg; zitternd ſträubte der Eſel ſich, unſichere Schritte zu wagen, das Schreyen des Treibers machte ihn ſcheu; er ver-

*) Der erſte Prieſter der Rhea, der ihr zu Ehren zwar in ewiger Keuſchheit zu leben verſprochen, aber nachher doch einen Sohn mit der Nymphe Sangaris erzeugt hatte, und zur Strafe dafür von der eiferſüchtigen Göttinn in eine ſo heftige Raſerey geſtürzt ward, daſs er ſich endlich ſelbſt — die Fähigkeit nahm, ſein Gelübde noch einmal zu brechen.

**) Ego Maenas, ego mei pars.

Catullus de Aty.

ſuchte den Stöſſen zu entweichen, glitſchte vom Balken in den Strom, und riſs am Zaum ſeinen Führer mit hinab, daſs die Fluthen über beyde zuſammenſchlugen. Zum Glücke war ihnen meine Fiſchwehre nahe; der Prieſter kroch daran empor, ſammelte die ſchwimmenden Zierathen der Göttinn am Zaune, half unter Verwünſchungen ſeinem Laſtthier auf die Beine, und zog es watend ans Land: Prieſter, Heiligthum und Träger, begoſſen das Ufer wie mit rieſelnden Quellen. Ein allgemeines ſchallendes Lachen vermehrte die Verwirrung der Prieſter; ſie vergaſſen ein Weilchen des Raſens und Paukens und Pfeifengelärms, und ſtimmten ihr Getöſe zum leiſen verdrieſslichen Murmeln herab.

„Ach, wie iſt es möglich„, rief endlich der Benetzte, „groſse Göttinn! wie iſt's möglich, daſs du dein Bildniſs und mich diesmal ins Waſſer ſtürzen lieſsest? Du, die mich doch einſt für würdig hielt, mit dem Träger deines Heiligthums, über die Meerenge der Helle *), trockenen Fuſſes zu wandeln! O Mutter Rhea, was hab' ich

*) Helleſpont, das Meer zwiſchen Cherſonneſus in Europa und Troas in Aſien.

gefündiget„? So rief er mit kläglichem Tone, und warf sich reuig zur Erde.

Da nahm der Ober-Korybante das Wort: „Ja, Vater des heiligen Bildes„! sprach er mit hohen Mienen: „Nachlässigster aller Diener der Göttinn! Ja, gefündiget hast du! Lange versäumtest du deine Pflicht, und vergassest der Göttinn: Staub befleckte ihre Schönheit; endlich hat sie deine Saumseligkeit nach Verdiensten bestraft, und sich selbst im Bade des Flusses gereinigt. Damals als du mit trockenem Fuse dem Heiligthum über den Hellespont folgtest, damals warst du noch ihr eifriger gesegneter Diener; damals war der Glanz eines Wunders nöthig, um den Verächtern der Göttermutter die Eulenaugen zu öffnen. Weisst du noch, wie uns die rohen Seeleute eine unentgeltliche Ueberfahrt versagten? wie wir jeden Platz im Schiffe theuer bezahlen mussten, mit geweihten Gaben, die ländliche Frömmigkeit der Göttinn dargebracht hatte? Weisst du noch, wie du das heilige Lastthier an Bord treiben wolltest; wie es sich sträubte, und endlich mit unbenetzten Hufen über die Wellen hinschritt, und dich Bebenden am Zaume mit fortzog? Staunend über das göttliche Wunder segelten wir neben euch

hin, und ſangen Jubellieder der Rhea; alles Volk am Strande, tauſend Augenzeugen dieſes Ereigniſſes, beteten ſie in Staub gebückt an; und die Schiffer gaben uns den Preis der Ueberfahrt wieder, und reichliche Geſchenke dazu. Sprechet, Brüder! Geſchah es nicht ſo„?

Einſtimmig ſchrien alle: „Ja, wir ſahen ſie mit trockenen Füſsen übers Meer wandeln! Ja, wir ſahen ſie„!

Und der Ober-Korybante fuhr in feyerlichem Tone fort: „Damals war für Ungläubige ein Wunder nöthig; aber hier wird der Rhea Heiligthum von einem gläubigen Volke verehrt. Nur dir, nachläſſiger Diener, war eine Züchtigung heilſam, und dieſem Volke die Lehre, daſs die Götter jede Trägheit in ihrem Dienſte beſtrafen„.

Jetzt richtete ſich der Buſsende auf, rang die Hände empor, und rief mit flehender Stimme: „Verzeihe mir, groſse Göttinn! verzeihe deinem ſaumſeligen Wärter! Ich will wieder ämſiger werden, will wieder ſo eifrig deinen Dienſt beſorgen, wie damals, als du mich würdigteſt, mit trockenen Ferſen, mich über die Meerenge zu führen„.

Dann ſchloſsen die Korybanten einen Kreis um

ihn, warfen ihm trockene Kleider zu, und wischten mit weisser Leinwand die Nässe vom Wagen und Gewande der Rhea. Indessen drängte sich das Volk in Haufen hinzu, und die meisten betrachteten das Bildniss mit Ehrfurcht, und sprachen mit geheimnissvollen Mienen: „Seht die wunderwirkende Göttinn! seht, sie ist auf ihrem Lastthier unbenetzt übers Meer gewandelt„! Nur wenige schuttelten bedenklich den Kopf, und giengen an mir mit vielsagendem Lächeln vorüber.

Auch ich hätte lieber gelacht als bewundert, und musste mit mir selbst kämpfen, beynahe wie damals, als ich den aufgedunsenen prächtig geschmückten Fremdling, mit der kindischen Stimme, und den krummen Beinen, über den Fluss brachte, der doch meynte, ein hübscher Mann und guter Redner zu seyn: damals sass mir das Lachen auch immer zuvorderst in den Winkeln des Mundes; aber ich hütete jede Zuckung, jede meiner kleinsten Mienen, um dem ungestalten Manne nicht etwa wehe zu thun. So wagte ich's auch diesmal nicht, über die Erzählung der Koryhanten zu lachen, besorgt, ich möchte ihrer Redlichkeit unrecht thun. „Sie sind doch Priester der Göttermutter„, dacht' ich: „Sollten Diener

und Freunde der Himmliſchen uns abſichtlich täuſchen? Und — vermögen die Götter nicht Wunder zu wirken? Steht ihnen nicht die ganze Natur zu Gebote„? So verwies ich mir ſelbſt meine kühnern Gedanken. Aber doch lag etwas im Betragen der Prieſter, das mir immer wieder in die Ohren raunte: „Eigennutz kann ſie wohl zuweilen verführen, Erfinder einer Fabel zu werden„. Seitdem wankte ich ungewiſs hin und her, und ſtrebte vergebens dem Irrſal des Zweifels zu entkommen, wie Fiſche den Reuſen. O lieber Grosvater! willſt du mich nicht aus dem Labyrinth erlöſen„?

Der Greis. Gut iſt dein Herz, gewiſſenhafter lieber Junge! O wie fuhl' ich mich durch deine Tugend beglückt! Komm, reiche mir deine Hand, und verſprich mir im Angeſichte des Himmels, daſs du, auch wenn du heller zu ſehen glaubſt, auf gutherzige Betrogene nie ſtolz oder hühnend niederblicken, nie lieblos oder unklug auf ihre Irrthümer losſtürmen, und nie zu hitzig und unbeſonnen dich mächtigen und ſchlauen Betrügern allein entgegenſtellen willſt; dann — nur dann löſe ich deine Zweifel!

Möris. Immer, lieber Grosvater! — ich ver-

ſprech' es dir heilig! — immer werde ich leichtgläubige Fromme als bedauernswürdige Blinde betrachten und ſchonen: wer möchte auch ſtolz thun, weil er nicht blind iſt? Sollte aber jemand voll Sehnſucht nach Licht verlangen, wie ich; ſo könnt' ich mirs nicht verſagen, ihm die Binde von den Augen zu nehmen. Aber jeden Fuchs, der ſich den Balg des verloren gegangenen Haushundes umhängt, um ſichrer zu rauben, ſähe ich gern entlarvt, und beſtraft! — Hörſt du, lieber Grofsvater? noch weiſs ich das Gleichniſs, in das du neulich deine Lehre hülltest! — Säh' ich jedoch, der Betrüger würde mir entwiſchen, und die Bewohner des Hauſes würden mich verfolgen, als hätt' ich ihren zurükkehrenden Liebling verjagt; ſo wär' ich ja thöricht, wenn ich meiner Dienſtfertigkeit nicht Belehrung vorangehen lieſse, oder ſie nicht bis zum günſtigern Zeitpunkt ſparen wollte.

Der Greis. Nun denn, lieber Junge! Weil wahres Wohlwollen dein Herz erfüllt, und Klugheit deine Schritte leitet; ſo vernimm, was ich dir verſchweigen würde, wäre dir Gutſeyn nicht zur Neigung, und Rechtthun zur langen Gewohnheit erwachſen. Wiſſe denn! Niederfallen möcht'

ich, und die Füße des Volkslehrers küſſen, der unverfälſcht Wahrheit und Tugend verkündigt! Aber den meiſten Prieſtern iſt ihr Amt ein Gewerb: ſie lehren, ſo wie wir fiſchen, das heiſt, um bequem zu leben. Gewinn iſt ihr Zweck, der Dienſt am Altare nur Mittel. Sprechen ſie einmal: „Menſchen, liebet einander, wie Kinder „*einer* Familie„! — ſo rufen ſie zehnmal dafür: „Menſchen, ehret die Götter„! Denn ſie ſetzen ſich gar zu gern an die Stelle der Götter, und wiſſen ſo vielerley Arten, ſie zu verehren, die noch dazu alle das Anſehen und die Einkünfte ihrer Diener erhöhen, daſs ſie darüber den beſten Gottesdienſt, thätige Menſchenliebe, anzupreiſen beynahe vergeſſen. Blicke nur auf deine Korybanten zurück, auf dieſe roheſten aller Diener der Götter! Iſt nicht ihr erſtes und letztes Wort: Gebt! Scheinen ſie nicht ſo arm an Witz, als ihr Laſtthier; nicht ſo unfähig der Verſtellung, als Schafe? Und dennoch wie ſchnell berathen — wie ſchlau wuſsten ſie den kleinen Unfall zu ihrem Vortheile zu drehen, das Lachen des groſſen Haufens zu erſticken, und durch verſtellte Buſſe und ein abgenütztes Wundergeſchichtchen ihr eigenes und ihres Bildes Anſehn zu retten! O Junge!

Fabeln sind den Priestern geläufig, wie gelernte Worte abgerichteten Staaren. Wenn sie dir, voll heiligen Eifers, von Wundern sprechen; wenn sie drohend Glauben fordern für Behauptungen ohne begreiflichen Sinn, für Erzählungen unmöglicher Ereignisse; so denke nicht, dafs ihre Herzen für die Ehre der Götter entflammt sind; sie gluhen nur für den Ruhm ihres Chors, für alte einträgliche Erfindungen. Mahlen sie die Götter als harte unversöhnliche Wesen ab, die nur des Selbstpeinigers schonen; rufen sie: „sey, wie „Atys und wir, dein eigener Feind, um den „Himmel zum Freunde zu haben! Entsage den „Freuden dieses Lebens, um in jener Welt Freude zu kosten„! Und stellen sie dir Religion als ein trauriges, grämliches, feindseliges Mütterchen dar; so bedaure die trübsinnigen, neidischen oder eigennützigen Redner; aber glaube ihnen so wenig, als gewinnsuchtigen Schreyern, oder Wahnsinnigen, die jeden Vorübergehenden ihrer hohen Kenntnisse versichern.

Lieber Jüngling! Dieſs ist nicht leeres Gerede: denn einst war Philetus, ein Priester des Neptuns mein Freund, und der ehrliche Alte gestand mir alles.

Allein — ſtrömt des beſſern Prieſters beredter Mund von guten Lehren uber, erwärmet ſein Zuſpruch die Hörenden zu edeln Entſchluſſen, und reitzet ſie zu ſchönen Thaten, o ſo eröffne du ihm mit Freuden Ohr und Herz! Spricht er: „Gutig ſind „die himmliſchen Weſen, nur an böſe Thaten knü„pfen ſie beſſernde Strafen; ſie lieben das Menſchen„geſchlecht, und gieſſen täglich Segen über uns „aus: dankbar und mäſſig ihrer Gaben genieſſen, „Freude fuhlen und Freude machen, glücklich ſeyn „und andere beglücken, iſt ihnen die gefalligſte „Verehrung: Undankbar handelt, wer ein unſchul„diges Vergnügen verſchmäht; miſsfällig den Göt„tern, wer die Menſchen nicht liebt, wie Geſchwi„ſter"! Spricht er ſo, und mahlt er die Religion als die edelſte, liebenswürdigſte Jungfrau ab, die jedem Leidenden Troſt ins Herz lächelt, jede willige Seele wahrem Glücke auch ſchon hier entgegen führt, und jedes feſſe Gefühl durch neue Anmuth erhöhet; o Jüngling! vernimmſt du jemals ſolche Lehren, unvermengt mit Fabeln, aus dem Munde eines Prieſters, ſo habe Ehrfurcht vor dem edeln Manne; erwirb dir ſein Vertrauen, und folg' ihm, wie deinem Vater! Denn er iſt ein Menſchenfreund, ein Freund der Wahrheit und ein Freund der Götter.

SCHWANAU*).

Ein ſchweitzeriſches Fiſchergedicht**).

Lenchen. O wie wohl iſt mir, daſs ich wieder hier bin! Das war ein Wagſtuck, dieſe Reuſe zu holen! — Nein, du böſer Bruder! Wenn die Sonne hinab iſt, ſetz' ich dir keinen Fuſs mehr in jenen zertrümmerten Thurm.

Simon. Ha! wie du ſchnaubeſt! — Furchtſames Täubchen, fahſt du nicht gar ein Geſpenſt? — Glaube mir's nur, der Thurm iſt mir lieb: nirgends verwahr' ich mein Geräthe ſo bequem, nirgends ſo ſicher wie dort.

Lenchen. Hu! Es iſt ſo ſchauerig in ſeiner düſtern Höhlung. Eidechſen ziſchen unten an den Wänden, Grillen zirpen, Käuzchen rufen, Fledermäuſe flattern, und der Abendwind fluſtert ſo heimlich in den Sträuchen am alten Gemauer. Gieb mir nur das Schöpfholz her, gern leer' ich

*) Die gröſsere Inſel im Lauwerzer-See, im Kanton Schweitz.

**) Für den helvetiſchen Kalender des Jahrs 1794. geſchrieben.

den Nachen; aber deine Reuſen, Bruder — magſt du ſelbſt holen.

Simon. So nimm hin, und ſage mir: Hat dieſe Inſel keine Reitze für dich? Möchteſt du hier nicht wohnen, nicht pflanzen und ſäen, in dieſer Einſamkeit voll Ruhe, ganz allein mit deinem Geliebten?

Lenchen. Ach! lieber Simon, mit ihm für immer, aber doch weit von dem Thurme; denn ich fürchte, dort ſpuckt es!

Simon. Laſs das jetzt, du ſcheues Kind, und wiſſe, ſchon oft fiel mir bey: Wenn aus den Steinen jenes alten Gemäuers für euch ein neues Häuschen entſtunde; wenn eure fleiſsigen Arme dieſer Einöde Früchte entlockten, ſo wäret ihr ein gluckliches Paar. Sonſt, fürchte ich, dürft ihr noch Jahre lang ſeufzen: denn Armuth hindert eure Verbindung, wie eine neidiſche Zwiſchenwand zweyer Liebenden Umarmung.

Lenchen. Ein glucklicher Einfall, lieber Bruder! Laſs dich küſſen dafür! Aber — wenn nun das Häuschen dem Schutte entfliegen wäre, wenn Alles im ſchönſten Flor ſtünde, und wir Armen würden vertrieben? Welch ein trauriges Loos! O ſprich, weſſen iſt das Gelände?

Simon. Wahrſcheinlich niemands! Sieh nur die überſtändigen Grashalmen an! Hier weidet und mäht ja kein Menſch. Einſt, als unſre Aeltern unter dem Joche noch ſeufzeten, drohte dort eine ſtarke Burg, von Zwingherren bewohnt: ſie herrſchten ſtrenge auf der Inſel und am Lande. Becherklang und Lieder zarter Fräulein hallten ehemals, wo jetzt Heimchen ſchwirren und Eulen rufen. Aber auch Seufzer und der Gefeſſelten Jammer drang damals aus ungeſunden Grüften, die nun im ruhigen Schutte ſchweigen. O Glück, daſs ſie ſchweigen! Ich weiſs die Geſchichte ihrer Zerſtörung: es iſt ein ſchaueriges Lied. Laſs mich nur erſt die Reuſen holen; ſonſt möcht' ich, in tieferm Dunkel, an Steinen die Füſse mir wund ſtoſsen.

Da lief er zum Thurme, und Lenchen ſchöpfte das Waſſer aus dem Nachen. Dann ſenkten ſie die Reuſen ins Schilf, und Simon begann auf der Heimfahrt zu ſingen:

Am Ufer der lieblichen Inſel Schwanau
Gieng Lischen, mit Augen wie Wegwart ſo blau,
Mit reitzendem Wuchſe, mit roſigen Wangen. —
Das Mädchen war ihren zwey Brudern dahin

Von Lauwerz gefolgt, um die Netze zu ziehn,
Und Fiſche dem Vogte des Schloſſes zu fangen.

Nun trug ſie im Handnetz den Ausbund davon
Zur Kuche der Burg, wo die Speiſefrau ſchon,
Am Herde geſchäftig, nach Fiſchen ſich ſehnte;
Indeſs nach erwarteten Gäſten zu ſpähn,
Und Lischens anziehende Reitze zu ſehn,
Der müſsige Schloſsvogt ans Fenſter ſich lehnte.

Kaum ſtand ſie am Herde, da rief er ihr zu:
„Komm, Mädchen, herauf, und empfange, was du
„So redlich verdienſt, ein Geſchenk und die Löhnung„!
Nun ſtieg ſie zum Vogte die Treppe hinan.
Er ſchloſs die Gemächer, umarmte ſie dann,
Und that des abſcheulichſten Preiſes Erwähnung.

Zudringlich entweihte des Lüſternen Hand,
Des Buſens Verſchämtheit; vergebens entwand
Sie kämpfend jungfräuliche Reitze dem Frechen.
Vergebens nur rief ſie: „Vergiſs nicht der Pflicht,
„Die Unſchuld zu ſchützen! Entehre mich nicht„!
Nichts konnte des Raſenden Gierigkeit ſchwächen.

Laut ſchrie ſie: er hielt ihr den Mund zu,
und ſtieſs
Sein Sacktuch ihr zwiſchen die Zähne, und riſs,
Wie Bären umklammernd, ſie hin zu der Stätte,
Wo Blumen oft welkten, vom Frevel zerknickt,
Die gerne nur welken, wenn Liebe ſie pflückt.
Entrüſtet ſank Lischen vom häſslichen Bette.

Wild fuhr ſie empor, und verſuchte zu fliehn,
Er folgt': es gelang ihr, den Riegel zu ziehn,
Und ſich aus des Schändlichen Armen zu winden.
Sie ſtürzte verſtört von der Treppe durchs Thor,
Durch Sträuche am Ufer, durch Riethgras und
Moor,
Um Zuflucht bey ihren zwey Brüdern zu finden.

„Was ſtutzet ihr, Brüder? Was ſtaunt ihr
„mich an?
„Ihr ſeht mich entehret; der Vogt hat's gethan„!
So rief ſie, und ſchluchzte, und wünſchte zu
ſterben.
Sie hörten's mit Ingrimm und ſteigender Wuth:
„Pfuy, gräſsliche Schandthat! Dich rachet
nur Blut„!
Und ſchwuren dem Böſewicht Tod und Verderben.

Sie wuſsten: oft wandelt' er Abends am Strand,
Und ruderte heimlich zu Dirnen ans Land.
Dort laurten ſie einmal; dort laurten ſie wieder;
Da kam er geſchlichen, ein Diener ihm nach:
„Zur Wehr nun, du Mädchenverderber! Die Schmach
„Der Schweſter entflammet zur Rache die Brüder„!

Verzagt iſt das Laſter, der Diener entlief;
Der Frevler fiel ihnen zu Füſsen, und rief:
„Erbarmung, Erbarmung, ihr rächenden Brüder„!
„Du haſt nicht das Flehen der Unſchuld erhört;
„So biſt du auch unſrer Erbarmung nicht werth„!
Sie ſprachen's, und ſchlugen mit Kolben ihn nieder.

Schnell rannte die blutige Sage durchs Land
Zum Grafen von Habsburg: „Was? legten ſie Hand
„An meinen Beamten„? ſo rief er, ſich brüſtend,
„Wer darf ſich erkühnen, ſelbſt Rächer zu ſeyn?
„Man greife die Thater! Der Blutbann iſt mein„!
Nun liefen die Häſcher, zum Fange ſich rüſtend.

Nachts kamen ſie, polternd, den Fiſchern vors Haus.
Allein da erſcholl es zum Fenſter heraus:
„Zieht

„Zieht friedlich zu dem, der euch sandte, von
„hinnen!
„Und sagt: was geschah, sey mit Rechten geschehn!
„Hier geb' es viel Arme, mit Waffen versehn:
„Nur Beulen und Wunden sey'n hier zu gewinnen„!

Vielstimmig ertönte dann Kriegesgesang,
Und drohender Waffen erschütternder Klang.
Die Häscher beschlossen, sie einzeln zu fassen.
Doch hatten, von Lischens Geliebtem befeurt,
Zehn Tapfere, lieber zu sterben, betheurt,
Als — Rächer der Unschuld bestrafen zu lassen.

„Gerechtigkeit, hiess es, schwingt selten das
„Schwert
„Auf Obre, obschon sie Verbrechen entehrt:
„Der Kühne nimmt Rache, und spottet der Kette„!
Dann brachen sie sämmtlich zur Hausthür hervor,
Zu spähen, wohin sich die Rotte verlor,
Die freudig dem Kerker sie zugeführt hätte.

Doch alles war stille, kein lispelnder Hauch
Verrieth, dass die Feinde im dichtesten Strauch,
Voll Hinterlist, laurten, um sie zu verderben.
Bald kehrten sie ruhig zurück in das Haus.

Nur wandelte Lischens Geliebter hinaus
Nach Steinen *), um neue Verfechter zu werben.

Die Laurer umſchlichen ihn, drangen heran,
Und ſchleppten den Kämpfenden weg in den Kahn,
Und fuhren Schwanau zu, nach Kerkern und Ketten.
Sein Schreyen um Hülfe durchhallte die Nacht:
Die Rächer vernahmen's, und ſchifften mit Macht
Den Eilenden nach, den Gefahrten zu retten.

Umſonſt! Da ſie landeten, ſchloſsen ſich ſchon
Die Thore der Burg, und des Jammernden Ton
Beklagte aus düſterer Haft ſein Verhängniſs.
Sie tobten am Thore, da that es ſich auf;
Nur wenige flohen im glücklichen Lauf
Zum Schiffe, die andern verſchlang das Gefängniſs.

Die Flüchtlinge weckten die Dörfer umher
Zu Wehmuth und Zürnen: Kühn griff nun zur Wehr,
Was Mann war, und ſchiffte zum Zwingherren-Neſte,
Und foderte: laſst die Gefangenen los!
Das wollte man nicht. Und die Menge beſchloſs,
Zu ſtürmen; verbrannt' und zerſtörte die Veſte.

*) Ein groſſes Dorf nicht ferne von Lauwerz, der Wohnort Werners von Stauffach.

Voll Scham und Verzweiflung mied Lischen das Land,
Und barg ſich im Reſte des Thurmes, dort fand
Ihr Lieber ſie weinend und wünſchend zu ſterben,
Und bat ſie zu leben für Tugend und ihn:
Da gab ſie, mit Thränen, dem Treuen ſich hin.
„Glück ſtammt ſo aus Tugend, aus Laſter Verderben„

Inhalt

zum zweyten Bändchen.

Seite.

Versuch einer kurzen Geschichte der Fischergedichte. - 5.

Entschuldigung. - 26.

Der Argwohn. - - 31.

Die Schätze. - - - 45.

Der Träge. - - - 54.

Die Unbedachtsamkeit. - - 60.

Die Heimkehr nach der Arbeit, oder die Grasmücke. - - - 67.

Erste Idylle. Die Heide. - —

Zweyte Idylle. Die Grasmücke. - 68.

Verträglichkeit. - - 71.

Seite.

Wunſch. - - - 80.

Der Sommerabend auf Daphnens Rebhügel. 81.

Eitelkeit, ein Zeichen des Mangels an Zuneigung. - - - 88.

Die Geſchenke. - - - 91.

Das kranke Knie. - - - 135.

Das Bad. - - - 138.

Der Getröſtete. - - - 145.

Haliats Rückkunft zu ſeinen Freunden. 161.

Der treue Hausvater und Tiberius. 169.

Gefälligkeiten. - - 190.

Lebensplan. - - - 194.

Der Fund. - - - 209.

Die wahren Reichen. - - 216.

Der Beſuch. - - - 235.

Erſte Abtheilung. Einladung. - —

Zweyte Abth. Hymnen. - 238.

Dritte Abth. Der Weidenbaum, eine Warte. 241.

Vierte Abth. Die Beobachtungen. . 246.

Fünfte Abth. Das Liedchen von der Matte. 249.

Sechste Abth. Das Begegnen auf dem Wege. 253.

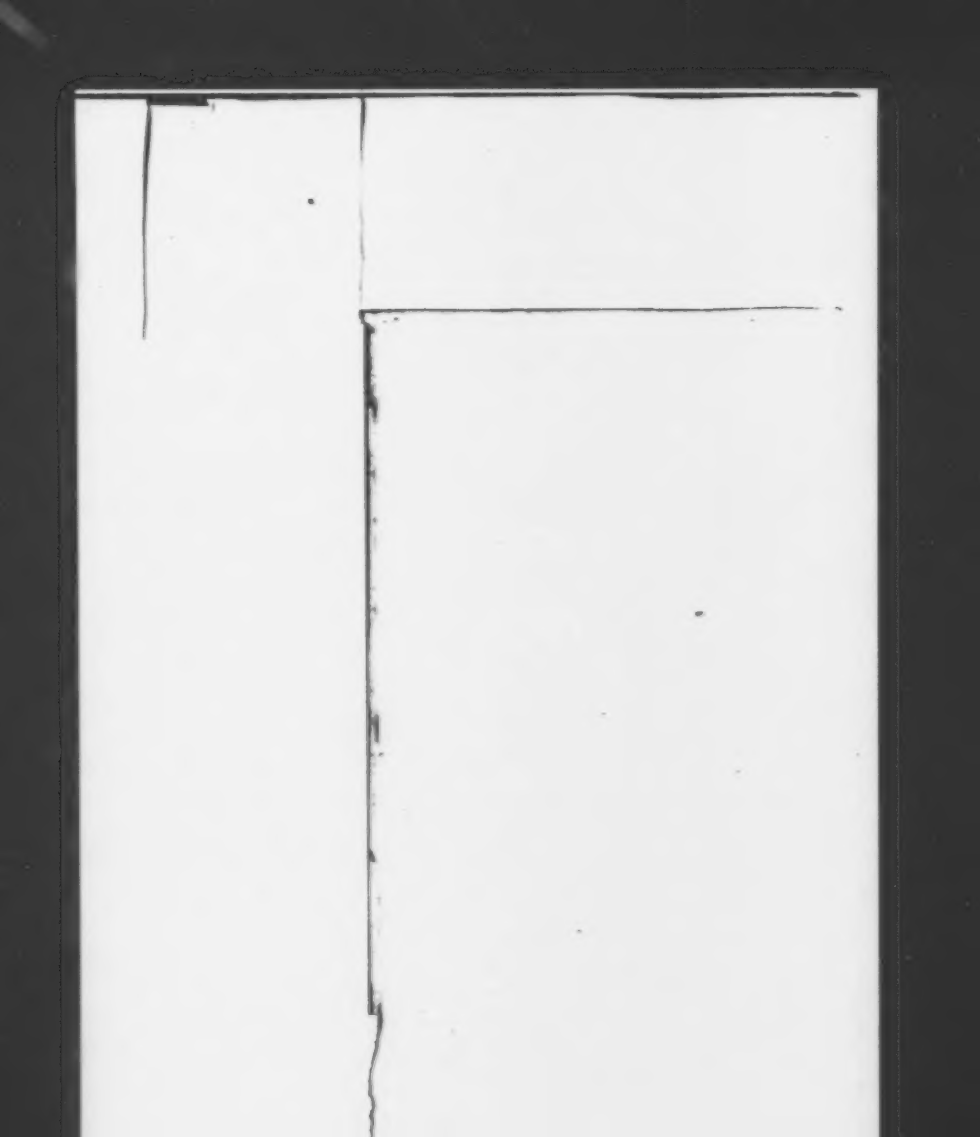
	Seite.
Zur Herbstzeit im Walde. -	258.
Der Herbstgesang. - -	263.
Das Fischchen, ein Raub des Hechtes.	267.
Die Kaninchen-Insel. - -	272.
Priester und Religion. - -	286.
Schwanen. - - -	299.

Franz Xaver Bronners

SCHRIFTEN.

Drittes Bändchen.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp.
MDCCXCIV.



FRÜHERE

FISCHERGEDICHTE

UND

ERZÆHLUNGEN.

VON

F. X. BRONNER.

Mit neuen Gedichten vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe.

Zürich, bey Orell, Geſsner, Fuſsli und Comp.
MDCCXCIV.

Ad. Bibl. Acad. Lund.

Univ.-Bibl. München

An

Herrn Professor

J. J. Hottinger

in

Zürich.

Tu in Musarum quos domiciliis educatus, studia mea non adhortando tantum, sed erudiendo quoque promovis, cuiusque consiliis tuis, ne quid e manibus in publicam lucem tibi suum, quod Tuo nomine indignum videri possit.

Vanierius.

Brief.

Sie haben mich zwar, ſchon ſeit dem Herbſte 1785. da Sie mich hülfloſen Flüchtling ſo wohlthätig in Ihre Dienſte aufnahmen, daran gewöhnt, von Ihnen nichts als Freundſchaft und Güte zu erwarten. Dennoch überraſchte mich dieſsmal die Nachricht, daſs Sie geſinnet ſeyn, meine frühern Gedichte, die mit Herrn Sal. *Geſners* Vorrede 1756. ans Licht traten, noch zur künftigen Oſtermeſſe, in einem neuen ſchönern Gewande dem Publikum vorzuführen. Gern übergebe ich Ihnen die verſchiedenen, nicht unbeträchtlichen, von mir damit vorgenommenen Veränderungen, und füge denſelben einige völlig neue Idyllen bey. Bald werden Sie finden, daſs ich die Erinnerungen der Kenner nicht unbenutzt lieſs, und daſs ich manche Stücke getrennt, und manche umgearbeitet habe. Wäre mir Ihr gütiger Entſchluſs früher bekannt geworden, ſo hätte ich Sie gebeten, dieſe frühern Gedichte als das erſte Bändchen meiner Schriften erſcheinen zu

laſſen; nun aber, da der Druck der neuern Gedichte bereits vollendet iſt, beſcheide ich mich gern, dieſe ältern als das dritte Bändchen denſelben anzuhängen. Es ſteht doch jedem Liebhaber frey, in welcher Ordnung er die Titelblätter der Schriften ſeinem Exemplare vorheften laſſen will. Möchte nur der Beyfall der Leſewelt Ihnen und mir eben ſo viel Vergnügen bereiten, als ich mich immer dem beſſern Theile derſelben zu machen bemuhte!

Den 13. März 1794.

F. X. Broxner.

Herrn Sal. Gessners

Vorbericht zur ersten Ausgabe *).

Der Verfaſſer hat dieſe Gedichte in einſamen Stunden der Muſse verfertigt; vom Fenſter ſeiner Kloſter-Zelle, wo er die Jahre ſeiner Jugend auch unter ernſtern Studien der Mathematik und Naturkunde hinbrachte, hatte er die ausgebreitete Ausſicht auf einen Fluſs, und ſeine ſchattenreichen Ufer, und auf die anmuthigen Inſeln, die er umſchwamm. Bey der Lektur des Theokrit, Virgil und Sannazar ſtaunte er dieſe Scenen an, beobachtete die mannigfaltigen Schönheiten, die vor ihm lagen, und die Bewohner der Gegend, deren meiſte Beſchäftigung der Fiſchfang iſt, ward begeiſtert, und ſchrieb ſo, was er ſah, was ihn rührte; und ſo entſtanden ſeine erſten Fiſchergedichte.

Bey ſeinem Aufenthalt in Zürich erwarb er ſich durch ſeine Talente, durch die Naivität ſeiner ſchüchternen Beſcheidenheit, und durch das feinſte

*) Wir hielten dafür, das Publikum würde einige Nachrichten und characteriſtiſche Züge, die dieſer Vorbericht enthält, vielleicht ungern verlieren, und glaubten ihn, auch wenn es die Beſcheidenheit des Verfaſſers nicht für gut fände, hier wieder einrücken zu müſſen.

Die Verleger.

Gefühl für alles Edle und Gute, die allgemeine Achtung, und alle Männer von Kenntnissen und Geschmack waren seine Freunde. In seinen Gedichten mahlt sich sein eigener Charakter; zu bescheiden wagte er es lange nicht, seine Gedichte seinen Freunden zu weisen. Aufgemuntert durch ihren Beyfall, fuhr er fort; er besuchte den Landmann in seiner Hutte, oder bey seinen verschiedenen Landarbeiten; besuchte die angenehmsten Gegenden, an Flussen und Bachen, und entwarf da seine Gemählde. Daher der naive Detail von so neuen anmuthsvollen kleinen Bildern, daher diese Wahrheit, diese frische wahre Farbe; überall sieht man das feinste Gefühl für jedes sittliche Schöne, überall die feinste Bemerkung jeder Schönheit der Natur. Verschiedene Stücke waren fast gar keines poetischen Schmuckes fähig, und gehören in die Klasse der Fischerbriefe des Alkiphron, wo die einfaltigsten, kleinsten Situationen durch die naiveste natürlichste Darstellung so viel Anmuth bekommen. Zuweilen schienen mir seine Gemählde an kleinen Umständen zu reich, ich wollte ausstreichen, denn ich hatte unumschränkte Erlaubniss; aber die mehrern Male liess ich's stehen, denn sie empfahlen sich durch ihre naive Wahrheit zu sehr.

S. Gessner.

Der Traum.

Als Einleitung und Beweis, daſs es dem Fiſcherdichter nie an beſingbaren Gegenſtänden gebrechen könne.

. . . . *Iuvat integros accedere fontes,*
Atque haurire; iuvatque novos decerpere flores.
Lucret.

Erste Abtheilung. Das Entſchlummern.

Nochmal funkelte die Sonne, mit zitterndem Lichte, durch rege Blätter der Bäume in Weſten; nochmal blickte ſie, mit ſegnendem Lächeln, über erwärmte Gegenden hin; dann tauchte ſie ſich, lieblich verſinkend, hinter die düſtern Gebirge zu fernen Nationen hinab. Da ſaſs ich aufmerkſam am Ufer des Fluſſes, meine Angelruthe in der Hand, und wartete begierig auf lüſterne Fiſchchen. Ein Gefaſs mit Regenwürmern, allerley Köder und ein kleiner Hamen lagen neben mir im hohen Graſe. Ich hatte mir da ein Hüttchen gebauet zum ſchützenden Obdach bey ſchnell überraſchendem Regen und ſengender Hitze. Schräg' in die

Erde geſtoſſene Weidenſtäbe bildeten ein niedriges Dach, mit Baumrinden und Binſen und Mooſe bedeckt.

Blendende Glut hüpfte jetzt auf flüchtigen Wellen, und das feurigſte Roth des Regenbogens zerfloſs am hellen Abendhimmel, und vertiefte ſich gen Süden an dunkeln Gewitterwolken in ein ſanftes Karmeſin. Schwul war's um mich. Die Gewitterwolken ſchwammen herüber, von flatternden Winden verfolgt. Leichte Donner lieſsen ſich hören, und ein dünner Regen träufelte herab, und tränkte das lechzende Land und die dürſtenden Pflanzen.

Ich kroch in mein Hüttchen. Wie roch es jetzt ſo lieblich und geſund! Wie zog die Luft ſo rein und friſch vorüber! Mit unzähligen kleinen Schlägen klopften die fallenden Tröpfchen auf meinem Dächlein und auf den breiten Blättern naher Kräuter; alle Gräschen, die der Regen traf, zitterten, und jedes benetzte Laub wankte ſanft. Unter ſchirmende Gewächſe flüchtete ſich die kleine Mücke und die bärtige Hummel. Aber die ſtreifige Schnecke zog ſich munter weg über naſſe Steine im Mooſe. Plätſchernd fielen die leichten

Tröpfchen im Fluſſe nieder, hüpften wieder empor, und wölbten zum Spiele zerplatzende Blaſen.

Reitzende Phantaſieen ſchwärmten bunt um mich; ruhig lag ich da, und horchte. Angenehmes Rauſchen wiegte mich nun in den ſüſeſten Schlummer.

Zweyte Abtheilung. Die Erſcheinung.

O du ſuſter Schlummer! Wie himmliſch wareſt du! O könnte ich wieder ſo träumen!

Eine Göttinn ſah' ich, ſchön, wie du, geliebte Lina, und roſenwangig, und mit einem Buſen, ſo voll und milchweiſs, wie ich neulich den deinen erblickte, du Schönſte! als ich dich heimlich am Bache belauſchte, wo du mit reinlicher Leinwand den zarten Hals dir wuſcheſt.

Unter einem zierlichen Kranze von jungen Schilfblättern und niedlichen Waſſerblümchen floſs ihr bräunliches Haar herab, und wälzte ſich in glänzenden Locken auf dem Liliennacken und auf dem ſchwellenden Buſen. Köſtliche Perlen ſchmückten ihren Hals und die weichen runden Arme. Ein ſeidenes Netz floſs ihr von der rechten Schulter, wand ſich zur leichten Bedeckung um die ſchlanken Hüften, und ſchwebte in zierlichen Falten

zu ihren Füſsen herab. Ein Binſenkörbchen hieng ihr am Arme; kleine Auſtern, rothe Korallen und bunte Meerſchnecken lagen im Körbchen.

So ſtieg ſie aus dem Fluſſe, und trat zu mir, und nahm mich ſo freundlich bey der Hand, daſs lieblicher Schauer ganz durch mich hinbebte. Schüchtern ſtand ich vor ihr.

„Du blöder Jüngling„, ſprach ſie lächelnd, „der „du oft einſam auf Geſänge ſinneſt! Komm, ich „will dir zeigen, was du beſingen ſollſt„! Und führte mich freundlich in ihren Muſchelwagen, und hieſs mich zu ihren Füſsen ſitzen. Blaue Störe waren vor den Wagen geſpannt, und zogen ihn pfeilſchnell über die glatten Fluthen weg.

Dritte Abtheilung. Flüſſe und Bäche.

Ueberall, wo wir vorüberfuhren, ſchauten die Bütte, der ſchlanglichte Aal, der flinke Hecht und alle Fluſsfiſche wundernd uns nach, und ſtreckten vorwitzig die Köpfe aus dem Strom empor. Langbeinichte Störche watteten auf ſeichtem Grunde, und magere Reiger trabten am Ufer entlangs. Schreyende Möwen und geſchwätzige Kibitze flogen über uns hin, und holten ſich mit flinkem Sturze ihre Speiſe aus dem Waſſer. Kleine Bach-

lein drängten ſich in den groſſen Fluſs. Die ſchwache Brut ſchöner Fluſsfiſche jagte ſich darin voll Muthwillens umher, und kleine Steinkrebſe und hübſche Gründlinge wühlten unter den glatten Kieſeln. Quellviolen und Bachbungen zierten ihr fruchtbares Bord, mit blaſsgelben Schlüſſelblümchen und himmelblauen Vergiſsmeinnichtchen durchwirkt.

Vierte Abtheilung. Seen und Teiche.

Ueber fiſchreiche Seen und Teiche gieng nun unſre Fahrt. „Siehſt du den ſteifen Kalmus dort „hart an den Ufern prangen und das wankende „Riedgras„? So ſagte die Göttinn jetzt mit gefälligem Tone: „Laſst es nicht reitzend, wenn „überhangende Erlen mit zitternden Schatten auf „kaum ſichtbaren laufenden Wellchen ſpielen, „wenn hohe wallende Binſen ſauſeln, daran ſich „die ſpielenden Karpfen und Barſche ſtreichen, „oder wenn ſich auf Röhricht und Kalmus die „ſchöne Waſſerlibelle ſchaukelt, oder der plaudernde Staar, oder der buhlende Sperling? O „ſieh! Wie ſchön die gelben Waſſerroſen auf der „ruhigen Oberfläche liegen! Ihre breiten fetten Blätter ſind der Sitz hüpfender Fröſche, „die mit Macht und aufgeblaſener Kehle ihre

„rauhe Liebe quacken. Ein holder Knabe ſitzet „auf dem Damme, die geſchmeidige Ruthe mit „vierfacher Angel in ſeiner Hand. Weither ei„len die Fröſche der betrüglichen Lockſpeiſe zu. „Neben ihm ſitzt ein junges Mädchen, ſchön „wie Amors kleine Pſyche — ſchon keimt ihr „die Liebe im Buſen — und ſchneidet geſchäftig „runde Flecklein aus gelbem und blendend rothem „Tuche zum Köder an die Angel des Knaben. „Kleine Meerlinſen ziehen dort eine grüne Decke „über die ſtille Bucht des Teiches; rudernde En„ten und junge pipende Gänſe naſchen darin, „und ziehen ſchmale Furchen durch ſie hin. O „Jüngling, öffne deine Augen! Ueberall winken „dir Schönheiten ohne Zahl„! So ſprach ſie, indeſs ich betrachtend zu ihren Fuſsen ſaſs.

Fünfte Abtheilung. Meere.

Wie im Fluge ſchwebten wir nun nach der hohen See. Treibendes Meergras mit Millionen Schalenthierchen ſchwamm heran. Freundliche Delphine begleiteten uns. Der gierige Hayfiſch, der luſtige Wels, der Seehund und andere Ungeheuer des Oceans taumelten in unabſehbarer Tiefe. Vater Neptun fuhr jetzt im Perlenwagen vorü-

ber. Seine nervige Rechte ſchwang den mächtigen Dreyzack. Die ſchöne Thetis ſaſs ihm zur Seite. Vor ihnen her bliesen die Tritonen auf krummen Muſchelhörnern; die Nereiden folgten in tanzenden Reihen, daſs die gefalzenen Fluthen weit zurück ſchäumten. Zu beyden Seiten des Wagens ſangen die Sirenen bezaubernde Lieder. Der unſterbliche Glaukus mit ſilbernem Barte, und Melicertes Palämon, den tödtliche Verfolgung zum Gott ſchuf, beſchloſsen den prächtigen Zug.

Wir fuhren weiter. Groſse Heere wandernder Heringe, die ſich hart an einander drängten, daſs oben ihre dunkelbraunen Rücken und ihre vielen Köpfe wimmelnd über das Waſſer ſchauten, kamen uns bald entgegen. Hinter ihnen her jagte der hungrige Wallfiſch, und blies gewaltige Ströme in die Luſt. Unvermerkt folgte ihm der leckere Sägefiſch, und ſchnitt ihm liſtig, mit knorpelichtem Schneidezeug, ein Stück feines dicken Fettes aus dem Leibe. In groſsen Böten waren die emſigen Fiſcher beſchäftiget, Heringe ohne Zahl in geräumige Tonnen zu ſammeln, oder den thranichten Wallfiſch zu tödten. Andre ſchwammen kuhn den ſchnellen Wallroſſen nach, und verwundeten ſie mit ſcharfen Harpunen. Weit umher blutete die See.

Am Ufer goßen einige Seefpinnen, weitklammernde Krabben und gepanzerte Hummer aus ihren Netzen, einige aber brachten köſtliche Auſtern, und groſſe ſchmackhafte Schildkröten ans Land. Weiterhin holten verwegene Täucher glanzendhelle Perlen und rothe weiche Korallen vom Grunde herauf, zum Schmucke ſchöner Mädchen beſtimmt.

SECHSTE ABTHEILUNG. Lebensart der Fiſcher.

Zuſehends wuchs jetzt die Annehmlichkeit der Scene. Eliſiſche Gefilde öffneten ſich. Kriſtallhelle Bäche, klare Fluſſe und Seen, bewäſſerten die bluhendſten Thäler. Die lieblichſte Wärme, von kuhlenden Zephyren ſanft gemildert, ſchwebte über der Gegend. Kleine Wäldchen, voll verliebter Sangvögelchen, zogen ſich an die Ufer herab, und hauchten Bluthenduft und Wohlgeruche aus. Ein ewiger Lenz ſchien allen ſeinen Reichthum an Blumen über die bunten Wieſen ausgegoſſen zu haben.

„O ſchöne Göttinn„! rief ich voll Entzücken aus, „ſind dieſs die Gärten der Seligen, oder iſt „hier das gluckliche Tempe? Welch ein reitzender „Anblick! Welch ein Ueberfluſs an paradieſiſchen

„Bil-

„Bildern! O ſieh dort den ſilberhaarigen, ehr-
„wurdigen Greis in ſeiner Laube von Rebſchoſs
„liegen! Hohes Alter hat ihm den Gebrauch ſei-
„ner ſchwächlichen Beine verſagt. O ſieh, wie
„mit zärtlicher Sorgfalt ihm Fiſcherknaben und
„Mädchen ſchmackhafte Forellen und ſaftige
„Früchte bieten! Dort am Geſtade ſtehet ein Wan-
„derer; er durchſuchet hungernd ſeinen Sack,
„und wünſchet uber den Fluſs zu ſetzen. Sieh,
„wie ſie freundlich herbeyſchiffen, und gutherzig
„ihren gebratenen Fiſch und ihren Moſt mit ihm
„theilen, und ihn gefällig über den Fluſs bringen„!

„Dort oben wollte ein Knabe Waſſer ſchöpfen:
„Der Krug entſchlupfte ſeiner Hand, ich ſah's, er
„wollte ihn haſchen; wehe, da ſtürzte er vom
„hohen Ufer in den reiſſenden Strom. Die Wir-
„bel droheten ihn zu verſchlingen; aber nein, ſie
„konnten ihn nicht verſchlingen: Eine Fiſcherinn
„flog im Kahne herbey, und entriſs den Wirbeln
„ihre Beute„.

„O ſiehſt du den bräunlichten Fiſcher dort, wie
„er ſein Netz ſorgfältig zum Trocknen uber den
„kahlen Felſen zieht? Er lächelt. Gewiſs that
„er einen glücklichen Zug. Sein Freund hebt die
„Reuſen an der Wehre, und langet freudig aus

„dem kunſtlichen Labyrinthe von Weidenruthen „die verirrten Braſſen und Barben und Krebſe her„aus. O horch, wie er munter iſt, und ſinget„!

„Ha, du liebendes verſtecktes Pärchen hinter „den Binſen, im Nachen von Erlen beſchattet! „Habe ich dich entdecket? O wechsle du unge„ſtört ſüſſe Küſſe, und fühle dein Glück„!

„Auch du, lauſchender Fiſcherjunge, der „du, mauſeſtill ins Gras geſtreckt, ſo begierig „durch die Stauden blickeſt, das kleine badende „Mädchen zu ſehen; auch du magſt des entzü„ckenden Anblicks noch länger genieſsen, wenn „du fromm biſt, und nicht das ſchöne Kind mit „Faunenruf erſchreckeſt„.

„O gluckliches Volk! Lieblich flieſset dein Le„ben dahin, wie die Balſamgerüche deiner Blü„thenbäume über blumige Fluren, und ungetrübt „deine Stunden, wie die klaren Silberquellen im „Felſenthal„.

„Aber horch! Rohrflöten und Mädchengeſang! „Wo tönet ihr her, ihr angenehmen, ungekün„ſtelten Melodien? Woher? - - O! Ich hör' es, „ich ſeh' es! Aus der kuhlen Grotte drüben, ne„ben der ein kleiner Waſſerfall rauſchet, da tö„net ihr her. Schakernde Mädchen ſitzen in der

„Grotte mit Netzgeſtrick in ihren flinken Hän-
„den, und muntere Jünglinge richten ſich ſcher-
„zend neue Flöten zurechte. Vollendete Angel-
„ruthen liegen ihnen zur Seite. Verſchlungenes
„Epheu mit ſchwarzen Beeren ranket ſich über dem
„Eingang, und bunte Muſcheln und Auſterſchа-
„len kleiden die Wände. Sie ſpielen des Nereus
„Spiel. Die Mädchen ſingen, und die Jünglinge
„flöten. Wer fehlet, muſs den übrigen allen mit
„dem ſüſseſten Kuſse den falſchen Miſston vergü-
„ten. Da feyert nun Amor nicht, und bringt die
„ſchamhaften Kinder manchmal zum Erröthen über
„und über. Oft fehlen ſie auch mit Vorſatz,
„und vervielfaltigen ſo die geliebte Strafe„.

„Kleine Liebesgötter jagen ſich im Sande vor
„der Grotte, und tändeln mit bunten Schuppen
„der Fiſche. Die jüngſten Töchter der Quell-
„nymphen ſteigen ans Land, und necken die klei-
„nen trippelnden Götter, und entſchlüpfen ihren
„haſchenden Händchen flüchtig mit naſſen Glie-
„dern ins Waſſer. Jetzt ſchwimmen ſie wieder
„empor, mit kleinen Teichroſen bewaffnet, und
„drohen den flutzigen Knäbchen, und entfliehen
„ſchüchtern, ſo bald ſie ſich nahen. O entzücken-
„de Scenen, werth des dichteriſchen Geſanges!

„Mein Herz iſt voll von euch, es will ſich in „Lieder ergieſsen „!

„So ſinge „! ſprach die Göttinn, die bisher geſchwiegen hatte, und verſchwand ſammt dem ſchönen Muſchelwagen. Auch mein ſüſser Traum verſchwand. Aber die Erinnerung an die reitzenden Bilder blieb tief in meine Seele geprägt. Da faſste ich blöder Jüngling Muth — und ſang.

Die Hühner.

Laſs den Murrſinn, ſey gefällig.
Shakſpeare.

Mitten im Fluſſe auf einer kleinen anmuthigen Inſel wohnte der Fiſcher Klinias und ſeine Gattinn Theone. Sie hatten ſich da von Schilf und Binſen ein artiges Hüttchen gebauet. Sein grüngedecktes Dach ragte angenehm über die niedern Bäumchen und Geſträuche empor, die ringsumher zerſtreuet ſtanden, und kühlender Schatten einer hohen Linde ſchützte es vor den heiſsen Strahlen der mittäglichen Sonne. Kleine Vögelchen ſchlupften ſingend durch die verwachſenen Schlehdornen und Roſengebüſche, und badeten ſich ruhig im laulichten Waſſer am Strande. Der Wohnort hier war lieblich und ſchön, und ſehr bequem, die Fremden von beyden Geſtaden aus über den Fluſs zu bringen.

Heute, als der Stern der Liebe am Horizonte glänzte, und der grauende Tag Auroren heraufzuführen begann, ruderte Klinias den Strom hinan, um droben ſeine Krebsreuſen zu heben, die er ge-

ſtern Abends mit gutem Köder gelegt hatte. Theone ſaſs indeſſen ſingend vor der Hütte, und machte die beſchädigten Netze zurechte.

Sie hatte ſich lange ſchon gern ein Paar Hühner gekauft; aber immer miſste ſie noch einige Groſchen. Heute verſprach endlich ihr Gatte, die Krebſe, die er fangen würde, ſollten ihre ſeyn. Da konnte ſie kaum die fröhliche Stunde erwarten, bis Klinias ſeinen Fang nach Hauſe bringen würde. So oft nur ein Fiſchchen im Waſſer ſchlug, ſo dachte ſie ſchon: jetzt kömmt er! liefs die Netze fallen, und hupfte begierig vom Bänkchen auf, und ſchaute mit klopfendem Buſen über die Stauden weg den Strom hinauf. „Männchen, „Männchen, wann kömmſt du denn einmal„? ſagte ſie dann, und nahm ihr Netzwerk wieder zur Hand, die fehlenden Maſchen hineinzuſtricken.

Dann dachte ſie wieder, wie hübſch es laſſen würde, wenn ihr kleine gackernde Hühner vertraulich Körner und Brod aus der hohlen Hand picken, oder im Sande ſcharren, oder in Körben auf neugelegten Eyern brüten, und dann die pipenden Jungen gluckſend in ſchattiges Dorngebüſch locken würden. „Ha! Weiber im Dörfchen „drüben„, ſprach ſie, „meynt ihr, eure Hähne

„ſollen mir ewig von ferne nur den Tag verkün-
„digen? Ey was nicht noch! Auch auf Theonens
„Inſel wird bald ein Hähnchen krähen: Der
„Fuchs mag wohl für euch ein ſchlimmer Geſel-
„le ſeyn, für mich iſt ers nicht; wer möcht' ihn
„im Kahne herüberführen? Und ſchwimmen —
„ha! das läſst er wohl bleiben"!

Horch, da rief ein Wandrer am Ufer, mit einem Querſack auf der Schulter, der Fiſcher ſollte ihn über den Fluſs bringen. So gerne ſonſt Theone dieſs Rufen hörte, ſo ungelegen kam es ihr jetzt. „Der wird mir wohl meinen Mann in der Ar-
„beit ſtören, daſs er mir weniger Krebſe fängt"! ſo dachte ſie, indem ſie den Fuſsſteig ans Geſtade der Inſel hinabſchritt. „Wandrer, du kömmſt
„zur Unzeit"; rief ſie ihm ungeduldig zu; „mein
„Mann iſt nicht daheim"!

„Wo iſt er denn, Frau"?
Er fuhr ſchon lange zum Krebsfang aus.

„Wohin denn"?
Ih, Wandrer, du frägſt umſonſt, er fährt dich jetzt doch nicht über'n Strom.

„Sage nur, Frau! Wo fuhr er denn hin"?
Wenn du's doch wiſſen willſt, ſtromaufwärts!

Da gieng der Wandrer am Fluſſe hinauf, Theone mürriſch zur Arbeit zurück.

Klinias hatte indeſſen ſeine Reuſen gehoben. Viele Krebſe krabbelten darin. Aber ſie ſollten noch mehrere werden; denn ſie waren für Theonen. Da wollte er eben ins Waſſer ſteigen, um unter den entblößten Wurzeln am Ufer und den Steinen am Grunde nach Beute zu wühlen; als der Fremde herankam, und ſprach:

„Ich bitte dich, Fiſcher! bringe mich doch „übern Fluſs. Geſtern Abends war ich ſchon na„he an dieſem Ufer, und dachte ſogleich in dei„nem Kahne hinüberzuſchiffen; aber da kam ich „vom Wege ab, und irrte in der Gegend ängſt„lich umher: Das Dunkel wuchs, und ein Irr„licht verführte mich obendrein an tiefe Graben. „Müde und unſchlüſſig ſtand ich hier. „Ehe du „ertrinkeſt„, ſagte ich zu mir, „iſt's doch beſſer, „du legeſt dich auf ſicherm Lande ſchlafen„. „Da langt' ich meinen Querſack vom Rücken, „ſtreckte mich darauf hin, und ſchlief. So fand „mich der Tag. Allein der Schlummer in feuch„ter Luft bekam mir nicht wohl. Mit matten „Gliedern muſst' ich mich heute Morgens zwi„ſchen den Sümpfen herauszufinden ſuchen; und

„jetzt bin ich ſchon wieder ſo müde, daſs ich „meinen Querſack kaum mehr zu tragen vermag. „O lieber Fiſcher! bringe mich doch ohne Säum„nifs übern Fluſs; ich will dir ja herzlich gerne „eine reichliche Belohnung reichen„.

Da lieſs er kraftlos ſeinen Querſack auf den Raſen am Ufer ſinken. „Ich bedaure dich, gu„ter Mann„! ſprach Klinias, „ſetze dich hin „ins Grüne, und ruhe aus, bis ich dir einen „Platz in meinem Kahne bereite! Denn ſieh, die „Reuſen liegen darin umher, wie die Späne beym „Schiffbau; laſs mich ſie in Ordnung legen, dann „fahren wir gleich hinüber„. Da legte er die Reuſen in Ordnung, und ſtellte ſeine Körbchen voll Krebſe unter ein überhangend Geſträuch am Ufer, wo ſeichtes Waſſer die Kieſel ſpülte. Inzwiſchen that er manche Frage an den Mann, der auf dem Raſen ſafs. Der erzählte ihm, daſs er drüben, ein gutes Stündchen vom Fluſſe weg, ein ſchönes Landgut zu beſorgen habe, und andere Dinge mehr. Jetzt hieſs ihn der Fiſcher in den Kahn ſteigen, und ſchiffte ihn übern Strom.

Theone erblickte die Schiffenden bald. „Seht „doch„, ſagte ſie ſpöttiſch lachelnd, „ſeht doch, „wie fleiſsig mein Männchen iſt! Da fährt er den

„Fremden übern Strom, und plaudert, und ver-
„tändelt die Zeit, und mir verſpricht er Krebſe,
„die er heute fängt; er wird viele fangen. Ey
„ja! ſo wird er viele fangen„!

„Wandrer„, ſprach der Fiſcher, indem er den Kahn durch die Flutnen drangte, „wenn du ein „Landgut zu beſorgen haſt, ſo wirſt du wohl „auch Hühner auf deinem Hofe ziehen„? (Da nickte der Mann.) „Wiſſe, du könnteſt mir ei-„nen groſsen Gefallen erweiſen, wenn du mir „ein hübſches Paar zu kaufen gäbeſt; zahlen „kann ich ſie freylich nicht gleich, aber ich trü-„ge dir meine Schuld gerne mit Fiſchen nach „und nach ab: Du wohnſt in der Nähe, ich „brächte ſie dir; und wollteſt du mir, ſtatt ei-„nes Fahrlohns, nur etwas an ihrem Preiſe min-„dern, ſo wüſste ich dir recht vielen Dank„.

Der Fremde beſann ſich ein Weilchen, und ſprach: „Hm, Fiſcher! Was will ich lange mit „dir ma[illegible]ten? Du ſiehſt, ich bin ſchon mude, „und mein Querſack wird mir ſchwer; trägſt du „mir ihn zu meiner Wohnung, ſo ſeyen die bey-„den Hühner dein Lohn„!

Da landeten ſie am andern Geſtade, und Klinias knüpfte ſeinen Kahn freudig unter einer Reihe

dichter Weiden feſt, und folgte, den Querſack über der Schulter, dem Fremden.

Das ſah Theone, und ward recht böſe. „Treff„lich, du Mann von einem Worte! ſprach ſie mit bitterm Hohne, und ſtrickte, raſchern Ungeſtümms, die Schnüre durcheinander„; „Treff„lich, jetzt läufſt du noch gar davon! O der „heifsen Liebe, die du gegen mich hegeſt! Einen „Fremdling mir vorzuziehen„! So ſagte ſie zürnend, verſchränkte die Maſchen, und machte Gewirr auf Gewirre, und warf am Ende verdrieſslich das Netz weg.

Nach ein Paar Stunden kam Klinias mit ſeinem Geſchenke zurück, und ſchiffte ans andere Ufer hinüber. Eine Reuſe muſste den Hühnern zur Stiege dienen. Jetzt fieng er noch viele Krebſe; faſt drey Körbchen wurden bis oben voll. „Wie „wird ſich meine Theone freuen, dachte er, hier „ſo viele Krebſe; und dann erſt obendrein — die „beyden Hühner! O heute warten gewifs noch „die ſuſeſten Vergnügen auf mich„! Und ſchwamm voll fröhlicher Hoffnung zu ſeiner Inſel hinab. Sonſt kam ihm Theone ans Geſtade entgegen, wenn ſie das Plätſchern ſeines Ruders von ferne vernahm; jetzt kam ſie nicht.

„Weibchen„! rief er, und landete, „komm,
„ſieh hier! deine Krebſe ſind da„! Sein Weib-
chen kam nicht. Er trat in die Hutte: Da ſtand
ſie geſchäftig beym Feuerherde, legte, ohne ſich
ſtören zu laſſen, kleine Reiſer auf die Glut, und
that, mifsmuthig und ſtumm, als hätte ſie eben
beyde Hände voll Arbeit; nur ſelten traf ein zür-
nender Blick blitzſchnell den wundernden Fiſcher.

„Nun Weibchen, fehlt dir etwas„? fragte er,
„willſt du deine Krebſe nicht ſchauen„?

„Werde viel zu ſchauen haben„, ſagte ſie ſpöt-
tiſch und kurz, und kochte wieder eifrig fort.

„Was fehlt dir denn heute? Sey verſichert,
„das Glück war mir diesmal ſonders gunſtig:
„ich glaube wirklich, deinetwegen gab es mir
„einen ſo reichen Fang; ſieh nur, du wirſt ja
„doch Augen haben„?

„Mann, ſpare dein Necken! Ich weifs, dafs
„du keine Krebſe fiengſt; man fängt nichts, wenn
„man mit Fremden lauft„!

Da erſtickte ein Strom von Thränen ihre Reden.
Klinias holte lächelnd ein Körbchen in die Hutte,
reichte es ihr, und fragte ſcherzend: „Weibchen,
„ſind das keine Krebſe„? Schluchzend ſprach ſie:
„Da werd' ich mir noch wenig Huhner darum

„kaufen„, und ſchwieg. Er trug das andere Körbchen herein: „Sind's jetzt genug„? — Da fieng ſie an, allmählig die Wangen ſich abzutrocknen. Und dann das dritte. Da lachelte ſie ſchamhaft wieder ein wenig, und blickte ſchüchtern, mit noch glanzendnaſſem Auge, ihren Klinias an.

„Ha, Weibchen! Lächelſt du ſchon wieder? „Glaubſt du nun auch, daſs mir das Gluck deinetwegen günſtig war? . . . Wenn du erſt noch „wuſsteſt, was ich weiſs„!

Was denn, Lieber? Haſt du noch etwas?

„Nichts, nichts . . Für heute will ich ſchweigen, dir zu einer kleinen Strafe„!

Ach, Lieber! Ich war zu ungeduldig; du muſst mich aber nicht ſtrafen, ich bin dir ja wieder gut; nicht ſtrafen, nein! Sage mir's, Männchen, was weiſst du denn noch?

„Ey, Weibchen! Wie artig du ſchmeicheln „kannſt! Sollte ſchier ſchweigen. Aber du bitteſt „gar zu ſchön. Sprich, kaufeſt du dir Huhner„?

So es dir gut dunkt, lieber Mann!

„Aber wenn ich ſchon einige hatte„?

Je nun, mein Lieber! Du haſt ja keine.

„Meynſt du, Weibchen? Ich habe wohl zwey„. Du zwey? . . . Ein Parchen alſo — ein Par-

chen? Hähnchen und Henne? Wo denn, wo denn?

Da lief sie voll Freude zur Thür hinaus, und fand sie in der Reuse sich putzend. „O Klinias, „die sind schön, recht schön! Sage mir doch, „wo hast du sie her„?

„Der Fremdling, den du vorher schaltest, gab mir „sie; ich brachte ihn übern Flufs, und trug ihm „den Quersack nach seiner Wohnung; da reichte „er mir die beyden Hühner zum Geschenke„.

„Der reichte sie dir„? (So rief sie betroffen) „Ach Gott! Und ich — ich hab' ihn so frostig „abgewiesen! Und dir hab' ich auch so schlimm „begegnet! Das schmerzt mich jetzt, du Lieber! „das schmerzt mich jetzt„!

„Recht, Weibchen! Künftig hüte dich! Siehst „du? Man mufs nicht wunderlich thun! Dienst„fertig seyn, gefallig und gut; das gewinnt uns „die Herzen der Menschen, und bringet Segen „in unsre Hütte„!

Die Nacht.

Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Wenn wir dabey rechtſchaffen ſind;
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern.

Kleiſts Irin.

Palämon. Komm, lieber kleiner Lydas! Der Mond iſt herauf, und die Sternlein blinken. Das letzte falbe Abendroth färbt die kleinen Wolken. Komm in den Kahn; ich will heute mein Verſprechen halten, will langſam den Fluſs hinaufſchiffen, und die mannigfaltigen Schönheiten der Nacht dir zeigen! Komm, ſetze dich hier auf das Querbrett des Kahnes, und öffne dein empfängliches Herz jeder frohen Empfindung! Sitzeſt du feſt? So will ich rudern.

Lydas. Ich ſitze, lieber Palämon! Ich ſitze feſt und gut. O wie freut es mich, daſs du mich mitnimmſt!

Palämon. Wie feyerlich ſtille, wie kühl iſt's

um mich! Kein Getöse arbeitender Hände, keine Menſchenſtimme überall! Nur das Ruder plätſchert im Waſſer, und flochert im Kies auf dem Grunde. Höreſt du, wie dort drüben kaum hörbar die ferne Schleuſe rauſcht? Horch, wie luſtig die Fröſche quacken, und wie melancholiſch die Kröten unken! Die Waſſer- und Feldmäuschen am Ufer wagen ſich aus ihren Höhlen, und pfeifen einander ſcherzend zu, und die geſelligen Haſen rufen den willigen Weibchen im Kornfeld. Im Fluſſe ſchnarren die Wildenten und die heiſchern Reiger von ferne ſich ihren Gruſs zu.

Zydar. Aber ſieh! Was glänzet da ſo ſchön am Seitenbrette des Kahnes?

Palämon. Ein Schnecklein kriecht da, Kind! Das Mondlicht ſchimmert auf dem ſchleimigen Streife, über den es ſich wegzog. Thue ihm nichts zu Leide, du mußt kein Thierchen plagen! . . .

Zydar. Laſs mich, du böſe Fledermaus! Was ziſcheſt du mir ſo nahe am Haare vorüber? . . . Und du, tiefbrummender Hirſchkäfer, flattre weg von mir, weit weg! Ich fürchte deine kneipende Scheren . . . .

Palämon. Sieh, wir ſind ſchon am kleinen Wäldchen! Furchtſame Rehe durchrauſchen die Blät-

Blätter der Gebüſche, und eilen flüchtig von den Bergen zur Tränke herunter. Klingend rollen ihnen die kleinen abgeriſſenen Scherbchen des Schieferbruches nach. Auch die dicken Eulen ſchreyen ihr hohles Klaggeheul von Baum zu Baum, und die Nachtſchwalbe krächzet ihren Trauerruf.

Lydas. Hu, mir wird bange hier! Es iſt ſo ſchauricht im dunkeln Gebüſche; die Blätter flüſtern ſo heimlich, und es ſchwirrt ſo leiſe in den Bäumen! Ich möchte hier um alle Welt nicht ſchlafen. Gewiſs ſpuckt es im Walde, wie die alte Simätha ſagt. Ach dort! helft, ihr Götter! — dort lauert Feuer im Buſche!

Palamon. Furchte nichts, Kleiner! Es lauert da kein Nachtgeſpenſt. Faules, naſſes Holz iſt's, das im Dunkeln glänzet. . . Was zitterſt du ſo? Warte, ich will dir ein Stückchen davon holen. — Nimm das! Sey nicht ſchüchtern! — Fühlſt du nun, daſs es Holz iſt? Sieh, du muſst nicht ſogleich erſchrecken!

Lydas. Aber wie kommt es, daſs dieſs feuchte Holz mit ſo grünlichtem Feuer glühet, und bleibt doch kalt? O ſieh, wie helle! Jedes Stäubchen iſt ein Funke, wenn ichs auf den Boden lege.

Palämon. Woher der Glanz kommt, will ich dir erzählen.

Venus liebte den schönen Adonis, den Jäger wilder Eber und schmächtiger Hirsche. Unter einem hohlen Baum des Waldes genossen sie bey nächtlichen Stunden der süssesten Freuden der Liebe. Ein Bett von düftenden Blumen blühete unter dem glücklichen Baume; Sümpfe und Wildniss umschlossen ihn; nur ein kleiner verborgener Fussteig zwischen Schilfröhren führte in seinen Schatten. Einst hatte sich die Nacht in den dichtesten Schleyer verhüllet. Wolken verbargen die Sterne. Winde durchheulten die Aeste. Da suchte Adonis den Baum der Liebe; denn Venus hatte versprochen zu kommen. Aber verirrend sank er in die umfliessenden Pfützen, und fand erst nach langem Waten den erwählten Platz. Von Sumpfnässe triefend lehnte er sich an den hohlen Stamm, und benetzte mit abrinnendem Wasser sein morsches Holz. So erwartete er die zärtliche Göttinn. Sie kam, fühlte bedauernd seine nassen Kleider an, und vernahm sein unglückliches Irren in Sümpfen. „Ich will den Baum bezeich„nen„; sprach sie, „grünlichtes Licht aus mei„nem blinkenden Abendsterne fliesse durch sein

„benetztes morfches Holz, und mache ihn von „ferne fchon kennbar, und winke dir, Geliebter, in trüben Nächten auf den richtigen Pfad. „Der neidifche Laufcher aber zittere erfchrocken „zurück, und halte es für fengendes Feuer, aus „den Flammenftromen des Phlegeton". Da leuchtete der Baum. Seine Sprößlinge verbreiteten fich in der weiten Welt. Haben fie einmal das Alter ihres väterlichen Stammes erreichet, und fetzt fich Faulnifs in ihren Körper, fo leuchten fie, wie er, mit fchönem Licht im Walde.

Weifst du nun, woher der Glanz kommt?

Lydas. Ja, ich weifs es jetzt. Morgen will ich's meiner Mutter erzählen. Sie erzählt mir dann auch was, oder fie lehrt mich ein Liedchen dafür, wie neulich. Da hat fie mich auch eins gelehrt, vom Fuchfen und von der faulen Otter.

Palämon. So finge mir's!

Lydas. Ja, wenn du mir dann auch eins fingen willft.

Palämon. Nun — ich will.

Lydas. „He Fuchs, was machft du da bey Nacht, „Die Ruthe *) in den Bach getaucht"? —

*) Den Schweif, nicht eine Gerte (Verge), wie es der franzöfifche Ueberfetzer verftand. Das Kunftftück der

Ich krebſe da, mich hungert ſehr. —
„Ha, guten Willkomm, Bruder Fuchs!
„So biſt du auch ein Fiſchersmann„? —
Bin's, werde gnug dafür gekneipt. —
„Ey ſieh, du zeuchſt ja da mit dir
„Den ſchönſten Krebs hinaus ans Land!
„Wünſch guten Appetit zum Schmaus„! —
Hab ſchon, hab ſchon, wird trefflich ſchnecken. —
„Halb Part, Herr Fuchs„! — Nicht ſo, Frau Otter!
Wer eſſen mag, der mag auch fiſchen! —

Palämon. Wacker, Knabe, wacker! Dein ſchwaches ausgleitendes Stimmchen, und manches falſche Tönchen mitunter klingt gar artig.

Lydas. Nicht wahr, der Fuchs hat das ſchlau gemacht? Wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen!

Palämon. Ja, merke dir's, Kleiner!

Lydas. Aber jetzt mußt du auch ſingen.

Palämon. Laſs mich den Kahn erſt weiter vom Ufer ſchieben: Dann ſinnt er, ſich willkurlich drehend, den Fluſs hinab. Er thats, legte nun das Ruder quer uber das Schiffchen, ſetzte ſich darauf, und hub jetzt ſeinen Geſang an.

Fuchſes wird, als wirklich von ihm ausgeübt, von mehrern Schriftſtellern erzählt.

„Kühles, feyerliches Dunkel! Wie lieblich „ſchwebſt du über der Erde! Wie entzücket dei„ne mildere Schönheit mein Herz! Im angenehmen Schauerlichte verbergen ſich die Gegenſtände. Die furchtſamen Thiere verlaſſen ihr La„ger, und ſuchen ſich Speiſe auf ſchweigenden „Gefilden. Jetzt ſchleicht der Aal aufs Land, „und naſchet im thauichten Kraute. Der luſter„ne Krebs ſuchet den ausgeſteckten Köder, und „der naſchhafte Spiegelkarpfe ſchlupfet in die trü„gende Reuſe. Die Fiſche ſtreichen durch das „Schilf, und wiſchen ſich an den Binſen im „Grunde, daſs oben die zottigen Samenburſtchen „wackeln. Andere tanzen im Mondſchein auf „glänzenden Wellen, und ſchlagen muthwillig „mit den Schwanzen, daſs ringsum kleine Waſ„ſerkreiſe furchtſam an's Geſtad entlaufen. Lieb„liche Stille herrſchet umher. Jeder noch ſo ſchwa„che Laut reitzet doppelt mein Ohr. Wie freu' „ich mich, das Zirpen der Grille zu hören, oder „das Sumſen der dürſtenden Singſchnacke, die „mir ungeſehen um Stirne und Nacken muſicirt! „Alles iſt reitzend und ſchön! Alles zeigt, daſs „die Götter uns lieben, daſs ſie zu unſerer Luſt „ſo eine ſchöne Welt erſchufen! O der iſt be-

„dauernswerth, dem kein empfänglicher Sinn für „die feinern Vergnügen der Natur offen ſteht, „den nur lärmende Spiele ergötzen! Auf jedem „zitternden Wellchen, das die Winde klatſchend „an ſeinen Kahn treiben, ſchwimmt ihm ſüſse „Luſt entgegen. Aber . . er ſieht ſie nicht, ſieht „die Freude nicht, die ihm von jedem wanken„den Waſſergräschen zuwinkt; der Arme! Er hat „Augen, und iſt doch blind! Ihm lächelt der „friedliche Mond nicht, und die leuchtenden Ster„ne blicken nicht hold auf ihn herab. Aber o! „Wer es fühlt, Natur, wie ſchön du biſt, wie „entzuckend, auch wenn du den Nachtſchlaf zu „ſchlummern ſcheinſt; o dem wehet von jedem „Schilfblatt am Ufer Vergnügen zu; mit jeder „überwälzenden Welle ſchwimmt ihm Freude „entgegen, und mit jedem Tonchen, das ſein „Ohr trinkt, ſchlurpft er die reinſte, ſüſseſte „Wolluſt in ſich. Ihm flieſst das ſchuldloſe Herz „von heiſsen Dankgebeten über; er verehret fromm „und rein die Götter, die Geber alles Guten und „Schönen. Kein giftiger Anſchlag brütet in ſei„ner ruhigen Seele, kein wilder Trieb keimet in „ihm empor. Fühlbar gegen das Elend jedes Men„ſchen küſst er die Thräne vom Auge des Lei-

„denden, und theilt mit dem hungernden Armen „erbarmend ſein Brod. O wer du immer biſt, „behalte ſtets offene Sinne für die nie verblühen„den Reitze der ſchönen Natur! Dann wird Tu„gend und Zufriedenheit mit dir unter einem Da„che wohnen, und Freuden, wie Gras, rings um „dich aufblühen„!

Lykas. Dein reitzendes Lied, Palämon, ſagt gerade das, was mir immer meine liebe Mutter einprägt. Sie ſpricht unabläſſig: Lykas, betrachte wohl, wie ſchön die gütigen Götter die Welt geſchmücket haben, und freue dich herzlich, und danke ihnen, wenn du was Angenehmes ſiehſt! O nun will ich zu ihr in die Hütte gehen, und will ſagen: „Liebes Mütterchen, ich habe recht „viel Angenehmes geſehen; ich habe recht viel „Urſache, die Götter innigſt lobzupreiſen: Denn „Palämon zeigte mir auf einſamer Fahrt die Schön„heiten der Nacht".

Lamon und Elise.

Ach, daſs dich die Menſchen ſo wenig empfinden, du
Wonne des Geiſtes,
Nahrung der edeln Gottähnlichen Herzen, vollkommene Liebe!
Wieland.

Unter dem Schatten eines wilden Roſenſtrauches am rieſelnden Waldbache lag im hohen Grafe Eliſe, und ſchlummerte; neben ihr ein kleines Handbeil, und eine Bürde von friſchen Weidenſchoſſen, die ſie eben im nahen Werder geſammelt hatte. Ihr Vater wollte zu Hauſe Fiſchreuſen daraus flechten.

Lamon der Fiſcherjunge fand das Mädchen am Buſche. Leiſe ſchlich er näher, nahm die Bürde hinweg, und trug ſie hurtig nach ihrer Hütte. Er kam bald wieder; das Mädchen aber ſchlummerte noch. Da pflückt' er ſich den Strohhut voll Veilchen, und goſs ſie alle über die holde Schläferinn hin, und — witſch ins Gebüſch. Sie erwachte, ſtaunte die Veilchen an, und blickte blinzend rings nach dem Thäter umher. Aber er war weg.

Auch ihre Weidenruthen waren weg. „Ey, der „Lofe„, ſprach ſie, und rieb ſich die ſchönen Augen, „wer war doch der? Da begrüſst mich „der Schalk mit einem Heere von Blumen, und „nimmt mir dafür meine Bürde fort: Nun flech„te mir Reuſen, wer da will! Mein Vater wird „mich wunderlich anſchauen, wenn ich keine „Ruthen nach Hauſe bringe; und er wartet doch „darauf. . . . Aber horch! Was dort? . . . „Ha! dort rauſcht es im Buſche„.

Sie lief hin, und Lamon kam ihr entgegen. „Hab' ich dich, du kleiner Dieb! Hab' ich dich„! rief ſie, und hielt ihn lächelnd beym Arme feſt: „Wo haſt du meine Weidenſchoſse„?

Lamon. Ich, deine Weiden? — Schönes Mädchen, ich habe ſie nicht; doch aber den Thäter — den Thäter könnt' ich vielleicht errathen.

Eliſe. Weiſst du ihn? - - Biſt du's nicht ſelbſt?

Lamon. Ich weiſs den Thäter, Mädchen! Aber —

Eliſe. Je mit deinem Aber da! . . Sage nur, wer war es denn?

Lamon. Es war — Ja, wenn du mir das Sträuſschen an deinem Buſen giebſt, dann will ich's geſtehen.

Elise. Das Sträuschen kann ich dir nicht geben.

Lamon. So gieb mir das rothe Schnurchen, das auf deinem Hute spielt.

Elise. Auch das nicht.

Lamon. Hm! so kann ich schweigen . . . .

Elise. Ach, Lamon, sage mir's doch! . . . . Ich will dir das Schnürchen geben „.

Sie gab's ihm, und er band's um seinen Hut.

„Nun, Mädchen! Ich bin's „, sagte er.

Elise. Du bist's? So! Du kleiner Dieb du! . . Und meine Weidenschosse?

Lamon. Sie sind dem susen Mädchen zu schwer, so dacht' ich, und trug sie nach deiner Hutte.

Elise lächelte. „Magst du das Sträuschen, hübscher Jüngling „? fragte sie liebreich, und ward roth. Und Lamon langte mit zitternder Hand das Strauschen von ihrem steigenden Busen, und stammelte in suser Verwirrung: O was soll ich dir geben für so liebe Geschenke, du holdes Mädchen? —

Elise seufzte leise, und schwieg.

Das erste Feuer auf Erden.

Glaubt nicht, daß ſeine Huld die Gottheit ſtrafen kann,
Die Liebe beſſert ſtets.
Wieland.

Lykon. Sieh, wir ſind nahe an der mooſichten Felſeninſel, die mit kahlem Haupte, ſchon in weiter Ferne ſichtbar, über die ſpiegelnde Fläche des Sees emporſtrebt! Wollen wir hier nicht unſre Kähne feſtbinden und ausſteigen?

Myrſon. Ja, lieber Lykon, wir wollen hinrudern und ausſteigen. Dann klettern wir hoch auf die Klippe, wo die Vögel in magern Geſträuchen niſten, und ſetzen uns hin, und ſehen die ſchöne Gegend umher, und den wilden Sturz der Felſenwände, die dort drüben den See begrenzen. In majeſtätiſcher Ruhe breitet ſich dann die glatte Waſſerebene vor uns aus, und gewährt uns die lieblichſte Ausſicht. Auch ſehen wir unſere Brüder vom Ufer herausſchwimmen, uns beym Fiſchen zu helfen.

Lykon. Greif alſo munter an's Ruder: wir ſind bald zur Stelle. Sieh! ſchon ſchreyen die Waſ-

ferenten und die Möwen um unſere Häupter, ängſtlich beſorgt für ihre Brut und ihre ſtillen Wohnungen.

Myrſon. Und kleine ſpielende Wellen tanzen wie im Ringelreihen am Fuſse der Klippen, und klatſchen am hohlgeſpülten Geſtein. — Hier ſind wie eingehauene Tritte, hier wollen wir landen.

Lykon. Klettre voran, Bruder! ich will meinen Kahn erſt befeſtigen. Sieh da, der vorſtehende Felſenblock iſt wie dazu geſchaffen, den Taufaden bequem um ihn zu ſchlingen.

Myrſon. Komm, Bruder, komm geſchwinde! Da hängt ein Neſtchen im halbverdorrten Buſche; das Vögelchen ſitzt auf den Eyern, und ſchauet mich ſtarr und furchtſam an. Wie rund und licht ſein Auge mir blinkt! — O wehe! es entfliegt!

Lykon. Ha, wie ſchön geſprenkelt ſeine Eyerchen ſind! Doch halt, wir wollen ſie nicht berühren! Das Vögelchen möchte davon ſtehen; und uns hälfen ſie ja nichts: Nein, Lieber, wir wollen ſie nicht berühren!

Myrſon. So laſs uns weiter hinauf. Dort oben flattert ein ganzer Trupp, und flehet, kläglich rufend, um Schonung. Was jammert ihr ſo, ihr kleine befiederte Felſenſänger? Haben uns die bö-

ſen Fiſche bey euch verleumdet? O jammert nicht ſo! Wir kommen nicht, eure artigen Halmengebäude zu zerſtören. — Eile mir nach, Lykon! Die entzückendſte Ausſicht öffnet ſich mir, und die Ecke hier im Felſen, wo reinliches Moos den Boden bekleidet, mit neuaufkeimenden Gräſern durchwebt, ladet uns freundlich zur Ruhe ein. Komm, hier wollen wir uns lagern; dann beſchattet uns halb der Dornſtrauch oben, und die ſchönſte Gegend liegt mit allen ihren Reitzen ausgebreitet vor uns. . . . Neulich, als noch kalte Winde bliefen, ſaſs ich auch hier, und wärmte mich am knallenden Feuer. Sieh, dort ſchwärzet noch die kohlichte Brandſtatte den Felſen.

Lykon. So komm, ſtrecke dich hier neben mich ins Gras, und ſinge mir, jetzt da wir Muſse haben, die Geſchichte des erſten Feuers auf Erde, die du mir ſchon lange zu ſingen verſprochen haſt. Der gröſste Fiſch, den mir heute mein Antheil am Fange beſchehren wird, ſoll dir dafür zum Geſchenke werden.

Myrſon. Recht, Lykon, dafs du mich daran erinnerſt! Aber deinen Fiſch magſt du immer erſparen: was man verſpricht, mufs man auch unbelohnt halten. Höre mir alſo zu! Pyrämon der

Priester des Zevs traf mich einst beym Fischfange am Ufer des Sees, und bat mich, ihn auf die Mitte des Sees zu führen; da lehrte er mich, zum Lohne für meine Mühe, die Geschichte des ersten Feuers auf Erde singen. Merke denn auf! Ich will anfangen.

* * *

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

In reitzenden Thälern, wo ewiger Sommer die Gewächse mit Blüthen und Früchten schmückte, da erzogest du deine Lieblinge, die Pflanzer des Menschengeschlechts. Von Sonnenstrahlen gewärmet, keines Feuers bedürftig, wußten sie lange nichts von Herd und Flamme. Sie kannten nur deine Blitze und den fürchterlich speyenden Vulkan. Allmählig aber mehrte sich ihre Zahl, und überfüllte die reitzenden Thäler. Da zerstreuten sie sich, vom Nahrungsmangel gezwungen, weit in dem Lande umher. Nachtfrost befiel nun mit herber Kälte ihre schauernden Glieder, und lehrte sie unter Decken und Kleidern sich vor seinem Grimme zu schützen. Dennoch errangen sie nicht mehr die vorige Stufe des Glücks. Aber —

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Ein fruchtbares Wäldchen stand in weiter Ebene. Unter einem seiner Bäume wohnte Ada, das schönste Mädchen der Gegend. Bafael, der blühendste Jungling, seufzete um sie. Ein Hochgewitter rief jetzt, mit feyerlicher Donnerstimme, Schrecken über die Ebene aus. „O Ada„, sagte Bafael, „hörst du den Erhabensten, hörst du ihn, wie er majestätisch in Stürmen heranrauscht? Seine Blitze mögen mich tödten und meine Hütte zernichten, so ich jemals den heiligen Schwur, dich ewig zu lieben, dich nie zu verlassen, brechen sollte. Da folgte ihm Ada liebend in seine Felsenhöhle. Kinderchen, schön, wie die Morgenröthe, spielten bald um ihre Wohnung. Aber Bafael vergas seiner Schwüre, und überliefs das zärtlichste Weib einsam verzehrendem Kummer. Ihrer Umarmungen satt schwelgte er leichtsinnig im Schoosse jüngerer Mädchen seine Nächte durch. Ada irrte hoffnlos und verlassen in der Gegend umher, um Früchte zu sammeln, und träufelte manche Thräne auf das mühsame Gewebe herab, das ihre

Kleinen und ſie vor dem Nachtfroſte decken ſollte. Einſt gieng ſie, von ihrem älteſten Kinde begleitet, um Speiſe zu ſuchen ins Wäldchen, wo jetzt Baſel mit ſeinen Buhlerinnen wohnte. Gott donnerte wieder. „Der du auf Flügeln des Blitzes einherfährſt„, betete ſie, „vergiſs du, Mächtigſter, vergiſs die Schwüre der Ungetreuen, und führe mir ihn reuevoll in die wartenden Arme zurück„. Da trat ſie aus dem Wäldchen.

Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberzieheſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.

Deine Blitze fuhren herab, und zerſplitterten zürnend verdorrte Bäume des Walds. Flammen praſſelten daraus empor, und fraſsen den Wald und die Hütte des Treuloſen. Geblendet, von Schrecken betäubt, floh er ins Freye hinaus, wo jetzt Ada über die fürchterliche Verwüſtung ſtaunte. „O Ada„! ſprach er, und warf ſich auf ſeine Knie vor ihr: „Rache Gottes verfolget mich; Gnade vor dir, und Gnade vor deinem allmächtigen Rächer! O bitte, du reine Seele, bitte, daſs er meiner verſchone! Ewig, ewig will ich dich nicht mehr verlaſſen„. Da ſchwiegen die lauten Donner. Denn

Gni-

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern voruberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Ada schlang weinend die liebenden Arme um ihn: Das Kind hieng sich schmeichelnd an seinen Hals. „Tausendmal willkommen mir, lieber Ungetreuer! willkommen, liebster Vater„! so klang es von ihren Lippen: „Preis dem, der dich uns wieder gab, und Dank für seine Wunder alle„! — „O Ada, Geliebte! noch bebe ich; noch fühle ichs, wie schrecklich das Zürnen des Himmels ist! Welche Verheerung im Walde, welche plötzliche Zernichtung! Sieh da! Er ist weg; unter erstickendem Dampfe, unter Krachen verschwand er: Auch meine Hütte ist weg; ein unbekanntes furchterliches Wesen verschlang sie. Ich hab' es verdient um dich, Geliebte, verdient um dich, der ich beym verheerenden Blitze Treue schwur und brach! O Dank dir, grause Flamme, dass du mich Schwurvergessnen noch schonetest!

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern voruberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Kalte schneidende Winde brausen. Rauch ent-

fuhr der weiten Brandſtätte, und Hitze wallte wie kochende Dünſte drüber her! „Komm, Geliebter„, ſprach Ada, und faſste Muth, „komm, laſs uns näher treten und die Wunder Gottes betrachten: ein Funke ſeines himmliſchen Feuers ſchien mir auf die Bäume herabzuſtürzen„. „O bleib zurück, du Theure, bleib zurück, und ſuche nicht die ſchrecklichen Werke des Hocherhabnen auszuſpähen„. „Sieh doch, Geliebter! er zürnet ja nicht mehr: ſieh, ſein verheerender Blitz erſtarb, ſein Grimm iſt beſänftiget: komm, laſs uns näher treten„! Endlich nach langem Schwanken zwiſchen Furcht und Wiſsbegier, wagten ſie es, an die rauchende Stätte hinanzuſchleichen, ſo wie man zur Höhle eines Baſilisken hinanſchleichen würde. Aber mit Erſtaunen fühlten ſie nun zum erſtenmal die wohlthätige Wärme der Glut, gegen die der froſtige Hauch der Winde nichts vermochte. „Wie glücklich wären wir„, ſprachen ſie, „wenn uns in kalten Nächten ſo liebliche Wärme erquickte! Wie wollten wir dir danken, Unendlicher!

Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern.

Kleine Reiſer lagen noch unverzehrt am Rande der Glut. Der Wind hauchte darein, und knifternd loderte Feuer aus ihnen empor. Neues Schrecken ergriff ſie darob. Sie flohen. Dem Kinde entfielen ſeine gelammelten Früchte, und hupften zum Theil in die Glut. Gebraten lagen ſie da, als ſie nach langem ängſtlichen Zaudern wieder näher zu kommen getrauten. Andre Schelchen lebten nun da und dort aus der Glut zur Flamme auf. Zuſehends minderte ſich ihre Furcht, und verlor ſich in ſanfte Bewunderung. Endlich erkühnten ſie ſich, umliegende durre Reiſer ſelbſt auf die Kohlen zu werfen. Das neue feyerliche Schauſpiel, das Blinken und Praſſeln ergötzte ſie. Bald begriffen ſie, daſs die Flamme durch Reiſer genährt werde. Jetzt las das Kind ſeine Früchte wieder zuſammen. Ahndungsfrey und ſorglos griff es in die Glut, die heiſsen Aepfel heraus zu holen. Wehe, wehe! wie ſchrie es da laut, und ſchlang die ſchmerzende Hand hin und her! „Was fehlt dir, Kind„? Da fanden ſie, daſs es gebrannt war. „O berühren, ihr Blitze, beruhren dürfen wir euern Abkömmling nicht, wir erkennen es„, ſagten ſie ehrfurchtsvoll, und bemüheten ſich mit langen Stäben die gebratenen Früchte aus der Glut zu wälzen.

Vorſichtig ſtreckten ſie nun die Hand aus, und fühlten ſogleich die ſengende Hitze daran. Aber nach einer Weile, ſieh! da war ſie zur lieblichen Wärme herabgeſchwunden. Sie koſteten die Früchte. „Herrlich, herrlich! riefen ſie nun, vorher waren ſie herbe und unreif, nun ſind ſie ſüſſe und ſchmackhaft. O Dank dir, Geber des Guten! Unendlicher! Dank dir für dein neues Geſchenk! Es wärmet uns ſanft in froſtigen Nächten, und wenn kalte Winde toben, und verſüſſet unſere herben Früchte, und erſetzet die fehlende Zeitigung. Hier wollen wir Reiſer zuſammentragen, und eine Hütte bauen, dein heiliges Feuer zu nähren, du Geber des Guten, der du auch ſtrafend wohlthuſt! Dank dir, unendlichen Dank dir für dein neues Geſchenk! Gnädig biſt du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehſt, und vor deiner Allmacht Stimme die erſchrockenen Geſchöpfe zittern „.

* * *

Jetzt ſchwieg Myrſon. „O du guter Myrſon! rief jetzt Lykon. „du muſt mir nun meinen ſchönſten Fiſch haben, du magſt ihn wollen oder nicht! Dein Geſang gefiel mir gar zu wohl! Komm, komm, laſs uns fiſchen, ſieh, unſere Brüder fahren heran; du haſt das ſchönſte Geſchenk verdient.

Der Geyer.

Nullum animal morosius eſt, nullum majori arte tractandum, quam homo. Ille, cui aliorum credita ſalus et cura eſt, cum eorum vitiis luctatur, et reſiſtat.

Seneca.

Die ſchönſte Jahreszeit ſchmückte die Gegend mit tauſendfarbigen Reitzen aus. Da fuhr Eliſe den Fluſs hinauf, um drolla im Werder Wieden zu einem geflochtenen Fiſchbehälter zu ſammeln. Ihre beyden Kinder ſaſsen vorne im Kahn, und ſpielten vergnügt mit den ſchönen Sachen, die ihnen die Mutter aus der Stadt mitgebracht hatte.

Sie landete nun an einem weiten Griesplatze, wo das Waſſer friedlich über die kleinen Kieſel wegſchlich. „Bleibt da, meine Lieben, hier „könnt ihr im Sande ſpielen", ſprach ſie, und gieng zu den Werder. Da ſchnitt der kleine Milon geſchaftig mit ſeinem neuen Meſſerchen Binſen ab, und bauete kleine Flöſſe daraus, und artige kleine Hauschen darauf, und lieſs ſie zur Luft am Geſtade hinunterſchwimmen. Minia tändelte mit ihrer

gefärbten Puppe im Sande. Nicht lange; so lief der Kleine zu ihr, und nahm ihr das schöne Spielzeug weg. Da half kein Bitten, kein weinerlich Rufen und Streben des Mädchens. Die kleine Figur ward auf ein Flößchen gesetzt, und mußte von Milon begleitet, flott am Gestade hinunterwandern. Minia trippelte ihm weinend nach.

Kaum hatte er sie wieder ans Land gezogen, so griff sie hurtig nach ihrer benetzten Puppe, und verbarg sie im Schurzchen. Wehe, da gieng ihr die Farbe ab. Nun weinte die Kleine noch mehr: „Mein schönes Spielzeug verdorben, du böser, böser Bruder„! so klagte sie, und warf die Puppe zornig in den Sand. Husch hatte sie der Knabe weg, und stellte sie wieder auf seinen Floss. Ein Stößchen daran, das aber in der Eile zu stark gerieth, trieb ihn ziemlich weit in den Strom hinaus. Der längste Rohrstab erreichte ihn nimmer, so tief auch Milon hineinzuwaten versuchte. Nun war Minchens Herzeleid erst gross. Sie weinte, dass Thränchen auf Thränchen schlug.

Da kam die Mutter zurück. „Hurtig komm „her, du kleiner Wagehals„, rief sie schon von ferne, „was willst du so tief im Flusse? . . . „und du, Mädchen! warum weinst du so sehr?„

„Ach, Mütterchen, Milon hat mir mein Spiel-
„zeug genommen; ſieh, dort ſchwimmt es im
„Waſſer, ſieh„!

„Schweig nur jetzt, Kind, und trockne dich
„ab„! Dann wandte ſie ſich an den kommenden Knaben. „Tritt näher, du kleiner Wicht, und
„ſprich: Warum verdarbſt du Minchen ihr Spiel-
„zeug? Willſt du ihr gerne dafür deinen klei-
„nen Wagen geben mit den ſchönen bunten Far-
„ben„? „O Mutter! ich will ihr ihn gerne geben„; ſo ſprach er ſchüchtern, mit niedergeſchlagenem Blicke, und ſchlich ſich in den Kahn. Hier trafen ihn, während der Heimfahrt, noch manche kleine Verweiſe, und machten ihm bange und warm.

Nahe an ihrem Ackergarten ſtiegen ſie endlich ans Land. Milon lief geſchwind eine kleine Strecke voraus. Sieh da! Wo ſich an hohen eingeſtahlten Stangen ihr Netzwerk, zum Trocknen ausgeſpreitet, im Winde ſchwang; da hieng ein Geyer in den Maſchen, erdroſſelt und mit niedergeſenkten Flügeln: unter ihm lag ein gemordetes Täubchen im Graſe. „Mutter, Mutter! Sieh, was da„? rief Milon wundernd aus. Eliſe ſah hin, und erblickte die ſonderbare Geſchichte.

„Haha! Er Taubendieb, hat man ihn einmal„? ſprach ſie, und warf ihre Wieden nieder: „Seht „doch, wie geſchickt er ſich ſelbſt beſtrafte! Im„mer ſtahl der Grauſame gewaltthätig unſere Tau„bchen weg: nun hat er ſeinen Lohn„! . . Jetzt fuhr ihr, wie ein Lichtſtrahl, der Gedanke durch die Seele: hier könne dem Kleinen, vielleicht mit Wirkung, eine gute Lehre ans Herz gelegt werden. „Merke dir's, Milon„, ſagte ſie denn; „alle werden ihren Lohn haben, die andere nach „Belieben mißhandeln, nur weil ſie die Star„kern ſind„!

Indeſſen hob ſie das Täubchen auf, und löſete den Geyer aus dem Netze. „Nimm dir's zur „Lehre, du kleiner Plagegeiſt! vielleicht bereiteſt „du dir einmal ſelbſt die Strafe, wenn du Min„chen wieder ſo unempfindlich neckeſt, nur weil „du, wie der Raubvogel, der Starkere biſt: Da „nimm die Vögel, und ſpitzle dich daran„!

Milon nahm weinend die todten Vögel. „Ach „Mutter„, ſprach er, „dem böſen Geyer, dem „mag ich nicht gleichen, der unſere ſchönen „Täubchen fraß; nein, dem mag ich nicht glei„chen! Gerne will ich Minchen mein neues Wä„gelchen geben, wenn ſie mir nur wieder gut iſt;

„will gerne künftig recht fromm und brav seyn:
„Dem Geyer mag ich nicht gleichen, der unsere
„schönen Täubchen frafs„!

Da giengen sie heim, und Milon hielt Wort; er ward von dieser Stunde an frömmer. Denn ein verdienter Verweis, zu rechter Zeit und mit guter Art angebracht, gräbt sich tief und unauslöschlich in jugendliche Herzen.

Irin.

Liebe führe dich zur Tugend.
C. Rudolphi.

Hauchet scharf, ihr nördlichen Winde! Zerreißt die flatternden Blumengehänge, und verstreuet sie weit umher auf dem See! Sinket erzorben herab in den Kahn, ihr grünen gewölbten Laubbögen! Herab! Was nutzt ihr da oben? Sie fährt nicht mit mir, für die ich sie wühte. Nein, sie fährt nicht mit mir; umsonst erwart' ich das süße engelreine Mädchen!

Ich Thor, der ich war, ich Hartherziger! Meine Schuld ist's, daß sie mich flieht! O noch höre ich ihre Weigerung, noch klinget ihr Verweis in meinen Ohren! Bitter, wie falber Wermuth, ist er, und strenge, wie unreife Schlehen. Ach! Ihre Stimme, ihre Worte — so lieblich, so sanft, und der Ton, mit dem sie sprach, so himmlischreitzend — ach! reitzender als schmachtender Nachtigallen Gesang — und doch, doch drang er mir tief in die Seele, doch blutet mein klopfendes Herz. Denn ich fühle es, ich fühle mich schul-

dig, ſchuldig vor dir, Geliebteſte, und vor der Tugend, die dem Armen zu helfen gebeut!

Da ſaſs ich im buntgeſchmückten Kahne, ſang, und wartete deiner. Bald ſollteſt du da ſeyn, um mit mir auf den glänzenden See zu fahren. Mein Herz ſchlug dir verlangend entgegen. Ein armer Greis wankte am Knotenſtabe heran, und bat, ich ſollte ihn über den See bringen. Da wies ich ihn ab. Was ſollte uns der Geſellſchafter? dachte ich. Traurig gieng er zurück, und traf dich auf ſeinem Wege, und klagte dir ſein widriges Geſchick. Ach, da giengſt du mit ihm gütig nach deiner Hütte, und lieſseſt mich bange bange warten. Und als ich dich abzuholen dahinkam, o holdes, zürnendes Mädchen, was ſprachelt du da? Irin! ſpracheſt du ſittſam, kannſt du auch hart ſeyn? Bedenke, wer die Armen nicht liebet, den lieben auch die Götter nicht: ich wage es heute nicht mit dir in den zerbrechlichen Kahn zu ſteigen. O ihr heiligen Nymphen, ihr Götter! Wie ſtand ich jetzt da? Wuſste ich auch, was ich dachte? Wuſste ich, wie mir zu Muthe war? Ach nein, ihr heiligen Nymphen! Ich weiſs nicht, wie ich aus der Hütte kam. Da bin ich nun wieder am Ufer, und traure.

O hauchet scharf, ihr nördlichen Winde! Zerreisst die flatternden Blumenkränze, und die umsonst — ach, umsonst so schön gewölbte Laube auf dem Kahn! Welket ihr bunten Blumchen, welket ab! Was nutzt ihr da oben? Sie kommt nicht, die tugendhafte Schöne, sie kommt nicht! —

Ich armer Junge! Da sitz' ich nun! Verlassen, wie die verwittibte Bachstelze, der ein böser Geyer das liebende Mannchen geraubt hat, sitz' ich hier, und traure! Ach! warum hörte ich den bittenden Greisen nicht? Warum mufste mein Hartsinn dem lieblichsten Madchen mifsfallen? O Venus, mächtigste Venus, die du getrennte Liebende wieder vereinigst, gutigste Göttinn! höre mich! Lehre mich, mein fufses Madchen wieder besänftigen! Die gröfste schonfarbigste Muschel will ich an deinen Opferaltar hangen mit zwey darinsitzenden jungen Taubchen. O höre mich, gutigste Venus, die du getrennte Liebende wieder vereinigst, und lehre mich, mein fufses Madchen wieder besänftigen! —

Aber was beginne ich, das meinen Fehler vergütet? Was will ich thun, das ihr gefallt? Ha! Ich will laufen, was meine Beine vermögen, will den Greisen aufsuchen, will ihn bitten, ins Schiffchen zu kommen, und ihn uber den See setzen.

Dann geh' ich zu meinem Mädchen, und ſag' ihr: Sieh, Meta, ſieh! ich habe meinen Fehler verbeſſert, der Greis iſt am andern Ufer: du vergiebſt mir doch? O dann wird ſie mir vergeben, dann will ich ſie in die Arme ſchlieſſen, ſo enge, wie das Epheu den Baum umſchlieſst. O wie ſuſs, wie ſuſs wird es da ſeyn? Ach, dann fährt ſie mit mir auf den See. Ihr Blumenhögen! o welket nicht, bis ſie kommt, welket nicht! Schweiget, ihr Winde! Sie kommt, ſie kommt! Ich eile den Greis zu ſuchen.

Alint am Ufer.

Liebe murmelnd rauſcht der Bach
Einem andern Bache nach.
Gerſtenberg.

Murmelt ſanft, ihr kleinen ſpielenden Wellen, daſs ich ſie kommen höre, die Geliebte, roſenwangichte Schöne, der mein bebendes Herz voll ſüſsen Sehnens entgegenpocht; Jaget einander nicht ſo muthwillig lachend über die Flufskiefel weg, und küſſet mir den wankenden Kahn nicht ſo laut, daſs ich ſchon von ferne ihren leiſen Fuſstritt vernehme, und ihr voll Inbrunſt entgegenfliege. Leiſe und ſchwebend iſt ihr Gang, wie das Schweben des fächelnden Zephyrs über nickendes Schilf am Ufer.

Was hüpfet ihr dort ſo hoch über den reinlichen Stein weg, ihr kleinen ſprudelnden Fluthen, und werfet flockigen Schaum? Eilt ihr vielleicht liebend einander nach, und zürnet über den böſen euch trennenden Stein? Oder freuet ihr euch klatſchend ſeiner, weil ihn ein ſchönes badendes Mädchen mit zarter Ferſe berührt hat?

Horch, was nüſtert dort im hohen Schilfe? Sie kommt, ihr Götter, ſie kommt! — — Ach nein! Nur eine Rohrdommel flatterte durch die rauſchenden Halme des Schilfes. O ihr rauſchenden Halme des Schilfes, ihr Vögel! Was täuſchet ihr mich wartenden Jungling ſo ſehr?

Doch ſieh da! Wie munter hier neben mir der Fiſch im Waſſer ſchlägt, daſs es aufſpritzt! Macht dich mein Anblick nicht ſchüchtern, du kleiner hüpfender Tänzer auf den Wellen? Kennſt du den Fiſcher Aliat nicht, den ſchlauen Haſcher der Waſſerbewohner? — — Ha, ſchon wieder ſpringſt du empor, kuhner Spieler? Schon wieder? Nein, ſeht doch, nein! Es war kein ſchlagender Fiſch: ein unzeitig Aepfelchen fiel hier neben mir ins Waſſer, und klatſchte; da ſchwimmt es noch. O ſchaukelt euch nicht ſo lebhaft, leichtfertige Luftchen, auf Zweigen des uberhangenden Baumes, und reiſst ihm nicht zu fruhe die werdenden Fruchte ab! Einſt, wenn ſie roth ſind, wie meines Madchens Wangen, und ſuſs wie ihre Kuſſe, dann kommt ſie mit mir hieher, dann durchgaukelt nach Herzensluſt oben die liſpelnden Aeſtchen, und ſchuttelt die ſchönſten Früchte in ihren Schoos herab! —

Hu! Nun eins auf den Hut! — Wollt ihr mich necken, ihr lofen fchäkernden Zephyre?

Wer lacht da fo muthwillig? — Bift du es, mein liebes fröhliches Madchen? Treibeft du fo deinen Scherz mit mir? O komm, komm in den Kahn, ich rudere tief in das Schilf da unten am Ufer: Jeden boshaften Apfelwurf foliift du mit zehen fufsen Kufschen bezahlen.

Der Knabenstolz.

Pudore et liberalitate liberos
Retinere satius esse credo quam metu.
Terent.

Athis dem kleinen Fiſcherknaben waren die gelben Waſſerroſen *), die zwiſchen ihren breiten Blättern, ſo lieblich prangend, auf den Teichen ſchwimmen, das angenehmſte Spiel. Oftmals, wenn ihn die Mutter im Garten glaubte, ſtahl er ſich, durch den Zaun ſchlüpfend, an einen nahen Teich hinaus, und verſuchte dort, wo dieſe Blumen zunächſt am Geſtade bluheten, mit Waten einige zu erreichen. Zuweilen gelang es ihm; zuweilen aber blieb er im zähen Moraſte ſtecken, und vermochte ſich, mit allem Zappeln und Arbeiten, nicht mehr aus dem klebrichten Schlamme zu winden. Da weinte er denn jedesmal laut, und jammerte, und rief kläglich um Hülfe; bis endlich jemand herzueilte, und ihn mitleidig ans Land zog. Dennoch ſchlich er immer wieder an den Teich.

*) Nymphæa lutea Linn. Seeblume.

Heute war ihm der nämliche Zufall begegnet. Er fchrie. Sein Nachbar Almon, der eben zum Gluche dort fifchte, hob ihn diefsmal aus dem Schlamme, und führte ihn, freundlich warnend, zu feiner Mutter zurück.

Melinde fafs in der Hütte, ihr kleines Mädchen auf dem Schoofe, und gab ihm zu eflen. Der Fifcher trat zu ihr in die Hutte, und erzählte den Vorfall. Mit mütterlichem Ernfte verwies fie fogleich dem kühnen Knaben fein wiederholtes Vergehen, und erinnerte ihn feines von neuem gebrochenen Vorfatzes, und feines fo theuren Verfprechens, nicht wieder ins Waffer zu waten: „Ver„wegener Knabe! Du wirft mir wohl einmal er„trinken„, fagte fie, und drohete ihm.

Indeffen fcherzte Almon mit dem kleinen Kinde auf ihrem Schoofe. „Lischen! fo gieb mir nur „ein Mäulch„, fprach er lächelnd; fieh da den „fchönen Apfel mit der röthlichen Wange: fieh „nur, wie fchön! Er ift dein, Lischen! Aber „ein Mäulchen mufst du mir geben„.

Da fchmiegte das Mädchen fich an ihre Mutter, fchlang die Händchen angftlich um ihren Hals, und verbarg das kleine Antlitz fchüchtern an ihrem Bufen. „Lischen, fo magft du mich nicht „küffen„? fuhr der Fifcher fort.

„Ich weifs fchon warum„, fprach der kleine Athis. „Warum, Athis„? fragte die Mutter. „Ha, wegen feines rauhen Bartes„, antwortete der Knabe; „neulich gab er ihr auch einen Apfel „um ein Mäulchen; aber er rieb ihr dafür fo „fcharf die Wange, dafs fie zu weinen begann; „darum mag fie ihn freylich jetzt nimmer küffen„.

„Siehft du, Athis„! fagte Melinde, „fiehft du's „alfo? Diefs Kind ift weit klüger als du. Den „kleinften Anlafs, wo es ein Uebel empfand, flie„het es nun, wie von der Angel losgekommene „Fifche den Köder; du aber nicht: Stets wateft „du wieder ins Waffer; — Schämeft du dich „denn nicht„?

Da erwachte der Stolz des Knaben. Erröthend ftellte er fich in eine Ecke der Hütte. Das Antlitz mit beyden Händen bedeckt, und gegen die Wand gewendet ftand er da, ftill und ftumm, und fchwur hoch in feinem Herzen, einen fo befchämenden Verweis nie wieder zu verdienen. Heilig hielt er auch feinen Schwur. Denn erwachte wieder in ihm das Verlangen nach gelben Waffernofen, fo gieng er zum Nachbar hinüber, und bat, freundlich fchmeichelnd, ihn im Kahne auf den Teich zu fahren, um fich zur Genüge Blumen zu

pflücken. Und wenn er dann die Hand voll hatte, so zeigte er sie, freudig hüpfend, seiner lieben Mutter, und sagte: „Sieh Mutter, Blumen! und „ich bin doch nicht ins Wasser gewaten „. Und die Mutter freute sich ihres lieben Athis, und seines willigen Gehorsams, eben so sehr, als des glücklichen Einfalls, ihn durch schickliche Berührung seines kleinen Stolzes gebessert zu haben. „Ich fühl' es „, sagte sie: „Wer den günstigen Augenblick zu wählen, und die Kleinen bey ihren Schwächen zu fassen versteht, sieht immer seine Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt.

Die Belohnte Wohlthat.

Siehe den Menſchenfreund, wie ſein Leben ein Opfer
der Welt iſt,
Wie er die ſterblichen Güter der Erde, im Brauch
nur geewigt,
Unter die Menſchheit vertheilt; ihn wird die Fol-
gezeit ſegnen.
Wieland.

Thebe, die arme Fiſcherinn, war vor der Zeit zur Wittwe geworden. Auf ihren Wangen bluhte zwar noch der Geſundheit Roth, und auf ihrem Antlitz faſt jugendliche Reitze. Aber keiner der Jünglinge mochte ſie freyen; denn ſie war arm. Da kam ſie zu Kerias dem reichen Fiſcher. „Ich „habe ſieben Kinder„, ſagte ſie traurig, „ſie ſind „noch klein, und ich kann ihnen nicht Brod ge„nug ſchaffen. Aber dir hat der Himmel Reich„thum beſchert, guter Mann! . . Habe doch „Mitleid mit armen hungernden Kindern, und „mit einer armen hülfloſen Mutter: Nimm ein „Paar Knaben zu dir, und lehre ſie den Hamen „und die Netze gebrauchen, daſs ſie im Alter

„einſt ihre Nahrung gewinnen mögen, und dir „tauſendfach danken: O! nimm ſie zu dir, ſey „ihr Vater, und nähre ſie„! So bat ſie, und eine Zähre glänzte in ihrem Auge. Stillſchweigend ſtand ſie da, und ſah dem Fiſcher ſo ſehnlich ins Antlitz, ſo ſehnlich, daſs ihr Blick ihm tief in die Seele drang.

„Du biſt eine gute Mutter„, ſprach er mit freundlicher Miene, „ſey getroſt! Morgen werde „ich deine Hütte beſuchen, und mir die Knaben „wählen, die ich künftig ernähren will. Hier „haſt du ein Körbchen voll Waſſerbirnen, hier „Brod! Nun eſſet euch ſatt, meine Lieben„! Und er gab ihr ein Körbchen voll Waſſerbirnen, und Weitzenbrod. Unter Thränen der Freude ſchluchzte ihm Thebe ihren Dank, und eilte nach Hauſe, den ſehnlich wartenden Kindern Speiſe zu reichen. Wie naſchten da die ſchmachtenden Kleinen im friſchen Obſte; wie aſen ſie begierig, ihren quälenden Hunger zu ſtillen, das Brod hinunter! Alle hoben dann ihre unſchuldigen Händchen empor, und beteten mit ihrer lieben Mutter für den wohlthätigen Fiſcher.

Am folgenden Tage, da ſie eben, der aufgehenden Morgenſonne gegenüber, im Graſe ſpielten, kam

Kerias den Fluſs herabgefahren, lächelte die Kinder freundlich an, und ſtieg ans Land. „Was „macht ihr hier, meine lieben Kleinen„? fragte er liebreich, und trat in ihre Mitte: „Sage mir, „Töchterchen! Was ſoll der Stab in deiner Hand?„ „Ach, dort ſteht eine Blume am Ufer„, antwortete das Mädchen, „ſie ſteht traurig, mit niedergeſenktem Haupte, und drohet vor der Zeit zu „verwelken. Es dauert mich das arme Blümchen; „es ſoll nicht vor der Zeit verwelken; an dieſem „Stabe will ich es feſtbinden, daſs es die Sonne „anblickt, und wieder aufblüht: Es wird mir „dann noch ſüſser riechen„.

Kerias. Laſs dich küſſen, frommes Mädchen! Ich lobe dich! .... Und ihr dort an der verſiegten Quelle, ihr vier muntere Knaben, mit dem Grabſcheit und der Hacke am Arme, was macht ihr da?

Die Knaben. Siehſt du den ſchönen Apfelbaum, der einſam dort in der Wieſe ſteht? Wir leiten einen kleinen Bach aus dem Fluſſe zu ihm; er trägt gar ſo gute Apfel, und jetzt dürſtet der arme Baum ſchon lange: Er müſste verdorren, bekäm' er nicht Waſſer zu trinken. Aber er ſoll nicht verdorren: denn ſieh! wir haben den Rinnſal bald fertig.

Kerias. Gut, recht gut, meine Lieben! Ihr seyd wackere, unternehmende Kinder: Bleibet so! Wie sehr verdienet ihr glücklich zu seyn! . . . . Und du, Mädchen! mit den zwey Kleinen neben dir im Grase! Ihre Augen sind ja noch von Thränen roth: Du pflücktest ihnen gewifs Blumen in den Schoofs, dafs sie stillschweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Närrchen; denn sie hungerten so sehr; da pflückt' ich Grasblumen in ihren Schoofs, und sie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kerias. „Wartet, ihr sollt gleich zu essen bekommen, ihr lieben Kleinen"!

Da holte er geschwind seine Fischflügel aus dem Nachen, und trat zu Thebe in die Hütte. „Meine liebe Fischerinn", sagte er, „hier bring ich „Fische; koche sie deinen Kindern, dafs sie essen „und satt werden; die armen Jungen hungern „schon wieder". Und Thebe dankte ihm, und kochte frohlich den Kindern die Fische.

„Eben sah ich sie draufsen im Grunen spielen", fuhr Kerias fort, „es sind aber nicht sieben, wie „du mir gestern sagtest; ich zählte sie genau, es „sind achte. Gesteh mir's, warum verhehltest „du's"?

Thebe. Fischer! ich verhehlte dir nichts; ich habe nur sieben Kinder; das achte ist ein fremdes Mädchen, das ich halb erhungert im Walde fand. Ich kam in den Wald, und suchte mir Brombeeren zum Nachtmahl, da sass das Mädchen am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, dass sie keinen Vater und keine Mutter mehr hatte, und dass sie nun kränklich wäre, und im ganzen Walde keine Speise für ihren Hunger fände. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder essen, dachte ich, mag sie auch essen, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beste Herz, und wird mir einst tausendmal für diese kleine Wohlthat danken.

„O meine Thebe, wie empfindlam, wie schön „ist deine Seele„! rief Kerias, und drückte sanft ihre Hand in die seinige: „Ich kam her, von dei„nen Kindern zu wählen, welche ich nähren „will; aber ich mag nicht wählen ... Sage, woll„test du mir wohl auch eine Bitte gewähren„?

Thebe. Du bist reich, was kann ich dir geben?

Kerias. Dich — dich kannst du mir geben, göttliches Weibchen! .. Magst du nicht meine Gattinn werden? .. Ich liebe dich, Thebe, recht herzlich liebe ich dich .... Du schweigst, und

deine Hand bebt in der meinen. O ſage mir, ſage mir, kannſt du mich wiederlieben?

„Mein Kerias, was du für Fragen thuſt„! antwortete ſie mit zagender Stimme, und zog behutſam ihre Hand zurück: „ich bin ja ſo arm, du weiſst es, bin ſo arm, und habe ſo viele Kinder; bedenke nur, guter Mann, bedenk es nur! Gewiſs du wirſt mich nicht lieben können„.

Kerias. Warum nicht, beſte Thebe?.... Willſt du mich? O dann ſind deine Kinder auch meine.

Thebe. Ach! wer liebet dich nicht? .. Doch, ich bin arm, du wirſt nicht glücklich ſeyn.

Kerias. Und wäreſt du noch ärmer, ſo hätte ich dich dennoch lieb: Dein edles Herz achte ich höher, als alle meine Habe, meine Fiſchteiche und Wieſen. O laſs mich das erſtemal dich küſſen, du meine Geliebte, meine künftige Gattinn„.

Da küſste er ſchmachtend ſie, und drückte ſie zärtlich an ſeine Bruſt, und Thebe weinte. „Weine nicht, meine Liebe„, ſprach er, und trocknete ihr ſanft die Thränen von der Wange; „komm vielmehr, laſs uns unſere Kinder verſammeln, und den Nachbar Aſphalion herüberrufen, „daſs ich dir vor ſeinen Augen Liebe ſchwöre, „und unverbrüchliche Treue„.

Und er lief hurtig hinaus, und rief die Kleinen herein, und holte den Nachbar Alphalion herüber: Dann gaben ſie ſich in ſeiner Gegenwart die Hände, und ſchwuren ſich Liebe, daſs der Alte vor Freude hupfte, und dieſen Tag ſelig pries, der beſtimmt war, ſo viele glücklich zu machen. „Sieh, meine Nachbarinn„, ſprach er, „ſo lohnet der Himmel die Wohlthat, die du mitleidig einem armen verwaisten Mädchen erzeigteſt!

Der Ungehorsam.

Nunquam impunitum nefas.
Seneca.

Erzählen soll ich dir, du lieber kleiner Heinrich? Aber wenn die Erzählung dich treffen sollte, willst du mir dann nicht böse werden? Nicht? So höre!

Der kleine Lydas, ein hübscher munterer Knabe, wie du, aber auch manchmal muthwillig und lose, wie du, hatte sich wieder das Verbot seines Vaters aus der Hutte geschlichen; und das war schlimm. Er gieng, einen irdenen Topf in der Hand, an die Schleuse des Mühlbachs hinauf, um dort kleine Fischchen und Krebse unter den Kieselsteinen zu haschen. Sein Schwesterchen Lyde gieng mit.

„Ich furchte, Bruderchen„, sagte das fromme Mädchen, „ich furchte, dein Fischfang werde „heute nicht glücklich seyn; denn die Mutter sagt „immer: Wer ungehorsam ist, den flichet das „Glück, wie ein Fischchen den laurenden Hecht„.

„O du leichtgläubiges Mädchen„! antwortete lächelnd der Knabe, die Mutter drohte dir nur; „das sollst du gleich sehen: Denn wisse, Hamil-

„kon hat mich erſt geſtern eine neue Kunſt ge-
„lehret, die wird mich nicht triegen„!

Da rieb er ſich die beyden Hände mit Brenneſſelſaft, und ſtieg in den Mühlbach, der lieblich-rieſelnd über flache Kieſel dahinſchlich. Der Bach war auf beyden Seiten mit alten morſchen Pfählen, und halbvermoderten Brettern befangen. Ein kleiner Damm hob ſich an den Brettern empor.

Auf einen Pfahl an dieſem Damme ſetzte der Knabe ſeinen mit Waſſer gefullten Topf, und begann nach Schmerlen unter die Steine zu greifen. Lyde lagerte ſich an einer grünenden Raſenſtätte, und ſchaute der Arbeit ihres Bruders zu.

„Sieh, Schweſterchen„! ſagte jetzt Lydas, und zeigte ihr in ſeiner Hand eine zappelnde Schmerle hin: „ſieh, wie ſich heute die Fiſchchen unter
„meine Hande ſchmiegen! O ſie entſchlüpfen mir
„nicht; es iſt, als ſchwimmen die Narrchen mit
„Fleiſse mir nach, daſs ich ſie bequemer haſchen
„kann: Sicher, Mädchen, ſicher werd' ich dieſs-
„mal einen glücklichen Fang thun„.

„O warte du nur, noch haſt du nicht viele„, antwortete ſittſam das Tochterchen, und ſchwieg. Doch Lydas zog immer mehrere aus dem Waſſer, und wuſste ſich groſs damit. Lydchen ſtaunte ſehr

darüber. Noch mehrere, bis der Topf gefüllt war. Jetzt fieng sie fast zu glauben an, dem Glücke sey ein wenig Ungehorsam eben nicht sehr verhaßt.

Der Knabe wollte nun wieder aus dem Bache steigen, und versuchte, an ein morsches Brett eingeklemmt, sich auf den Damm zu schwingen. Weh aber! Da brach das faule Brett, und auch der untenvermoderte Pfahl brach, auf dem sein Schmerlentopf stand. Knabe, Topf und Schmerlen stürzten zusammen in den Bach.

Die kleine Lyde lief ängstlich hinzu, ihrem benetzten Bruder zu helfen. „Du lieber Bruder„, klagte sie, „warum glaubteſt du mir nicht? O ge„wiß, nun seh' ichs; wer ungehorsam ist, den „flieht das Glück weit mehr als ein Fischchen „den laurenden Hecht„! Und zog den Knaben triefend ans Land.

Nun sprich, du lieber kleiner Heinrich! Sprich, willst du künftig gehorsamen und glücklich seyn? — Siehst du? Wer nicht guten Ermahnungen folgt, dem eilt die Strafe auf dem Fuße nach. Zwar trifft ihre Geißel den Fehlenden nicht immer sogleich nach der That, und manchmal scheint sie langsam hinter ihm herzuschleichen; aber sie ereilt ihn am Ende doch, und peinigt dann sein Herz nur mit desto herbern Leiden.

Das Bæchlein.

Auch mich entzücken die Wunder der Natur! — O welch unaussprechliche Freude, wenn dieſs Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichſten Liebe ſich miſchet!

Geſsner.

Hier, liebes kleines Bächlein im engen ruhigen Thale, von hohen Linden und Eſchen beſchattet! Hier an dein blumiges Bord will ich mich ſetzen, und froh ſeyn! Andere mögen im leichten Kahne den majeſtätiſch rauſchenden Strom beſchiffen, oder auf weitem See mit ſchwellendem Segel einherfahren, und ſich freuen, wenn Hütten und Wälder und Hügel unter der ſpiegelnden Oberfläche hangen. Mir ſeyeſt du, Bächlein, Vergnügen jetzt und Luſt, rein wie deine Silberfluthen, und ſüſs, wie der friſche Labetrunk, welchen du dürſtenden Wanderern zolliſt. Hier an dein blumiges Bord will ich mich ſetzen, und froh ſeyn! Der reinliche Stein da unten, mit ſanftem Mooſe bewachſen, mag mir zum Schämel dienen. Aber ſieh, faſt iſt es Schade, daſs mein Fuſs ein ganzes kleines Moeswäldchen, wie von winzigen im-

mergrünen Fichtenblümchen zertritt, und fo manches ſchöne Kräutchen unter meinem Lager zerknickt wird.

Welch ein Reichthum zahlloſer Schönheiten hier am fruchtbaren Geſtade! Gelbe honigreiche Schlüſſelblümchen, und röthliche Glöcklein *), und himmelblaue Vergiſsmeinnichtchen ſchmücken, mit lieblich abſtechenden Farben, das tiefe Grün der dichtſtehenden üppiggenährten Gewächſe; und wo die ſchwarze Erde ſichtbar wird, da kriechen kleine kunſtlich geſtreifte Schnecklein, oder dunkelgrünes Epheu umgürtet den leicht zerlockernden Sandboden. Kleine Mücken ſchwärmen über dem Waſſer, und tanzen, und trinken die unendlichdünnen emporfliegenden Dunſte. Die ſchöngezeichnete Eidexe lauert begierig auf ſie, und verſchlingt mit ſchneller Zunge die näherkommende Beute, wie ein Wirbel im Strome ſchwimmende Roſenblättchen verſchlingt. Kleine Vögel baden ſich am Strande, ſchutteln feuchten Staub vom ſtruppigen Gefieder, und trocknen ſich im Sonnenſchein. — Aber was umſchwirret mich ſo? Ey, du biſt kühn, ſorgloſe Bachſtelze, daſs du mir

*) Anemone nemorofa Linn. Waldanemone, Waldkirchenſchelle.

mir so nahe am Kopfe vorüberfliegst! Sahst du etwa die langbeinigen Schnacken schweben, die dort auf trocknen Steinchen ruhen, und suchest sie dir zur Speise, so wie ich mir Fische zur Speise suche? Warum fängst du die Mücke nicht, die dort auf dem schwimmenden Laube sitzt? Wie sie stolz in kleinen Wirbeln darauf fortschiffet, und den glänzenden Federbusch kämmt, und die Bläschen anstaunt, die am Rande des leichten Fahrzeugs verpuffen! Jetzt entfliegt sie, die summende Schwärmerinn, leicht, wie ein Stäubchen vom Winde getragen! Wende dich dorthin, du kleine Stolze, wo sich auf dem wankenden Grashalm die funkelndblaue Wasserlibelle wiegt, und ihre zwey grossen Gitteraugen, und ihre schönen Netzflügel in zitternden Wellchen besieht; dann wirst du dich schämen, wie sich die hoffärtige blasse Buhlerinn schämt, wenn sie an meinem sittsamen rosenwangigen Madchen vorübergeht. O sie muss, sie muss sich schamen! Denn mein Mädchen ist schön, wie die Morgenröthe im May, aufblühend wie die junge volle Rosenknospe, und rein wie die unberührte Lilie in der Wildnifs. Seit sie mir errothend ihr warmes, weiches Handchen bot, und mit sanftem Drücken alle meine Nerv-

chen beben machte; seitdem singt mir jeder Waldvogel schöner, jede Blüthe riecht mir angenehmer, und jedes kühle Lüftchen fächelt mich freundlicher. O Lina, meine Empfindungen sind sanft, wie dein Blick; mein Vergnügen ist rein, wie die Silberfluthen dieses Bächleins, süfs, wie sein frischer Labetrunk dem lechzenden Wanderer, und unendlich mannigfaltig, wie die Natur.

Die Wiesenquelle.

O wie ſchön biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchön! Sanfte Entzückungen ſprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blume.

Geſsner.

Lieblich iſt es, dich, rieſelnde Quelle, ſchwatzen zu hören. Reinlich wäſcheſt du deine weiſsen und röthlichen und blauen Kieſel ab, und bildeſt kleine rauſchende Waſſerfalle da und dort, und wälzeſt feinen Sand zu niedrigen abgeebneten Haufen. Auch hier haſt du ein niedliches Sandbänkchen gebildet, zum ſchatzenden Damme einer ſtillen kleinen Pfutze am Ufer, die mit ſchielendblauen und röthlichen Farben auf ihrer ruhigen Oberfläche ſpielt. Flink rudert das Männchen des ſchwarzbraunen Waſſerſpinnchens *) auf öhlichten Füſsen drüber hin, ſeinem flüchtigen Weibchen nach, und zieht farbloſe ſchmahle Furchen durch die ſeifenartige Farbendecke, die zierlich auf dem ſtehenden Waſſer liegt. Unten am ſandigen Grunde wurmen junge Fröſche umher, wie kleine ſchwarze Molchen geſtaltet.

*) Gyrinus Natator Linn.

und verſtecken ſich in aufgejagten Wölkchen von Schlamme. Der zierlich geſtreifte Waſſerkäfer *) kriechet auch am Boden, und gräbt ſich zwiſchen modernde Kräutchen hinein. Wie euch da ſo wohl iſt, ihr ſchwächlichen unachtbaren Geſchöpfe, wie ſo wohl, auch eingeſchränkt in die faulende Pfütze! Und ich, der ich frey durch die prächtige weite Schöpfung irren, jede lebendige Schönheit der Natur empfinden, aus jedem Gräschen unnennbares Vergnügen ſchöpfen kann, ich ſoll mißmüthig die ſchöne Welt durchkriechen, und den freundlich einladenden Winken der immerlächelnden Freude nicht folgen? O nein! Ich will ihr folgen, will ſie ſehen im hohen unerſteiglichen Gebirge, fühlen in jedem ſammtenen Blumenblättchen, und hören im Singvogel wie in dir, lieblichriefelnde Quelle! Nie wird kränkelnder Eckel ſeinen Wermuth meinen ſüßen Gefühlen vermiſchen. Er vergället nur dem ſeine Freuden, der eingekerkert in goldene Säle die aufſteigende Sonne, den blühenden Hayn, und die bunte Wieſe nicht ſieht, der in gekünſtelten Gärten die Natur ins Puppenkleid zwinget, und dem kein blühendes Mädchen lächelt, wie mir.

*) Dytiſcus Linn.

Lina, am Bache sitzend.

Gut seyn, gut seyn, ist viel gethan.
Claudius.

Was bläsest du so unbarmherzig durch das Thal herab, so plötzlich, spielender Windstoss? Sieh, was du für wildes Zeug gemacht hast! Bis zehen kleine, sorglostanzende Mücken stürzest du mit einem Hauch in den Bach. Kleine Fische schwimmen herbey, und haschen die willkommene Mahlzeit. In Reihen ziehen sie heran, die hungerigen Räuberchen mit röthlichen Floffen und beerschwarzen Augen. Wie sie umherschiefsen, und rudern! Wie lebhaft und behende! Aber ihr sollt nicht alles rauben, ihr kleinen muthwilligen Nascher! nein — Das Käferchen hier will ich retten, das, auf dem Rücken liegend, hulflos herabrinnt: O wie es zappelt, das arme Thierchen, und ängstlich die zarten Beinchen regt, dafs ringsher alle kleinen Wellen zittern! O komm, komm, armer Wurm, sieh den Grashalm hier, den ich dir biete! Schwinge dich daran empor, und trockne deine Flügelchen hier auf meiner warmen

Hand! Du empfiengst ja auch Leben und Athem von dem, der mir Leben und Athem gab. O wie es sich wälzet, wie es sich zerarbeitet zwischen den Härchen außen an meiner Hand! Hier auf dieß Veilchen will ich dich schütteln, kleines Käferchen! Lebe und freue dich!

Die Ameise.

Helfet, wo ihr helfen könnt.
Miller.

Sieh hier! Ein Unheil aus meiner Schuld! Den Kiesel da stiefs ich forglos ins seichte Wasser, ich Unachtsamer! Da läuft die fleifsige Ameise bange darauf umher. Vom Gestade abgeschnitten, und eingeschlossen wie auf einer kleinen Felseninsel, irrt sie am Rande des Kiesels ängstlich dahin und dorthin, und suchet eine Furt, dem traurigen Gefängnisse zu entkommen. Entkomme denn, du emsiges Thierchen, und werde frey; sieh da, deine Insel liegt im Trockenen, fliehe! Gern rettet und befreyet, wer einmal nach Rettung und Freyheit seufzte, wie ich! O noch weifs ichs, wie lange ich schmachtete, wie ich mit ausgestreckten Armen, Hulfe, Hulfe! rief, auf dem kahlen Felsen, mitten im Strome liegend. Eisklüfte hatten mein Schiffchen umgestürzt, und kaum war es mir gelungen, mein Leben den Fluthen zu entreissen, und auf den einsamen Felsen zu klimmen, von dem ich nun zitternd ins Verderben

hinabsah. O noch weiß ich, wie froh ich athmete, als endlich, nach langem vergeblichem Sehnen, Lamons rettender Kahn mich aufnahm! Wenigstens war ich so froh, als jener Unglückliche, der im segellosen morschen Nachen lange auf hoher See verlassen schwebte, da er sich endlich von lauen Lüftchen an ein blühendes Ufer hingewiegt sah.

Der steinerne Wassergott,

an der Spitze des Schützenplatzes, einer öffentlichen Promenade zu Zürich.

Belle jeuneſſe,
Que l'Amour preſſe . . .
Que voulez-vous faire
De tant de beauté?
Eſt-il neceſſaire
De tant de fierté?
Calmez les peines
Du plus tendre amour.
Prévenez le jour
Où les inhumaines,
Sans donner de chaines,
En portent à leur tour.
Mme. Deshoulieres.

Acdon. Ich bin müde, Chromis! Das fremde Ruder hier iſt mir zu läſtig, und der Fluſs reiſst da gewaltig zwiſchen den engen Kieſelbänken durch. Wollen wir nicht landen?

Chromis. Dort oben, Acdon, an der hervortretenden Landſpitze, wo die beyden Fluſſe zuſam-

menſtrömen, und wo der ſteinerne Seegott liegt, dort wollen wir landen. Nach einer ſo beſchwerlichen Fahrt iſt Ruhe keine Trägheit mehr. Denn wie das Sprichwort ſagt, wider den Strom fahren, macht müde.

Dort fliegen ſie denn ans Land, und legten ſich auf den weichen Raſen neben dem Seegott.

Aedon. Sage mir doch, Chromis, was ſoll der ſteinerne Mann da mit ſeinem Netze voll Fiſche und ſeinem langen Barte?

Chromis. Ein alter Gott iſt's, Aedon; ich weiſs ſeine Geſchichte.

Limnas hieſs der Gott. Er beherrſchte mit mächtigem Dreyzack den fiſchreichen See zwiſchen ſeinen blühenden langgeſtreckten Ufern, und war ſchön wie keiner der Waſſergötter im Lande. Einſt ſah' er am lieblichſten Mayenabend, da die ganze Natur ſehnſuchtsvolle Zärtlichkeit auszuathmen ſchien, die ſchöne Syle, die Nymphe des Stromes im Walde, und entbrannte voll herzlicher Liebe. Denn zierlich floſs ihr das grüne Schilfhaar vom Haupte herab uber den lilienweiſsen Naken und auf den wollüſtigwallenden Buſen. Sittſam und ſtolz ſuſs ſie an ihrer ſanftgeneigten Urne, und goſs kryſtallhelles Waſſer uber reinliche Kie-

fel hin, und über glänzendgewaschene Felsen. Da trat er schuchtern zu ihr, und sank, vor Liebesglut zitternd, zu ihren Fusen: „Verschmähe nicht, „reitzende Nymphe„, sprach er mit flehender Inbrunst, „verschmähe nicht mein liebendes Herz! „Alle Schatze meines weiten Sees, alle nahrhaften „Gewachse und schmackhaften Fische, ja mich „selbst magst du dein Eigenthum nennen: Aber „liebe mich, schönste Nymphe, verschmähe mich „nicht„! Alles umsonst: die spröde Nymphe entfloh. Kein zärtliches Bestreben des Gottes, kein reiches Geschenk vermochte sie, seine Bitten zu hören. Sie freute sich nur, wie sich jetzt noch manches unmitleidige Mädchen freut, in ihrem Verehrer Triebe zu nähren, die sie nicht sattigen wollte. Doch nun dachte Limnas auf eine List. Absichtlich schien seine Liebesglut allmählig zu erlöschen. Er suchte die versteckte Syle nicht mehr in dunkeln Grotten, schwamm ihr nicht mehr unter die Wellen nach, und wenn er sich von ihr belauschet glaubte, so legte er sich hier an die Landspitze, wo sich die schönsten Töchter der Stadt in ihrem vollkommensten Reitze zeigen, die eine mit einem Wuchse, so schlank und majestätisch, wie Amphitrite, die andere so schmeidig und

leicht, wie die jüngste Grazie, und wieder andere so artig und rosenwangig, wie Aurore im May. Da sang er Lieder auf sie, voll Lobes und voll schmachtender Sehnsucht; und wenn ein Fischer zur Arbeit hieherkam, so jagte er ihm eine Menge Fische ins Netz, und sprach mit empfindsamem Tone: „Hier bringe den Schönen der Stadt, den „Mädchen reitzender als Sirenen, und lieblicher „als Nymphen, dieß Geschenk von mir„! Zum erstenmal fuhlte jetzt Syle, was einen schönen treuen Liebhaber verlieren heißt. Mit jeder Rede des Gottes klopfte es ihr heftiger in der beklemmten Brust, mit jedem Tage wuchs ihr schmerzliches Besorgniß, sich achtungslos verlassen zu sehen. Jetzt endlich stürzte sie sich in die Fluthen ihres Stromes, und schwamm wie von ungefähr an der Landspitze vorüber, worauf der klügere Limmas ruhte. Freundlich grußte sie ihn, und erhub den schneeweißen Busen und die Hüften, glänzend wie Elfenbein, gefällig aus dem Wasser, den schönen Liebling von neuem zu locken. Willig folgte auch Limmas dem günstigen Winke, und eilte ihr schmeichelnd unter die Fluthen nach, wo Amor sie bald, innigst wie ihre beyden Ströme vereint, im seligsten Genusse der Liebe fand.

Zum bleibenden Denkmahl seines glücklich errungenen Sieges liegt nun des Gottes steinernes Bildniss hier an der anmuthigen Landspitze zwischen blumenvollen Ranken, und man sagt, er lächle noch oftmals zufrieden dem holden Platze zu, wenn er im Strome vorüberschwimmt; oder belausche da die schönen Mädchen der Stadt, wenn sie voll bezaubernder Sittsamkeit, und reitzender Unschuld unter hohen Pappeln einhergehen.

Der Dieb.

Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau,
Arbeite brav und leb' genau!

Bürger.

Lydas, der reiche Fischer, besaſs einen eigenen Teich, hübsch tief und groſs und voll der herrlichſten Fische. Niedriges Schilfrohr und hoch emporſtrebende Binſen mit buſchichten Häuptern umſchloſsen ihn ringsher, und formten einen lieblichen Kranz, wie von nickenden Aehren, um ſein ſumpfiges Ufer her.

Aelys und Hylas, die zween Söhne des Fiſchers, hatten nun, ſchon dreymal nacheinander, ihre Reuſen mit Köder Abends in das Schilf des Teiches geſenket, immer an einer Stelle, wo die meiſten Fiſche ſtriechen, und zogen ſie dennoch am Morgen ſtets leer wieder aus dem Waſſer.

„Bruder„, ſagte Hylas, „das geht nicht mit „rechten Dingen zu. Wir fiengen doch ſonſt all„zeit Fiſche genug, und jetzt ſchon drey Tage „kein Gratchen mehr: Vermuthlich, Bruder, man„ſet uns Jemand, ehe wir kommen, die Beute

„weg, wie der Fuchs dem Jäger in Schlingen „hangende Vögel „.

Aelys. Eben dachte ichs auch, mein Lieber! Aber wie ſollen wir es hindern? Wir wiſſen ja den Thäter nicht.

Hylas. Ha! den wollen wir bald belauſchen. Heute Abends legen wir unſere Senkreuſen wie bisher in das Schilf: nach Mitternacht aber ſchleichen wir in der Stille an den Teich heraus, und erwarten, im Buſche verſteckt, die Ankunft des Diebes. Komm er dann nur! Es ſoll ihn wohl nimmer nach unſern Fiſchen gelüſten. . .

Aelys. Recht, Bruder! Wir machen es ſo!

Abends ſenkten ſie denn die Reuſen ins Schilf, und zogen, wie ſonſt, den Kahn hinter die Binſen heraus ans Land, und kehrten fröhlich wieder nach Hauſe.

Nach Mitternacht giengen ſie ſtill an den Teich, ſetzten ſich hinter ein nahes Gebuſch, und lauſchten. So ſtehen wohl manchmal zween Hechte ſtille und unbeweglich im Hinterhalte, und lauren, zwiſchen Waſſerkräutern verſteckt, mit pochendem Herzen auf die langausbleibende Beute.

Morgens, da der Himmel ein wenig zu grauen begann, ſchlich Androgenes, der arme Fiſcher,

heran. Er hatte gutwillig, ſeiner kranken Gattinn zu Liebe, ſchon alle ſeine Habe, Kahn und Netze verkaufet, um einer alten gewinnſüchtigen Frau, die als groſse Kräuterkennerinn im Rufe ſtand, richtig ihre Arzneyen zu bezahlen; nun wuſste er kaum mehr, ſich dürftig zu nähren. Nothgedrungen ſpähete er denn Abends die Lage der Reuſen im Teiche aus, und leerte ſie Morgens, ſobald der Hahn erwachte, und verkaufte die Fiſche in der Stadt, um ſeiner Gattinn und ſich vom erworbenen Gelde die Nothdurft des Tages zu ſchaffen.

„Ach, Bruder! Den Mann bedaure ich„; liſpelte jetzt Hylas ſeinem Bruder ins Ohr: „Er iſt gar „zu arm, wir wollen ihn verſchonen„! „Ja, Hy„las! Wir wollen ihn verſchonen„, antwortete Aelys mit leiſer Stimme: „Er dauert mich auch; laſs uns nur lauſchen, wie ers beginnet„! Sie hielten ſich ſtille.

Androgenes nahte ſich, ſeine Lägel auf dem Rücken, dem Strande des Teiches, wo der Kahn ſtand, löste ihn, furchtſam in die Runde blickend, vom Pflock ab, ſtieg ein, und verſuchte mit mächtigem Sträuben, durch die dichtverwachſenen Binſen und Rohre, bis an die Stelle hinauszurudern,

wo

wo die Reuſen unter Waſſer lagen. Mitten aber im verſchlungenſten Gewirre von Kräutern und Röhricht vermochte er's nimmer, den Kahn vom Platze zu bringen. Er arbeitete, daſs ihm häufiger Schweiſs in Tropfen von Stirne und Nacken quoll. Aber alle ſeine Kräfte waren zu ſchwach.

Nach einem Weilchen Ruhe bemühte er ſich von neuem, gewaltiger ans Ruder geſtemmt, den Kahn aus dem Schilf zu ſchieben; da glitt ihm das Ruder vom Grunde, und er ſtürzte rücklings ins Waſſer hinaus.

Jetzt liefen die Jünglinge eilig herbey, beſorgt, es möchte ihm ein Unheil begegnen. Androgenes wälzte im Teiche ſich um, und hatte Mühe, ſeine verſtrickten Beine aus dem Binſengeflechte wieder loszuwickeln. Nun wollt' er ſich eben, wie er war, über und über mit gelblichtem Schlamme beſchmutzt, und das Angeſicht vom ſchneidenden Schilfröhricht wund geritzt, in den Kahn ſchwingen, als er plötzlich die Fiſcher am Strande erblickte. Wie erſchrack er da! Ruder und Hut, die er in der einen Hand hielt, alles entfiel ihm vor Schrecken.

„Fürchte nichts, du guter Mann„! ſagten jetzt freundlich die Jünglinge; „es drohet dir keine

„Strafe von uns. Sey getroſt! Wirf deinen Hut „und das Ruder, das dort neben dir im Kraute „liegt, in den Kahn, und zeuch ihn mit dir ans „Land. Naſs biſt du ohnehin! Komm nur auf „unſer Wort, wate vollends heraus„.

„Ach im Ernſte, ihr Jünglinge, vergebet ihr „mir„? ſtammelte furchtſam nach langem Zweifeln Androgenes: „O ſchonet doch meiner! Denn „ach . . die höchſte Noth zwang mich zu dieſem „beſchämenden Mittel zu greifen„. „Bey unſerer „Hand und Treue, Fiſcher„! antworteten ſie, „du haſt nichts zu fürchten„.

Da lieſs er ſich endlich bewegen, und zog den Kahn watend ans Ufer. „Warte hier, Freund„! ſagten dann die beyden Jünglinge: „weil du's bedarfſt, ſo ſollſt du die Fiſche nun dennoch haben„. Und ſie ſtiegen ein, und „zwangen muthig das Fahrzeug, mit vereinten Kräften, durch die verwebten Binſen hindurch, und hoben ihre Reuſen aus dem Teiche. Die Lagel des armen Fiſchers ward voll mit Fiſchen gefüllt.

„Hier, Fiſcher, haſt du Linderung deiner „Noth„, ſprachen ſie, und reichten ihm lachelnd die Lagel hin, indeſs ihm Thränen die hagern Wangen begoſſen, und Schamröthe ſein Angeſicht

färbte: „Künftig aber komm zu uns, und hilf „uns bey der Arbeit im Teiche, und du sollst ge„wiss immer deinen reichlichen Antheil am Fange „haben"!

Ihr, denen für die Sicherheit des bürgerlichen Eigenthums zu wachen obliegt, handelt ihr auch so? O es ist nicht genug, Verbrecher zu strafen! Weiset ihnen auch den Weg sich ehrlich zu nähren!

Die Wanderer auf den Berg.

Qui vit content de rien, poſſède toute choſe.
Mais ſans ceſſe ignorant de nos propres beſoins,
Nous demandons au Ciel ce qu'il nous faut le moins.
Boileau.

Almon. Komm, Battus, wir wollen nicht immer mit trägen Enten auf Seen, oder mit kleinen Waſſerſpinnen auf Teichen ſchwimmen: zu den Luftvögeln wollen wir uns heute auf den hohen Berg erheben. Man ſagt, zu oberſt auf ſeinem waldbekränzten Haupte gewähre die herrlichſte Ausſicht in die Thäler umher namenloſes Vergnügen.

Battus. Recht, Almon! wir ſteigen heute hinauf, da wir gelegene Muſe haben, und uns keine dringende Arbeit auf den Teich oder ins wartende Feld ruft. Ich ließ mir ſchon vielmal erzählen, auf der luftigen Spitze und an den ſchattichten Seiten des Berges weilen die ſtillen Götter der einſamen Freuden, und die Quellnymphen, und zuweilen auch junge Amoretten am liebſten; ſie halten da, von Phantaſus geführt, ihre luſtigen Tänze auf wildhervorragenden Felſenmaſſen

oder auf üppigblühenden Schattenplätzen; und ſo man von oben in die weitgeſtreckten Thäler herabſehe, werde einem zu Muthe, wie dem Vater Zevs, oder dem Welterleuchter Phöbus ſeyn mag, wenn er lächelnd vom hohen Wolkenhimmel herab die kleinlichen Länder beſieht. Komm alſo! Hier iſt eine Schnitte Brod, ſtecke ſie zu dir, wie ich auch thue: denn auf dem ſteilen gekrümmten Wege könnte uns gar bald der Hunger ungebetener Geleitsmann werden„.

Da ſchlenderten ſie denn plaudernd bis an den Fuſs des Berges fort; und nun zwiſchen Bäumen den engen Steinweg hinauf. Die muntere Wachtel ſchlug ihren einförmigen Ruf bald weit unter ihnen im keimenden Getreide, und das wechſelnde Lied der männlichſingenden Amſel tönte tief aus ſchattichtem Tobel empor.

Kleine Bächlein rieſelten jetzt neben ihrem Fuſsſteige herab über weiſsgeſpülte Sandgeſchiebe, und ſprenklichte Felſenſchiefer, und ſtürzten ſich angenehmrauſchend über niedrige Klippenwände da und dort. Immer verkleinerten ſich nun die rauſchenden Bächlein, und ſchwanden, je höher der Weg trug, zu langſam träufelnden Quellen, die aus deckendem Mooſe, oder unter einer modernden,

Baumwurzel hervordrangen. Hundert kleine Nymphen wirthschafteten hier in holder Eintracht, und schutteten sparsam ihre kleinen Wasserkrugchen aus.

Endlich verloren sich die traufelnden Wasserchen ganz. Schnaubend zogen sich nun die Fischer den Berg herauf. Denn das ungewohnte Steigen begann ihnen den Athem zu hemmen. Oftmal blieben sie stehen, und schöpften Luft, und sahen froh zurück auf den abschussigen krummgeschlungenen Weg, mit abgehauenen Fichtenstämmen belegt. Heiss brannte jetzt die mittägliche Sonne auf ihre mit Schweiss benetzten Rücken: Denn die Bäume standen dunner und ferne. Fast ausser Athem schleppten sie endlich ihre muden Beine vollends den Berg hinan, und standen jetzt lechzend auf seiner grasreichen Scheitel, und bewunderten sie überraschend schone Aussicht.

Aber sie konnten sich ihrer nur halb erfreuen; denn heisser Durst hatte ihre Gaumen getrocknet, und das volle Wonnegefühl für den Zauber eines grenzenlosen Ueberblicks grosser Lander und Seen gehemmet.

Matt und müde lagen sie da, und seufzeten nach einer labenden Quelle, und sahen sich nur eine kurze Weile um auf der Spitze des Berges

Dann kletterten sie mit gedörrten Lippen an seinen unwegsamen Seiten herab, rund umher, und suchten eine kleine Quelle zur Linderung ihres brennenden Durstes, der eine da, der andere dort unter dichtverwachsenen Gesträuchen.

„Eile, Freund„! rief jetzt Battus fröhlich aus, „eile hieher! da finde ich goldfarbige Schmalzblu„men *) und schwefelgelbe Schlüsselblumchen in „einer kleinen Vertiefung, die sich den Berg hin„abzieht: ein süsser Labetrunk ist uns nahe„! Da eilten sie vereint, an Ruthen und Sträuche sich haltend, den Quellblumen nach, und wanden sich muhsam durch Dörner und Büsche, und fanden endlich, vor Freude hüpfend, eine entblösste niedrige Felsenwand, über deren nasse Stirne das sanfteste Moos eine grüne Decke zog. Reine Wassertropfen träufelten von hängenden Moospflanzchen, und sickerten von weissen welkliegenden Grasern herab. In die Wette streckten sie nun die hohlen Hände aus, schlurften und langten ihre Brodschnitten aus der Tasche, das kostbare Nass damit aufzufangen, und ihren brennenden Gaumen zu laben. Jetzt sassen sie hin ins Gras bey der Tropfquelle, und schnitten sich zähe Ruthen, und zogen ihnen künst-

*) Caltha palustris Linn. Dotterblume, Butterblume.

lich die glatte Rinde vom saftigen Holze, und sammelten sich also in hohlen untenverschlossenen Röhren einen ergiebigern Labetrunk auf.

Jetzt durfteten sie nicht mehr, und flochten dankbar eine kleine Laube von Haselstauden über den nackten Felsen zum Schutze der kleinen Quelle vor sengender Hitze. „Du sollst nicht versiegen, kleine Quelle„, sprachen sie gutherzig, „fliesse fort, „und werde ein rieselndes Bächlein dem lechzenden Wandrer zum Troste. Suss ist der Trunk „aus dir, und lieblich dein Wasser, wie der günstige Blick deiner jungen beschutzenden Nymphe, „die dich gütig unter der weichen Moostapete hervorgiesst. Diese kleine Haselgrotte mag dich, „schöne junge Göttinn! zur Dankbarkeit in deinem einsamen Ruhorte schützen vor der brennenden Mittagshitze, und vor den frechen Blicken „der ungeliebten allzukuhnen Waldgötter, wenn „du in sanftem Schlafe ausgestreckt daliegst„.

Jetzt stiegen sie wieder auf die waldbekränzte Koppe des Berges, und genossen nach Musse der susen Wollust, grosse glückliche Länder mit waldigen Bergen, blühenden Thälern und spiegelnden Seen, wie einen Teppich zu ihren Füssen ausgebreitet zu sehen. Voll Bewunderung sassen sie da,

und überliefsen sich ganz den seligsten Gefuhlen. Manchmal brach ihr Entzücken in Worte aus, und da theilten sie sich getreulich ihre Empfindungen mit.

Lange hatten sie so gesessen. „O wie schön „ist's, lieber Battus„, sagte jetzt Almon, „wie „entzückend, dieſs seltsame Gemische von Ebnen „und Hügeln mit einem Blicke zu umfassen! Wie „da alles so rein und nett gezeichnet dem Auge „erscheint! Siehst du den oft verschlungenen Lauf „der Flüsse, das vielfache Kreuzen der Wege, „und die eckigen Umrisse der duſtern Haine„?

Battus. Ja, Bruder! Das Herz möchte mir vor Freude hüpfen, wenn mein Blick so frey und unaufgehalten rings umher den weitausgedehnten Horizont überschauet, und sich gesättigt und müde in grauer Ferne verliert, oder an blauen kaum sichtbaren Gebirgen. Wie da alles in verjüngter Form so deutlich vor mir liegt, das segelnde Schiff auf dem stillen See, wie die niedrigen Hütten an seinem bebuschten Ufer. Und die Stadt da unten kommt mir vor, wie ein kleiner vielfach durchbohrter Korallenfels im Meere, auf welchem tausend Schalenthierchen in zerbrechlichen Häusern nisten.

Almon. Sieh! die Vögel ſchwimmen unter uns mit rudernden Fittigen hin, und zeigen, wie Fiſche im klaren Teiche von oben ſichtbar, den glänzendgeſchmückten Rücken, und den ſteuernden weitausgeſpannten Schweif. Nur die ſummende Mücke ſchwärmet über meinem Haupte, und freuet ſich, in geläuterter Luft kühn umherzuſchweben.

Battus. Sieh! An Bächen und Flüſſen ſtehen die Wohnungen der Menſchen zerſtreut, gleich artigen Inſektenzellen an liegenden Halmen im Graſe. O ſage mir, Almon! Warum wohnen ſie nicht lieber auf hohen Bergen, als in tiefen Thälern? Iſt die Luft hier nicht reiner, die Ausſicht nicht herrlicher?

Almon. Du ſcheinſt vergeſſen zu haben, lieber Battus, daſs dich erſt brennender Durſt auf dem Berge hier quälte. Die Forelle ſuchet das helle Waſſer, der Krebs den ſchleichenden Bach, und der lauernde Hecht verſteckende Erlenwurzeln am Ufer. So ſuchen die Menſchen lachende Thäler, wo ihnen klare Flüſſe friſchen Trank, und fruchtbare Fluren, von Bergſtrömen bewäſſert, erquickende Nahrung zollen. Und möchteſt du nicht lieber auf blumiger Wieſe wohnen, als hier auf

dem Gipfel des Berges, wo dich ein einziger miſslungener Tritt in tiefe Abgründe ſtürzen, oder wenn du ſorglos am Rande des Felſen entſchliefeſt, die kleinſte Wendung in ſchreckliche Klufte hinabrollen könnte?

Battus. Du haſt recht, Bruder! Ich bedachte das alles nicht.

Almon. Und ſieh! Fiſchen könnten wir hier auch ſo wenig, als auf Teichen ärnten. Und unſern Fang in den Waſſern des Thales täglich ſo hoch hinaufzutragen; verwünſcht! das wäre ja eine Beſchäftigung für Leute, die fliegen könnten, wie Störche, oder mit dem unermüdlichen Manne in der Unterwelt zur Wette arbeiten wollten, der — wie heiſst er doch? — der ewig ſeine ſchwere Laſt kreiſend bergaufwälzt, und wieder herabrollen läſst *)?

Battus. So komm! Wir wollen wieder in unſere Hütten hinunter! Iſt die Ausſicht dort ſchon nicht ſo mannigfaltig und ausgedehnt, wie hier oben; ſo iſt ſie doch ſchön und reitzend im Kleinen. Und Speiſe finden wir da auch für unſern Hunger, und friſchen Trank für unſern Durſt, und dürfen nicht darben, wie jetzt. — Und dort,

*) Sifyphus.

sieh, dort nahet sich ein schwarzes Ungewitter heran! Leuchtende Blitze zerreissen die dichten Wolken, die, wie dunkelgraue Berge aufeinander gethürmt, donnernd einherziehen. Lafs uns hinab eilen! Man sagt, der tödtende Strahl treffe hohe Gebirge am liebsten. Lafs uns hinab eilen„!

Da sahen sie nochmals auf der Höhe sich um, und eilten zufrieden ins Thal, und lebten da, auch ohne weite Aussicht, vergnügt in ihrer stillen Hutte, unter bluhenden Apfel- und Birnbäumen versteckt. Denn nirgends findet sich alles Schöne und Gute beysammen.

KALMUS.

Wer jede Kreatur liebt, und mit Vorſatz auch nicht den Wurm zertritt, der ſich unter ſeinem Fuſſe krümmt, deſſen Herz iſt gut, der iſt der Freundſchaft der Beſſern werth.

Weishaupt.

„Brüderchen! Wir ſollen ſie wieder ſchwimmen „laſſen", ſagte die Mutter; „es ſind groſſe, koſtbare Fiſche, aber nun laichen ſie, und ſchmecken gar nicht gut"! So rief Kalmus, der kleine Fiſcherknabe, frohlich und hold wie ein junger Liebesgott, mit den ſchönſten lebendigen Fiſchen im Handnetz, und eilte über wankende Blumchen ſeinen Brüdern zu, die am Teiche ſpielten.

„Gieb uns das Netz", ſprach aber ein böſer Junge, „wir brechen ſpitzige Dörner ab, und „ſtechen den Fiſchen die Augen aus, und reiſſen „ihnen zur Luſt die groſſen Floſſen ab: Dann „wollen wir ſehen, wie ſie blindlings, ohne Floſſen ſchwimmen können"!

„Nicht doch"! erwiederte der fromme Knabe,

„nicht doch, ihr Lieben! Es wäre ja grausam,
„zur Lust unschuldige Thierchen zu martern.
„Wisset ihr nicht, dafs die Mutter dies hasset?
„Sie würden abstehen. Kommt, wir wollen sie
„unbeschädigt schwimmen lassen„.

Da stellte er sich gebuckt an den hohen Rand des moraftigen Teiches, und öffnete gutherzig den lechzenden Fischen das enge Gefängnifs. „Was „machst du? Willst du unsre Freude verderben„? rief aber der böse Knabe, lief hastig herzu, und wollte ihm eigensinnig die Fische entreissen. Da rannten sie ihn unvorsichtig vorwärts, dafs er tief in den schlammigen Teich auf die Scheitel hinabfchofs. Fruchtlos sträubte er sich loszukommen. Dünner Schlamm verstreckte ihm Mund und Athem. Lautschreyend flohen die Kinder, und vergafsen im Schrecken, dafs er Hulfe bedurfe.

Schon umarmte kalter Todesschauer den erstickenden Knaben; schon zu spät, sein Leben zu fristen, schwamm die Najade des Teiches mitleidig herzu. „Frommer Knabe„, sprach sie gerührt, „soll deine Güte dich tödten? O nein, sie soll „dich nicht ganzlich tödten! Noch weilen einige „Funken des Lebens um dein empfindsames Herz.

„Vermögen sie schon nicht, dieß holde menschli-
„che Körperchen nochmal zu beseelen; o so kön-
„nen sie doch ein nützliches Wassergewächs be-
„leben. Blühe denn als grünes gesundes Rohr,
„und vermehre dich jeden kommenden Frühling"!

Da bildete sich wunderbar sein lockiges Haupt zur treibenden Wurzel, und das bräunliche Haar zu saugenden Fäserchen im feuchten Grunde. Sein flockendes Herz und die schlaffen Arme preßten sich enge in umwickelndes Rohr, mit hellgrünen, vollen Blättern geschmückt.

Seine Mutter kam nun an den Teich. Gelaufen kam sie, vom ängstlichen Rufen der Kinder herbeygeschreckt. Da sah sie mit wankenden Knieen das überraschende Wunder, sah staunend den grünen Rohrstamm, langsam wachsend, über die schwindenden, emporragenden Schenkel ihres Söhnchens heraufschleichen, und sich endlich in viele säuselnde Blattspitzen enden. Da fühlte sie bebend die Gegenwart der Gottheit, und weinte, und betete an.

Jedermann, wer die seltsame Geschichte vernahm, eilte neugierig herbey, die neue Teichpflanze zu sehen. Nach langen Jahren erzählten die Väter noch ihren horchenden Kindern das

Schickſal des Knaben, wieſen ihnen ſein grünend Gewächs, und lehrten ſie, gutherzig auch ſchwächliche Thierchen ſchonen.

Kalmus aber vermehrte ſich, von den Göttern geſegnet, und verbreitete ſeine geſunde bitterliche Wurzel weit in den Sumpfen des Landes. War ſein gutes Herz ſchon zu frommen Thaten erſtorben, ſo nutzt er uns doch heute noch durch die ſtärkenden Heilkräfte ſeines wohlſchmeckenden Gewächſes. Denn die gütigen Götter laſſen die fromme Neigung, Gutes zu wirken, nie ganzlich erſterben.

Die Hülfe.

So bist du mächtig in grossen Seelen, preiswürdige Liebe,
Ursprung der ruhigen Wonne, die, unempfindbar dem Pöbel,
Wenigen Edeln, den Engeln der Erd', aus nectarischem Quell fleusst,
Und womit das Bewusstseyn uns füllt, uns ähnliche Wesen,
Edelgebildete Herzen durch Wohlthun glücklich zu machen.

Wieland.

„Schwärme herab in kleinen Wirbeln, buntes „herbstliches Laub! Schwärme gaukelnden Schmet„terlingen ähnlich von den Zweigen herab, und „ruhe auf welkendem Grase, bis dich ein hü„pfender Zephyr zum scheckichten Tanze lockt! „Bald werdet ihr nun entblättert seyn, meine „Bäume, bald ganz eures letzten farbigen Sterbe„schmuckes beraubet, traurig dastehen. Nur die „glänzend-schwarzen Schlehen des Zaunes und „die spätreifenden Winterbirnen schmucken noch

„meinen kleinen Garten. Aber höre, du ſtrenge „Jahreszeit, du ſollſt mir nicht ungenoſſen den „lieblichen Schatten von den Aeſten ſchütteln; „Trinken will ich hier nochmal unter dem ho„hen Nuſsbaume, und fröhlich ſeyn! Auch mei„ne Freunde hab' ich heute hiehergeladen: Da „ſoll Bacchus uns beſuchen, und vertrauliches „Lachen und der willige Scherz„. So ſprach Möris, der muntere Fiſcher, unter dem hohen Nuſsbaume in ſeinem Garten, wo vier alternde Pfahle, mit druberliegendem Brette, einen ländlichen Tiſch beſtellten, und ſetzte geſchäftig einen vollen Weinkrug hin, und ſchmackhaftes Brod, und ein Körbchen voll des ſchönſten Obſtes.

Da trat die arme Myra, furchſamen Schrittes, zu Möris in den Garten, und bat mit wehmuthigem Tone: „Lieber Nachber, rathe mir doch! „Seit der traurige Grabhugel meinen verblichenen „Gatten deckt, umlagern ſchwarmweiſe, wie Mü„cken den Honigtopf, Plagen und Beſorgniſſe mei„ne einſame Hütte. Mit jedem ſchwindenden Ta„ge ſchwindet auch die Freygebigkeit meiner Ver„wandten; Immer ſprechen ſie: Myra, verkaufe „deinen Teich, ſo weicht die Noth von dir; er „wird ohnehin nicht gepflegt, die Fiſche ſterben

„darin, und ihn um Lohn fiſchen zu laſſen,
„macht dir beſchwerliche Koſten! Aber ach, ſie
„bedenken nicht, daſs ich zwey wackere Knaben
„habe, die einſt groſs wachſen werden, und den
„ſchönen Fiſchteich mit Vortheil benutzen können.
„O! den ſchlechten Dank, den ſie mir dann wiſ-
„ſen dürften! Nein — den will ich nicht verdie-
„nen, will ihr väterlich Erbtheil nicht um ein
„Fiſchen verfliegendes Geld veräuſsern. Aber hilf
„mir, lieber Nachbar, in meiner dringenden Noth!
„Fiſche mir den Teich, und beſorge ihn. Ich ha-
„be zwar kein Geld; aber laſs, da ich's nicht
„beſſer kann, die Hälfte des Fanges deine Löh-
„nung ſeyn.

„Gute Myra„, ſprach Möris bieder und liebreich,
„laſs dir ferner deines Teiches wegen kein ängſt-
„liches Beſorgniſs das Herz preſſen; Denn ſieh,
„hier haſt du meine Hand, ich will kommen und
„ihn beſorgen. Und nun koſte mein Brod erſt und
„meinen Wein, und bringe dieſe Früchte deinen
„Kleinen: Sie ſollen niemal ihr väterlich Erbtheil
„miſſen, gewiſs niemal, ſo wahr ich Möris heiſse„!

Da koſtete Myra den Wein und das Brod — Thränen fielen ihr in die Trinkſchale — und gieng getroſt nach ihrer einſamen Wohnung zurück.

Fröhlich trat jetzt Möris in die Hütte, wo seiner die versammelten Freunde harrten. „Ihr wisset, „Brüder, sprach er lächelnd, Kärglichthun beym „Freudenmahle ist gerade so schicklich, wie schläferiges Gähnen beym hüpfenden Tanze: Nun „sagt! Wollt ihr mit mir ein Mittel versuchen, „euch Essen und Trinken vortrefflich schmecken „zu machen?" Alle riefen einstimmig ein munteres Ja. „Wohlan denn, fuhr Möris fort, so „folget mir! Ich will ein Paar Ägeln nehmen; „du, Myrson, nimm die neugedängelte Schilfsense „draussen; du, Lykon, den Hamen und das Netz, „und ihr beyde lustigen Jünglinge traget die grosse „Fischwanne! Mitten darein setzen wir Wein und „Brod und Früchte; daran darf es uns nicht mangeln: Kommt hurtig, folget mir!"

Da giengen sie ihm wundernd nach. „Ein artiger Gastwirth!" sagten sie im scherzhaften neckenden Tone, „er ladet uns zum Freudenmahle, „und fuhrt uns rüstig zur Arbeit! Hübsch erfunden, Bruder Möris! Du giebst nicht vergeblich! „Und uns vor übelm Nachruf zu bewahren, als „schmausten wir gerne umsonst, wie die reisenden „Götter, das liegt dir gewiss nahe am Herzen!" Jetzt waren sie zur Stelle. Kurz erzählt' er die

Noth der armen Wittwe, und endete lächelnd: „Ihr Redlichen! Ihr helft mir gewifs diese leichte Arbeit verrichten, die für das arme Weib, „und ihre noch schwächlichen Kinder zu schwer „ist: Wohlan, lafst uns den Teich fischen!"

Nun mahlte sich ein angenehmes Staunen auf jedem Antlitz. „O allerliebst, Bruder Möris, allerliebst ist dein Einfall! Gern, herzlich gern „fischen wir!" So riefen alle. Sanfte Freude winkte ihnen zur Arbeit. So winkt sie einem armen Fischer an sein Tagewerk, der Morgens in seiner offenen Schilfhütte aus trüben Träumen erwacht, wenn ihm die glänzende Morgensonne, wonnelächelnd, entgegenblickt, und draufsen die Nachtschnure voll schwerer Beute hangen.

Mit Lust griffen alle zu ihren Werkzeugen. Die einen mäheten das Schilf ab, und zogen es zum Trocknen auf den Damm; die andern spannten das Netz vor die Schleufse, und öffneten dem langeverschlofsenen Wasser einen weiten Pafs. Wild flatzte es sich zur Oeffnung hinaus, und rauschte zürnend, wie der schwellende Giefsbach im Walde, und rollte schäumend zerrissene Rasenstücke fort und entblöfste Kräuter. Die Fischer afsen und

tranken indeſſen, und ſangen Freudenlieder unter dem Schatten der Erlen auf dem Damme.

Allmählig verlor ſich das tobende Brauſen der Fluthen in ein rieſelndes Flieſſen; ſie goſſen immer trüber, immer ſchwarzlicher hinab. Endlich war der Teich bis auf wenige zerſtreute Lachen geſchwunden. Die Fiſche ſchlugen ſichtbar im ſeichten Waſſer, oder krabbelten gleich groſſen Würmern unkenntlich im Schlamme, oder walzten ſich furchtſam auf nacktem Grunde und zwiſchen den ſtumpfen Schilfrohren. Da haſchten die Fiſcher ſie mit den Händen, und loſeten ſie aus den Maſchen des Netzes, und fiengen ſie mit dem Hamen nach Belieben zuſammen. Die groſſe Wanne ward bis oben gefüllt.

Da lief Möris zu Myra, und rief ſie auf den Damm, und ſagte: „Sieh Freundinn! dein Teich „iſt gefiſchet; ſieh, eine ſchöne Menge Fiſche! „Die Loſung davon iſt dein; und ſo ſey's alle „Jahre, bis deine muntern Jungen ſelbſt zu fi„ſchen vermögen." Da wuſte ſich Myra vor Freude nicht zu faſſen, als ſie ſo den leeren Teich und die vielen gefangenen Fiſche ſah; und wollte danken, und konnte nur ſtammeln: Freudenthränen erſtickten ihre Rede.

Himmliſches Entzücken goſs ſich in die Seelen der Fiſcher. Beſſer ſchmeckte ihnen der Wein, ſchmackhafter dünkte ſie das Brod, und ſüſser die Früchte Denn Hülfe dem Dürftigen leiſten iſt Himmelswonne für jede fühlende Menſchenſeele.

Die Rache des Redlichen.

(Nach einer wahren Geſchichte.)

Imperare ſibi maximum imperium eſt.

Seneca.

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, faſt vor Kalte ſtarr, kam Semnon der alte Fiſcher aus dem entblatterten Haine zurück. Mühſam wankte er den beſchneyten Pfad vor dem Hauſe Ithamars des Jägers vorbey, und wollte uber die Brucke des Fluſſes nach ſeiner Hutte hinuber.

„Halt, Alter!" rief aber der Jäger, und ſprang wild aus ſeiner Wohnung heraus: „Wo haſt du „das Holz her? Das Holz iſt nicht dein! Du „haſt mir's entwendet!"

Semnon erſchrack. „Jäger, ich habe nichts „entwendet," ſtammelte er.

Ithamar. Lüge mir nicht vor, Alter! Geſtern erſt fällte ich Holz; drunten im Walde liegt es: von dieſem nahmſt du's! Her damit!

Semnon. Nein, Jäger! Ich hab' es geſammelt, Reis für Reis, redlich und recht.

Ithamar. Du lügſt, alter Graukopf! Her damit!

Semnon. Seht nur! Es ſind ja lauter kleine dürre Reiſer, die ich zuſammentrug, wie ich ſie, unter den Bäumen im Schnee, zerſtreuet fand.

Ithamar. „Entwendet haſt du's! Was will ich „deiner Lügen?"

Da riſs er dem Greiſe ungeſtümm die Bürde vom Rucken, und warf ſie über die Brücke hinab, dem Strom zum Spiele. „Nun iſt der „Streit zu Ende," ſagte er höhniſch, und trabte wild ins Haus. Semnon ſah ihm wehmüthig nach, und wankte, naſſen Blickes, von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eisſtoſs gieng. Da ſchwammen die Stücke mächtig heran, und bäumten ſich krachend an den Jochen empor. Schollen zerborſten an Schollen, und Trümmer an Trümmern. Eisklöſſe ſammelten ſich ſträubend zu Haufen, und ſtemmten ſich, und ſchwellten die Waſſer des reiſſenden Stroms.

Da kam Chaliſſon, Ithamars Sohn, aus der Stadt, und wollte über die Brücke wandern. Aber er bebte unſchluſſig und erſchrocken zurück, als er die Schauderſcene ſah. Semnon ſelbſt, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, miſsrieth ihm, ſein Leben in die Todesgefahr zu wagen. Ithamar ſah's. „Komm hurtig herüber, rief er

„trotzig, die Brücke wird eben nicht brechen:
„weiſs Gott, zu was dich ſonſt der alte Haderer
„noch verleiten würde. Komm herüber!"

Chaliſſon lief. Stoſs auf Stoſs an die Brücke. Er wankte . . Noch ein Stoſs. Jetzt fiel er nieder . . . Nun wieder einer . . Da ſank die Brücke, und ſtürzte ins Waſſer, und der Knabe mit. Wie wüthete da der Vater drüben, wie jammerte Semnon der Greis herüben! Fürchterlich heulte im Fluſs der Knabe, und ſchrie um Hülfe. An einem Balken eingeklemmt, halb vom Eiſe erdrückt, riſs ihn der Strom hin. Untröſtlich lief der Jäger am Geſtade umher, ſtampfte den Boden, und ſchrie, und rang muthlos die Hände. Wie konnte er hoffen, daſs der Fiſcher den Unglücklichen retten würde?

Aber Semnon mit den Silberhaaren ſprang beherzt in ſeinen Kahn, und zwang ihn muthig durch die Schollen und durch die Tannenbalken der Brücke; riſs den Knaben aus dem Strudel, und brachte ihn glücklich zum Vater ans Land.

„Hier geb' ich dir deinen Sohn zurück," ſagte er liebreich, mit einem Tone, der Wölfe ſelbſt bezähmt hätte: „ſieh, er iſt friſch und geſund, „nur ein wenig erſchrocken." Ithamar getraute

ſich nicht, die Augen aufzuſchlagen, und ſtand lange beſchämt und ſtumm da. „Vergieb mir, „redlicher Greis!" ſprach er endlich zu ſehr gerührt, und mit einem Strome von Zähren, die ihm wider Willen die rauhen Wangen herabſtürzten: „Vergieb mir mein hartes Betragen!"

„Was ſoll ich dir vergeben?" erwiederte Semnon mit freundlicher Miene: „Hab' ich mich denn „nicht eben genug an dir gerächet?"

Ithamar. Alſo war Wohlthun deine Rache, beleidigter Mann? .... Gott! Rächet ſich der Redliche ſo?

Der Kuchen.

Nie war ich entzückter, mein Kind, als da wir uns versöhnten, da uns Lamon betrog.

Gessner.

„Liebe Ino! Heute bring ich dir noch den niedlichsten Kuchen! Denn sieh! ich gehe zum Nicias, dem freygebigen Greise, ins Dorf, und trag' ihm den frischesten Hecht hin. Horch! Muthig schlagt er in der schwenkenden Kägel auf meinem Rucken. Freue dich, Mädchen! Ich komme bald zurück." So sprach Hylas Morgens am Fenster seines Mädchens, und trabte uber knarrenden Schnee zur Wohnung des alten Nicias, und holte für seinen muthigen Fisch einen schmackhaften Kuchen. Ungesaumt erhielt er ihn, und schritt nun mit seinem Geschenke frölich durch das Dorf nach Hause.

Am äußersten Ende des Dorfes stand eine niedrige Hutte, die Wohnung einer kränklichen Wittwe. Noch lang in den lichten Tag hinein liefs sie heute ihre Fensterläden verschloffen. Ihre zwey Kinderchen lagen in die Decke gewickelt auf ihren ärmlichen Betten: denn die Mutter hat-

te kein Holz mehr. Ein alter Nachen, alte Reusen von Weiden und alle veralteten Ueberbleibsel vom Gewerbe ihres zu frühe verblichenen Mannes waren schon dem Feuer zum Raube geworden; denn der Winter war strenge.

Endlich stiefs sie einen Laden auf. Sein Krächzen weckte den kleinen Medon. Da rief er: „Mütterchen, Brod! Mich hungert!" „Ach, „Kind," sprach sie mit nassem Auge, „gedulde „dich noch ein Weilchen, bis wir etwas erhal„ten; schlafe noch ein wenig!" „Ja, Mütter„chen, will nochmal schlafen; aber lafs den Tag „nicht herein, er macht mich sonst wachen!" Da steckte er sich wieder in seine Decke, und die Mutter zog den Laden zu. Thränen quollen ihr über die Wangen. „Ihr Götter! Kinder, „und kein Brod!"

Eben gieng Hylas vorüber. „Sey mir gegrüfst, „Alcippe!" so rief er, und trat ans Fenster, „warum verschliefsest du bey hellem Tage die „Laden so? Und weinst wie ich sehe?"

„O Hylas, wie soll ich nicht weinen? Es ist „so kalt, und ich habe kein Holz im Hause, „kein Brod, und bin so krank, kann um kei„nes stehen!"

Da trat Hylas mitleidig in die Hütte. „Um „aller Götter willen, Frau!“ sagte er gerührt, „eure Stube ist ja so kalt, wie eine Eisgrotte, „und die Scheiben sind voll Busch und Bäume! „Und du, kleiner Medon, du bist ja ganz starr „vor Frost!“ „Ach ja, sprach der Knabe, ich „wache schon lange, und Wachen macht mich „frieren: und unsere Ziege hat die Mutter ver„kauft, ich kann mich nicht mehr an ihrer Sei„te wärmen.“

Jetzt erwachte auch Lydchen, die kleine Schwester des Knabens. „Ha wohl! So ist ein fremder „Mann da? rief sie; o lieber Mann, hast du uns „kein Brod?“ „Ey ja, Brod, du lieber Mann, „fiel der Knabe drein, ein Stückchen Brod! „Uns hungert so!“ Da weinten die beyden Kleinen. „Ach Kinder, gedultet euch doch,“ sprach die Mutter, „und plagt mir den Mann nicht! „Sieh da, Lyde, die schönen Bäumchen und „Wäldchen an deinem Fenster; sieh, wie schön! „Du mußt nicht weinen, Kind!“ „Ach Mut„ter, wären nur Aepfelchen dran, geschwinde „wollt' ich sie pflücken; mich hungert ja so!“

„Nehmt, nehmt hier, esset!“ sprach jetzt Hylas, nassen Blickes, und legte seinen Kuchen auf

den Tiſch: „Nicht Eis, Marmor müſste das Herz „ſeyn, das bey euch nicht ſchmölze! Effet! Ich „will euch indeſſen Holz bringen „.

Da gieng er zu Nicias, und bat ihn: „O gieb „mir eine Bürde Holz, ich bringe dir Fiſche da„für; die arme Alcippe friert mit ihren Kindern „. Nicias ſchenkte ihm das Holz, und verſprach, auch in Zukunft für die hulfloſe Wittwe zu ſorgen. O wie that den armen Leuten die Wärme ſo wohl! Wie lebhaft hüpften die Kleinen um den Herd! Lieblicher tönte ihnen das Knistern des Feuers als das ſchönſte Lied. Segenswünſche gelabter Armuth, mit ihnen Götterhuld begleiteten den jungen Hylas aus Alcippens Hütte.

„Aber was wird mein liebes Mädchen ſagen „, dachte er, „wenn ich ihr heute den verſproche„nen Kuchen nicht bringe? Wird ſie nicht zür„nen? Ach nein! Sie kann mir nicht zürnen, „daſs ich die Hungernden erquickte. Aber wie? „Wenn ich hurtig in die Stadt liefe, und ihr „etwas Beſſeres brächte? — Hurtig, ich will „laufen „!

Da lief er in die Stadt, und kaufte ihr ein roſenfarbenes Band und ſüſse Honigſchnitten, und wollte eilends nach Haus. Aber auf ſeinem Wege

traf ihn Nape, die reiche Schweſter ſeines Vaters, die in der Stadt wohnte. „Hab' ich dich end„lich, du ſchüchterner Junge„! ſagte ſie, freundlich ſcherzend: „Hab' ich dich endlich erlauert? „O nun ſollſt du mir nicht wieder entwiſchen, „bis du meine Wohnung beſucht haſt! Geh mit! „Geh nur gutwillig mit! Sonſt ruf' ich die Leute „zuſammen, und laſſe dich hintragen, wie ein „entlaufenes Schäfchen„.

Hylas dachte: „Bis die Sonne hinabſinkt, „komm' ich immer noch heim„; und begleitete vergnügt die muntere Frau. Ein Freudenfeſt begann, als er ihre Schwelle betrat. Ein Haufen jauchzender Kinder umſchmeichelte ihn, hüpfend und koſend; und mit einnehmender Herzlichkeit begrüſste den Kommenden Nape's freundlicher Gatte. „Weibchen„! ſagte er fröhlich: „Rufe „den Nachbar herüber, und ſchick ihn hinaus „zur Mutter unſers Gaſtes: Sie ſoll um ihren „Sohn nicht beſorgt ſeyn; wir laſſen ihn vor „drey Tagen nicht weg! Entſchlieſs dich nur „geſchwind, lieber Junge! denn früher kommſt „du doch nicht los„! Hylas mochte einwenden, was er immer wollte; er muſste bleiben. Im froheſten Genuſſe, unter Scherz und Spiel entflogen ihm die Stunden.

„Wo

„Wo bleibt der kleine Ungetreue„? ſprach Ino: „Was fehlt ihm, daſs er ſich gar nicht blicken „läſst? Sonſt läuft er täglich ein paarmal her, „und jetzt — ſchon drey Tage — ſieht man ihn „mit keinem Auge mehr. Fürchtet er vielleicht, „er muſſe mir von ſeinem Kuchen etwas abge„ben? O Jammerſchade um ſeine Liebe„!

„Du gute Ino„, ſagte eine dienſtfertige Nachbarinn, „ich ſah deinen Hylas in der Stadt mit „ſchönen Frauen gehen; denen ſein Kuchen wohl „beſſer geſchmeckt haben wird, als dir„. Wie Gift wirkte dieſe Rede auf Ino's Herz.

Am vierten Morgen endlich kam Hylas aus der Stadt, und eilte, vor Freude hupfend, mit ſeinen Geſchenken zur Wohnung ſeines Mädchens. Sie ſah ihn kommen, und wiſchte, indeſs er vorne am Fenſter klopfte, zur Hinterthür hinaus. „Ich „glaube, der feine Knabe ſpottet meiner„, ſprach ſie ſchmollend, „er kommt gewiſs, mir zu ſagen, „welchem Mädchen ſein Kuchen am beſten ge„ſchmeckt hat? Die Nachricht mag er behalten! „Meine Freundinn im Dorfe druben, die Gattinn „des Nicias will ich beſuchen; ihre Treue und „Liebe ſoll mich wegen ſeiner Untreue tröſten„. Und ſie nahm den Weg nach dem Dorfe.

Hylas fchlich nach langem Pochen und Warten traurig wieder von dannen. „Merkeſt du nicht, „hubſcher Junge„! rief ihm eben dieſelbe ſchalkhafte Nachbarinn zu, die lieber ſelbſt ſeine Braut geweſen wäre: „Merkeſt du nicht, daſs deine „Ino ein loſes Mädchen iſt? Kaum griffeſt du den „Ring der Vorderthür, ſo zog ſie durch die Hinterthür leiſe davon. Ich ſah ſie wegſchleichen! „Du armer Hylas! Sie wird wohl andere gute „Bekanntſchaft dort im Dörfchen haben! Sie eilte „dahin„.

Da entglomm ein Funke nagender Eiferſucht im Herzen des Junglings. Unruhig lief er nach Haus, dachte hin und dachte her, und wuſste ſich nicht aus der Verwirrung zu retten. „Soll ſie mir un„treu ſeyn? Soll ſie mich verachten„? Tauſend ſonderbare Vorſtellungen durchkreuzten ſein Gehirn.

Sein Mädchen war indeſs in ihren Trotzgedanken bis ans nahe Dörfchen fortgeſchlendert. „Wo„hin, Ino, wohin„? rief ihr jetzt Alcippe, die arme Wittwe, aus dem Fenſter zu, „warum ſo „allein? Dein Lieber gieng ſonſt immer mit dir, „wo haſt du ihn heute gelaſſen„? „Je was weiſs „ichs, wo der bleibt„, antwortete ſie mit gezier-tem Weſen, „er wird ſich ſchon anderswo die „Zeit vertreiben„.

„O Mädchen, ſprich dieſs Wort nicht mehr„, erwiederte die arme Frau mit dem Tone der Redlichkeit, „dein Jüngling iſt gut und fromm wie „ein Schutzgott: meine Kinder und ich — wir „würden ſammtlich verſchmachtet ſeyn, wäre „dein Lieber nicht unſer Retter geweſen. Ich „war krank, vermochte mich kaum mehr von „der Stelle zu ſchleppen, hatte kein Holz, keine „Krume mehr im Hauſe; meine Kinder ſchrieen „immer: Brod, Mutter, Brod! Und ach! ich „hatte keines„, (Zähren glänzten ihr im naſſen Auge, als ſie dieſes ſprach) „da kam dein Jüng„ling, ſah unſer Elend, und gab uns Labung „und Holz . . . O Mädchen! die erquickendſte „Labung gab er uns, einen trefflichen Kuchen, „den er bey ſich trug: Sieh da! noch ein Stück„chen davon„! Da zeigte ſie ihr den Kuchen aus dem Fenſter.

An Ino's Augenwimper zitterte eine Thräne, die ſie ſchamhaft verbergen wollte. „Lebe wohl, „Alcippe„, ſprach ſie mit halberſticktem Tone, und wandte ſich ſchnell vom Fenſter weg, und gieng weinend vor Reue und Freude nach der Heimath zurück. „Ach, was that ich, ich thö„richtes Mädchen! Wie konnte ich den beſten

„Jüngling verkennen, den Tugendhafteſten, der „mich ſo lieb hat? Götter, wenn ers merkt, daſs „ich heimlich davonſchlich, dann iſt für mich „ſeine Liebe dahin„!

Den armen Hylas hatte indeſs ſeine Unruhe nimmer zu Hauſe gelitten. Nirgends war ihm wohl. Es trieb ihn auf den Weg hinaus, den ſein Mädchen gegangen war. „Ich will ſie noch „einmal ſehen„, ſagte er, „ich muſs ſie ſpre„chen, muſs wiſſen, warum ſie mich flieht„! Bald erblichte ſie ihn, er ſie. „Götter, da kommt „er, wie werde ich ihn anſehen können„? ſagte ſie erſchrocken, und gieng langſamer, und bemühte ſich die Thränen zurückzuhalten. „Da „kommt ſie„, ſprach Hylas betroffen, „was „thue ich, was will ich reden? Soll ich fragen, „warum ſie trotzt? Wird ſie mir wohl antwor„ten„? Langſam kamen ſie ſich näher. Mit niedergeſenktem Blicke nahte ſich Ino. Hylas nahm ſich das Herz zu reden. „Willkommen, Liebe! „ſtammelte er ſchüchtern, woher„? Und ſchwieg. Ino ſchwieg auch. Nur ihr naſſes Auge und ein herzliches Schluchzen und ein Strom von Thränen antworteten ihm.

„Warum weineſt du„? wagte Hylas weiter zu

fragen; „that ich dir etwas zu Leide„? Sein Auge ſchwamm ſelber in Waſſer. „Ach nein„! ſtammelte ſie nach einer geraumen Pauſe unter der Schürze hervor, mit der ſie ihr thränendes Antlitz deckte: „Ich that dir Unrecht, vergieb! „Nun weiſs ich, wem du den Kuchen gabſt! Du „haſt dein Wort nicht gebrochen; nein — du haſt „meiner nicht geſpottet: ich that dir unrecht, „vergieb mir„! So ſprach ſie, und ſenkte ſanft ihr Haupt an ſeine Bruſt.

„So meynteſt du das„? erwiederte Hylas mit vertraulicherm Tone, „o ſo freue dich, Liebchen! „ich habe dir weit beſſere Sachen aus der Stadt „geholt! Meine Verwandten überhäuften mich „dort mit Gefälligkeiten, und hielten mich drey „Tage im froheſten Genuſſe hin; ſonſt hätt' ich „dir längſt mein Krämchen gebracht: Komm mit, „und ſieh, was ich habe„! Da nahm er ihr die Schürze vom Antlitz, und trocknete ſanft ihre Wangen damit ab. „So warſt du ſeitdem bey „deinen Verwandten„? fragte ſie weiter, noch mit naſſem Blick; „ach ich glaubte, du habeſt „indeſs eine andre Geliebte gefunden, und beſu„cheſt mich aus Verachtung ſo lange nicht mehr„.

„O Ino, wie konnteſt du's glauben? Ich gieng

„dir Geschenke zu holen in die Stadt, da bewir-
„thete Nape mich und ihr freundlicher Gatte: Du
„kennst ja beyde„!

„Ach Lieber! Billig wirst du mir nun böse seyn„!

„Wie könnte ich, gutes Mädchen„?

„O Hylas, so will ich dich erst recht lieb ha-
„ben, recht lieb; weil ich weiss, wie so gut
„und fromm du bist; denn sieh! Ich bin bey der
„armen Fischerwittwe im Dorfe gewesen„.

Der Dreyfuss.

Forma quidem ipſa et tanquam facies honeſti ſi oculis cerneretur, mirabiles amores (ut ait Plato) excitaret ſapientiæ.

Cicero d. Off. L. I.

„Morgen alſo„, ſprach die ſchöne Naidion im Zirkel ihrer fröhlichen Gäſte, „morgen will ich „den Aufgang der Sonne mit eigenen Augen ſe„hen. Oder ſagt mir, liebe Freunde, hat ihn „Mikarete, mein ſufses Pflegetöchterchen, nicht „recht lieblich beſungen; nicht ſo lieblich, dafs „ich Luft bekommen mufste, dieſs prächtigge„mahlte Schauſpiel ſelbſt zu ſehen? O es iſt un„läugbar, und jeder gebrauchte Ausdruck verräth „es, dafs Thales, der feinſte Kenner jeder Na„turſchönheit, der Lehrer des kleinen unſchuldi„gen Madchens war„. „Du thuſt dir Unrecht, „ſchöne Naidion„! erwiederte Thales mit gefalligem Tone; „zu ſehr fühlen es alle, dafs meine „artige kleine Sklavinn ſo viel Anmuth des Ge„ſanges nur ihrer reitzenden Lehrerinn zu verdan„ken habe„. Und alle ſtimmten dem Weiſen bey.

Da ergriff die Schöne mit ihren runden weichen Händchen den Becher voll perlenden Weines, und sprach: „Wer morgen mitkommen will, trinke; „wer nicht will, lasse den Becher vorübergehen„! Und nippte selbst mit zierlichem Anstand, und gab den Wein in die Runde herum. Wer hätte da nicht trinken sollen aus dem Becher, den der schönste Mund berühret hatte? Jeder trank. Auch Thales kostete den Wein, und fand sich des andern Tages, schon da der Morgen zu grauen begann, richtig bey seiner hubschen Gastwirthinn ein. Denn die wahren Weisen begleitet oftmals lachender Witz und froher Scherz in muntere Gesellschaft, wohin sie tiefern Gedanken entfliehen.

Jetzt traten sie alle freudig vor's Thor, Naidion in ihrer Mitte. So schweben junge muthwillige Fischchen um ihre rothäugige Mutter am Ufer, so die ämsigen Bienchen um ihre majestätische Königinn her. Leichtgeschürzet schritt die Schöne im Kreise der scherzenden Jünglinge über bluhende Wiesen hin. Oft scheuchte ihr Fustritt die Lerche am Wege, die eben ihr Morgenlied trillerte, von ihrem nächtlichen Sitze auf, dass sie sich erschrocken emporschwang, und den Blicken der Späher entfloh. Die reinlichen Kelche der Blu-

men ſtanden noch geſchloſſen, und liefen von Wohlgerüchen über. Friſcher Thau benetzte die Füſse der Wandelnden, und abgeſtreifte Blumenblättchen mit bunten Farben klebten ſich daran. Alle groſsen und kleinen Gewächſe hauchten ſüſse Düfte aus, und ſanfte Kühle belebte mit neuer beſeelender Kraft jede ſchlaffere Sehne. Alle athmeten leichter und freyer, alle ſogen die friſcheſte, erquickendſte Morgenluft in ſich.

Jetzt ſtanden ſie auf einem Hügel am Ufer des Meeres ſtille, und ſahen, wie ſich in Oſten die bläſſern Dünſte allgemach färbten, jetzt leichteres Roth in glänzende Feuerfarbe übergieng, und jetzt ſich zur blendenden Glut erhöhte. Der Rand der duſtern Häupter der Berge, hinter denen die Sonne ſich barg, erſchien darin funkelnd wie flüſſiges Erz. Die höchſten Spitzen des Fichtenwaldes auf den luftigen Höhen des Gebirges Latmos begannen zu glänzen, und die Heidelerchen ſchwebten ſichtbar oben im hellen Sonnenſcheine, indeſs die niedere Gegend unten noch Dunkel bedeckte. Sie zeigte ſich endlich, die Mutter des Tages. Schnell, wie ein ſchönes Weib aus der Kammer hervortritt, ihrem lange vermiſsten Gatten entgegen, ſo trat ſie herauf, und goſs die er-

ſten Strahlen über die neuerwachende Erde hin. Die Thürme und die hohen Gebäude Milets erſchienen im herrlichſten Lichte; Maanders gekrümmte Schlangengänge wanden ſich, blitzend wie Flammenſtröme, durch das düſtere Wieſengrün an die See herab. Kleine kryſtallhelle Tröpfchen auf allen Kräutern ſchimmerten ſchöner als Perlen in der offenen Muſchel. Junge ſpielende Weſte jagten kleine röthlichverbrämte Wellchen ans Ufer, ſchwärmten aufs Land, und ſchlüpften, ſich haſchend, durch Irrſale niedriger Kräuter, und ſchuttelten ſanft die kleinen Blätter, daſs die zitternden Tröpfchen darauf noch mannigfaltiger ſchimmerten, Millionen funkelnden Sternchen ähnlich.

„Dank dir, Mikarete, liebe kleine Grazie„! ſprach jetzt Naidion, „du lehrteſt mich nie em„pfundenes Vergnügen kennen: Keine Sylbe iſt „unwahr, die zum Lobe des ſchönen Morgens „deinen unſchuldigen Lippen entfloſs. O wie „lieblich, wie entzückend iſt alles um mich her; „wie fühlt ſich mein Herz erweitert, und ſchlägt „freyer voll himmliſcher Wolluſt! Dank dir noch„mals kleine Mikarete! Schade iſt's, daſs du nicht „hier biſt, ich wurde dich kuſſen, dich liebliche

„Sängerinn! Und du, lieber Thales, sage, wer „kann dich je lohnen für den trefflichen Unter„richt, den du dem unschuldigen Mädchen gabst„?

„O Naidion„! erwiederte Thales, „das Vergnü„gen an der Tugend des Mädchens ist mir Loh„nes genug„. „Aber lieber Freund„! fragte weiters die Schöne, „warum willst du mir denn „ihre Herkunft nicht gestehen„? „Weil es bes„ser ist, schöne Freundinn, dass sie ein Geheim„niss bleibe„. Du hast sie heute weggeschickt, „Freund? Gestehe mir's, wird sie wohl wieder„kommen? Sie nahm so zärtlichen Abschied von „mir, hieng so feurig an meiner Hand, weinte, „und küsste mich so wehmuthig, und redete ge„rade, wie wenn sie mich das letztemal sahe: „Gestehe mir's, Freund, wird sie wohl wieder„kommen„? „Nein, schöne Naidion, sie wird „nicht wiederkommen. Gestern liess ich sie frey, „und heute schickte ich sie zu ihren Aeltern zu„rück„. „Du bist sehr gütig, lieber Thales„! sprach die Schöne: „Aber solche Züge sind keine „Seltenheiten im Gemählde deines Lebens„. Dann wandte sie sich weg von der östlichen Gegend, um gen Westen ins Meer hinauszuschauen.

„Sieh da, wie schön die Insel Lade mit ihren

„blühenden Gärten, und des Asterios *) kleines „Eyland mit seinen hohen felsigen Ufern im röthlichen Widerscheine prangt! Und dort — dort „rudert in schnellen Kähnen, vom Morgenrothe „beleuchtet, ein Trupp Fischer herein, im latmischen Busen zu fischen: ihre Kähne gleiten „flüchtig über die ruhige See weg, und sieh, wie „schön! Wenn sie die nassen Ruder schwingen, „dann treffen zurückgeworfene Strahlen schnell „mit blendendem Lichte mein Auge. Kommt, „Freunde! Entzückend ist der Morgen; wir wollen uns hier am Abhang des Hügels setzen, „hier an dem trockenen Platze; Feyerlich stehen „uns dann die Walder auf Latmos, und die kahlen Häupter der Felsen mit ihren Höhlen gegenüber, wo die keusche Luna den schönen „Endymion küßte: Da beherrschen wir die schönste Aussicht ins Meer, wo nun die Kähne halten, und können die Fischer deutlich ihre Netze „werfen sehen".

Sie setzten sich dann aufs duftende Gras, und sahen der Arbeit der Fischer zu, die nun in ei-

*) Wirkliche Inseln im latmischen Meerbusen, deren Namen so wie die übrigen hier vorkommenden Namen der Orte aus der alten Geographie, der Hauptstoff aber aus der ältern Geschichte, genommen sind.

nem weiten Halbzirkel ihr Zuggarn auswarfen. Oft wenn sie das untergetauchte Ende des Garnes aus der See empor hoben, tanzten unzählige kleine Sonnenbilder auf dem dünnen Glase, das daranklebendes Wasser über des Netzes Oeffnungen zog.

Indessen hatten die Jünglinge zusammengeflüstert; sie wollten einen Fischzug kaufen, ihrer schönen Freundinn Vergnügen zu machen. Der junge Hyllos gieng ans Ufer, und sprach mit den Fischern. „Der nächste Zug ist unser, rief er „mit fröhlichem Wesen, indem er zurückkam; „Schöne Naidion, gefällt es dir, zu sehen, was „uns das Glück ins Garn zu schicken beliebt? „Man sagt, es begünstige vorzüglich die Schön„heit: Komm also mit, dann lichten wir gewiss „kein leeres Netz". „Ich weiss nicht", antwortete Naidion scherzend, „ob mir das Glück „eben solche Schmeicheleyen wie der gefällige „Hyllos zu machen hat: Jedoch lasst sehen, was „es uns bescheren will".

Da stieg die Gesellschaft vom Hügel herab, und stellte sich neugierig an den Strand. Die Fischer zogen am Netze, und stemmten sich, dass unter ihrem Fusstritt der Sand wich, und manche zertretene Muschel krachte. Aber wehe! nur weni-

ge Fischchen zuckten in den Maschen. Den Jünglingen sank die Hoffnung sehr; nur ein halbfröhliches Lächeln zeigte sich auf ihren Angesichtern. Doch sieh! am Ende fand sich ein goldener Dreyfuss im Netze. „Gold, bey den Göttern, gedie„genes Gold„! so scholl's aus dem Munde der Fischer. Sie gafften wundernd bald den Dreyfuss, bald wieder einander an. Die jungen milesischen Männer wußten sich auch nicht in den Zufall zu schicken. Selbst die schöne Naidion stand betroffen, mit weit geöffneten Augen, da. Zweifel und Staunen, mit plötzlicher Freude gemischt, hatten sie unversehens überrascht.

Hyllos hüpfte jetzt, leichten Sprunges, unter die Fischer, und kaum erblickte er den goldenen Dreyfuss, so hatte er ihn weg, und eilte mit ihm zu seiner Schönen: „Sieh da, sieh da, Naidion„, sprach er lächelnd, „das Glück macht heute der „Schönheit ein Geschenk„, und setzte ihn geschäftig zur Erde.

„Das Glück, mein Herr, macht heute den Ar„beitern und dem Fleiss ein Geschenk„, fiel ihm der Oberfischer, der hinter ihm her war, ins Wort: „Die Gabe der Göttinn ist unser! Einen „Fischzug verkauften wir euch: Hier sind die

„Fiſche, die ſchaffet, wohin's euch beliebet: aber „der Dreyfuſs, die Gabe der Göttinn, iſt unſer„! Sprach's, und ſetzte die Wanne mit Fiſchen zur Erde, und griff nach dem Dreyfuſs.

Doch Hyllos vertrat ihm behende den Weg. „Was uns das günſtige Schickſal beſchert hat„, ſagte er, „das entreiſst ihr uns nimmer! Wäre „uns nichts als Meerſchlamm zu Theil gewor„den, hätten wir das nicht dulden müſſen? Ge„wiſs, ihr würdet unſern hübſchen Fang ohne „Widerrede belachet haben. Nun hängt aber „Gold ſtatt des Schlammes im Netze, warum wei„gert ihr euch, uns auch dieſe Beute zu überlaſ„ſen? Geht euch zur Ruhe! Was uns das gün„ſtige Schikſal beſchert hat, das entreiſst ihr uns „nimmer„.

Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich jetzt unter den Fiſchern. So verkündigt auf weiter See ein fernes kaum hörbares Brauſen kriegender Lüfte den nähernden Sturm.

Kteſiphon, ein Prieſter des didymäiſchen Apolls, der mit von der Geſellſchaft war, trat jetzt aus dem Haufen hervor. „Höret mich„, ſprach er, „coiſche Fiſcher, und ihr, mileſiſche Freunde! Hö„ret meinen treuen Rath, ich rathe euch Gutes.

„Verſenket den gefährlichen Dreyfuſs wieder in die „Tiefen des Meeres; er iſt ein verderbliches Ge„ſchenk, das euch das Schickſal im Zorn gab, „ſo verderblich als der goldene Apfel, den einſt „die häſsliche Eris, voll Schadenfreude, auf die „Tafel der Götter warf. Wiſſet, dieſer Dreyfuſs „iſt Vulkans Arbeit, er ſandte ihn ſeinem Lieb„linge Pelops zum Brautgeſchenke. Menelaus „erhielt ihn zum Erbe. Als ihm der Wol„lüſtling Paris die ſchöne Helene entführte, da „folgte nebſt andern koſtbaren Gefäſſen auch die„ſer Dreyfuſs dem Frauenräuber. Schon nahte „ſein Schiff nach einer glücklichen Fahrt, die „ihm Cytherens Segen gewahrte, dieſen Ufern „hier. Da trat ſeine geraubte Schöne, voll pro„phetiſchen Geiſtes, zu ihm, und ſprach: Wirf „den Dreyfuſs ins Meer; die Götter beſtimmten „ihn, der Erzeuger verheerenden Haders zu ſeyn. „Da warf ihn Paris gehorſam ins Meer. Folget „weislich ſeinem Beyſpiele, Bruder! Laſſet den „Streit, und verſenket die Quelle des Zankes in „die Tiefe der Fluthen. Höret meinen treuen „Rath! Ich rathe euch Gutes„.

So ſprach er. Aber was vermag der ſchwache Zephyr einer ſtammigen Eiche, der kleine Wald-

bach

bach einem tiefeingewurzelten Felſen, und wohlgemeynter Zuſpruch der mächtigen Habſucht abzugewinnen? Zu ſehr blendete der Glanz des gediegenen Goldes ihre Augen. Hohnliches Lächeln und heilsendes Necken war alles, was ſeine Rede bewirkte. Der Streit entbrannte nur heftiger, wie eine Flamme heftiger auflodert; wenn ſie mit zerkniſternden Waſſertröpfchen beſprengt wird. Schon griffen die Fiſcher zu ihren Werkzeugen, und ſchwangen kriegeriſch die gewichtigen Ruder; als Thales vorſichtig hinter die ſchöne Naidion ſchlich, und ihr leiſe ins Ohr liſpelte: „Schöne, „rathe ihnen geſchwinde, ſich beliebige Schieds„richter zu wählen!"

Da öffnete Naidion den reitzenden Mund. Vernehmlich erklang ihre liebliche Stimme durch das heiſchere Gerede der Manner. So erklingt das Lied der ſüſsflötenden Nachtigall durch das rauhere Getöne unedlerer Waldvögel. Aufmerkſam horchten jetzt alle, und lieſsen ein Weilchen das Larmen. Denn ein ſchöner Mund, voll ſüſser Honigrede und bezaubernder Anmuth, vermag jedes wilde Mannerherz zu lenken, und ſeine brauſenden Leidenſchaften zu dämpfen. Kaum hatte ſie ihre Purpurlippen geſchloſſen, ſo ertönte es von allen Sei-

ten: „Der Archon zu Miletus entſcheide unſern „Streit!"

Und die Fiſcher banden ihre Kähne am Ufer feſt, und giengen mit den mileſiſchen Jünglingen, die den Dreyfuſs trugen, zum Archon. Naidion nur, von dem weiſen Thales begleitet, blieb zurück, und durchwanderte, jedem Gezänke gram, friedlich die blühende Gegend. Der Archon entſchied für die Theilung des Dreyfuſses. „Halb, „ſprach er, ſollen ihn die coiſchen Fiſcher, und „halb die mileſiſchen Jünglinge haben." Beyden Theilen mifsfiel der Spruch. „So entſcheide ein „Gott!" rief der Archon zornig, und wieſs ſie an den didymäiſchen Apoll. Trotzig riefen nun alle: „Phöbus Apoll entſcheide!" Und ſandten in den Tempel des Gottes, ſeinen heiligen Willen zu hören. Das Orakel antwortete: „Wiſſet, „dem Weiſeſten iſt der goldene Dreyfuſs be„ſtimmt!"

Da erhob ſich neuer Zwiſt. Wer ſollte der Weiſeſte ſeyn? Und ſo, wie wenn ſich auf einem weiten See kleine Waſſerringe, vom Klatſchen eines hüpfenden Fiſches erzeugt, eilig laufend zu groſsen immerwachſenden Kreiſen erweitern, bis ſie ſich endlich, nach langer Flucht, an

den Ufern leichtplätſchernd verlieren; ſo verbreitete ſich eilig der Ruf des göttlichen Ausſpruches rings durch die Stadt, und das Volk von Miletus verſammelte ſich wimmelnd, durch Mehrheit der Stimmen den Weiſeſten zu benennen.

Traurig ſtanden jetzt die Fiſcher da, hoffnungslos, mit niedergeſenkten reuigen Blicken. Gerne hätten ſie ſich nun nach dem Urtheil des Archons gefügt. Aber das Orakel hatte geſprochen; wer durfte ſich gegen die Götter empören?

Mikarete, die liebliche aufbluhende Schöne drängte ſich nun durch das Volk, und eilte auf den Fiſcher Alphaus zu. „Willkommen mir, „lieber Vater!" ſprach ſie entzückt, und hieng ſich vertraulich an ſeinen Hals; „tauſendmal willkommen mir, „Sieh, ich bin keine Sklavinn „mehr: Thales, der Weiſe, dem du mich ver„kaufteſt, gab mich frey: Er war mir Pflege„vater und Lehrer, und ſeine Freundinn Naidion „meine Lehrerinn. Mädchen," ſagte er geſtern zu mir, und reichte mir dieſen Beutel voll Gold hin; „Nimm hier deine Morgengabe, und deine „Freyheit, gehe zu deinem Vater zuruck, wer„de eine glückliche Gattinn, und vergiſs die Tu„gend nie!" O tauſendfaltigen Dank ihm! Heute

„ſollte mich ein Schiff in deine Arme bringen,
„beſter Vater! Aber Eurymedon, der Schiffer,
„ſagte mir, daſs du hier weileſt! O wie froh bin
„ich, daſs ich dich wieder umarmen kann!"

Thränen ſtiegen dem Alten in die Augen. „O
„Thales, rief er, Thales! du biſt der Tugend-
„haftеſte, der Weiſeſte! Wie glücklich macheſt
„du meine Tochter und mich! O komm, Mika-
„rete, komm, erzähle vor dem ganzen mileſi-
„ſchen Volke, was der Weiſe uns Gutes that!"
Da trat er, die kleine Schöne an ſeiner Hand,
mitten auf den Verſammlungsplatz aus dem wim-
melnden Haufen hervor, und winkte mit der Hand
zum Stillſchweigen. Die Menge ſchwieg. „Mi-
„leſier, ſprach er jetzt laut, wenn der Tugend-
„hafte ein Weiſer iſt, ſo iſt Thales der weiſeſte
„Mann! Höret aus dem Munde meiner Tochter
„ſelbſt, wie edel er gegen ſie handelte; hört es,
„und verehret die Tugend!" Da nahm Mikare-
te ſittſam das Wort. Die Rede floſs ihr vom Mun-
de, ſo lieblich wie köſtlicher Wein dem roſenbe-
kranzten Becher entflieſst. Sie erzählte, wie ſie
von ihrem Vater vor drey Jahren nothgedrungen
auf dem Sklavenmarkte feil gebothen, und von Tha-
les gekauft ward, wie er ſie zartlich als ſeine Pfle-

getochter erzog und lehrte, und sie dann seiner Freundinn Naidion zum Unterrichte empfahl; wie Er ihr gestern eine reiche Morgengabe und die Freyheit geschenket, und wie er noch mehrere Mädchen auf gleiche Weise beglücket hätte. Da zeigte sie den straffen Beutel voll blinkenden Goldes vor allem Volke her. Und sieh! die Versammlung brach einstimmig, noch ehe sie ihre Rede vollenden konnte, in lautes Rufen aus: „Thales ist „der Tugendhafteste, Thales ist der Weiseste! „Stellt ihm den goldenen Dreyfuss zu!" Wie staunte Thales und seine Freundinn Naidion, als ihm unvermuthet, unter Saitenspiel und Jubelgesang, der goldene Dreyfuss vor die Thür gebracht ward! Wie fühlten sie sich so reichlich für ihre verwandte Mühe belohnet, als sie den schönen Dank ihrer kleinen Schülerinn vernahmen! Beschämt sprach jetzt der bescheidene Weise: „Tragt „den Dreyfuss zum Tempel des didymäischen „Apolls; denn Gott allein ist der Weiseste!"

Der Trauerbothe.

Als *Regula Hirael* verſchied, und ihr Geliebter krank lag an eben dem Tage, da ſie verlobt werden ſollten. Den 5. Apr. 1794.

Non licuit tecum optatos conjungere ſomnos,
Dulcia nec primae decerpere dona juventae,
Aut ſimul extremos vitam producere in annos.
Nunc te (quis credat?) lapis hic habet: et mihi nusquam es.

Sannazar.

Gefährliche Seuchen verheerten das Land, ſchlichen tückiſch, wie nächtliche Diebe, in ruhige Hütten, und rafften die blühendſte Jugend weg. Seufzend wälzte der junge Kallias ſich auf heiſsem Binſenlager, von Theone ſeiner treuen Mutter bewacht. Ihm zehrte Beſorgniſs um ſein krankes Mädchen am Leben, mehr als der Krankheit fühleichende Glut.

„Dieſer Tag", ſo klagte er leiſe, indeſs Theone, Netze ſtrickend, am Rahmen ſaſs; „trügliche „Hoffnung! Dieſer Tag alſo war beſtimmt, der

„glücklichſte meiner Tage zu werden! Heute —
„o welch ein Uebermaſs von Wonne! — Heute
„ſollte den ewigen Bund unſrer Liebe der Segen
„frommer Aeltern heiligen! Heute wollten ſie
„beym traulichen Mahle deine Hand, geliebte Mi-
„nia, unter Freudenthränen in die meinige legen.
„Wie kann ich die Winke ſonſt deuten, die neu-
„lich, von ſtiller Freude verjüngt, mein lieber
„Vater mir gab? Aber ach! Unſere Plane, das
„Glück zu haſchen, ſind wie kleine Wehren im
„Bache, aus Sand von tändelnden Knaben gebaut:
„Sie ſollen den Fiſchen den Paſs verſperren, und
„werden vom nächſten Regenguſs weggeſpült.
„Wer hat in die geheime Werkſtätte des groſsen
„Weſens geblickt, das nach unbegreiflichen Ge-
„ſetzen die Miſchung unſers Schickſals beſorgt:
„Wer kennt die Menge des Süſsen und Herben,
„das in unſer Leben verwebt iſt? Dieſer Tag,
„zu allgemeiner Heiterkeit auserkohren, wie un-
„verhofft hat er ſich uns zum Tage des Schmer-
„zens getrübt! O Minia! Auch in deinem rei-
„nen Blute tobt der Seuche verzehrende Hitze;
„auch du ächzeſt, matt und ſchwach, auf bren-
„nendem Lager. O ihr gütigen Bewohner des
„Himmels, die ihr wiſst, was wahre Liebe iſt,

„höret mein Flehen, leget ihre Leiden den mei-
„nigen bey, denn stärker bin ich als sie; und
„schonet, ach schonet des zartlichsten Mädchens!"

So klagte Kallias in seinem Herzen. Da klim-
perte etwas am hölzernen Riegel der Hüttenthür,
und druckte und pochte mit schwachen Schlägen.
Theone öffnete, und der kleine Lydas, Miniens
Brüderchen, schlupfte herein.

„O Kind! Was willst du hier?" fragte schnell
die besorgte Mutter: „Sieh! Kallias ist krank:
„Leicht könntest du's auch werden! Komm ge-
„schwind hinaus!"

Aber die Blicke des Kleinen hatten kaum den
Freund seiner Schwester gefunden, so entriss er
sein Aermchen unvermuthet Theonens Hand, hüpf-
te ans Lager des Kranken, und schwang sich zu
ihm auf die wollene Decke. Zwar versuchte
Theone, ihn wegzuziehen; aber fest umschlang
er den Hals des Fischers, der ihn zärtlich ans
Herz druckte, und sein kleines Antlitz mit Küssen
überdeckte. „Lass mir ihn!" so bat
Kallias mit rührender Stimme; „lass mir meinen
Liebling, Mutter, und reiche mir gütig frisches
Wasser: mich dürstet so sehr!"

Traulich kosend schmiegte der Kleine sich an seine Brust, und Theone gieng hinaus an die Quelle, um frisches Wasser zu schöpfen. Indess mass Lydas den Kranken mit forschenden Blicken: Thranen entquollen dem Auge des Junglings; denn er fuhlte nun lebhafter Miniens Leiden.

„Aber, Kallias!" so fieng jetzt das Kind in seiner Unschuld zu plaudern an: „Du bist auch „gar so blass, ach beynahe so blass wie meine „Schwester! Weisst du? Ich komme, dich abzuholen. Geh mit — zu ihr, wenn du gehen „kannst! Dir zu Liebe steht sie wohl wieder auf, „Ihr letztes Wort warst ja du! Seitdem — ach! „seitdem liegt sie zwischen Blumenkranzen ausgestreckt — so starr und unbeweglich, und „schweigt immer, und schlaft so fest, und Vater „und Mutter sind so traurig — o so traurig!"

„Ihr Götter! todt ist sie — todt!" rief Kallias im klaglichsten Jammerton aus, und sank, wie leblos, auf sein Kussen zurück.

Theone eilte erschrocken herbey; denn sie hatte seinen Schmerzensruf vernommen. „O Kind!" rief sie dem staunenden Knaben zu: „Kind, was „hast du gemacht? Gewiss ists heraus, was wir „ihm alle mit der äusersten Sorgfelt verbargen!

„O! Nun folgt er ihr nach! Erwache, mein „Sohn, erwache noch einmal!" Indeſs beſtrich ſie ihm die Schläfe mit friſchem Waſſer, und ſuchte, den letzten Reſt von Leben in ihm aufzurütteln.

„Erwache, Kallias!" ſtammelte auch der Kleine, und zog ihn ängſtlich bey der lauen Hand: „O ſchlafe nicht ein, wie meine Schweſter!"

Endlich kam wieder Athem in die bebende Bruſt, und Bewegung in die Glieder des Ohnmächtigen zurück, und ſein Schmerz ergoſs ſich in lauten Jammer:

„So biſt du denn verloren für mich!" klagte er und rang die Hände: „Edle reine Seele! So „biſt du verloren! Ach, nun weiſs ich, was „neulich die Taucher mir klagten; nun weiſs „ich, warum im Schilfe die Waſſernachtigall *) „ſo traurig ſang, und warum mein Haupt die „Möwen ſo ängſtlich umflatterten? Sie deuteten „mir deinen Verluſt an. O Minia, ich war dei„ner nicht werth! Zu gut warſt du, zu himm„liſch geſinnt für Erdebewohner, zu reif für eli„ſiſche Gefilde! Schon frühe erreichteſt du ganz „das Ziel deiner hohen Beſtimmung; vergalteſt

*) Motacilla Salicaria Linn. Rohrſänger.

„deinen Aeltern längſt ihre Pflege durch Zärtlich-
„keit und jede kindliche Tugend; ordneteſt längſt
„alle häuslichen Geſchäfte, als die thätigſte Wir-
„thinn; dein holder Geſang, dein ſaitentönendes
„Saitenſpiel verbreitete Luſt und ſanfte Freude
„rings um dich her; des Weibes ſchönſte Pflicht,
„durch tugendhafte Liebe einen Mann zu beglu-
„cken — o Minia! bin ichs nicht ſelbſt, an dem
„du ſie übteſt? Und Mutter, edles Mädchen!
„Mutter warſt du längſt deinen Brüderchen, die-
„ſem guten Kinde. O was hab' ich verloren!
„Aber frühe reif für Elißum muſsteſt du auch frü-
„he hinüberwandeln: Wie konnten Unſterbliche
„ſo viele Vorzüge einem Sterblichen gönnen? O
„möchte ich reif ſeyn, wie du! Zieh mich dir
„nach, Geliebte! Zieh mich nach, daſs ich dich
„bald in den Gefilden der Seligen finde, daſs bald
„himmliſches Entzücken mich faſst, wenn du
„mit ausgebreiteten Armen, in verklärter Schön-
„heit, mir entgegen walleſt, unausſprechlich zärt-
„lich lächelnd, mit jedem höhern Liebreitz ge-
„ſchmuckt!"

Der Kleine. Ey Kallias! Du ſagſt von Gefilden der Seligen: So ſahſt du ſie auch hinwandeln, wie ich? Ich lag in meinem Bettchen — weiſs

nicht, wachend oder träumend: aber ich setzte mich auf, um die Erscheinung recht zu betrachten. Weißt du noch? Ein schöner glänzender Jüngling schwebte zu Minien herab — gar viel schöner als du, wenn du gesund bist, und rothe Wangen hast, und dein schönstes Kleid trägst. Meine Schwester schlief. Er beugte sich über sie hin — o so freundlich, so freundlich! und küßte sie sanft auf die Lippen, als wollte er ihr den Athem wegsaugen; — bis sie erwachte, und an seiner Hand emporschwebte, wie die steigende Lerche, helljauchzend und froh — ach ich kann dir's nicht genug sagen, wie froh: Aber sie lächelte doch gefällig noch einmal zurück, und sagte lieblich winkend: „Bruderchen, grüße mir unsre lieben Aeltern und meinen Kallias„!

Kallias. O Minia! Gebährtinn der Seligen! Welche Erscheinung! Konntest du noch zurücklächeln? Konntest du grüßend noch meiner gedenken, selbst an der Seite des Götterbothen? Dank euch, ihr Götter, die ihr einen Verlaßnen so gnädig tröstet, die ihr der Unschuld zeigt, was unheilige Augen zu sehen nicht werth sind! Dank dir, Minia für deine letzte Erinnerung an mich, für deine Treue, für alle deine Liebe! Wär' ich

doch bey dir, du Verklärte! O zieh mich dir nach, zieh mich nach!

So rief er, und hullte sein Antlitz ins Küssen, und weinte laut.

Der Kleine. Weine nicht so, Kallias! Ich sage dir, Minchen wird wieder aufwachen. Sie lebt ja noch!

Aber Kallias weinte noch mehr.

Theone. Kind! Deine Einfalt bringt Schmerzen und Trost in unsre Hütte. Möcht' es doch wahr seyn, was du hoffest! Doch — in Minchens kalten Busen kehrt das Leben nimmer zurück.

Der Kleine. Meynst du das? Ey die Himmlischen behalten sie nicht immer bey sich. Sie wissen ja, dafs wir Minchen lieb haben, und sind so gutig — recht gutig! Vater und Mutter sagen: Alles Gute kommt von ihnen. Ja — und Minchen wird unser wohl auch nicht vergessen!

Theone. Holdes Kind! Die Himmlischen haben dein Schwesterchen noch lieber, als wir.

Der Kleine. Noch lieber, als der Vater sie hat, und Kallias und ich? Können sie das?

Theone. Freylich, Kind! Und die Götter werden sie weit glucklicher machen, als wir es ver-

möchten: dann ſehnt ſie ſich nimmer nach der Erde zurück.

Der Kleine. So iſt ja Minchen an einem recht guten Orte! Warum trauert denn aber der Vater und die Mutter ſo ſehr?

Theone. Sie haben nun keine Tochter mehr. Schmerzt es dich denn nicht auch, daſs du keine Schweſter mehr haſt?

Der Kleine. Ach ja! Darum wünſch' ich, die Götter möchten ſie wieder aufwachen laſſen. Es iſt mir doch nicht recht, daſs die Lichtgeſtalt ſie mitgenommen hat. Vater klagt immer: „Ach! nun hab' ich keine Tochter mehr„! Und wenn ich ſage: „Vater! Zieh mir Minchens Kleider an, ich will ja deine Tochter ſeyn„! Dann ſpricht er ſo ſonderbar lächelnd, ach wie ſoll ich ſagen? ſeine Mine iſt dann bitterſüſs: „Kind„! ſpricht er, „da hätt' ich ja einen Sohn weniger„. Sage mir! Wie ſoll ich ihn nun tröſten?

Theone. Recht fleiſsig gehorſamen und lernen ſollſt du! Das wird ihn wieder fröhlich machen.

Der Kleine. O ſo will ich recht fleiſsig lernen; ich kann ſchon einen Fiſcherknoten knüpfen, und den Köder geſchickt an die Angel ſtecken. Bald verſteh' ich auch geringelte Weidenſtabe zu ſchni-

tzen; der Vater will mir ein Meſſerchen mitbringen, wenn er nächſtens zur Stadt geht. Dann ſchneide ich Angelruthen damit, und ſchuppe die Fiſche ab. Kallias, du ſollſt mich's lehren; biſt gar freundlich mit mir! Aber was weinſt du denn immer? Hörſt du nicht? Minchen iſt ja an einem recht guten Orte.

Das Fischerstechen.

Man ſtrebt des Herzens werth zu werden,
Das unſre Zartlichkeit gewann,
Und ſchöpfet Luſt ſelbſt aus Beſchwerden,
Wenn der Geliebten Gluck durch ſie gewinnen kann.
Wieland.

Turnier und Stechen, mit frohen Banketten und Tanzen beſchloſſen, waren einſt die einzigen Feſte fur Ritter und Volk. Selbſt die Fiſcher Deutſchlands ahmten das Ritterſpiel nach *). Aber ſtatt auf ſtolzen baumenden Roſſen zu rennen, flogen ſie auf ſchnellen Kahnen einander entgegen; und ſtatt im Sattel ſich zu halten, verſuchten ſie, auf den äuſerſten Enden ihrer Fahrzeuge, bey den Stöſſen ihres Gegners, wie angewachſen ſtehen zu bleiben. Bunte Spere, vorne mit weichen Lederkuſſchen gefuttert, erſetzten die ſchweren Lanzen; und weiſſe leinene Kleidchen, mit farbigen Bändern geziert, galten fur die eherne Rüſtung.

*) Es verſtreicht ſelten ein Jahr, in welchem nicht auch je zu noch ein ſolches Fiſcherſtoſſ, entweder zu Ulm oder zu Augsburg, Donauwerd, Neuburg, Regensburg &c. gefeyert wird.

ſtung. Selbſt Grethe, eine weibliche Heldinn, erſchien mit Hanſen ihrem Gegner, als wollten ſie, in lächerlicher Nachbildung, den Kampf Klorindens und Tankreds *) beſtehen. Solch ein Feſttag lockte das Volk, von nahe und fern, in Haufen herbey. An den Ufern der Donau, und auf der langen Brücke darüber, wimmelte es von Zuſchauern, groſs und klein, wie an Aeſten, wo ſich ein volkreicher Bienenſchwarm lagert. Ein froher Tumult brauſete durch die Menge hin, die ſich gegen einander drängte gleich Wogen.

Der junge Veit, des alten Fiſcher Bernards Sohn, ein wohlgewachſener Junge, ſpielte den drolligen Hans: Weite, bis zum Knöchel hinablockernde Beinkleider, und eine Jacke, dicht mit bunten Fleckchen beſetzt, ſchmückten ihn zum ſcheckigen Harlekin aus. Hoch ſchwang er an der Pritſche ſeinen ſpitzigen Hut in die Luft, und lud die Leute jauchzend zur Fröhlichkeit ein.

Velten, einen flinken blühenden Jüngling, dem noch kaum der erſte Bart ums Kinn hervorkeimte, ſchufen buntgeſtreifte weibliche Kleider, und ein friſcher Blumenkranz um die Schläfe, zur luſtigen Grethe um. Veits jüngſte Schweſter, das ſanfte

*) In Taſſo's zwölftem Geſang des befreyten Jeruſalems.

Lenchen liebte den ſchlanken Jüngling. „O „Velten„! ſagte ſie ihm heimlich: „Schone heute „meines Bruders! Ich weiſs, du biſt der geſchick„teſte Kämpfer und der beſte Schwimmer; aber „ſchone deines Gegners, und reitze den Neid „nicht zu ſehr. Ein wenig Ehrſucht, verzeih, „daſs ichs geſtehe! ſitzt meinem Vater im Kopfe: „es würde ihn ſchmerzen, wenn du den Sieg zu „auffallend über meinen Bruder gewönneſt. Auch „weiſst du, unſre Liebe iſt ihm wenig angenehmer als ſaurer Wein; muſste er nun noch dazu „ſeines Sohnes wegen erröthen; ſo würde er dir „herzlich gram, und dann — ach! dann ſtunden „neue Hinderniſſe unſrer Verbindung im Wege. „O Freund! Thue mir's zu Gefallen; opfere der „Liebe ein wenig von deinem Ruhme, und ſchone meines Bruders„!

„Sorge nicht, liebes Lenchen„! erwiederte Velten, und drückte zärtlich ihre Hand: „Was „acht' ich des Glanzes ohne Wärme, was des „Ruhms ohne Liebe? Dein Bruder ſoll, wo mög„lich, das gleiche Loos mit mir theilen„.

Mitten unter der Brücke wiegte ſich, zwiſchen zwey Jochen ein groſser Floſs, mit wolbenden Laubbögen überdeckt. Die Fiſchermädchen, mit

Blumen und rothen Bändern geschmückt, tanzten darauf am Arme ihrer hüpfenden Jungen. Harfenklang und liebliches Flötengetön hatte Munterkeit und Jubel unter ihnen verbreitet.

Ein alter blinder Mann saß am Rande des Flosses, und spielte die Harfe: Seine Führerinn, ein kleines Mädchen, stimmte jeden Reihen mit einem fröhlichen Liedchen an. Aber ach! ein tanzendes Paar taumelte unversehens an den Stuhl des Alten; er fiel, und zerschlug seine Harfe. Die Scherben lagen umher, und schwammen zum Theil im Flusse dahin. „Wehe, nun bin ich „der ärmste Mann"! so klagte er mit wahrem Ausdruck innigen Schmerzens: „Dieß Werkzeug „erwarb uns Brod, mir und meinem Kinde; „wenn uns hungerte, giengen wir hin; sie sang „ein Lied, ich schlug die Harfe dazu, man reichte „uns gern eine kleine Gabe. Aber nun — ach! „wie soll ich nun mein Brod gewinnen? — Geld „hab' ich nicht, um eine neue Harfe zu kaufen. „O mein gutes Kind! Wenn du mich Armen nicht „pflegst, wenn du das Brod nicht gutherzig mit „mir theilest, das dir dein einstimmiger Gesang, „vielleicht nur kärglich, erwirbt; so bin ich verlassen und elend"!

So klagte der alte Mann rührend sein Leid; und sein gutes Töchterchen schluchzte laut. Lächerlich dünkte zwar manchem die Klage; denn sie fühlten nicht, dafs den Armen ein an sich geringer Verlust tiefer schmerzt, als den Wohlhabenden ein wichtiger Schaden. Aber die meisten hatten unthätiges Mitleiden mit dem trauernden Manne. Nur Grethe versuchte ihm zu helfen. „Ihr Tänzer„! rief sie laut, mit merklicher Entrüstung: „Wer den Stuhl umstiefs, sey gerecht, und vergüte die zerbrochene Harfe„! Aber niemand mochte der Thäter seyn: Niemand schien etwas vergüten zu wollen.

Veltens Meister, ein alter redlicher Fischer, trat jetzt zu dem verkleideten Jüngling: „Grethe„! sagte er, „dein Grofsvater ist hier! Der gute „schwächliche Greis wankte am Stabe von seiner „fernen Heimath herbey. Ich sah es, wie er am „Ufer kein leeres bequemes Platzchen mehr fand, „und wie er versuchte, ob er über die Köpfe der „Menge nicht wegsehen könnte; und ich hörte, „wie er bat: O lafst mir doch, lafst einem abgelebten Grofsvater die Freude, seinen Enkel „beym Stechen zu erblicken; man sagt, mein „Velten sey Grethe: Lafst mich doch durchschlü

„pfen, gute Leute! dafs ich ans Ufer mich setze,
„ich grauer müder Mann, dafs ich sehe, ob mein
„Velten ein geschickter Junge ward„. So bat er,
„und die Leute liefsen ihn schlüpfen. Dort —
„siehst du? — Dort an dem Dornbusche sitzt er.
„Schiffe geschwind hinüber und hol' ihn auf den
„Flofs„! Freudig hüpfte Grethe in einen Kahn, begrüfste den Greis mit überraschenden Küssen, und führte, vom Jubel des Volkes ermuntert, ihn auf den Flofs. Sichtbar erheiterte süfses Vergnügen die Stirne des Alten; schäumendes Bier und Kuchen erquickten ihn.

Schöne Fräulein safsen am Geländer mitten auf der Brücke. Junge Bewunderer ihrer Reitze umflatterten sie. Der älteste Fischer, von geschmückten Jünglingen begleitet, nahte sich ihnen, setzte einen Blumenkranz, mit flatternden Rosenbändern umwunden, auf einem grofsen Teller vor sie hin, und bat sie mit feyerlichem Spruche, die Richterinnen des Kampfes zu seyn, und den Geschicktesten mit dem Kranze zu belohnen. Dann gab er mit wehendem Tuche ein Zeichen, und das Stechen begann.

Zwey Schiffe, jedes von sechs raschen jungen Männern gejagt, fuhren pfeilschnell einander ent-

gegen. Auf den hinterſten Enden der Fahrzeuge ſtanden die Streiter, näherten ſich erſt zu wechſelſeitigem Gruſſe, ſchwangen die bunten Spere hoch in die Luft, und glitten an einander vorüber. Dann lenkten die Fiſcher um; beyde Kähne fuhren raſch auf einander los, und jetzt wagten die Streiter ihre künſtlichen Stoſſe. Der eine ſtürzte ins Waſſer, und ſchwamm wie ein Taucher ſeinem Schiffchen nach, bis ihn ſeine lachenden Führer an Bord zogen. Vom Ufer aus lohnten indeſs Jubel und Glückwünſche den Sieger. Dreymal ſtieſsen ſie ſo. Dann kämpfte das zweyte Paar, und dann die folgenden. Bald fielen beyde Stecher, bald ſtürzte nur einer hinab, bald taumelte der andere, um nicht in den Strom zu ſinken, vorwärts in ſeinen Kahn, je nachdem Liſt und Glück es fügte.

Endlich traf die Reihe auch Hanſen und ſeine Grethe. Sie grüſsten ſich erſt. Ihre Kähne flogen auf der Fläche des Waſſers hin; und ſo, wie zwey hungrige Fiſche, zwiſchen die ein Knabe von oben eine Brodrinde wirft, blitzgeſchwind auf einander losſchieſsen, jeder begierig dem andern ſeinen Fraſs zu entreiſſen; ſo fuhr jetzt Schiffchen auf Schiffchen los. Beyde ſanken in

die Fluthen, und ſchwammen wie Enten umher. Dreymal fliefsen ſie ſo, und ſtürzten immer zugleich in den Strom. Aber genaue Beobachter merkten, daſs Grethe zweymal freywillig hinabſprang. O es war kein geringer Sieg, im Angeſichte des Grofsvaters dem Siege zu entſagen! Er koſtete wirklich Veltens Herzen einen etwas ſchweren Kampf.

Am Ende ſpielte Grethe die Ertrinkende, tauchte muthwillig unter, und kam erſt weit von dannen wieder zum Vorſchein. Hans holte flache Kieſel aus der Tiefe, und warf ſie auf der Fläche des Stromes hin, daſs ſie tanzend über ſeine Fluthen dahinhüpften. Jedermann bewunderte der beyden Schwimmer gelenkes munteres Weſen.

Dann zeigten ſie ſich den Kampfrichterinnen auf der Brücke. Die ſchönen Fräulein warfen Münzen in den Strom, und beyde Täucher hüpften vom Geländer den Münzen nach, und holten ſie lachend wieder herauf. Freudengeſchrey und Händeklatſchen tönte ihnen vom Land und von der Brücke entgegen.

Zuletzt ward mitten an einem langen ſchwankenden Seile, das über die Donau geſpannt war, eine Gans bey den Beinen feſtgebunden; und die

Fiſcherkähne fuhren einzeln unter dem Seile weg. Jeder Streiter ſprang vom hinterſten Ende ſeines Kahnes hoch nach der ſchwebenden Beute empor. Wer den Gänſekopf ans Land brachte, erhielt ein ſchönes Goldſtuck zum Geſchenke. Tief ſtürzten ſie alle ins Waſſer hinab. Dieſer verfehlte im Hüpfen das bewegliche Ziel, jenem entſchlupfte die Gans, andere hielten ſie zwar feſt, und zogen das Seil mit ſich nahe ans Waſſer herab; jetzt ſuchten ſie den Vogel loszureiſſen; aber witſch fuhr das Seil empor, und ſie tauchten hinab. So hatte Hans den Kopf des Vogels zur Halfte ſchon abgedreht, als er ihm wieder entwich. Die Reihe traf nun auch Grethen. Sie haſchte die Beute, riſs ſie nieder, umſchlang behende mit der einen Hand das Seil, und riſs mit der andern den Kopf ab. Triumphirend ſchwamm ſie ans Ufer mit dem Siegeszeichen im Munde, und holte den gewonnenen Preis.

Das ſchönſte Fräulein ſetzte Velten den Blumenkranz aufs Haupt, und reichte ihm das verdiente Goldſtück hin. „Es lebe Grethe! Es lebe Velten„! ſo tönte es von allen Seiten dem Sieger zu. Aber Grethe nahm, beſcheiden und klug, den Kranz von ihren Locken, rief laut: „Mein Hans

„verdiente ihn so gut, als ich„! und drückte ihn dem Jünglinge lächelnd aufs Haupt, ihm leise in die Ohren flüsternd: „Aber das Rosenband daran „sey deiner Schwester geweiht„!

Dann hüpfte sie flink wieder in den Strom, und schwamm an den Floss unter der Brücke. Triefend schwang sie sich auf die Balken. „Sey „mir gesegnet, mein Sohn„! rief ihr der entzückte Grossvater zu: „Sey mir gesegnet! O wie „süss wird durch deine Geschicklichkeit jeder „meiner Schritte belohnt„!

„Lieber Grossvater„! erwiederte Grethe: „Nun „will ich erst von Herzen vergnügt seyn, weil „ich weiss, dass du es bist! Immer war mir ban„ge, du möchtest vielleicht nicht ganz mit deinem „Enkel zufrieden seyn„.

Jetzt lief sie geschwind zu dem alten Harfenschläger hin: „Hier — du guter Greis„! sagte sie freudig: „Hier — nimm dies Goldstück hin, und „kaufe dir eine Harfe! Du sollst nicht trauren, „wenn die sich freuen, die dich beschädigten; „und auch den Trost sollst du nicht missen, dass „du selbst dein Brod dir erwirbst„!

„Dank dir, du Gütiger, wer du immer bist„! stammelte der überraschte Blinde, und drückte

mit der lebhaftesten Freude Veltens Hand: „Du „scheinst zu fühlen, wie schwer es dem Redli„chen fällt, täglich die Befriedigung seiner ersten „Bedürfnisse unverdienter Güte danken zu müssen. „Edler — das bist du deiner Gesinnung, zufolge, „Jüngling — deiner Stimme nach! — Ach dass „ich Augen hätte, dein Antlitz zu sehen! — Der „Himmel lohne dich„!

„O Sohn, lieber Sohn„! rief angenehm überrascht, Veltens Grosvater wieder: „Deine Tu„gend und Herzensgüte entzückt mich noch mehr „als dein Ruhm„!

Und Lenchen druckte ihrem Liebling sanft und feurig die Hände, und dankte ihm mit den zärtlichsten redendsten Blicken.

Der Perlenfiscer.

O Freyheit! Du des Himmels beſtes Geſchenk nach dem Leben und einer unſterblichen Seele! — Der Arbeitende fühlt, durch dich beſchützt, ſeine Mühen nicht; des Dürftigen Loos ſcheint von Milch und Honig; und von deinen Strahlen vergoldet, blickt ſelbſt der Tod uns frohmüthig an.

Thomſon.

Kleine Inſeln ſchlieſsen den Meerbuſen von Panama, mannigfaltig von Anſicht, und zahlreich, wie eine auf weiter Ebene gelagerte Heerde. Dort holen die armen ſchwarzen Taucher, von ſtrengen Auffehern geführt, koſtbare Muſcheln aus gefährlichen Tiefen herauf, gehen Abends, wenn das mühſame Tagewerk jede ihrer Kräfte abgeſpannt hat, ans Ufer der Inſeln, und ſuchen in Hütten von Zweigen die nächtliche Ruhe. Dennoch eilen ſie, mit jedem kommenden Morgenroth, wohlgemuth wieder aufs Meer; denn die Hoffnung der Freyheit giebt täglich neues Leben in ihre Sehnen. Und wer achtet der Gefahren,

wer ſcheuet Beſchwerden, wenn Freyheit winkt? Ein Geſetz, menſchlicher als alle übrigen, unter denen der gequälte Sklave ſeufzet, nährt dieſe frohe Hoffnung. Zählt der Schwarze täglich ſeinem Aufſeher die beſtimmte Zahl reifer Perlen in die Hand *), ſo hat die Habſucht nicht Macht, ihm auch den Reſt des Fanges abzufordern; er bleibt des Täuchers Eigenthum, ſein Troſt, der Schluſſel, ſeine Sklavenbande zu löſen. Zwar ſteht auch hier das Glück nur ſelten dem Leidenden bey, und oft, wenn ein geringer Fang ſeine Bemühung zu kärglich belohnt, muſs er die beſtimmte Zahl Perlen vom erſparten Vorrathe ergänzen. Dennoch vereinigt ſich manchmal Geſchicklichkeit und des Glückes Gunſt thätige Täucher vom drückenden Joche zu erretten.

So hatte Ghimbo, einer der geſchickteſten Täucher, bereits eine hinreichende Summe erſpart, um die Freyheit ſich zu kaufen. Wenn er, ans lange Seil gebunden, ein ſcharfes Meſſer in der Rechten, und — um ſchneller zu ſinken — mit einem Gewichte behangen, aus dem Boot in die Tiefe fuhr, gab er ſelten das Zeichen, ihn herauf

*) Schlözers Erdbeſchreibung von Amerika III. Band. S. 225. u. f.

zu ziehen, ohne ſechs Muſcheln erobert zu haben. Indeſs ſeine Geſpielen eine Muſchel unter der linken Schulter, ein Paar in den Händen, und etwa noch eine im Munde emportrugen, ſtieg er gewöhnlich mit noch einem dritten Paare an Bord, das er in ein Netzchen von Grashalmen geſchoben hatte; denn er vermochte den Athem länger anzuhalten, und die feſtklebenden Schalengehäuſe benender, als die übrigen, vom Felſen zu brechen.

Aber Mawi, ſeine Geliebte, hatte längſt unter der Peitſche eines rauhen Herren gejammert, hatte oft in nächtlichen Stunden ihren Schmerz an ſeinem Buſen ausgegoſſen, ihn oft mit Armen umſchlungen, deren Weichheit noch friſche blutige Striemen entſtellten. Da kam einſt Ghimbo gelaufen zu Mawi; der Mond beſchien ein Papier in ſeiner Hand; Zärtlichkeit und Freude blitzten aus ſeinem Auge, und zeigten ſich merkbar in jeder Gebehrde. Auſser Faſſung vor Wonne fiel er ſeinem Mädchen um den Hals, konnte nur wimmern und kuſsen.

„O Ghimbo! Geliebter„! fragte die ſtaunende Mawi: „Woher dieſer Sturm von Entzücken in „deiner Seele„?

„Nimm, Geliebte„! ſprach er endlich, und reichte ihr mit zitternder Hand die Schrift hin: „Nimm dieſs redende Blatt! O es iſt ein koſtba„res Blatt — ein Brief, welcher zeugt, daſs du „frey biſt, frey wie die ſtolzeſte Weiſse! Ge„kauft hab ich's, Geliebte, theuer gekauft — „mit meinem ganzen Vorrath von Perlen. Aber, „o ihr Fetiſchen alle! Du biſt frey! Laſs dich „umarmen, du Freye! — Wirſt du auch jetzt „deinen Sklaven noch lieben„?

Mawi wuſste ihr Glück nicht zu faſſen; ſtumm ſaſs ſie da und wie betäubt vom Uebermaſs der Freude, wollte reden und fand keine Worte, konnte nur den Edelmuthigen ans lautpochende Herz drücken, und bebend vor Entzücken ſeinen Namen ſeufzen.

„O Ghimbo! Geliebter„! ſtammelte ſie endlich: „Dein war ich längſt, dein bin ich jetzt — durch „Liebe und Recht! Du haſt mich erkaufet, theuer „erkaufet! Dein bin ich, Jüngling voll Groſs„muth! ganz und auf ewig! O welch ein Glück, „dir anzugehören, dir, Geliebter, an dem mei„ne ganze Seele hängt! Welch ein Glück, nicht „mehr Sklavinn zu ſeyn, nicht mehr den Söhnen „des Tiegers zu fröhnen, den häſslichen Weiſsen!

„Auch du, mein Theurer! nicht wahr? auch du „haſt die Freyheit gekauft? auch deine Feſſeln „ſind geſprengt? Wo bargſt du deinen Frey„brief? O zeige mir ihn! Zeige die Felſenritze, „das ſichere Plätzchen, wo du den koſtbaren „Brief verwahrſt! Ich will den meinigen dazu „legen, wir wollen beyde verbergen, wie Schä„tze, damit die Weiſsen nicht Schrift und Freyheit „zugleich uns rauben, und uns von neuem unter „die Peitſche zwingen, die Treuloſen! Laſs uns „fliehen vor ihren Nachſtellungen! Laſs uns hin„ziehen in die Wildniſs, wohin ihr Fuſstritt noch „nicht drang! Dort, Geliebter, dort will ich dir „Kinder gebähren *), Kinder, frey und froh, „wie wir einſt zu Damel **) waren, wir Glück„lichen, in der ſchönſten Blüthe unſrer Tage. „Laſs uns hinziehen! Der groſse Geiſt, und alle „Fetiſchen werden unſre Liebe ſegnen".

„Ja, Mawi„! erwiederte Ghimbo: „Nicht „langer ſoll der Anblick dieſer weiſsen Unmen„ſchen dein zartliches Auge beleidigen! Auf dem

*) Die Negerinnen verhindern, ſo lange ſie Sklavinnen ſind, ſehr oft Empfängniſs und Geburt — aus Verzweiflung. Wir wollen die Zahl der Unglücklichen nicht mehren, ſagen ſie.

**) Ihrem Vaterlande in Afrika.

„Eyland, wo wir nach dem Perlenfiſchen den „Schlaf ſuchen, weiſs ich ein geheimes Plätz„chen, abgeſondert und ſicher, und ſchön wie „ein Garten. Dort magſt du wohnen, fern vom „Spotte unſrer Peiniger, fern von ihrer wolluſti„gen Kühnheit, nur mir und unſern Freunden „bekannt! Dort will ich jede Nacht dich beſu„chen, will mir Ermunterung und Muth in dei„nen Armen holen. Bald ſammelt der groſse „Geiſt von neuem ſo viele Perlen in meine Ta„ſche, als nöthig ſind, um auch mir die Freyheit „zu kaufen".

„O Geliebter! So biſt du nicht frey„? rief Mawi beſtürzt: „So löſ'teſt du meine Bande früher „als deine? Ihr Mächte des Himmels! Welch ein „Uebermaſs von Liebe und Groſsmuth! O Ghim„bo! Ich faſs' es kaum! Nein, nein — ich er„trag' es nicht! Nimm ihn zurück, dieſen Brief! „Ich will hingehen mit dir, will meinem Her„ren ſagen: Gieb, Herr! Gieb meinem Ghimbo „ſeine Perlen zurück! Ich bin gern deine Skla„vinn wie vormals„!

„O Mawi„! unterbrach ſie der Jüngling, und drückte ſie mit heiſser Inbrunſt an ſein Herz: „Verſchmähe nicht mein Opfer! Suſser als eigene

„Frey-

„Freyheit iſt mir das Vergnügen, dich glücklich
„zu wiſſen. Sieh! meinem Herrn ſchlägt noch
„ein menſchliches Herz im Buſen; aber dem drei-
„nigen — raſet das Blut des gierigſten Raubthiers
„durch die Adern. Behalte den Freybrief, und —
„o! wenn du mich lieb haſt, ſo vermeide von
„nun an, ihn zu ſehen. Denn verloren wären
„alle deine Bitten. Höchſtens würde er deiner
„Rührung lachen. Und ach — ſeine wollüſtige
„Gierigkeit! — Laſs ihm die Perlen! Laſs mir das
„frohe Bewuſstſeyn, dich aus des Tiegers Klauen
„gerettet zu haben. Glücklich bin ich, wenn
„du mich liebſt; erhaben über Feſſeln und Joch,
„frey, wie der grüne Reiger *), fühlt ſich mein
„Geiſt, wenn ich denken darf: Mawi weiſs
„nun, daſs ich ſie liebe„!

„O Jüngling„! antwortete das Mädchen: „Ed-
„ler Jüngling! ich weiſs, was ich thun will!
„Bald kommt die groſse Gallionen-Flotte aus Pe-
„ru an, bald wimmelt es von reichen Fremden
„in Panama: Denen will ich meine Dienſte ver-
„miethen, will Burden ſchleppen, Waaren ausla-
„den, und arbeiten, was immer meine Kräfte
„vermögen, bis ich ſo viel gewinne, als wir be-

*) Ardea virescens Linn.

„dürfen, um auch dich frey zu kaufen. O es „wird mir gelingen, da ich frey bin, und spar„sam, und da mir forthin kein rauher Herr die er„worbene Löhnung raubt„.

So ſtritten die Liebenden noch lange mit ſchönen Geſinnungen in die Wette. Siegreich ſchiffte endlich Ghimbo mit ſeinem Mädchen zum Eyland hinüber. Der Mond glänzte auf tanzenden Wellen vor dem Boote her. Aus der Ferne tönten die Abendglocken der Stadt. „O Mawi„! ſprach der Jüngling: „Künftig ſagt mir dieſs Glockenge„tön nicht nur: jetzt darfſt du von der Arbeit „ausruhen; es wird mir immer ſagen: jetzt darfſt „du glücklich ſeyn am Buſen deiner Getreuen„! Die Wittwen-Enten *) und die Albatroſſen **) flatterten ſchreyend am Strande hin, als das Fahrzeug ans Eyland lief.

Ghimbo führte ſeine Geliebte durch dichte Gebüſche. Eine kleine Halbinſel, gegen das Meer mit hohen ſteilen Felswänden bekränzt, entſtieg ganz nahe am Ufer den Fluthen, und hieng durch eine ſchmahle Landzunge mit der gröſsern Inſel zuſammen. Bambusrohre, dicht verwachſen, Stachelbirnen, und Dornengeſträuche bedeckten den

*) Anas viduata Linn.

**) Anſer Diomedea exulans Linn. Der fliegende Penguin

ſchmahlen Erdſtrich, und bargen jedem unheiligen Auge den Zugang zur geheimen Freyſtätte des Täuchers. Eine reinliche Höhle öffnete ſich unter überhangenden Klippen, und ein lieblicher Raſenplatz, von Palmen umſchattet, breitete ſich zwiſchen den Felſen aus, wie der Grund einer Trinkſchale, mit Kräutern und Blumen bemahlt, ſchöner ſpielt, wenn ſie mit Kränzen umwunden iſt. Ein Paar zahme Ziegen hüpften umher, und Vögel flatterten durch die Zweige. Schilf und weiches Heu lag in der umzäunten Höhle. Sanft beleuchtete der Mond die Caſſien und Tamarinden-Sträuche über dem Eingang.

„O Geliebter„! ſagte Mawi: „Wie ſchön iſt „dieſer Ort! Blühet nur, ihr Gärten von Pana„ma! So reitzend ſeyd ihr doch nicht, als dieſe „Wildniſs, die mein Ghimbo erkohr! Wenn nur „auch dir die Freyheit lächelte, dir, mein Wohl„thäter, Freund meiner Seele, mein Alles! O „wer wäre hier glücklicher als wir? Aber — „bald ſollſt auch du frey ſeyn„! — — So ſprachen ſie noch lange, und brachten in ſüſer Entzückung die Nacht hin.

Die Schiffe von Peru langten an; das Gewimmel der groſsen Meſſe begann; Mawi diente; aber

ach! ihr Gewinn reichte doch bey weitem nicht hin, den Geliebten loszukaufen. Und nur langſam wuchs Glimbo's Erſparniſs an Perlen. Die Bäume hatten ihre Schatten nach Norden geworfen, als Mawi den Freybrief erhielt; nun warfen ſie ihn ſchon lange nach Süden, und noch war die Summe nicht voll, die des Jünglings Herr für ſeine Loslaſſung forderte. Mancher Gefahr war er indeſſen glücklich entronnen; dreymal hatte er ſich dem offenen Rachen gräſslicher Hayfiſche *) durch Liſt und ſchnelles Emporſchwingen entzogen. Aber jetzt ſollte ſich endlich ſeine drückende Lage verändern; nur eine geringe Anzahl Perlen fehlten ihm noch. Schon wiegten ſich Abends die Liebenden, mit ſchmeichelnden Planen von künftigem Glück, in den Schlaf; ſchon dachten ſie, wie ſie beſſere Tage in froher Geſchäftigkeit hinbringen, und einander bey jedem Tagewerk beyſtehen wollten. „Mögen „ſich doch„, ſagte dann Mawi, „die müſsigen „Frauen in der Stadt, ganze Tage lang, in der „Hängematte ſchaukeln, und langweilen; mir ſoll „die Arbeit an deiner Seite, du Lieber, ein ſüſ„ſer Zeitvertrieb ſeyn„!

*) Tintorera's und Taburone's von den Spaniern genannt.

Da ſaſs ſie einſt allein vor ihrer Höhle im Mondſchein, und horchte begierig, ob ihres Jünglings Fuſstritt noch nicht durch die Geſträuche rauſche. Freudig hüpfte ſie empor, wenn nur ein Eichhörnchen durchs Dickicht ſchlüpfte, oder ein irrender Affe. Oft betrog ſie auch das Flüſtern ſcherzender Lüftchen. Traurig ſetzte ſie ſich wieder ins Gras. „Wo bleibt er doch heute ſo „lange„? Allmählig verengerte ſich voll Aengſtlichkeit ihr Herz. Endlich kam es, wie zahlreiche Fuſstritte näher, und fremde männliche Stimmen ſchallten im Gebüſche. Furchtſam barg Mawi ſich in die Höhle, hielt ſich auch dort nicht für ſicher, lief wieder hervor, und verkroch ſich, bange, ins nahe Dickicht. Zwey ſchwarze Männer drangen jetzt aus dem Geſträuche, und ſchleppten ihren Geliebten unter den Armen herbey. Andere Freunde begleiteten ihn, traurig und langſam. „O Mawi! Wo biſt du„? rief Ghimbo im Tone der Wehmuth, und lieſs ſich über die Wieſe hinziehen, ohne den einen ſeiner Fuſse brauchen zu können. Erſchrocken ſtürzte das Mädchen hervor, ſtand bebend vor ihm, und rang voll Beſtürzung die Hände. Dann warf ſie ſich nieder vor ihm, ſtarrte die Binden um ſeine

Wunden an, und ſchrie vor Mitleid und Schmerz. Ghimbo's Begleiter führten ihn in die Höhle, und ſetzten ihn aufs Lager.

„O Geliebte!" ſprach er traurig: „Du weiſst „es, ſchon nahe lächelnd winkte mir die Frey„heit, reichte mir ſchon, wie grüſsend, die „Hand. Freudig wollt' ich ihr auch die meinige „bieten; ach ſieh! da zieht ſie die ihrige ſpröde „zurück. Dieſe Wunden, o dieſe Wunden hin„dern mich, am Ziele meiner Wünſche, das „Löſegeld vollſtändig zu machen."

„O wehe, mein Geliebter!" ſo jammerte Mawi: „Welch ein Unglück betraf dich? Sage mir, „o ſage geſchwind, woher dieſe Verletzung? Er„kläre mir deinen Unfall! Ach, es wird mir das „Herz zerſchneiden; aber erkläre mir ihn, damit „ich eilig heilende Kräuter ſammlen, damit ich dir „helfen kann!"

Ghimbo. Ich fuhr am Seile in die Tiefe des Meers, und riſs eben eine Perlenmuſchel von den Klippen los. Da überraſchte mich ein ungeheuzer Rieſen-Roche *); zu ſpät ſchwang ich mein Meſſer; ſchon wälzte er ſich über mich hin, und

*) Von den Spaniern werden dieſe Fiſche Manta's oder Guill's genannt.

wollte meinen Leib mit ſeinen zerdrückenden Floſſen umſchlagen; geſchwind buckte ich mich nieder, ſchmiegte mich in eine Lücke zwiſchen zwey Klippen, und ſtieſs ihm meine Waffe tief in den Speck. Schnell, daſs das Waſſer wirbelnd ſich drehte, ſchwamm er davon; aber indeſs hatte ein groſser Seekrebs mit ſtarken Scheeren meinen Fuſs ergriffen; ſchmerzhaft — unleidlich war ſein Druck. Schnell gab ich das Zeichen mich empor zu ziehen. Die Gewalt des Zuges ſpannte mich wie auf die Folter; denn der Krebs wollte ſeinen Raub nicht entlaſſen, war zu groſs, und ſaſs zu feſt zwiſchen den Klippen. Haut und Fleiſch lieſs ich an ſeinen Zangen zurück, und kam heftig blutend, halb ohnmachtig an Bord.

„O Geliebter!" klagte nun Mawi: „Lange „wird es währen mit deiner Heilung. Schiff„brüchige ſind wir, die ſich längſt müde ſchwam„men, und endlich von hohen Wogen ſich ans „Land getrieben ſehen: Schon ſtrecken ſie die Hän„de nach den Wurzeln aus, und nach den Sträu„chen am Ufer; wehe! da reiſst ſie von neuem „der Wellen Gewalt ins tobende Meer hinaus. „Aber faſſe Muth, Geliebter! Ich will dich hei„len, will ſo treu und ſorgfältig deiner Wunden

„pflegen, treuer und sorgfaltiger, als wenn ich „selbst hätte!"

Ghimbo. Schade! nur Schade um die nahe schöne Aussicht auf Freyheit und Glück! — O Freunde, nur ein Paar Dutzend Perlen fehlten mir noch; dann hätt' ich mich losgekauft, hätte meine Sklavenketten zerbrochen; und jetzt — ach jetzt — wann werd' ich wohl vollends die fehlenden Dutzende sammeln?"

Heiße Thränen stürzten ihm über die Wangen, als er so sprach, und Schluchzen erstickte seine Rede. Mawi warf sich neben ihn auf das Lager, küßte seine Augen, seine Wangen und Lippen, umschlang ihn mit pressenden Armen, und vermischte, lautweinend, ihre Thranen mit den seinigen. Dann riss sie sich empor, lief fort, und suchte Heilkräuter auf.

Gerührt flüsterten die Gespielen des Leidenden zusammen. „Freund!" sprach jetzt der Beste von ihnen: „Wir sind bereit, dir von unserm Vor„rath die fehlenden Perlen zu leihen. Sey „glücklicher als wir, und werde frey! Bist „du wieder gesund, und genießest dann, als „freyer Taucher, die Vortheile deiner Geschick„lichkeit, o so kannst du ja uns, deinen armen

„Brüdern von Damel, das Geliehene leicht wie-
„der erstatten!"

„O edelgesinnte, wahre Freunde!" rief Ghimbo aus, und streckte die Arme lebhaft zu ihnen empor: „Wie beglückt mich eure Hülfe! Dreyfach will ich euch das Geliehene ersetzen! „Könnt' ich doch auch euer Joch zerbrechen, „wie ihr das meinige! Mawi! o Mawi! Eile „herbey! Vernimm unser Glück! O dass ich „hüpfen könnte! Hüpfen möcht' ich vor Freuden, „wie die leichteste Gazelle unsers Vaterlands!"

Mawi war nicht fern; geschwind lief sie auf Ghimbo's Rufen herbey. „Mädchen, liebes Mädchen!" rief ihr der Entzuckte zu: „Denke „nur! Meine grosmüthigen Freunde hier wollen „mir die nöthigen Perlen leihen! Ich werde mich „los kaufen; freue dich, Kind! Frey werd' ich „seyn! Morgen werd' ich frey seyn! — Grosser „Geist! Wie gnädig bist du, der du in den Bu„sen meiner Gefährten so gütige Herzen legtest!"

Feurig schlang Mawi ihre Arme um jeden, und küsste jeden voll Rührung, und dankte mit Inbrunst, und wusste sich vor Freude nicht zu fassen.

„Hole die Flasche mit Rum herbey!" sagte Ghimbo: „In der Felsenkluft bey der Quelle

„verbarg ich ſie. Längſt ſparte ich dieſen köſtli-
„chen Trank auf den fröhlichen Tag, an dem
„ich zum erſtenmal ein Freyer heiſsen würde.
„Er iſt ein Geſchenk des reichen Kaufmanns, den
„ich halb ertrunken aus dem Meer zog. Aber
„heute ſoll die Flaſche geleert werden: Heute
„nenn' ich mich zum erſtenmal frey — frey durch
„eure Güte! Holt die Trommeln, Freunde! Holt
„unſre Gefährten herbey! Dieſe Nacht ſey uns
„eine feſtliche Nacht!"

Da holten ſie die Perlen herbey, und ihre Gefpielen ſamt den Trommeln, hohlen Kürbiſſen mit Bohnen gefüllt; tranken den Rum, und ſangen Guineiſche Lieder, und tanzten, zum dumpfen Schalle der Kurbiſſe, die halbe Nacht durch.

Die Lustfahrt.

Ein Blumenstrauſs von kleinen Idyllen und Erzählungen, zum Abſchied von der Fiſcher-Muſe.

Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen.
Sanftes Lachen, Geſchichten, die man erzählt,
Flüſtern in des Mädchens Ohr berrſchten umher.
Geſsner.

Die Abendſonne beſäumte die Wälder in Weſten mit Gluth, und ſtreute zuckende Funken über den See. Von leiſen Lüftchen gewiegt, ſaſsen die Waſſerlibellen auf wankenden Schilfhauptern und die ſchwatzenden Staare auf Weiden am Ufer, der Nachtruhe harrend; da zog Medons Nachen noch ſchäumende Furchen auf der weiſsen Waſſerfläche, und fröhliche Mädchen und Junglinge ſchwammen darauf in geſelligem Jubel dahin.

„Laſst uns ein luſtiges Spiel beginnen!“ ſprach Alexis, ein munterer Jüngling: „Jedes Mädchen „ſoll ein Liedchen ſingen, jeder Jüngling aber „ſoll eine Scene aus ſeinem Leben erzählen: Wer „nicht ſingt oder nicht erzählt, ſobald die Reihe

„ihn trifft, der muſs — — Mädchen! was muſs „er?" —

„Sich mitten in den Nachen ſetzen", rief geſchwind die ſchalkhafte Lilla: „und dort unbe„weglich und geduldig erwarten, wie ihn jedes „von uns zu beſtrafen gedenkt."

Da klatſchten alle jubelnd in die Hände, und freuten ſich des luſtigen Spiels. Medon zählte dreymal neun im Kreiſe herum, und Elife, Alkons treue Gattinn, mit dem ſchönen Wuchs und dem ſchmachtenden Blicke, muſste beginnen. Ihr Liedchen tönte ſanft und voll, wie die Stimme der Amiel. Sie ſang:

Immer, Bäche, murmelt ihr,
Murrt ihr unzufriedne Klagen?
Oder wollt ihr rauſchend ſagen:
„Wer iſt glücklicher, als wir?"

Murren darft ihr nicht! Bey euch
Giebt's ja keine Ungetreuen.
Zwey vereinte Bäche freuen
Stets ſich ihres Glucks zugleich.

Schön iſt euer Loos! Jedoch —
Sich nach Willkuhr trennen können,
Und ſich liebend doch nicht trennen —
Dieſes Loos iſt ſchöner noch!

Jetzt schwieg Elise, und drückte ihrem Alkon leise die Hand, und sah ihm zärtlich forschend in die Augen.

Zu ihrer Rechten sass Medon, der stillfrohe Jüngling mit seinem blonden sanften Mädchen. „Du liebe Daphne!" sagte er, „soll ichs erzählen, wie deine Freundinn meiner Blödigkeit zu „Hulfe kam? — O wehre mirs nicht; sonst muss „ich in die Mitte!"

„Dort drüben," so fieng er zu erzählen an, „auf der waldichten Insel, ihr wisst es alle, dort erhebt sich eine Felsenwand am Ufer. Steil, beynahe senkrecht entsteigt sie dem See. Wenn von drey Mannern jeder dem andern auf den Schultern stunde, möchte der oberste kaum, mit gestrecktem Arme, das Gesträuch berühren, das von der Stirne des Felsens herabnickt. Unten an der Wand, wo die Wellen rollendes Gestein bespülen, findet des kletternden Fusstritt, nur mit Mühe, ein wenig haltbarn Grund. Ihr wisst; vom Rande der Höhe schaut die Wohnung meiner Daphne ins Wasser herab, und mitten auf der Insel umschliessen grosse Linden einen lieblichen Rasenplatz. Noch war ich ein blöder schüchterner Junge, der es kaum wagen durfte, heim-

lich nach Mädchen zu ſchielen. Doch ruhte an frohen Feſten, wenn wir den bunten Reihen blühender Jungfrauen gegenüber ſtanden, mein Auge bereits auf Daphnens Reitzen am liebſten. Aber ach! wie durchſchauerte plötzlicher Schrecken mein Herz, als die Sage mir kund that, der reiche Philint werbe um meines Mädchens Hand!.

Eben damals ſchiffte die Jugend unſers Dörfchens, von Lindor aufgefordert, zur Felſeninſel hinüber, um dort unter Bäumen im Mondſcheine zu tanzen, und Lindors Verlöbniſs mit Phillis, der ältern Schweſter meiner Daphne, durch muntere Spiele zu feyern. Traurig entſchlich ich dem Wirbel der Freude, und blickte, einſam und wehmüthig an eine Linde gelehnt, in die Reihen der Tänzer zurück. O wie mahlte da meine Phantaſie mir Daphnen ſo hell, wie lebendig ſah ich ſie im leichten Tanze, voll Anmuth und Liebreitz, über die Gräſer dahin ſchweben, und mit gütigem Blicke mir lächeln. Doppelt lebhaft empfand ich da meinen Verluſt. Lange ſtand ich ſo, die Abfahrt unſrer Kähne mit Sehnſucht erwartend; da wandelte meine Geliebte, von Aegle ihrer trauteſten Geſpielinn begleitet,

ins Dunkel der Linden, und nahte sich, leise flüsternd, der Stelle, wo ich trauerte. „Dort steht „er ja! Er ist es gewiss!" so hörte ich sie lispeln. Ein Strahl süsser Hoffnung durchglänzte meine Seele. „Was langweilst du hier, stiller Jüngling!" rief jetzt Aegle freundlich: „Bist „du dem Vergnügen so feind, dass du ihm in „diese Schatten entfliehest?" Seufzend stammelte ich: „Ach, wäre ich, wie Philint, so reich „und so glücklich; dann sollte hier Niemand „mich finden!"

„So glaubst du," erwiederte Aegle, „jeder „Werber sey glücklich? Glaube vielmehr: Hätte sich Philint, wie du, dem festlichen Reihen „entzogen, gewiss — wir fänden nicht hier!" „O schweig doch, schweig, du böse Freundinn!" rief nun Daphne, sanft und schamhaft, riss sich wie ungeduldig los, und entfloh geschwind zu den jubelnden Schaaren. „Du blöder Junge!" sagte mir Aegle, merkst du denn „dein Glück noch nicht? Kaum warst du weg, „so vermisste sie ihrer Erkohrnen und suchte dich „auf. Komm, komm! Heute musst du mir noch „der Fröhlichste aller Jünglinge werden!" Kaum konnte ich mein Glück begreifen, und folgte in

ſüſser Betäubung der Führung des Mädchens. Sie zog mich mit ſanfter Gewalt in Daphnens Hütte, in ihre kleine Kammer und befahl mir ſcharf: „Bewege dich nicht von der Stelle, bis ich wie„der komme!" Nach einer kleinen Weile öffnete ſie die Thür wieder, und führte mir meine Geliebte in die Arme. „Jüngling, ſie liebt „dich!" rief ſie ſchalkhaft aus, hupfte behende von uns weg, und liefs, muthwillig lachend, uns allein. „O Daphne, Daphne!" begann ich zu ſtammeln, und drückte das ſchöne Mädchen an meine Bruſt: „Iſt etwas wahres an dem, „was Aegle ſagt? Innig lieb' ich dich ſchon lan„ge; mein Herz wollte zerſpringen, als ich von „Philints Werbung vernahm."

„Ach, meine liebe böſe Freundinn," erwiederte ſie zärtlich, und blieb ſanft an meine Bruſt geſchmiegt: „ſie verrieth mein Geheimniſs, und „betrog mich hieher, die Sklave! Aber nun „weiſst du genug, Medon! Und wenn ich dir „werth bin, wie du mir, ſo laſs uns hinausei„len; man ſah mich hieher gehen, und könnte „uns ſuchen; ich möchte nicht gern errothen „müſſen." Da überflog ich, dankbar entzückt, ihr ſchönes Antlitz mit den heiſſeſten Küſſen,

ſchwur ihr ewige Treue, und wollte gehorſam hinausgehen.

Aber die Stimme Philints erſcholl vor der Thür; „Wo iſt Daphne?" „In ihrer Kammer," gab ihm Aegle trocken zur Antwort. Das gefällige Kind hatte, ohne unſer Wiſſen, treulich Wache gehalten. „Du fuhrteſt kurz vorher den jungen „Menon herein," ſo erwiederte Philint mit bitterm ſteigenden Ernſt, „ich ſah's nur zu gut! „Sprich wo iſt er? Weilt er bey Daphnen in „der finſtern Kammer? Ha, des Glaubens an „Unſchuld!" „O Jüngling! ächzete Daphne be„ſtürzt, welche Beſchämung erwartet mich! „Könnt' ich dich nur verbergen! Oder könnteſt „du fliehen! Aber ach, die Felſenwand iſt zu „hoch. O ihr Götter!" Ich lief an das kleine Fenſter, blickte die ſchrofe Höhe hinab, die Angſt verlieh mir Muth, eilig kroch ich hinaus; Daphne wimmerte und wollte mich aufhalten mit zitternden Armen; aber herzhaft riſs ich mich los, und ſchlüpfte pfeilſchnell an der kahlen Wand hinab. Kaum vermochte ich mich unten im beweglichen Graus zu halten, daſs ich nicht ins Waſſer ſtürzte. Es gelang mir doch; nur meine Finger hatte ich im Falle wund geritzt.

Deutlich hörte ich Daphnen das Fenſter wieder ſchlieſsen. Ich kroch behende am Ufer hin unter einen überhangenden Strauch, hielt mich ruhig, und wuſch mir leiſe das Blut ab.

Indeſs hatte Philint, mit lautem höhniſchen Lachen unter der Hüttenthür ſtehend, Leute mit Span-Fackeln herbeygerufen, drang ſpottend und triumphirend, ſo ſehr auch Aegle ſich dagegen ſträubte, in Daphnens Kammer, und ſah — das Mädchen allein — keine Spur von mir. Eilig öffnete er das Fenſter, und ſchaute umher, und fand auch da — nicht, was er ſuchte. Stumm und beſchämt ſchlug er ſich vor die Stirne, und zog davon. Aber Daphnens Vater rief ihm nach: „Philint! Nun kennen wir dich! Nie wirſt du „der Bräutigam unſrer Tochter ſeyn„!

Als kein Blut mehr von meinen Fingern troſ, ſchlich ich aus meinem Winkelchen unter die Linden, und zeigte mich meinen Geſpielen, heiter und froh. Denn ich ſah nun meinen reichen Mitwerber entfernt, und ich Glücklicher wuſste, „Daphne — du, holdeſtes Mädchen! liebteſt mich„. So ſprach er, und drückte ſeine erröthende Schöne ſanft an die Bruſt.

„Ach, was soll ich singen„? sprach jetzt Daphne in süsser Verwirrung: „Du loser Plauderer! „machtest, dass ich den Anfang meines Liedchens „vergass. O nur einen Augenblick lasst mich „nachsinnen„!

„Nicht nachsinnen„! riefen die übrigen Mädchen mit frohem Jubel: „Wenigstens nicht lange! — Geschwind, du kleine Zögernde! geschwind singe, oder hin in die Mitte„!

„Jetzt hab' ichs wieder„! rief Daphne getrost, und begann ihren Gesang mit heller Stimme, wie der Zeisig im Felsenbruch:

Etwas Süsses denk' ich mir
Morgens früh; was rathet ihr?
Die ihr, denk' ich, auf den Bäumen
Rings um meine Hütte heckt,
Und aus leichten Morgenträumen
Täglich mich durch Lieder weckt!

Vögelchen! Verkündigt ihr
Die erwünschte Bothschaft mir:
Heute schmiegt mit neuem Feuer
Dein geliebter Jüngling sich,
Schöner, inniger und treuer,
Herz voll Zärtlichkeit, an dich?

Vögelchen! Verkündigt ihr
Dieſe frohe Bothſchaft mir;
O ihr Lieben! ſo entzücke
Euer Lied auch ihn ſo ſchön!
Singt ihm nur vom ſüſsen Glücke —
Liebend ſich geliebt zu ſehn!

Laut athmend, als wäre ihr ein ſchwerer Stein vom Buſen gerollt, ſchmiegte nun Daphne ſich an ihren Geliebten.

Und die Reihe traf Damöten. Zartlich hielt er ſein Mädchen mit der Rechten umſchlungen. „Wiſst ihr, warum ich mein Aminchen ſo lieb „habe„? fragte er mit ſanfter Freude im Auge, und drückte ſie koſend an ſein Herz: „Ihr ſollt „es vernehmen„!

„Mein Bruder und ich zogen einſt mitten auf dem See unſre groſse Wathe. Da traf plötzlich ein lautes Geſchrey unſre Ohren, und wir ſahen ein Segelſchiff voll jammernder Leute, das ſich kaum mehr über dem Waſſer hielt. Sichtbar ſtrengten ſich die meiſten Schiffenden an, ſchwere Bauſteine über Bord zu werfen, indeſs die übrigen ihre Hände über den Hauptern rangen, und den Himmel und uns kläglich zu Hulfe riefen.

Ungesäumt überliefsen wir unser Garn den Wellen, und ruderten, dafs uns helle Tropfen von den Schläfen fielen, bis unsre Kähne das unglückliche Fahrzeug erreichten. Ein schrecklicher Anblick! Die Schwere der steinernen Massen hatte die morschen Fugen des Bodens auseinander gedrückt, und das Wasser sprudelte unaufhaltbar in starken Quellen hinein. Gewifs wäre unsre Hülfe zu spät gekommen, hätten die Schiffer nicht eine kurze Frist durch das schleunigste Opfer ihrer Ladung erkauft. Noch immer wuchs die Höhe des Wassers, als wir näher fuhren, und das Schiff drohte, jeden Augenblick in den Grund zu sinken. Kaum schwebten unsre Kähne so weit hinan, dafs die Geängstigten in gefährlichem Sprunge die Spitzen davon zu erreichen vermochten, so waren beyde schon mit Volk überfullt.

Ein junges liebliches Mädchen, diese meine liebe Amine, war auch in meinen Kahn gehüpft, und bot eben ihrer ältern Schwester hülfreiche Hand; da stiefs ich das Fahrzeug ins Freye, aus gerechtem Besorgnifs, selbst unterzusinken. Das ältere Mädchen fiel in die Fluthen. Aminchen bot ihr die Hand, und hielt sie, und flehte erbärmlich, ich möchte sie retten. Unmöglich! — Schon hüpf-

ten kleine Wellen über das Seitenbrett. „O Fi-
„scher! nimm sie auf„! bat endlich das gute Kind, so rührend, ein Seeungeheuer hätte sich erweichen lassen: „nimm sie doch statt meiner „auf! Ich kann meine kranke Mutter noch nicht „ernähren, aber meine Schwester kann's„! Sprach's, und stürzte sich freywillig ins Wasser, und schwamm dem grosen noch flotten Schiffe zu, indefs ich, ihre Tugend bewundernd, dem ältern Mädchen in den Kahn half. Aber das leere Schiff sank nicht unter; es füllte sich nur bis obenan mit Wasser, und trieb unmerklich dem Ufer zu. Wohlbehalten sas mein treffliches Mädchen auf seiner trockenen Spitze, als ich eilend zurückkam, um auch den Rest der Schiffenden zu retten. „Nim-
„mer, du liebliches Mädchen mit dem edelsten „Herzen„! sagte ich entzückt, und drückte sie gerührt an meine Brust, indem ich sie in den Kahn hob: „Nimmer sollst du mir aus dem Sinne „kommen! Lieben und hochschätzen will ich „dich, wie meine Seele! O sprich, wer sind „deine Aeltern? Wo wohnen sie? Sprich, damit „ich weiss, wo ich die Tugend besuchen darf, „und meine künftige Braut„. Verschämt und leise erwiederte sie: „O Fischer! Ich danke dir

„die Rettung meiner Schweſter und meine: My-
„ra, die arme Wittwe, dort in der Schilfhütte
„auf dem Landhorn, iſt meine Mutter„. Wa-
rum erröthest du ſo, Amine? und deckeſt die
Händchen über dein Antlitz? O einer ſchönen
That hat ſich niemand zu ſchämen„!

Amine fieng nun ihren Geſang an. Unſchuldig
und lieblich tönte ihre weiche Stimme über die
Fluthen hin, wie das erſte Lied der jungen Gras-
mücke.

Meine Mutter warnt mich immer:
„Mädchen, Mädchen! Liebe nicht!
„Liebſt du, ſo erliſcht der Schimmer
„Deines Frohſinns, wie ein Licht„!

Ach, ich will mir's abgewöhnen. —
Doch — wo iſt der Ort verſteckt,
Wo der Liebe ſanftes Sehnen
Nichts in meinem Buſen weckt?

Hier thut alles das Entzücken
Zärtlicher Gefühle kund:
Tanzend feyern Fiſche, Mücken,
Herden, Menſchen ihren Bund.

Grillen zirpen — Vögel ſingen —
Fröſch' und Taucher ſchrey'n im Moor —
Und ein Heer von Schmetterlingen
Schwirrt — mir Luſt am Lieben vor!

Und ich ſoll mir's abgewöhnen? —
Ach, wo iſt der Ort verſteckt,
Wo der Liebe ſüſses Sehnen
Nichts in meinem Buſen weckt?

Sie ſchwieg, und ſafs mit ſchamhaft geſenktem Blicke da, hold und doppelt ſchön in ihrer Sittſamkeit, bis Damöt, der noch wie horchend ſafs, mit Inbrunſt ſie umarmte, und die Sträubende auf ſeinen Schoos zog.

„Seht ihr meine Lilia mit der immer heitern „Seele„? ſprach jetzt Alexis, und ſchmiegte ſein Antlitz zärtlich an ihren Hals: „O wie ſchön „und gut iſt ſie! Hört nur und entſcheidet, ob „ein Mädchen iſt, das ſtandhafter liebt als ſie? — „Lafs das jetzt! Was ſtopfeſt du mir den Mund „ſo voll Kirſchen„?

Lilla. Geſchwind ſchweige, du lieber Plauderer! Ich errathe, was du ſagen willſt.

Alexis. Hu! eine ganze Hand voll! Macheſt mich lallen, ſchalkhaftes Kind! — Meynſt du,

ich ſoll nicht erzählen? — O laſst mich nur erſt hinunter ſchlucken! Erzahlt muſs es nun ſeyn, und ſollt' ich ſprechen müſſen, wie ein hausbackiger Praſſer an der vollen Tafel. Ich weiſs nichts anders.

Nun hört und entſcheidet, ob ein Mädchen iſt, das ſtandhafter licht als Lilla! Schon lange hatte ſie mir gefallen; lange hatte ſie meine zärtliche Neigung mit lohnender Güte erwiedert; da kam ich einſt unvermuthet in ihre Hutte geſchlichen, und fand einen Jüngling an ihrer Seite ſitzen, der traulich um ſie ſeine Rechte ſchlang. Ich zitterte. Wüthende Eiferſucht loderte in meinem Innerſten auf, ſchnell, wie wenn Flammen ein dürres Strohdach ergreifen. „Lebe wohl, du „Treue„! ſtotterte ich mit verbiſſenem Grimm: „lebe wohl für immer„! und ſtürzte zur Thür hinaus, und raſete unſinnig durch die Wildniſs, über Stock und Stein, gleich dem Fullen, dem eine angebundene Fackel den Schweif ſengt. Lange tobte dieſe Qual mit gleicher Stärke in meinem Buſen. Nur allmählig ſank ſie zum ſtillen Schmerzen herab.

Sorgfältig vermied ich jeden Anlaſs, die Ungetreue zu ſehen. Dennoch ſah ich ſie bald am

Arme des mir ſo verhaßten Jünglings über den Wieſenplan wandeln. O ich hatte zerſtieben mögen, wie Sand, den der Sturm ergreift! Bald fühlte ich mein Herz von glühendem Unmuth gequält, bald wollte ich mich zu kalter Verachtung zwingen. In dieſem Zuſtande mußte ich eine reitzende Städterinn über den See führen; ſie wußte ſo zärtlich zu koſen, mit ſo viel Anmuth ihre Wörtchen zu würzen, daſs ich Thor mich glücklich pries, ihr auch nur das weiche Händchen lecken zu dürfen. Und als ſie mir gar meine Bitte gewährte, ſie in ihrer ſchöngeſchmückten Wohnung beſuchen zu dürfen; da hüpfte ich hoch auf, wie hungernde Hühner nach Maykäfern im Buſche. Aber kaum hatte ich dreymal ihre Wohnung betreten, ſo begann mich ſchon der Argwohn zu quälen, ich möchte wohl nicht ihr einziger Günſtling ſeyn. Denn immer fand ich ſie von ſchäkernden Jungen umflattert. Muthwillig lachte ſie zwar, als ich ihr mein Beſorgniſs entdeckte, und ſprach, indem ſie ſchmeichelnd mich umſchlang: „Was wunderſt du dich, liebes ländliches Närrchen? Viele Anbeter — aber einen „Liebling! Das iſt ſo ſtädtiſche Sitte„! Allein die Sitte wollte mir nie recht behagen.

Da kam einſt mein Vater aus der Stadt zurück, hieſs mich den Kahn mit Wachholder-Reiſern ſchmücken, und mit düftenden Blumenbögen; und beſtellte alle unſre Nachbarn zu einer Luſtfahrt in die Stadt. „Freue dich, Knabe„! ſo ſprach er zu mir, „heute wartet noch eine hübſche Loſung auf uns! Reiche Herren und ſchöne „Frauen aus der Stadt wollen in froher Geſellſchaft das Landhaus auf unſerm Hügel beſuchen; „wir ſollen ſie über den See bringen. Fahre hin, „Knabe, und zeichne dich aus als den flinkſten „am Ruder„! Kaum hatte ich am Ufer der Vorſtadt gelandet, ſo erblickte ich meine ſchöne Städterinn, einſam luſtwandelnd, am Strande. Freudig-hüpfte ich zu ihr hin, und grüſste ſie mit ſüſsen Worten. Nicht lange ſtanden wir Hand in Hand, da giengen meine Lilla und ihre Schweſter, mit dem böſen Jünglinge und ihrem Bruder, an uns vorüber. Erröthend, mit geſenktem Blicke ſchritt Lilla an mir hin. Lauter ſchäkerte ich, merklicher liebkoſete ich meiner ſtadtiſchen Schönen, und begleitete ſie, mit triumphirendem Lächeln, zu ihrer Wohnung.

Schneller, als ichs dachte, flogen mir dort die Stunden dahin. Kaum bemerkte ich das Wan-

deln der Zeit. Indeſſen aber hatten ſich die Herrn und Frauen zur Ueberfahrt verſammelt, ſtrömten in buntem Zuge zum Landungsplatze hinaus, und beſetzten die wartenden Kähne. Lilla ſah den meinigen ohne Führer, und bat — o des Edelmuths! — bat ihren Bruder, an meine Stelle zu treten; ſo ſchön, ſo lange bat ſie, bis ſeine Weigerung ſchwieg, und er mein Ruder ergriff. Schon in weiter Ferne ſchwebten die Kähne, als ich ans Ufer zurückkam. Weg war mein Fahrzeug! Weg die Hoffnung einer Loſung. „Ach „was wird mein Vater ſagen! Wie gerecht wer„den ſeine Vorwurfe ſeyn„! ſo jammerte ich, zerriſs mir die Haare, und verwünſchte die Stadt, ihre Schönen, die Liebe und mich.

Da trat ein armer Knabe zu mir: „Ein freund„liches Mädchen„, ſprach er, „reichte mir ein „Geſchenk, und trug mir auf, dir zu ſagen: du „ſollſt unbeſorgt ſeyn! Ihr Bruder führe deinen „Kahn, und kehre ſogleich, dich abzuholen, zu„rück„. Das iſt Lilla! fuhrs durch meine Seele, erfreuend und ſchmerzlich, wie dem Augenkranken nach der Blindheit der erſte Lichtſtrahl. „Wie „war die Geſtalt des Mädchens„? fragte ich gierig und mahlte ſie Zug für Zug, ſo gut, ſo deut-

lich mit Worten ſich mahlen läſst. „Richtig, „richtig„! ſagte der Knabe immer: „Sie iſts, ſie „iſts! Du kennſt ſie genau„! O wie ſtürmte es da in meinem Herzen! Wie kämpften Beſchämung, Verdruſs, Dank und aufſlebende Achtung für Lilla, unter einander! Verſtört warf ich mich am Ufer ins Gras.

Bald ſchwebte mein Fahrzeug wieder heran. Im Fluge jagten es Lilla's Bruder und der Jüngling, den ich ſie umfaſſend überraſcht hatte, über die Flutnen zurück. Auch jetzt empörte ſich meine Galle, als ich den Jüngling erblickte. Aber kaum ſtieſsen ſie ans Land, ſo rief er ſchon lächelnd mir zu: „Dank' es der guten Lilla, „Freund, und meiner Braut, ihrer Schweſter, „daſs dir heute dein Vater nicht zürnet! Sogleich „vermiſste er dich beym Ausſteigen, und fragte „ſtaunend nach dir. Da ſagten ihm geſchwind die „ſchlauen Mädchen: Wahrſcheinlich halten Ge„ſchäfte in der Stadt deinen Sohn noch zurück; „wir ſahen ihn mit einer reichgeſchmückten „Jungfrau ſprechen; vielleicht gabſt e ihm Auf„träge; denn er begleitete ſie zum Thore hinein„.

O wie ſtand ich beſchämt, ich treuloſer eiferſüchtiger Thor! Wie tief empfand ich mein Un-

recht und Lilla's Unſchuld und Liebe! Tauſend Vorwürfe zerriſſen mein Herz. „Dieſer Jüng„ling alſo der Bräutigam ihrer Schweſter — und „Lilla nicht ungetreu, aber ich — ich „! Verbergen hätt' ich mich mögen in den tiefſten Abgrund, am liebſten vor mir ſelbſt. Von ſchmerzlichen Gefühlen betäubt ſtieg ich ins Fahrzeug, wüthete ſtill und ſtumm am Ruder, und wuſste nicht, wie ich über den See kam.

Kaum hatte der Kahn das Ufer berührt, ſo lief ich eilends vor meinen Begleitern her, zu Lilla's Wohnung, warf mich weinend zu ihren Füſsen, und flehte Verzeihung. „Auf, auf, Ale„xis! An mein Herz„! rief die Gütige mit himmliſcher Freundlichkeit, und hob mich zärtlich empor: „Es war nur ein Miſsverſtändniſs, „was uns trennte! Alexis, vergiſs es von nun „an„! Freudenthränen zitterten in ihren Augen. Hingeriſſen von ſo viel Huld umſchlang ich ſie mit bebenden Armen, weinte laut an ihrer Bruſt, und konnte meine Gefühle nur ſtammeln. Dann ſchwur ich ihr ewige Treue: Und ewig halt' ich den Schwur!

Lilla. Laſs mich! Laſs mich, du Schwatzhafter! Kaum, ach kaum kann ich athmen, ſo drückſt du mich; wie ſoll ich ſingen? —

Jetzt fieng sie an, in muntern Tönen, wie die trillernde Lerche:

Als mein Erwählter bey der Schleuse
Mich angelnd fand,
Da bebte mir die Ruthe leise,
Wie Herz und Hand.

Holdlächelnd rief er: „Keine Gräte
„Fängst du vor mir!
„Hast du das Herz, so sey die Wette
„Ein Kuss von dir"!

„Drey statt des einen"! sprach ich lachend,
„Du prahlst zu kühn"!
Und angelte, den Kork bewachend,
Um — schnell zu ziehn? —

Ha, meynt ihr das, ihr klugen Leute? —
Ey wahrlich nein!
„Ihr Fischchen! mag doch eure Beute
„Mein Würmchen seyn"!

So dacht' ich: „Ist euch lüstern, naschet,
„Sucht *seine* Schnur,
„Und gönnt mir, wenn er euch erhaschet,
„Die Küsse nur"!

Alexis ſtreckte die Arme aus, um ſie zärtlich an ſein Herz zu drücken; aber huſch hüpfte ſie auf, und lachte, und neckte den betrogenen Jüngling: „Ey meynſt du, loſer Schalk, meynſt „du, ich ſey auch heute noch ſo gierig nach Küſſen, „wie damals? O Nein, nein! Heute iſt nicht „geſtern! Du haſt mit Sußigkeiten mich längſt „überſattigt„!

Alexis hupfte ihr nach, umſchloſs ſie mit beyden Armen, und kuſste ihr einen ganzen Kranz um das blühende Antlitz und die ſußen Lippen.

Alkon, Elifens junger Gatte ſollte nun erzählen. Aber er kraute ſich ängſtlich hinter den Ohren: „Ach ich wüſste wohl etwas„, murmelte er kleinlaut, „aber ich ſag' es nicht gern — „nein, ich kann's nicht ſagen! Nur Hennen, „wenn ſie ein Ey gelegt haben, gackern gern von „ihrer eigenen Groſsthat.

Alexis. Wie! du loſer Zauderer! Du brummeſt noch Vorwürfe?

Damöt. Und tadelſt unſre Erzählungen als Hennengeſchrey?

Medon. Geſchwind erzähle, oder nimm deinen Platz in der Mitte! Doppelt verdienſt du nun Strafe.

Da zogen ſie den Kämpfenden, lachend, mitten in den Nachen, und ſetzten ihn auf ein Querbrett. „Hier ſitze, und wag' es nicht, dich zu bewe„gen, bis du völlig gebüſst haſt„!

Drollig ſah er nun da mit ſteifen Gliedern und weit aufgeſperrten Augen, von muthwilligen Mädchen und Freunden umhupft. Die ſchalkhafte Lilla zerdruckte geſchwind ſchwarze Kirſchen in der Hand, und ſprach, indem ſie mit dem Safte ſein Angeſicht färbte: „Jetzt ſollſt du Charon „ſeyn! Murriſch iſt er, wie du, und ſchwarz „wie die Nacht„! Und alle ſtimmten freudig mit ein: „Charon, ja Charon ſollſt du ſeyn„!

Alexis faſste an einem Stabe vorüberſchwimmenden Froſchlaich auf, druckte ihn dem Büſsenden ſpottend in die Hände, und ſagte: „Nimm, Cha„ron, nimm dieſe Salbe, ſie erweichet die Schwü„len der Haut, mit denen das ewige Steuern ſie „härtet„!

Die ſanfte Amine ſchleppte ein Ruder herbey, und lehnte es leiſe in ſeinen Arm, indem ſie gütig lächelnd ſprach: „Empfange, Charon, dieſs „Ruder! es ſey dir ein Werkzeug zum Schiffen, „und eine Waffe gegen alle, die dich zu loſe „necken„.

Damit riſs hurtig friſche Schilfblätter ab, und ſchlang ſie in einen breiten Kranz. „Schade, „Charon„! rief er: „Schade, wenn deine graue „Scheitel unbedeckt des Acherons ſchauerlichen „Lüften ausgeſetzt bliebe! Möge dieſer Kranz „dich beſchirmen„! Da ſetzte er ihn dem Geplagten aufs Haupt.

Freundlich ſchlang ihm Daphne ein zuſammengerolltes trockenes Netz um die Schultern, und ſagte: „Dieſs Kleid ſchütze dich vor naſſer Wit„terung, und gegen die Einfälle des Muthwil„lens„!

Medon hatte indeſſen an eine Angelſchnur triefende Waſſerkräuter gebunden, und wand ſie, als grünen Bart, lachend um Alkons Kinn. „Charon iſt ein Greis„! rief er mit lächerlichem Ernſte: „und ein Greis ohne Bart iſt ein Baum „ohne Laub! Prange nun im grünen Schmuck „der Tritonen„!

Endlich nahte ſich auch Eliſe, ſeine Geliebte. „Ein Schiffer, wie mein Charon„, ſagte ſie mit ſchmeichelnder Freundlichkeit, „iſt auch eines „Fährlohns werth„! und küſste ihn auf die geſchwärzten Wangen, und ſteckte ihm den Mund voll der ſuſseſten Kirſchen.

„O deine Lippen, Lischen, fy! deine Lippen „sind schwarz„! so neckten sie nun die muntern Mädchen. Aber Alkon sprang jubelnd auf, und rief: „Meine Buße ist aus, ihr losen Kinder! „Nun will ich euch strafen! Auch ihr sollt das „Fährlohn bezahlen„! Da hupfte er den Fliehenden nach, und strebte jede mit schwarzen Lippen zu kussen; und ein Schreyen und ein Aufruhr entstand, als wäre ein Krokodil in den Nachen gesprungen. Lautlachend klatschten die Jünglinge in die Hände, und freuten sich des frohen Tumults, und Alkon ruhte nicht, bis die Mädchen versprachen, ihm die Schwärze rein vom Antlitz zu waschen. Ein kurzes Schweigen herrschte nach dem lauten Schäkern, während des Bades, wie Windstille nach Sturmen. Langen Athem schöpfend und wie sinnend, standen jetzt alle umher, und suchten die Bänke, um auszuruhen.

Da sprach Alkon mit ruhigerm Tone: „Ueber„standen wär' also meine Strafe! Aber — dort „setzt sich mein Lischen so traurig auf das Bank„chen, und meynt vielleicht, ich wisse nichts „zu ihrem Lobe zu sagen. O du liebes Lischen! „Sorgst du etwa, ich habe schon vergessen, wel„ches Opfer mir deine Treue gebracht hat? —

„O mein, Geliebte! Aber du weißt, wenn ich „von deiner Standhaftigkeit ſpreche, ſo kann ich „mich gar leicht vergeſſen, auch ein Wörtchen „zu meinem Ruhm zu verlieren. Und wer rühmt „ſich gern ſelbſt? Sieh, deſswegen ward ich will„lig der Buſser im Spiele. Nun du aber ſo düſter „umherblickſt, du Gute! Wie könnte ichs über „das Herz bringen, ganz von deiner ſchönen „Handlung zu ſchweigen, und dich von allen die„ſen Schönen allein ungeprieſen zu laſſen„?

Eliſe. Du beſchämſt mich, böſer Mann! Bin ich denn ſo ruhmſüchtig? Und that ich je mehr als meine Pflicht? Wag' es nur, und verſchweige mir etwas von deiner Groſsmuth! Du ſollſt ſehen, wie geſchwind ich deine Verrätherinn werde.

Alkon. O dir wird keine Seele glauben! — Freunde, ihr wiſst ja, wie es zu nehmen iſt, wenn zur Dankbarkeit das Täubchen den Täuber mit wehenden Flügeln kuhlt.

Nur wenige Wochen waren mir wie Stunden entflohen, ſeit Lischen mir als Braut meine Hütte zum Eliſium machte; da weckte uns einſt bey finſterer Nacht ein donnerndes Brauſen der Wellen. Erſchrocken ſuchten wir Schutz, eines am Buſen des andern. Aber jetzt ſchlugen die Fluthen hör-

bar an die geflochtenen Wände; Waſſer rieſelte herein, und wir fuhlten das Schilf unſers Lagers benetzt. Bebend riſſen wir uns empor, ergriffen unſre Kleider, und flohen auf die trockene Höhe. Ach! Meinen Kahnen, ſamt den Werkzeugen hatten ſchon die Wogen entführt; und jetzt — o wir ſahen's mit lautem Jammer! — jetzt ſpulten ſie auch unſre Zuflucht, die kleine Hutte weg. „Wo nun übernachten? Wo unſern Unterhalt „finden„? ſo klagten wir, jeder frohlichen Ausſicht beraubt; theilten — Wange an Wange geſchmiegt — unſre Thranen und unſern Schmerz, und hielten Rath, wie wir nun leben wollten.

„Laſs uns Muth faſſen, lieber Mann„! ſagte endlich mein Lischen nach langem Trauern: „Laſs „uns Muth faſſen in unſerm Unglück! Noch ſind „wir geſund, noch haben wir tüchtige Hände zur „Arbeit. Thatige finden im Seehaven immer Ver„dienſt; dort helfen wir beym Laden der Schiffe, „bis ſo viel erſpart iſt, als wir bedurfen, um „Werkzeuge zu kaufen, und ein neues Hüttchen „zu bauen„.

„O Geliebte„! erwiederte ich: „Viel zu hart „iſt dieſe Arbeit für dich! Aber höre! Im Haine „will ich ein Hüttchen von Reiſern flochten, mit

„Baumrinden und Moos bekleidet, eine Zuflucht „indeſs bey Regen und Wind; du ſuchſt dann „Kräuter für unſern Hunger, indeſs ich den Schiff„fern diene„.

„O nein, Geliebter„! ſagte ſie, und ſchloſs mich in die Arme: „Leicht wird jede Arbeit an „deiner Seite mir ſeyn! Und vier Hände verdie„nen doch mehr als zwey; das kürzet dann un„ſer Elend ab: Wurzeln finden wir Abends noch „immer genug, wenn wir ſie gemeinſchaftlich „ſuchen„.

Ich mochte einwenden, ſoviel ich wollte; die Grofsmüthige begleitete mich in den Haven. O ich hatte weinen mögen, wenn ich ſie manchmal ſo, mit ſchwachen Armen, ſchwere Laſten ſchleppen ſah, indeſs ich, anderswo beſchäftigt, ihr nicht beyſtehen konnte! Einſt halfen wir ein Schiff befrachten; da vermiſste der Schiffer ein Küſtchen voll ſeidene Gewebe, und warf Verdacht auf einen der Laſtträger und uns. Plötzlich, als wir auf das Verdeck ſtiegen, lichtete er die Anker, und ſegelte weit hinaus auf die hohe See. Unter ſchrecklichen Drohungen wurden wir einander aus den Armen geriſſen, einzeln der ſtrengſten Unterſuchung preisgegeben, und unſre

Hände und Füße wurden mit klirrenden Fesseln beschwert. Der Anblick von allerley häßlichen Werkzeugen der Marter, vor meinen Augen geschwungene Geißeln, und tausend verfängliche Fragen sollten meiner Unschuld das Geständniß eines Verbrechens entlocken. Ach! Was litten da unsere Herzen! Wie fraß an ihnen der Kummer — mehr wegen der Leiden des andern, als wegen eigenen Elends!

Am dritten Tag ward ich endlich vor den Schiffer geführt, einen großen stattlichen Mann; ernsthaft saß er in der Kajüte. „Hier bleib„! sprach er mit rauher Stimme: „Bewege dich nicht von „der Stelle, was du auch immer hören magst! „Und harre, wenn dir dein Leben lieb ist, bis „ich dich rufe„!

Elise. Siehst du, böser Mann! Hier läßt du ja das Rührendste weg! Aber horcht nur, horcht! Ich will den Bescheidnen verrathen. — Der Schiffer hatte ihn in die Kajüte gerufen, und sprach: „Längst gefiel mir dein Weibchen, Junge! Tritt „mir's ab, und empfange dafür meine Tochter „zur Gemahlinn, und einen reichen Brautschatz „dazu! Wo nicht — so bist du in meiner Hand, „und dich verschlinget das Meer„ — O du gu-

ter lieber Gatte! Welch eine schreckliche Wahl, und *dennoch* — wie edel lautete deine Antwort! „Zwar bin ich in deiner Gewalt„, so sprachest du sanft und beherzt, „aber meinem Lischen „schwur ich Räte Treue vor dem Ewigen, in „dessen Gewalt auch du stehst! Nun handle mit „mir, wie du willst; nie werd' ich meine Schwü„re brechen„! Lass dich umarmen, Geliebter! Nie gedenk' ich deines Edelsinns ohne die innigste Rührung, nie kann ich dir soviel Treue vergelten!

Alkon. O Elise! Schon längst vergaltest du sie mit übertreffender Liebe. Aber lass mich fortfahren! — Ernsthaft gebot mir der Schiffer: „Bewege dich nicht von der Stelle, bis ich dich „rufe„! Und band mir die Hände auf den Rücken, und eine dicke Binde um den Mund. Dann trat er hinaus vor die Thür, liess dich herbeyführen, liebes Lischen! löfete selbst die Ketten von deinen holden Gliedmaßen, und sagte mit schmeichelnder Freundlichkeit: „Komm, fufses, „schönes Weibchen! Komm an meine Brust! „Beym ersten Anblick gewann ich dich lieb. Nur „um sicher das Glück deines Besitzes zu erwer„ben, schlug ich dich und deinen Ungetreuen in

„Feſſeln. Ich bot ihm für dich meine Tochter
„zur Braut, ſamt einem reichen Brautſchatz, und
„drohte ihn zu ertränken, wofern ihm der Tauſch
„nicht gefiele; da entſagte er dir, und wählte
„dafür das Leben und meine Tochter. Nun biſt
„du frey! O Weibchen, ſchönes Weibchen,
„werth eines beſſern Geſchicks! Mache mich glück-
„lich, und werde meine Gattinn! Alles, was ich
„beſitze, ſey dein„!

Ach Geliebte! Wie ſchmerzlich empörten dieſe Lügen alle meine Gefuhle! Hatte ich nur rufen können! Raſend ſprang ich zur Thür, und verſuchte ſie mit dem Kinne zu öffnen; umſonſt, jemand hielt die Schnalle von aufsen. Aber nun hörte ich deine Weigerung, du Liebe! „Grauſa-
„mer„! ſpracheſt du zürnend, „ſo gelang es dir
„denn das beſte Herz zu verführen! O ich ver-
„abſcheue dich, und werde meinen Alkon, auch
„den ungetreuen Alkon, noch lieben„.

Mit wüthender Stimme ſchrie er nun: „Wäh-
„le, Thörinn, wähle! werde entweder noch die-
„ſen Augenblick meine Gattinn, oder ein Raub
„der gräſslichſten Hayen„!

Edles Weib! Da giengeſt du ſtumm und ſtill von ihm weg, und ſtiegeſt aufs Verdeck, um als

Heldinn Sicherheit vor seiner Gluth in den Fluthen zu suchen.

„Nun halt ein! Es ist genug„! rief er, eilte dir nach, und umschlang deine Hüften mit nervigen Armen. Heiter lächelnd trug er dich, mit allen Kräften Kämpfende, zu mir in die Kajüte herab. Ihr Götter! Wie stutztest du! Mit welcher Heftigkeit umschlangst du mich, wie feurig preßtest du mich an deine Brust, und schluchztest laut, so laut, daſs es mein Herz zerschnitt, und ich wie ohnmächtig hinsank.

Du warfest dich neben mich auf die Knie, und wimmertest, über mein Antlitz gebeugt. Unser Quäler stund mit fröhlicher Miene, und schien sich an unsern Schmerzen zu weiden. Endlich als Augenblicke trauriger Stille unsere Klagen unterbrachen, sprach er mit gütigen Worten: „Erholt „euch, Kinder! Ihr seyd in der Prüfung bestan„den. Liebet ewig einander, und verkennet mich „nicht länger! Ich will euer Wohlthäter seyn„.

Da löfete er meine Bande. „Unschuldig truget „ihr Fesseln„, so fuhr er fort: „Ich weiſs nun, „euer Verleumder bestahl mich. Es ist meine „Pflicht, euch die Schmach der Fesseln zu ver„güten, und die erduldeten Leiden. Sogleich be-

»schloss ich, euch dem Elend zu entreissen. Aber »prüfen wollt' ich zuerst, ob ihr des Glückes »auch würdig wäret. Nun habt ihr euch beyde »als würdig bewiesen. Vergebt mir die Schmer»zen der Prüfung! Ich hoffe, eben diese Prüfung »soll euch einander noch werther machen. Wis»set auch! Ich habe weder eine Tochter noch »ein Herz zu verschenken; aber Gold besitze ich, »um euch glücklich zu machen. Ungesäumt will »ich euch ein Haus kaufen, und ein Gütchen »nicht fern vom Meere, und Werkzeuge zum »Fischfang. Vergebt mir nun, und frohlocket, »und geniesst eurer Liebe in beständigem Wohl»stand«!

Ha, wie staunten wir da! Wie voll Rührung fielen wir dem Manne zu Füssen, und stammelten unsern Dank! Von ihm ist alles, was wir besitzen! Seinem Andenken, und Lischens Liebe feyre ich jährlich ein frohliches Fest.

Seht ihr nun, ihr losen Gespielen! Seht ihr, dass ich auch etwas hübsches von meinem Weibchen zu erzählen weiss? Wär' es nur nicht so spät; dann sollt' es nochmal im Kreise herumgehen; dann müsste mir wohl ein anderer, als Büs-

ser, in die Mitte hinaus, und ich wollte ihm jede schalkhafte Neckerey doppelt vergelten; aber der volle Mond steigt schon so glänzend und gros in Osten herauf, die Eule ruft, und feuchte Nachtluft umweht uns; wir mussen heimrudern, und ihr entgeht fur heute meiner lustigen Rache.

NINA,

ODER

DIE ERSTE FISCHERINN.

IN DREY GESÆNGEN.

- - - Pelago trahere humida lina
Invenit duris urgens in rebus egeſtas.

Dürftigkeit iſt es allein, Diophantos, welche die Künſte
Aufweckt, ſie, die Mühen und Fleiſs uns lehret; denn nimmer
Laſſen den Arbeitsmann die quälenden Sorgen entſchlummern.

Theokrit in den Fiſchern.

Vorbericht.

Als ich 1785. den erſten Plan dieſes Gedichtes meinem unvergeßlichen Freunde Sal. Gessner zeigte, rieth er mir, alle Aehnlichkeiten mit ſeinem *erſten Schiffer* daraus wegzuwiſchen, weil ſie meiner Arbeit unfehlbar ſchaden würden.

Ich that es, ſoviel es immer der Stoff, nach meinen damaligen Einſichten, erlaubte, und hatte das Vergnügen, meinen geänderten Plan von ihm geprüft und gebilligt zu ſehen. Dennoch konnte es nicht fehlen, *der erſte Schiffer* und *die erſte Fiſcherinn* behielten in ihrer Anlage, ſo wie im Laute ihrer deutſchen Namen, noch Aehnlichkeiten genug.

In beyden trauert ein Mädchen auf einer Inſel, und ein Jüngling auf dem feſten Lande glaubt des Mädchens Stimme zu hören, erfindet, durch der

Liebesgötter Eingebung geleitet, ein Werkzeug, ſetzt darauf übers Meer, um das Mädchen zu beglücken, und ſtiftet dadurch den Wohlſtand ſeiner Nachkommen.

In beyden ſind die Gottheiten der Liebe die höhern Mächte, die ſich in die Handlung mengen, andere Götter um Beyſtand für ihre Lieblinge anſprechen, und auf ſie durch Träume oder durch das Wunder ſchnell entſtehender Blüthen wirken.

Aber dieſe Aehnlichkeiten, die ich hier vollſtändig und getreu aufzähle, haften theils am Stoffe der beyden Gedichte, der aus Neptuns Reiche genommen iſt; theils in den Forderungen der idyllenartigen Epopöe, die es vorzüglich mit den zärtlichern Trieben des Herzens zu thun hat, und alſo ihre Maſchinen unter den ſanftern Gottheiten des Alterthums wählt; theils in dem Umſtande, daſs ich meine Nina nothwendig auf eine Inſel verſetzen muſste.

Denn Leckerhaftigkeit kann Menſchen, die mit dem Fiſchfange noch nicht bekannt ſind, höchſtens nur reitzen, Fiſche in zurückgebliebenen kleinen Lachen am Ufer aufzuſuchen; aber für die Belie-

Beſiegung der Schwierigkeiten einer Erfindung ſind die Leckerhaften allzubequem. Ich dachte alſo, nur die Noth vermochte die Durftigen, Fiſche zu ihrer taglichen Nahrung zu wahlen, und Werkzeuge des Fanges zu erfinden. Deſswegen muſste ich, gern oder ungern, meine Fiſcherinn auf eine unbewohnte Inſel und zwar im Anfange des Fruhlings, gerathen laſſen, damit ſie uber die Mittel, ſich zu nahren, ernſtlich nachſinnen *muſste*. In jeder andern Wildniſs wurde ſie ſich ehender mit Fruchten und Wurzeln, als mit Fiſchen, ſo lange beholfen haben, bis ſie auf irgend einem Wege herausgefunden hatte.

Die Art aber, wie Nina auf die Inſel verſetzt wird, iſt von jener des *erſten Schiffers* ganz verſchieden, ſo wie der Zuſtand, in den ſie dadurch gerath, ganz und gar nicht der Zuſtand Melidens iſt. Nina ſieht man durch ein Unglück, dergleichen ich, beym ſchrecklichen Eisgange 1785. ſelbſt zu beobachten Gelegenheit hatte, ihrer Hütte entriſſen, und ubers Meer gefuhrt. Melida wohnt ſchon lange auf ihrer Inſel, lebt bequem, hat ihre Mutter und ihre Heerden zur Geſellſchaft, und fuhlt, ohne zu wiſſen, was ihr mangelt, den Abgang eines geſellſchaftlichen liebenden Weſens.

Nina iſt ganz allein, ganz hülflos, und fühlt den Hunger, und den Verluſt ihres Geliebten. Der Schiffer wird durch ſeines Vaters Erzählung von Semira und ihrer Tochter, dann durch einen Traum, den ihm Amor eingiebt, zu ſeiner Erfindung ermuntert, Edon aber durch den wirklichen Anblick von Nina's Fahrt auf der Scholle, den auffteigenden Rauch auf der Inſel, das Rufen des Mädchens, und endlich durch ein Geſicht, das Venus Urania, die er und Nina immer vorzüglich verehrt hatten, dem Schlummernden vor die Stirne fuhrt. Durch eine gleiche Erſcheinung wird Nina zum Fiſchfange gereitzt, da hingegen Melida keiner Erſcheinung bedarf. Um die Träume zu holen, wendet ſich Venus an den Traumgott. Amor *im Schiffer* ſucht den Aeolus auf, um Zephyre zur Ueberfahrt zu dingen. Beyde Jünglinge erfinden eine Kunſt, aber jeder eine andere Kunſt, dieſer des Schiffens mit Rudern, jener des Segelns, und zwar auf einem ganz verſchiedenen Wege. Die Seegötter ſingen dem Schiffer auf der Fahrt eine Weiſſagung: Edon aber ſieht und hört ſie nur im Traume ſingen, und zwar ein Lied, das ihm erſt Muth zu ſeinem Unternehmen einflößen ſoll.

Melida fühlt täglich mehr das Bedürfniſs der Geſellſchaft, und ſetzt in der rührendſten Situation ihrer Mutter mit Fragen zu. Nina fühlt täglich mehr das Bedürfniſs einer ſichern Nahrung, erfindet nach und nach, von mancherley Umſtänden veranlaſst, mehrere Arten des Fiſchfanges, und empfindet nur dann lebhaftern Eckel an der Einſamkeit, als bereits das erſte dringendſte Bedürfniſs geſtillt iſt.

In beyden Gedichten kommt der liebende Jüngling übers Meer, Melida iſt aber mit dem Unbekannten in einer ganz andern Lage, als Nina, die ihren Edon ſogleich erkennt. Melida ſucht ihren Geliebten auf der Inſel zurückzuhalten; Nina ſegelt mit dem ihrigen willig wieder ans feſte Land hinüber. Ein bluhender Stab ſprieſst dem *Schiffer* plötzlich aus ſeinem Kahne auf, als Zeichen von Amors Gunſt. In der Fiſcherinn fangen die Baumreiſer, welche ohnehin das Segel auf dem kleinen Floſſe erſetzen müſſen, um die Gunſt der Urania anzuzeigen, zu bluhen an.

Leicht könnt' ich die Verſchiedenheiten beyder Gedichte noch ausführlicher darlegen; aber ich fürchte den Leſern Eckel zu machen, und am

Ende auch die Verſchiedenheit des innern Werthes und die beſondern Vorzüge des erſten Schiffers vor meiner Arbeit aufzählen zu müſſen. Und o wie viel würde ich dabey verlieren! Am beſten thue ich alſo, wenn ich in dieſem Falle meiner Eigenliebe folge, die mich ſchweigen heiſst.

Zürich den 10. April 1794.

Erster Gesang.

Nina, das lieblichſte Mädchen, ſchön wie die lächelnde Unſchuld, und freundlich wie Urania, die Göttinn keuſcher Liebe, wohnte in einem kleinen Hayne von Gebüſchen am flachen Ufer des Obs. Ein Kranz von Gebirgen und Hügeln umſchloſs die Ebenen des Thales, durch das der breite Strom ſeine Fluthen ruhig herabwälzte. Aber nicht fern von Nina's einſamer Wohnung drängte er ſich, rauſchend, zwiſchen zwey Felſenhügeln ins Meer.

Edon, ein blühender Jüngling, der Geliebte des Mädchens, hatte ihr im Schatten junger Erlen und Weiden eine bequeme Hütte gebauet. Die Wände waren ein doppelter Zaun, künſtlich aus Reifern geflochten; dicht verſtopfte die leeren Zwiſchenräume wärmendes Moos, und ſpitzig erhob ſich das Dach, mit Binſen gedeckt. Eine räumige Grube in der Erde, innen zierlich mit Kieſeln gefüttert, und oben mit breiten Schiefertafeln geſchloſſen, bewahrte, als mäſsigwarme Vorrathskammer, nahrhafte Früchte für den langen Winter. Auch Brennholz hatte Edon geſam-

melt: In ordentliche Haufen gelegt, ſtand es unter den nächſten Baumen. Ein flacher Stein, der mitten in der Hutte lag, diente zum Feuerherde.

Oft wenn draußen wilde Nordwinde heulten, und dichtes Schneegeſtöber durch die ſchneidenden Lüfte jagten, kam er, ſeine Nina zu beſuchen, und ſetzte ſich vertraulich zu ihr an den Herd. Da erzählten ſie kurzweilige Geſchichten, oder ſangen zärtliche Lieder, oder nahmen für den Zeitvertreib eine Arbeit zur Hand. Nina verwebte feine Grashälmchen zu warmen Zeugen, und Edon übte ſich, Bildniſſe guter Götter aus weichem Lindenholze zu ſchneiden.

Das Mädchen verehrte vorzüglich die himmliſche Venus, die Mutter und Beſchutzerinn tugendhafter Liebe. Oft betete ſie zu ihr, und brachte ihr Opfer, im Sommer wohlriechende Roſen und Lilien, im kalten Winter aber die ſchönwangigſten Früchte und Milch. Einſt hatte es der liebende Jüngling gewagt, das Bildniß der himmliſchen Venus zu ſchnitzen, ſo wie es ſein zärtliches Mädchen ihm rieth. Und ſieh, es gelang ihm beſſer, als ers dachte; denn die Göttinn ſah mit ſegnendem Blicke auf ſeine from-

nie Arbeit herab. Schöngegürtet und ſchamhaft ſtand das reitzende Bildniſs auf dem kleinen Fuſsgeſtelle, neigte ſich ſanft zu einem ſie umſchmeichelnden Liebesgott hinab, und ſchien ihn gütig mit der einen Hand zu ſtreicheln, indeſs ihr linker Arm niedlich und rund, auf der Schulter einer lächelnden Grazie, nachläſsig ruhte. Nina ſtellte dieſs holde Bildniſs auf einen runden Stein in der lichteſten Ecke ihrer Hütte. Da opferten ſie beyde Uranien ihre beſten Gaben, und beteten zu ihr, ſo oft ſie zuſammenkamen, um gütigen Schutz und um himmliſchen Sinn.

Tiefer Schnee bedeckte jetzt in mancherley Schichten die friernde Erde und die eisbehängten Dächer, und ſtrenge Kälte hatte die Oberfläche des ſanftflieſsenden Oba zu feſten Maſſen erhärtet. Froſtige Nordwinde brausten unwillig über die weiſsbekleidete Gegend, und rangen zornig miteinander in hohlen heulenden Klüften, oder zwiſchen entlaubten Baumzweigen, oder ſchüttelten von immergrünen Tannen den hangenden Schnee und die ſchwebenden Duftfaden. Schauernd wagten ſich die kleinen furchtſamen Vögelchen an die Dächer rauchender Hütten, wo ſich die Menſchen, ſtarrend und traurig, um

knisternde Feuer gelagert hatten, und sehnlich nach lauern Winden seufzeten, und nach dem lieblichen Frühling.

Die lauern Winde weheten endlich. Der Schnee begann zu schwinden. Lautes Krachen im Flusse verkündigte das Zerreissen der Bande von Eis. Ein nächtlicher Platzregen rauschte, mit Schlossen und Schneegestöber vermischet, in Strömen herab. Die Wasser schwollen hoch an, traten aus, und überschwemmten plötzlich das ebene Land; denn die Felsenhügel an der Mündung des Oba hemmten den schnellen Abfluss.

Wild stürmten die schlammigen Wogen um die Hütte der schönen Nina, und weckten sie brausend aus sorglosem Schlummer. Das tiefe Dunkel der Regennacht vermehrte das Schrecken. Wirbelgesaus und Schollenzerbersten dröhnte fürchterlich durch die undurchdringliche Finsternis. Endlich schlich sich allmählig durch die dichten Wolken ein düsterer Tag, und erhellte mit halbem Lichte die tobende Verwüstung. Schauderlicher Anblick! Erschrocken bebte Nina zurück. Gewaltige Eisklösse schossen vorüber, stiessen sich donnernd an Eisklösse, zerdrückten die Gesträuche, mähten die Bäumchen ab, und droheten der Hüt-

te den nahen Einſturz. Todtenblaſs ſtand das Mädchen, rief kläglich: „O helft mir! Vermag „mich denn Niemand zu retten?“ Aber ach! Wer vermochte zu helfen? Eine breite Scholle trieb mit Macht den reiſsenden Strom herab, gerade auf die Hütte los, trieb und ſtieſs, und — wie vor der ſcharfſchneidenden Senſe das rothe Kornblümchen fällt, ſo fiel das ſchwache Gebäude dahin. „O! Nun bin ich verloren!“ rief die jammernde Nina: „Hülfe, ihr guten Götter! „Hülfe, Urania!“ Rief's, und kämpfte mit den Wirbeln des Stroms, und ruderte ängſtlich mit den ſchwachen Armen! Jetzt ſchwang ſie ſich glücklich auf die verwüſtende Scholle, und ſetzte ſich ſtumm und bebend mitten darauf. So fuhr ſie hin, faſt bis an die Felſenhügel, zwiſchen denen der Oba brauſend ſich drängte.

Ihr Jüngling kam gelaufen ans Ufer, und ſah das Verderben, und ſah ſein ſchwimmendes Mädchen. Ein wilder Ausruf plötzliches Schreckens ſtürzte von ſeinen Lippen. Ohne Beſinnen warf er ſich ſchnell in den reiſsenden Strom, beſtieg das treibende Eis, und ſprang von Scholle zu Scholle, und ſchwamm wieder, bis er halbes Weges zu ſeiner Nina kam. Schon ſtreckte ſie

ſehnlich die Hände aus, um ſich ihrem Retter ſchnell in die Arme zu werfen. Wehe! da ſchoſs eine breite Eismaſſe uber ihn her: Nur mit genauer Noth arbeitete er ſich darunter hervor, und ergriff eben ihren obern Rand, als eine kleinere Scholle heranfuhr, und ihn, ſchmerzlich und feſt, an die gröſsere preſste: Kaum vermochte er, dem Drucke ſich zu entwinden. Umſonſt alle Mühe, ſein Mädchen zu erreichen! Beſchädigt und matt, wie er war, hatte er Arbeit genug, ſich ſelbſt noch ans Ufer zu retten.

Hier ſtand er nun ſprachlos und wankend. Seine Glieder zitterten vor Kälte und Schrecken. Trubes Waſſer floſs ihm von den hängenden Haaren und Kleidern. Seine Augen verfolgten unverwandt mit gierigen Blicken die ferne Scholle, die ihm ſein Mädchen entführte. Oft ſtreckte er die bebenden Arme aus, voll Verlangen, die Geliebte zu halten, und oft lieſs er ſie wieder erſchlaffet ſinken. Dann rang er muthlos die ſtarrenden Hände, und irrte lautklagend am beſchneyten Ufer hin, wie die beſorgte Bruthenne ängſtlich am Bache irrt, wenn ſich den von ihr ſo gefürchteten Fluthen zum erſtenmal ein mühſam gebrütetes Entchen vertraut.

Immer folgte er der ſchwimmenden Unglücklichen, vernahm ihren Jammer, ſah ihr Händeringen, ſah ſie zwiſchen den Felſenhügeln ſchneller im Rinnſal hingeriſſen, und an der Mündung endlich ein Weilchen im Wirbel gedreht, voll Hoffnung, die Wellen würden ſie endlich doch noch ans Ufer ſpülen. Allein der Wind und die Wellen ergriffen ſie wieder, und führten ſie, ſpielend, weit ins Meer hinaus. Aber die himmliſche Venus hatte den Wellen befohlen, die Scholle ſanft auf dem ſchäumigen Nacken zu wiegen, wie ſie die glänzende Muſchel einſt wiegten, in der ſie ſelbſt, mit jedem Liebreitz geſchmückt, an Cyperns liebliches Ufer ſchwamm. Die Wellen ſpülten alſo das zitternde Mädchen ſchaukelnd immer weiter vom Lande weg. Edon erblickte ſie kaum mehr. Klein, wie eine Tauchente, die der Jäger von Ferne über die Waſſerfläche hinſchwimmen ſieht, erſchien ſie ſeinen thränenden Augen. Jetzt ſchwebte der Punkt gegen eine lange Reihe kleiner Inſeln hin, die ſich von vielen Klippen umringt, in einem weiten Halbkreiſe, hoch aus den Fluthen erhoben, ſchwebte und verſchwand. Edons Schmerz brach in laute Klagen aus: „Sie ſinkt, ihr Götter, ſie

„ſinkt!“ rief er ſchluchzend! „Nimmer erreicht „ſie mein Blick! Ach Nina, Nina! So biſt du ver„loren! Verſchlang dich ſchon ein tobender Wir„bel? Gebt ſie wieder, ihr Wirbel! Gebt ſie „wieder, ihr gierigen Wellen! Nahe iſt Land, „nahe die kleinen Inſeln! Hilf, himmliſche Ve„nus, hilf geſchwind! Rette deine Verehrerinn, „rette das zärtlichſte Mädchen!“ So klagte und bat er lange, dem heftigſten Schmerzen erliegend.

Indeſs ſchwamm die langſam ſchmelzende Scholle einer Reihe kahler Felſen zu, an denen die ſchäumenden Wogen ſich brachen. Schnell riſs ſie da der raſche Strom durch eine Oeffnung zwiſchen zwey furchtbarn Brandungsklippen hindurch, und brachte ſie glücklich hinter den gefährlichen Riff. In ſanfterer Bewegung wälzte ſich hier die See bis zu einer gröſsern Inſel, und legte das wunderbare Fahrzeug des Mädchens bey einer Sandbank an, die vom Ufer gegen die umſchlieſsenden Schrofen hervorlief.

So wie die blaue Meiſe behende dem traurigen Bauer enthüpft, wenn ſich nach langem Suchen endlich ein loſes Sprösſchen verrückt, ſo hupfte Nina ans Land, froh dem naſſen Grabe entronnen zu ſeyn. „Gütigſte Venus!“ ſprach ſie mit hei-

liger Inbrunſt, und warf ſich, ſo ſehr ſie fror, zur Erde hin: „Gütigſte Venus, habe Dank! „Habet Dank, ihr Götter alle, daſs ihr mich „nicht zur Speiſe den Ungeheuren der Tiefe gabt, „daſs ihr auf meine heiſsen Thränen, auf meine „Todesangſt gnädig herabſahet, und mich verlor„nes Mädchen ſo wunderbar auf dieſe Inſel brach„tet. O wenn ſie Bewohner hätte! Wenn freund„liche Menſchen hier in holder Eintracht lebten! „Wie wäre ich auch noch im Unglücke glück„lich! Ach, das beneidenswürdige Mädchen kann „ich doch nimmer werden, das ich war, als ich „dich, Edon, — zärtlichſter der Jünglinge! — „an dieſs liebende Herz drückte, dich, der du „muthig dein Leben wagteſt, das meinige zu ret„ten! Noch ſehe ich dich, wie du mir unauf„haltſam über Schollen und Eisklöſſe zu Hülfe „eilteſt; noch ſehe ich deine ausgeſtreckten Hän„de, und dein fruchtloſes Beſtreben, mich zu er„reichen. O wie zitterte ich für dein Leben! „Aber habet Dank, ihr Götter, den innigſten „Dank, daſs ihr den lieben Jüngling nicht um„kommen lieſst, daſs ihr mich bey jeder Dre„hung der Scholle ſehen lieſst, wie ſein kum„mervoller Blick vom Ufer mich unermüdet ver-

„folgte! O tröſte ihn, himmliſche Venus, ſage „ihm, daſs ich den Ungeheuren der Tiefe nicht „zur Speiſe ward, daſs ich unbeſchädigt hier auf „der Inſel wohne. Vielleicht, o! vielleicht le„ben geſellige Menſchen hier! Vielleicht erfin„nen ſie noch die Kunſt, gleich der rudernden „Ente, ans feſte Land hinüber zu ſchwimmen, „und dann — ſüſser Freund — dann flieg' ich „wieder in deine Arme, liebeſchmachtend, wie „das gefangene Nachtigallweibchen, das dem Kä„fig entſchlüpft, dem ſeufzenden Gatten entgegen„fliegt. O leite meine Schritte, ſchöner Sohn „der reitzendſten Mutter, mächtiger Amor, leite „meine Schritte, laſs mich geſellige Menſchen „finden!"

Jetzt gieng ſie an dem Strande hin. Lockerer Schnee bedeckte noch zum Theil die dichtverwachſenen Brombeerranken, die ein kriechendes Netz über den unbetretenen Boden zogen. Nur ſelten drängte ſich an ſonnigen Orten unter einem Gewebe von gelblichtwelken Kräutern junges Gras hervor. Bald erſchwerten ihr wildverworrene Strauchgeflechte das weitere Fortſchreiten. Hohe Bäume, an denen noch manche morſche Frucht hieng, ſtanden daraus empor, wie hoher Stauden-

klee aus niedrigem Moos emporſteht. Mühſam zwang ſie ſich durch dieſe Wildniſs hindurch. Aber noch fand ſich keine menſchliche Spur. Die Sperlinge und die Aemmerlinge flogen ohne Scheu auf die nächſten Zweige herbey, und blickten die neue Bewohnerinn wundernd an, als wollten ſie dieſelbe freundlich willkommen heiſsen.

Jetzt gerieth ſie an einen kleinen Bach, der ſeine klaren Fluthen lieblich über bunte Geſchiebe ins Meer wälzte. Da gieng ſie an ſeinem Borde landeinwärts bis an die ſteile Klippe, von der er ſtaubend herunterrauſchte. Ein hohes kahles Gebirg ſchien ſich hier mitten aus der Inſel zu erheben, an deſſen Fuſse ſich breite Streifen fruchtbarer Erde rund umherzogen. Sie kletterte aufs Gebirg, ſo hoch ſie zu klettern vermochte, und ſah um ſich. Aber nirgends ein Merkmal eines menſchlichen Fuſstritts.

„Bin ich allein, ihr ſchützenden Mächte der „Erde?" ſprach ſie nun traurig, indem ſie langſam wieder herabſtieg: „Bin ich allein auf dieſer „unwirthbaren Inſel? Oder wo ſind die Wohnungen der Menſchen? Warum ſeh ich keinen „gebahnten Pfad, keine Hütte, keinen aufſteigenden Rauch von ihrer Herden? Alles ſieht ver-

„wildert umher: Kein Fußſteig im weichen „Schnee oder im lockern Sande, verräth den „Gang eines Wandelnden: Einſam alles! Das „brauſende Meer umſchlieſst mich. Nirgends ei„ne Seele, der ich meinen Kummer vertrauen, „von der ich linderndes Mitleid erflehen könnte! „O wo finde ich Nahrung, wo Zuflucht vor herben „Winden und Froſt, jetzt, da noch kein Strauch „bluht, kein Fruchtbaum trägt, und Schnee „die Felder und Hayne deckt? O ihr Wellen, „habt ihr mich nur darum an dieſes wilde Ufer „geſpult, daſs ich hier in der traurigſten Einöde „ohne Freund, ohne Troſt verſchmachte? Ach, „Edon, Edon, Gelieblteſter! Ja ich werde ver„ſchmachten hier in der traurigſten Einöde, oh„ne Freund, ohne Troſt! Welken werde ich „Arme, ferne von dir, wie der geſundeſte Ro„ſenſtrauch welkt, wenn ihn eine grauſame Hand „in ſeiner Blüthe ausraffr, und auf den ſandigen „Hugel wirft." So klagte ſie noch lange auf ihrem beſchwerlichen Pfade.

Jetzt flogen ihr zwey geſellige Täubchen, weiſs wie Milch, entgegen: Ein kleiner Liebesgott ritt ungeſehen auf jedem: Das eine flatterte in kleinen Zirkeln rund um ihr Haupt, und ſchien ihr

den

den Weg weiſen zu wollen, indeſs das andere freundlich girrend auf den kahlen Klippen voraus trippelte, von denen wirbelnde Winde die Näſſe abgetrocknet hatten. „Noch iſt mir eine Gottheit „günſtig, dachte das Mädchen, noch liebt mich „die himmliſche Venus und ihr mächtiger Sohn." Und ihre Stirne fieng ſich wieder zu erheitern an, und tröſtende Hoffnung durchglänzte ſchnell, wie ein Lichtſtrahl, ihre trübe Seele.

Sie folgte den führenden Täubchen. *) Nicht lange, ſo ruhten ſie ſchnäbelnd auf einer hohlen Linde, neben der eine kleine Quelle die Klippen hinunter plätſcherte. Sie ſchienen ſich den Baum zur Wohnung erkieſen zu haben. Eine geräumige Höhle zog ſich nahe dabey unter überhangenden Felſen weit in den Berg hinein. Die kleine Quelle ſprudelte an der Seite der Höhle unter mooſichten Steinen hervor. Haſelſtauden und Hagedörner ſtanden wild ineinandergewirrt um den Eingang her. Mühſam bahnte ſie ſich einen Weg, zerknickte die Stauden, und trat in die Höhle.

Trockenes Laub lag darin, von ſcherzenden Winden hineingeſpielt. Reinlich waren die Wände und der ebene Fuſsboden. „Hier will ich

*) Man ſehe die Titel-Vignette.

„wohnen, sagte Nina, eine Gottheit hat mir den
„Ort gezeigt; hier will ich wohnen! Dieſs Laub
„ſey mein nächtliches Lager, und dieſer höhere
„Stein hier mein Herd!" Da ſuchte ſie abgefallene dürre Lindenäſtchen in der Höhle und einen andern Stab, dürres Moos und Reiſer, und machte Feuer an. Kleine Liebesgötter, Geſpielen des Amors, ſaſsen ihr unbemerkt auf dem Schooſe, als ſie die dürren Stäbchen geſchickt zuſammenrieb, und weheten geſchäftig mit den kleinen Flügelchen, und bliesen mit vollem Munde, das erſte Flämmchen anzufachen: andere hielten das trockene Moos hin, zum leichtentzündlichen Zunder, oder jagten mit regen Fittigen den aufſteigenden Rauch ihr vom ſchönen Auge weg. Jetzt brannten die kniſternden Reiſer, und ſanfte Wärme floſs in der Höhle umher.

Allmählig fühlte das Mädchen ihre aufthauenden Glieder mit neuer Kraft beſeelt, und gieng nun wieder hinaus, um Speiſe für ihren Hunger zu ſammeln. Schwarze Schlehen und rothe Hagebutten hiengen noch, einzeln und unberührt, an blätterloſen Zweigen; auch fanden ſich nahrhafte Beeren und eſsbare Wurzeln im Haine; aber alles nur ſparſam zerſtreuet, und muhſam aufzuſuchen!

„O laßt euch finden, ihr Früchte," so sprach sie traurig, „verstecket euch nicht, ihr Wur„zeln, unter kalten Betten von Schnee! Die Na„tur hat euch ohnehin nur zur Nothdurft hier „angebauet: wilde Dorngesträuche rauben euch „Nahrung und Land. Ach, wie bald werdet ihr „aufgezehrt seyn? Wie bald wird Mangel und „Hunger mich quälen? Schon dünkt mich, ich „sehe sie von Ferne, auf entlaubten Baumästen, „oder auf erstorbenem Erdreich, aus hohlen Au„gen mich anschauen. O sie werden bald näher „rücken, bald werden sie mit mir vertraulichern „Umgang pflegen. Ach dann, ihr Götter! dann „kurzet meine Leiden ab, dann zaudert nicht, „mir ein Leben zu nehmen, das nur ein Gemi„sche von Martern wäre!"

So quälte sie sich noch lange mit düstern melancholischen Vorstellungen, bis sie in ihre Höhle zurückkam, wo sie bald ein sanfter Schlaf auf ihrem nächtlichen Lager von gesunkenem Laube besuchte, und sachte umarmend die sorgenverwehenden Flügel über ihre muden Glieder deckte.

Zweyter Gesang.

Morgens verliefs sie neugestärkt die rauhe Schlafstätte, und suchte sich Speise in der Wildnifs. Täglich war nun dieſs, vom Anbruche des Morgenroths bis zum Entweichen der Abendsonne, ihr einziges Geschäft. Aber ach! Immer fand sich ihre Mahlzeit sparsamer, immer rückte der Mangel näher. Ein beschwerlicher Hunger begann sie zu quälen. Oft stieg sie, in der Stille der Dämmerung, auf den höchsten Berg der Insel, und rief, was ihre Brust vermochte, gegen das feste Land hinüber um Hülfe.

Einst wankte sie am Stabe hungernd nach ihrer Wohnung zurück. Da safs ein böser Raubvogel würgend vor dem Eingange, ein sterbendes Täubchen in seinen blutigen Klauen. Die weifsen ausgerauften Federchen lagen zerstreuet umher, den Zephyrn ein trauriges Spiel, und das eine Täubchen hatte sich, vom Schrecken betäubt, hart in eine Ritze der Linde gedrängt. Unbemerkt kam Nina dem zu gierigen Mörder auf den Nacken, und erhob zum rächenden Schlage den Stab. Da schwang er sich schnell empor, und liefs entfliehend den blutigen Raub.

„O Täubchen, liebes Täubchen," sagte jetzt Nina, und hob es gerührt von der Erde auf, „sollte „dich ein feindlicher Vogel verzehren, dich, meine Freude, meine einzige Gesellschafterinn hier „im wüsten Aufenthalte? Hat dich eine böse „Gottheit hiehergesandt, grausamer Geyer, dass „du dem unglücklichsten Mädchen auch noch diese „letzte Vergnügen tödtetest? Bin ich nicht einsam, nicht elend genug? Quälet mich nicht nagender Hunger? Und dich, Räuber, dich quälet er nicht, der du die frommen wehrlosen „Täubchen verzehrst? Soll denn ich unter allen Geschöpfen allein darben? Oder wie? Ist „dein Fleisch, susses Täubchen, nur für den Geyer „geniesbar, nicht auch für mich? — Doch, weiche zurück — zurück, eckler Gedanke! Soll ich „meinen Mund, wie das reissende Thier, mit „unschuldigem Blute beflecken? O das ist Mörderspeise! Speise für Würger!"

„Aber, liebes Täubchen! ich habe dich ja nicht „gewürgt, habe dir ja kein theures Leben entrissen. Sollte Venus mir zürnen, wenn ich das „Blut dir vom befleckten Gefieder wüsche, und „deinen verblichenen Körper verzehrte? O zürne nicht, gütige Venus, zürne nicht mit einem

„armen Mädchen, dem der Hunger mit Raubvö-
„geln zu eſſen gebeut! Ich will die weiſsen
„Schwingen dir opfern, und den ſchönen Kopf,
„und die rothen Füſse! — Seine zerfleiſchte Bruſt
„hat der Geyer ſchon vom weiſsen Federnſchmu-
„che entblöſst; ich will denn ſein Körperchen
„vollends entbloſsen. — Und wie wäre es, wenn
„ich es machte wie mit rohen unreifen Früch-
„ten? Sie werden durch Braten beſſer. Zähe iſt
„das rohe Fleiſch, ich fühle es! Sollte es nicht
„auch durch Braten weicher werden? O ich will
„es verſuchen, himmliſche Venus, zürne nicht,
„ich will es verſuchen, ich armes Mädchen,
„dem der Hunger mit Raubvögeln zu eſſen ge-
„beut."

So ſprach ſie, und rupfte das Täubchen, und opferte der Liebesgöttinn. Dann wickelte ſie den kleinen Leichnam in Blätter, und ſchob ihn in die Glut. Schmackhaft dünkte ihr das gebratene Fleiſch, als ſie es zu genieſsen wagte, und ſie dankte den Göttern mit Inbrunſt für die zugetheilte ſeltſame Erquickung.

Aber ach! bald kam der nagende Hunger zurück. Entſtellt, mager und abgehärmt ſchlich ſie durch die Wüſte einher, gieng oft ans Ufer der

Insel, und klagte ihre Verzweiflung den Wellen und den stürmenden Winden, die ans feste Land, wo ihr Geliebter wohnte, hinüber rauscheten.

Indessen hatte Edon von Tag zu Tag die Küste besuchet. Tieftrauernd und kummervoll sass er entweder auf nackten Felsen, und schaute thränend nach der Meeresgegend hin, wo seine nassen Blicke das zärtlichste Mädchen verloren, oder er gieng am Ufer hin, zu sehen, ob noch keine mitleidige Welle ihren Leichnam herangespült hätte.

„O sähe ich noch einmal die zarten Glieder," so klagte er oftmals, „dürfte ich noch einmal die „kalte Hülle berühren, in der die schönste Seele „wohnte! Wie wollte ich so gern auf meine „Schultern dich laden, geliebter Leichnam! Welch „ein niedliches Grabmal wollte ich dir errichten! „Aber — ich hoffe umsonst! Ein gieriger Hay „verschlang dich vielleicht lange schon, oder ein „anderes gräfsliches Ungeheuer, oder du liegst mo„dernd im Sande an jener Insel, den Raben und „Geyern eine willkommene Beute. O wie be„neide ich euch, ihr Vögel, dass euch die Natur „mit Flügeln versah! Könnte ich doch schwim„men, gleich der badenden Ente, oder gleich der „wandernden Schildkröte, o ich würde hurtig wie

„die laufenden Wellen jenes Eiland beſuchen,
„ob ich dich, Geliebteſte, auch da nicht fände„.

Einſt an einem hellen Morgen, da reine kalte Luft uber Meer und Erde dahinfloſs, ſaſs er wieder auf dem Felſen am Ufer, und ſchaute ſehnſuchtsvoll nach der einſamen Inſel hinuber! Sieh! da wirbelte deutlich eine Säule von Rauch aus der Inſel empor. „Wie? Täuſcht mich mein Auge„? ſprach er jetzt voll überraſchender Hoffnung: „Trüg' ich mich, oder lebt meine Nina noch? „Was ſoll der Rauch? Nie ſah ich ihn vormals: „Sitzt ſie etwa beym wärmenden Feuer? — Ihr „Götter! Sie lebt noch, ſie lebt! O könnte ich „hinuber: Könnte ich weglaufen über die wei„chenden Fluthen! Hin zu ſchwimmen iſt nicht „möglich! Es iſt zu weit, allzuweit: Leihet mir „eure Schwingen, ihr Winde! Komm näher, „freundlicher Delphin, naher, daſs ich auf deinen „Rücken mich ſetze, und dem ſanfteſten Kind in die „Arme fliege: Gewiſs, ſie lebt, lebt in trauriger „Einſamkeit, und ſehnt ſich nach Menſchen und „mir. O ich will denken, will nachſinnen, was „mein Kopf vermag, um über das gefährliche Meer „zu ſetzen! Hilf mir, gütiger Amor, erleuchte „mich, himmliſche Venus"!

Und Venus erleuchtete ihn. Sie gieng in die Wohnung der Nacht, wo der bildende Traumgott über zahllose Träume gebietet. Eben saſs er am Stamme einer schattigen schlanken Ulme, um welche ringsher schlafbringender Mohn gepflanzt war, und hörte seine wiederkehrenden Kinder lächelnd ihre kleinen Thaten erzählen. Wie schwärmende Bienen flogen die dunkelfärbigen Knabchen bey den Pforten von Horn und Elfenbein aus und ein. Die Muntern und die Schönsten lagerten sich wollüstig auf rothe wiegende Kornröschen, und falbe blühende Mohnblumen, die Eiteln aber und Traurigen schlüpften in dürre hohle Mohnköpfe, oder setzten sich schaukelnd unter düsteres Ulmenlaub, haufenweis, wie die kleinen Insekte unter Rosenblätter.

Mitten unter ihnen saſs der bräunliche Traumgott. Da trat die holde Venus zu ihm, und sprach mit lieblicher Stimme: „Beherrscher der bunten „Träume, bräunlicher Morpheus! Erlaube, daſs „ich mir die schicklichsten deiner Untergebenen „auslese, und über sie ein Weilchen nach meinem „Wohlgefallen befehle! Ein süſser Kuſs der jüng„sten Grazie sey dafür dein Lohn"!

„Wähle, mächtigste Göttinn"! antwortete Mor-

pheus gefällig, „wähle Träume, ſo viel dir be-
„liebt: Sie ſtehen alle deinem Wink zu Gebote!
„Heute Abends, wenn ich dem Vater Zevs lieb-
„liche Nachtgeſichte bringe, dann — o dann ho-
„le ich zugleich bey der jüngſten Grazie meinen
„Lohn„.

Da wählte ſich Venus die ſchicklichſten Träume. Sie flogen um ihr Haupt, wie bunte Schmetterlinge, entzückt, ein ſo ſchönes Antlitz zu umflattern. Und jetzt ſchwebten ſie zum Ufer hin, wo Edon am bemoosten Felſen entſchlafen war. Lieblich ſauſterten die Wellen. Ein ſüßer Schlummer hatte ihm mit ſammtenen Händchen die matten Augenlieder zugedrückt.

Die Göttinn der Liebe fuhr in einer roſenduftenden Wolke herab, und hieß die ſchönen Träume vor ſeine Stirne treten. Jetzt ſchien es dem Jünglinge, als ſähe er Amorn mit beſchnittenen Flügeln auf dem Meere ſchwimmen. Auf ſeinem leichten Köcher ſitzend ſchwamm er daher. Den kleinen Bogen hielt er mit der Rechten hoch empor, und ſein breites Stirnband flog als ſchwellendes Segel daran. Kleine Winde bliesen darein. In ſeiner Linken brannte die leuchtende Fackel „O Vater „Zevs„! ſprach er, und blickte ſchalkhaft lä-

eheind gen Himmel: „Bald wird es dich reuen, „meine Schwingen beſchnitten, und mich, voll un„gerechten Verdruſſes, ins Meer geworfen zu ha„ben“! Die ſchilfbekränzten Kinder des Oceans, von ſpielenden Fiſchen umhüpfet, ſchloſſen einen jubilirenden Kreis um ihn: „Die tobendſten Flu„then“, ſo ſangen ſie, „tilgen allmächtige Liebe „nicht. Sie ſchöpft aus ſich ſelbſt Erhaltung und „Leben; ohne ſie iſt jedes Daſeyn Tod. Warum „ſind eure Blicke ſo düſter, warum quält euch „lange Weile, ihr reuigen Götter des Himmels? „Seht ihr den vertriebenen Liebesgott hier, den „Verbannten, der euch Unruhe machte, ihr Ru„higen? O ſchauet nicht ſo ſehnlich herab, ver„langende Göttinnen! Seine Fittige ſind ſtumpf, „er vermag nicht zu euch emporzufliegen. Hier „auf der lachenden Erde beglückt er die athmen„den Weſen, kettet Herzen an Herzen, und „führet zu Thaten voll Edelmuth“.

Amor blickte mit Augen voll Zärtlichkeit den träumenden Jungling an, und lenkte den Zug nach der Inſel hin, wo die liebende Nina mit unausſprechlicher Sehnſucht am Ufer ſtand, die Lilienhände rang, und lautſeufzend die kommenden Götter um Rettung flehte. Amor winkte ihr freund-

lich zu, und wies mit ausgeſtrecktem Finger nach Edon, und ſprach: Sieh, Mädchen, dein Geliebter! Er wird dich retten! Da ſchien das gerührte Mädchen mit offenen Armen an Edons lautpochende Bruſt herüberfliegen zu wollen. Auch er ſtreckte die liebenden Arme aus, und ergriff — ach! die kalte Felſenwand, und erwachte.

„O Nina, ſo ſprach er Entzückungsvoll: Nina, „ſüſſeſtes Mädchen, wo biſt du? Wohin entflie„heſt du? Weile, ach, weile, lieblichſtes aller „Traumgeſichte! Warum entweichſt du ſo ſchnell? „O eine gütige Gottheit hat dich vor meine Stir„ne geführt! Sie will — ja ſie will, daſs ich dich „rette, ſchönſtes Mädchen! daſs ich den Abgrün„den des Meeres trotze! Aber wie? Wie komm' „ich hinüber zu dir? Schwimmend? Unmöglich! „Vor Müdigkeit muſst' ich ertrinken! Doch ſtil„le! — Fuhr nicht Amor auf ſeinem leichten Kö„cher dahin? — Ein heiliger Gedanke! — Binſen ſchwimmen auf der See! Wie wär' es, wenn „ich mich auf einer Binſenbürde befeſtigte? O ſeg„ne mein Vorhaben, gütiger Amor! Segne mein „Vorhaben, das du mir eingabſt! Ich will es ſo„gleich in der nahen Bucht verſuchen„.

Da gieng er voll Freude zum ſumpfigen Teich, und holte ſich eine Bürde leichter Binſen.

Jetzt waren die Träume, von der Liebesgöttinn gefahrt, in kleinen Wölkchen nach der Insel hinübergeschwärmt, wo die unglückliche Nina schlafend am Ufer lag. Ermüdende Verzweiflung und kränkender Hunger hatte sie in einen unruhigen Schlaf gewiegt. Venus erquickte sie mit dem lieblichsten Balsamduft, den sie freygebig über sie ausgoss. Dann traten die flusternden Träume zu ihr.

Schwimmend, wie Edon den kleinen Amor gesehen hatte, sah sie ihn auch, von singenden Meeresgöttern und tanzenden Fischen umringt. Aber er schwamm auf hoher See. Ein leichter Hunger schien ihn zu reitzen. Da zog er ein goldenes Pfeilchen aus seinem Köcher, und stach in die Fluthen, und zog an der Spitze mit blinkendem Widerhaken ein silberschuppiges Fischchen heraus. Dann briet ers über seiner flammenden Fackel, und speisete es mit trefflicher Essluft. Da bewegten sich, von der heissesten Begierde erschuttert, die schlappen Dauungswerkzeuge des hungernden Mädchens, und weckten sie aus dem Schlafe.

„Seltsamer Traum„! sprach sie am Ufer sitzend, „was sollst du bedeuten? Amor speisete Fische. „Sollen Fische meine Nahrung seyn? Soll ich euch „tödten, ihr schuldlosen Wasserbewohner? Miss-

„fällt dieſs den Göttern nicht? Oder hat die Na-
„tur euch zur Speiſe für andere Geſchöpfe beſtimmt?
„Was watet der langbeinichte Reiger dort unten
„am Ufer? Was ſucht er? O ſieh! Jetzt fährt er
„ſchnell mit ſchlagenden Flügeln und offenem
„Schnabel ins Waſſer! Er hat ein Fiſchchen ge-
„fangen, und verſchlingt es. Götter! die ihr den
„Reiger nicht ſtrafet, wenn er lebende Thierchen
„verſchlingt, o ſtrafet auch mich nicht, wenn
„ich verſchmachtendes Mädchen ein Fiſchchen eſſe!
„Amor, der freundlichſte Gott, hat michs im ſüſ-
„ſen Traume gelehrt! -- Neulich gieng ich am
„Strande, da erblickte ich Fiſche, die in kleinen
„Pfützen ſchlugen. Die weichende Fluth ließ ſie
„zurück. Leicht kann ich dieſe haſchen. Nun
„will ich hingehen und ſuchen: Gebraten können
„ſie nicht übel ſchmecken; ſchmeckte ja das ge-
„bratene Täubchen auch recht gut„.

Da gieng ſie hin zur kleinen Sandpfütze, und fieng ein zappelndes Fiſchchen, und briet es auf ſengender Glut. Vortrefflich dünkte ſie dieſe Speiſe. „Nur Schade„, ſagte ſie, „daſs dein dornichtes „Gerippe nicht ſo leicht wie ein Pfirſichkern vom „eſsbaren Fleiſche zu ſondern iſt„! Oftmals beſuchte ſie nun, wenn ihr die Ebbe ans Ufer winkte,

die kleinen ſtehenden Lachen, und haſchte die eingeſchlollenen Fiſche zur Mahlzeit. Aber ſie fand ſie nur ſparſam. Manche traurige Fluth entwich, ohne ein Grätchen zurückzulaſſen.

„Soll meine Nahrung denn immer nur„, ſprach ſie unmuthig, „von der Wilikuhr eines eigenſinnigen „Ungefährs abhängen? Soll ich immer nur leben, „wie die magere Raute auf Felſen, die glücklich „iſt, wenn ſie endlich nach langem Dürſten frey„willig ein fallendes Regentröpfchen erquickt? „Nein! Ich muſs etwas erfinden, das mir meinen „Unterhalt mit mehr Sicherheit gewährt. Laſs „ſehen! Warum finde ich manchmal Fiſche in den „kleinen Pfützen? — Weil ſich zuweilen einige „verſpäten, wenn das Meer zur Ebbezeit unver„merkt zurücktritt. Gut alſo! Wären die Pfützen „gröſser, und geſchähe der Rücktritt unmerkli„cher; ſo würde ich mehrere fangen. Wie er„halt' ich nun das„?

So ſprach ſie bedachtſam, und ſann dem Dinge eifrig nach. Jetzt hatte ſie's erſonnen. Denn die Noth macht weiſe. Sie holte ſich Stäbe im Gebüſche und biegſame Ruthen, und flocht einen engen ſehr niedrigen Zaun, wie einen halben Mond auf dem Uferſande. „Schwellt die kommende Fluth

„das Meer„, ſo dachte ſie, „dann flieſst das „Waſſer hoch über das Geflecht; die Fiſche ſchwim„men darüber weg. Ziehet aber die Ebbe ſanft „das Meer zurück, ſo finden ſich die Fiſche ge„fangen, noch ehe ſie an entfliehen gedenken„. Nun ſtand die Arbeit fertig da. Bange Erwartung, und Zweifel und abwechſelnde Freude waren ihre treuen Gefährten bis zum kommenden Tag. Sieh da! der glücklichſte Erfolg krönte ihre Erfindung.

Wie wenn die liebliche Sonne nach langen Gewittern endlich durch dunnen Nebelflor zur trauernden Erde herablächelt, ſo lächelten ihr nun hellere Ausſichten entgegen. Hätte nur eine harmoniſche Seele ihr Schickſal mit ihr getheilet, ſo wäre vielleicht Ruhe und kurze Zufriedenheit in ihr Herz zurückgewandert. Aber keine Seele rund umher.

Dritter Gesang.

Edon traurte am andern Ufer. Oft horchte er in der Stille des Abends, ob kein Rufen uber das Meer herübertöne. Wirklich glaubte er einmal, seines Mädchens Hulfe flehende Stimme gehört zu haben. Eifriger übte er sich nun auf zusammengebundenen Binsen weit in die See hinaus zu schwimmen. Aber noch fand ers unmöglich, die ferne Insel zu erreichen. Einst segelte die Schiffermuschel nahe an ihm vorüber. Er betrachtete sie genau. Zephyrs sanfter Hauch fieng sich in der bauchigen Höhlung, die sie uber die stillen Fluthen emportrug, und trieb sie fächelnd vor sich hin. Ein glucklicher Gedanke durchblitzte seine Seele.

„Wie? Wenn der Wind mir helfen müßte? —
„Wenn ich dichtbelaubte Baumreiser geschickt
„auf meine Binsen steckte? Sollte sich da sein
„Hauch nicht fangen? Sollt' er mich nicht wie
„die segelnde Muschel vor sich hintreiben? O ge-
„wiss, gewiss! Das wird er! Das wollte auch
„Amor! Warum hätte er sonst den kleinen Bo-

„gen hoch in der Luft getragen, mit wehendem „Stirneband daran? O ich ſah die liſpelnden Ze„phyre blaſen! Sanft bliefen ſie in das ſchwellen„de Band, und leiteten ſanft den kleinen Gott: „Auch mich, ihr Zephyre, auch mich leitet bald „zur Inſel des ſuſeſten Mädchens! Wie bange „wird ſie da ſeufzen, wie einſam wird ſie ihre „Tage verweinen? Bald leitet mich, ihr lieblich„ſten Zephyre! Bald will ich mich jetzt aufs ge„fährliche Meer wagen! Mein frommes Unter„nehmen kann mir ſchwerlich miſslingen. Der „Halbkreis von Inſeln ſichert meine Fahrt: We„nigſtens werd' ich eine von ihnen erreichen; „und von der einen aus ſchwimm' ich leicht zu „jener, aus der ich von Nina's Heerde wirbeln„den Rauch emporſteigen ſehe. Segne mein Vor„haben, gütiger Amor, treuer Beſchützer lieben„der Seelen"!

Aber die Winde hauchten lange nicht ſanft, ſie trieben lange nicht ſchöngekräuſelte Wellen vom Lande gegen die Inſel hin.

Nina ſaſs druben am ſandigen Ufer, oder gieng traurig in der Wildniſs, oder lag weinend in ihrer Höhle. Wie kann ein blühendes Mädchen in der ödeſten Einſamkeit glücklich ſeyn, auch wenn

ihr auf jeder Stunde, auf jedem Rasen Ueberfluß wuchse? Und ach! der armen Nina wuchs er nicht. Zwar weheten sanfte Lüfte, und der Schnee war verschwunden; aber noch grünten die nahrhaften Kräuter nicht, noch blühete kein fruchtbarer Baum.

In düstern Gedanken saß sie nun am Ausflusse des kleinen Baches ins Meer, und betrachtete die vielen hier wimmelnden Fische. Ein knospentreibender Dornstrauch wölbte sich über ihrem Haupte, mit Spinnengewebe behangen.

„O du langweiliglaurende Spinne am Strauche „! so sprach sie, „mein Schicksal gleichet dem deinen! Oft warteſt du lange umsonst, lauerst dich „müde auf summende Mücken: Sie schwärmen „rings um dein ausgespanntes Netzchen, und tanzen muthwillig, und fangen sich doch nicht. „Auch mich necken die kleinen Fische so! Leichtfertig jagen sie sich im seichten Wasser am Strande, jagen sich scherzend an meiner kleinen Verzäunung vorüber, und wagen sich doch nicht „über den Kreis. Verirrt auch jählings ein Unachtsamer, und senkt sich allmählig das weichende Wasser, so ist er manchmal listig genug, sich „hüpfend über die Schranken zu schlagen, gleich

„der flatternden Mücke, die sich schon halb ge„fangen deinem schwächlichen Netze entreißt. „Hier, wo der enge Rinnsal des süßen Bächleins „ans Meer grenzt, hier wimmeln stets Fische ge„nug. Könnt' ich nach Willkühr plötzlich die „kleine Mündung verschließen und öffnen, so „stünd' es in meiner Macht, mich täglich zu sät„tigen. Wie wäre es, wenn ich mir ein Netz „flöchte, wie du, laurende Spinne! das ich aber „hintragen könnte, wohin mir beliebte? Treff„lich, trefflich, das müßte gelingen! Ich will „flechten".

Da holte sie sich zähe Grashalmen, und knüpfte die ungleichen Maschen mühsam in einander. Eine langweilige Arbeit! Doch süße Hoffnung kürzte sie. Bald brachte sie das rohe schmucklose Netz zu Stande, und trug es neugierig an den Bach. Aber wie sollte sie's gebrauchen? Darüber bedachte sie sich.

Sie band den obern Saum an einem langen Stabe fest, und hieng an den untern Kieselsteine, um ihn niedersinken zu machen. Und nun beschloß sie stille die Mündung des klaren Bächleins, und zog das Netz sachte stromaufwärts, quer über den engen Rinnsal gespannt, bis wo der Sturz des Waf-

fers von Klippen den Fischen eine weitere Flucht verfagte. Nun konnte sie nach Herzenslust die gefangene Beute aus den Maschen lösen, oder mit den Händen zusammenhaschen: die frühlichste Beschäftigung! Sie hüpfte vor Vergnügen über das wohlgelungene Werkzeug, wie kleine lustige Rothaugen hüpfen, wenn sie sonnichte Wellchen zum Tanze locken. Denn nun durfte sie nicht mehr darben, wie die laurende Spinne, die oft lange umsonst nach frey umherschwärmenden Mucken lechzet. Beschämt wich der hagere Mangel von ihr. Täglich holte sie mit leichter Mühe ihre Nahrung aus dem fischreichen Bache.

„O himmlische Venus", sprach sie einst, als sie an einem heitern Tage am frischgrunenden Ufer sass, und lichliche Frühlingswinde susse Düfte vom Lande herüberweheten; „O himmlische Venus! gütigste Erhalterinn meines Lebens! Welchen Dank kann ich dir opfern für „die mannigfaltigen Wohlthaten, die du mit mil„der Hand über mich ausgosest? O ich will dir „hier auf dem runden erhabnern Steine einen „zierlichen Altar errichten: Die schönsten Mu„scheln und die wohlriechendsten Blumen will „ich darauf legen. O sieh dann gütig auf die

„kleinen Geschenke herab! Gerne wollte ich dein „reitzendes Bildniss mit süssduftenden Kränzen „umhängen; aber, du weisst es, ein treuloses „Schicksal raubte mir sammt dem holden Bildniss „den Bildner! Ach, Göttinn der reinen Liebe, „soll ich schmachtendes Mädchen den zärtlichsten „Jüngling nicht wieder sehen? Soll ich nicht „mehr mit Edon vereint deiner unendlichen Huld „ein Loblied singen? O Urania„! —

Da fuhr ihr Blick über das ruhige Meer hin. Ein niedriger Strauch schien aufrecht heranzuschwimmen. Rosenfarbene Wölkchen schwebten über dem Strauche. Täubchen und Schmetterlinge flatterten vor ihm her, und die silbernen Wellen tanzten in funkelnden Kreisen um ihn. Näher und näher segelte der Strauch. Ein Mensch ruderte in seinem Schatten. „Ihr Götter„! rief Nina, „ein Mensch! Ist's möglich? Ein Mensch„! und lief eilig an den äussersten Strand. Nahe war der Strauch. „O Nina, Nina„! tönte es ihr entgegen. Ein lauter Schrey entfuhr ihrem Munde. „Ach, mein Edon, du„! rief sie im namenlosen Entzücken, und streckte die bebenden Arme aus, und sank, von zu schneller Freude geschwächt, wie ohnmächtig auf den Sand.

Edon flog zu ihr. — Hingestürzt auf den schönen Busen lag er da, schlang die zitternden Arme um Nina, und küsste sie ins Leben zurück. Gerührt sah Venus das entzückende Schauspiel, und thaute himmlische Gerüche herab. Stille standen die staunenden Zephyre, und vergassen zu hauchen. Stille sassen die begleitenden Taubchen und die bunten Schmetterlinge auf Aesten und Blättern des flotten Strauches, und blickten wundernd das zärtlichste Paar an. Liebetrunken, und von unaussprechlicher Freude berauscht, lagen beyde noch lange einander am klopfenden Busen. Jetzt erwachten sie aus der süssen Betäubung, und sammelten ihr Entzücken.

„O selig", sprach Edon, „selig bin ich, dass „ich dich habe, Geliebteste! Götterlohn wird mir „an deinem wallenden Herzen".

„O Edon, Geliebtester"! erwiederte Nina mit dem Tone schmelzender Zartlichkeit, „süss ist's, „süsser als Honigseim, von deinem Arme umschlungen zu seyn! Ein Himmel voll Wonne lächelt „mir aus deinen Augen! O Glück, dass du hier „bist! Unendlichen Dank den Göttern, dass du „wieder mein bist! Mir schaudert, wenn ich dein „Schwimmzeug erblicke. Umarme mich, verwe-

„gener Wanderer über unergründliche Tiefen!
„Kühn iſt deine Liebe, wie die Verzweifelung,
„und ſtark, wie der Tod„!

„Süſseſtes Mädchen! Amor hauchte mir Muth
„ein, auf leichten Binſen über die weite See zu
„ſchwimmen, und eine Gottheit leitete mich auf
„der gefährlichen Fahrt„.

„Ich ſah, Geliebteſter, ich ſah die roſichte Wol-
„ke und die begleitenden Vögel der himmliſchen
„Venus: O wie ſchlug mein Herz, als du daher-
„ſchwammeſt! Auch mich beſchützet ihr mächti-
„ger Sohn: Ohne ihn hätte mich hier auf der
„wüſten Inſel qualender Hunger verzehrt. Aber
„liebreich erſchien er mir im Schlafe, und ent-
„riſs mich dem drohenden Verderben„.

So ſprach ſie, und erzählte ihm ihren Traum, und was die Götter an ihr gethan, und führte ihn zu der bequemen Wohnhöhle im Felſen. Dann zeigte ſie ihm ihr neuerfundenes Netz, und den fiſchreichen Bach, und den kleinen geflochtenen Zaun im Sande. Voll Verwunderung ſah er des Mädchens Geſchicklichkeit, und behenden Witz, ſich vom Untergange zu retten.

Dann erzählte auch er, wie er lange getrauert hatte, wie ihm Amor tröſtend erſchien, und wie

er sich erkühnt, gleich der segelnden Schiffermuschel auf weitem Meer zu schwimmen; wie er zuerst an eine wüste Klippe getrieben ward, dort eine traurige Nacht unter Seevogeln durchwachte, und Morgens freudig der Fuhrung des Rauches folgte, um ihre Insel zu finden. So verstrich unter süssem Geschwätze der allzukurze Tag. Ein blendendes Abendroth zerflofs am westlichen Himmel, und winkte ihnen in die schützende Höhle. Nina briet zwey schmackhafte Fische zum Abendmahl. Sie assen und suchten das Lager von Laub.

Kleine Liebesgötter nährten die lodernde Flamme, und warfen Wohlgerüche in die Glut, und wcheten sanft mit den kleinen Flügeln erquickende Warme vom Herde über die Liebenden hin; indefs andere vor dem Eingange wachten, und den kältern Winden zu rauschen, und dem dürren Laube zu flustern verwehrten. Amor gofs die ganze Fulle seiner Seligkeiten über sie aus.

Liebliches Girren fruherwachter Taubchen weckte sie Morgens aus sanfter Ruhe. Sie giengen hinaus in den Thau, und priefen die Götter mit Lobgesängen. Hand in Hand giengen sie rund um die Insel. Aber ach! die ödeste Wüste und der anschauliche Mangel an jeder Bequemlichkeit, nö-

thigte ihnen den Wunſch ab, auf den fruchtreichen Fluren des feſten Landes zu leben. Mit jedem Tage wuchs ihr ſehnliches Verlangen dort zu ſeyn. Mit jedem Tage fühlten ſie mehr das Einförmige ihrer Fiſchekoſt, und die traurige Entfernung von allen redlichen Freunden. Edons Muth theilte ſich endlich in Zuſprüchen voll Liebe und überredender Kraft auch der furchtſamern Nina mit. Beyde entſchloſſen ſich über das Meer zu ſetzen.

Jetzt bauten ſie künſtlich aus zuſammengebundenen Reifern einen breiten Floſs, bequem und groſs genug, zwey Menſchen gefahrlos über die Fluthen zu tragen. Trocken konnten ſie auf dem Floſse ſitzen. Rings am Rande her ragten hohe dichtbelaubte Bäumchen empor, den leitenden Wind zu fangen. Wie eine kleine ſchwimmende Inſel ruhte er auf den Meeresfluthen.

Ein heller Frühlingsmorgen lachte nun vom wolkenleeren Himmel herab. Vor Freude ſich wälzend liefen kleine Wellen von der Inſel an die langgeſtreckte Küſte hinüber. Da opferte Nina und Edon der himmliſchen Venus, und ihrem mächtigen Sohne, und dem Wogenbändiger Neptun die erſten Frühlingsblumen, thauichte Veilchen und

Maſslieben, und bunte glänzende Muſcheln, und baten um gütigen Schutz auf der gefahrlichen Fahrt.

Nicht umſonſt baten ſie. Venus ſchwebte über dem Meere, und wo ſie einen ſanften Zephyr ſchwärmen ſah, da rief ſie ihn freundlich zu ſich, und erlaubte ihm am ſchönſten Buſen zu flattern. Wie von Bienen umſummet, kam ſie ans Ufer der Inſel, und gebot den Baumchen am Rande des Floſſes zu blühen, und den Zephyrn ſanft in die Bluthen zu wehen.

Jetzt kam Edon und Nina an den Strand, und ſahen das liebliche Wunder, und ſielen freudetrunken auf ihre Knie, und dankten den Göttern voll heiſſer Inbrunſt für die gluckliche Vorbedeutung. Aber nun ſtiegen ſie auf den Floſs. Entzücht ſaſs Nina zwiſchen ſaſsen Gerüchen; ihr Netz lag neben ihr. Edon ſtieſs mit langem Stabe das geſchmückte Fahrzeug vom Ufer; die Winde flatterten gaukelnd hinter ihm her, und ſpielten fallende Bluthen dem Mädchen in den Schoos. Schnelle Delphine, und gepanzerte Schildkröten kamen aus der See, und begleiteten ſie in rauſchenden Zirkeln auf der naſſen Bahn.

So ſchwammen ſie an die Kuſte hinüber. Frohlocken und feſtlicher Jubel begrüſste ſie da. Ganz

Ohr faſten die horchenden Freunde um ſie, und vernahmen ſtaunend die wunderbaren Erzählungen, und lernten zum erſtenmal einen neuen ergiebigen Nahrungszweig kennen. In ſchönen Liedern ſang man die erſte Fiſcherinn, und pflanzte ihre Geſchichte auf die ſtaunende Nachwelt fort. Die ſpäten Enkel nützten die Erfindung, mit klugerſonnenen Werkzeugen freye Fiſche zu fangen, und ſtifteten dadurch blühende Völker.

Inhalt

zum dritten Bändchen

	Seite
Brief an die Herren Verleger. -	5
Herrn Sal. Gessners Vorbericht zur ersten Ausgabe. - - -	7
Der Traum. Erste Abtheilung. Das Entschlummern. - -	9
Zweyte Abth. Die Erscheinung. -	11
Dritte Abth. Flusse und Bäche. -	12
Vierte Abth. Seen und Teiche. -	13
Fünfte Abth. Meere. - -	14
Sechste Abth. Lebensart der Fischer.	16
Die Hühner. - - -	21
Die Nacht. - - -	31
Lamon und Elise. - -	40
Das erste Feuer auf Erden. -	43
Der Geyer. - - -	53

	Seite
Irin. - - - -	58
Alint am Ufer. - - -	62
Der Knabenſtolz. - -	65
Die belohnte Wohlthat. - -	69
Der Ungehorſam. - -	76
Das Bächlein. - - -	79
Die Wieſenquelle. - -	83
Lina, am Bache ſitzend. - -	85
Die Ameiſe. - - -	87
Der ſteinerne Waſſergott. - -	89
Der Dieb. - - -	94
Die Wanderer auf den Berg. -	100
Kalmus. - - -	109
Die Hülfe. - - -	113
Die Rache des Redlichen. - -	120
Der Kuchen. - - -	124
Der Dreyfuſs. - - -	135
Der Trauerbothe. - -	150
Das Fiſcherſtechen. - -	160
Der Perlenfiſcher. - -	171
Die Luftfahrt. - - -	187
Erſtes Liedchen. - -	188
Erſte Erzählung. - -	189
Zweytes Liedchen. - -	195

Seite

Zweyte Erzählung. - - 196
Drittes Liedchen. - - 199
Dritte Erzählung. - - 200
Viertes Liedchen. - - 207
Die Buſse im Pfanderſpiel. - 209
Vierte Erzählung. - - 212
Nina oder die erſte Fiſcherinn. - 221
Vorbericht. - - - 223
Erſter Geſang. - - - 229
Zweyter Geſang. - - 244
Dritter Geſang. - - 257